

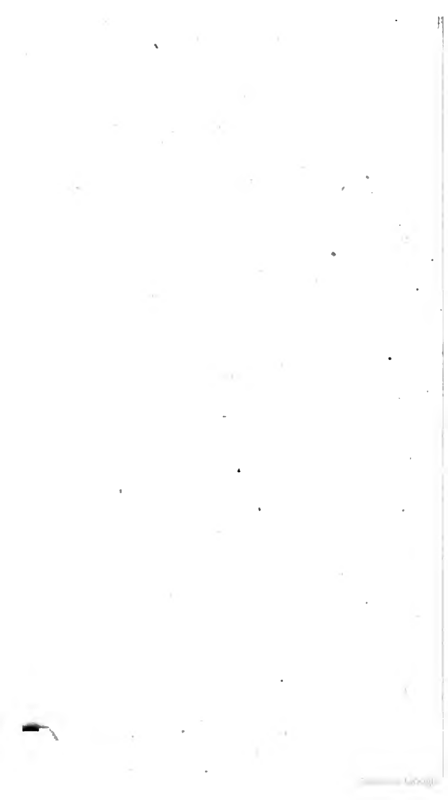

SIGILL : COLL HARVARD CANTAB : N : ANGL : 1650
CHRISTO ET ECCLESIÆ
N. Hurd Sc
1743
BOSTON.

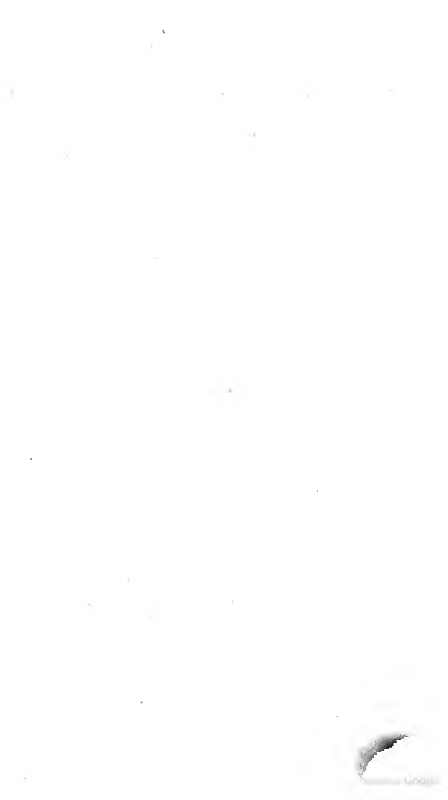






Jan. 1. 1833.







JOHANN GOTTLIEB FICHTE.

geb 19. Mai 1762, gest. 27. Jan. 1814.

Nach der Büste von C. Wichmann, gez. von Adolph Schmidt, Düsseldorf 1830.

Johann Gottlieb Fichte's

Leben und litterarischer Briefwechsel

herausgegeben

von seinem Sohne

Immanuel Hermann

J. H. Fichte.

Erster Theil,

die Lebensbeschreibung enthaltend.

Mit Fichte's Bildniß.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,

1830.



Inhalts = Anzeige.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel. Fichte's Jugendjahre und früheste Erziehung. S. 3—14. — Er kommt nach Schulpforta; damaliger Geist dieser Anstalt, und Wirkung desselben auf seinen Charakter. S. 14—24.

Zweites Kapitel. Leben auf der Universität und theologische Studien; erster Versuch einer eigenen philosophischen Ansicht, Bekanntschaft mit Spinosa. S. 24—30.

Drittes Kapitel. Seine äußere Lage auf der Universität. S. 30—37. — Veranlassung nach der Schweiz zu gehen: seine Verhältnisse, Studien, Freunde daselbst. S. 37—43. — Erste Bekanntschaft mit seinem nachherigen Schwiegervater Rahn, Schwager von Klopstock. S. 43—47. — Seine Verlobte und ihr Charakter. S. 47—49. — Correspondenz mit derselben, bezeichnend die Epoche unruhigen Suchens und endlicher Wurzelung in der Kantischen Philosophie. S. 50—138.

Viertes Kapitel. Entscheidung seines Geistes und Lebens. Erste Arbeiten über die Kantische Philosophie. Eigene Mittheilungen darüber aus Briefen. S. 139—156.

Fünftes Kapitel. Ein unerwartetes Ereigniß zerstört seinen Wunsch zu seiner Verlobten zurückzukehren; er wendet sich nach Warschau, dann nach Königsberg. Geschichte dieser Reise. Sein Verhältniß zu Kant und andern dortigen Freunden. S. 156—184. — Seine

Kritik aller Offenbarungen, ihre Bekanntmachung und Aufnahme. Andere litterarische Entwürfe. Endliche Rückkehr in die Schweiz. S. 184—210.

Sechstes Kapitel. Seine Verheirathung und Aufenthalt in Zürich. Baggesen, Fernow, Pestalozzi. S. 210—216. — Die französische Revolution, und Ansicht Fichte's von derselben; seine Schrift darüber; und der ihm deßhalb gemachte Vorwurf des Demokratismus. S. 216—230.

Siebentes Kapitel. Charakteristik seiner Philosophie in ihrer ersten Gestalt: Cartesius de methodo: vorbereitendes Verhältniß zu den nachfolgenden Philosophien. S. 230—242. — Verhältniß zu Jacobi. S. 242 bis 247. — Die Recension über Aenesidemus, erste Darstellung der W. L. und andere Schriften aus dieser Epoche, mit Hinweisung auf seine schriftstellerische Eigenthümlichkeit. S. 247—254.

Achtes Kapitel. Reinhold. S. 254—256. — Lavater und sein Urtheil über Fichte. S. 256—259. — Seine Berufung nach Jena, und Umstände dabei. S. 259 bis 265. — Fehden mit Professor C. E. Schmidt; Gesichtspunkt bei Erwähnung derselben. S. 265—274.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Sein Auftreten in Jena und Wirkung davon, nach mitgetheilten gleichzeitigen Briefen. Erste Bekanntschaft mit Wieland, Göthe, Schiller, Niethammer, Woltmann u. a. S. 277—297.

Zweites Kapitel. Art seiner akademischen Wirksamkeit und Cyklus seiner Vorträge. Weise seines Vortrags und Zeugnisse dafür. S. 297—310. — Philosophische Conversatorien und schriftliche Aufgaben an seine Schüler. S. 310—313.

Drittes Kapitel. Seine Schüler, und die litterarisch ihm verbundenen Männer. — Sein Verhältniß zu Schiller und Göthe. S. 313—323.

Viertes Kapitel. Seine moralischen Sonntagsvorlesungen, und die dadurch herbeigeführten Verdrießlichkeiten. S. 323—330. — Versuch die Ordensverbindungen und Landsmannschaften auf der Universität abzuschaffen. S. 330—335.

Fünftes Kapitel. Einfluß seiner Philosophie nach Außen. Das philosophische Journal; Niethammer, Forberg, Schelling. S. 336—342.

Sechstes Kapitel. Anklage des Atheismus und philosophischer Gesichtspunkt dabei, und Entwicklung seiner damaligen Gotteslehre. Aeußere Geschichte der Anklage und des ganzen Streites. Er geht nach Berlin. S. 342—372. — Correspondenz mit seiner Gattin. S. 373—406.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Höchste Entwicklung seiner Lehre und Lebensansicht; Charakteristik derselben und Bezeichnung ihrer wesentlichen Stelle in der Gesammtentwicklung der Philosophie. S. 409—420. — Die Schriften aus dieser Epoche. S. 420—428.

Zweites Kapitel. Spätere polemische Verhältnisse zur W. L. — Schelling; Kritik seiner Lehre aus dem Standpunkt der W. L. Cardinalpunkt des Streites. S. 428—437. Fries und seine Polemik. S. 437—442.

Drittes Kapitel. Sein Aufenthalt in Berlin und Freunde; Feßler, Bernhardi, Hufeland, Minister Struensee. S. 442—445. — Seine Vorlesungen daselbst; Minister Schrötter, Beyme, Freiherr von Altenstein, Hardenberg. S. 445—448. — Ruf nach Charkow und Landshut. S. 448—455. — Anstellung in Erlangen und Wirksamkeit daselbst. S. 455—459.

Viertes Kapitel. Ausbruch des Preußisch-französischen Krieges, und sein Entschluß dabei. S. 459—465. — Lage der Hauptstadt nach der Schlacht bei Jena;

Fichte geht nach Königsberg. S. 465—467. — Correspondenz mit seiner Frau. S. 468—514.

Fünftes Kapitel. Fichte und Johannes von Müller. S. 515—517.

Sechstes Kapitel. Plan in Berlin eine Universität zu errichten, deren Entwurf Fichte'n aufgetragen wird. Hauptgedanken desselben. S. 517—525.

Siebentes Kapitel. Die Reden an die Deutschen: Rechtfertigung desselben gegen die ihm daraus erwachsenen Beschuldigungen. S. 525—534. — Seine damalige Krankheit und dadurch veranlaßten Nebenstudien. S. 535—540.

Achtes Kapitel. Endliche Eröffnung der Berliner Universität. Maßregeln und Vorschläge von Fichte über Universitätsdisciplin und Studentenvereine. Seine Verwaltung des Rectorats. S. 540—548.

Neuntes Kapitel. Russisch-französischer Krieg, und Ansicht Fichte's von demselben. S. 549—552. — Erklärung Preußens gegen Frankreich, und Fichte's Entschluß. Ausführliche Mittheilung darüber aus seinem Tagebuche. S. 552—564. — Der Krieg d. J. 1813; einzelne Züge des damals herrschenden Geistes. S. 564 bis 570.

Zehntes Kapitel. Wiederausbruch des Krieges nach dem Waffenstillstande. Seine Gattin übernimmt die Krankenpflege in den Lazarethen, und zieht ihm durch eigene Ansteckung den Tod zu. S. 570—573. — Geschichte seiner letzten Krankheit und seines Todes. S. 573—579. — Sein Aeußerliches. S. 579—581. — Seine hinterlassene Gattin. S. 581—584.



Vorrede

Vorrede.

Zwei Elemente bedingen das Leben des Menschen in tiefverschlungener Wechselwirkung: seine innere eigenthümliche Begabung, was man wohl Charakter oder Anlage zu nennen gewohnt ist, und die Außenwelt in ihren gesammten Beziehungen zu ihm: denn auch diese läßt nicht ab, fördernd oder störend ihn auf das Wirksamste umzugestalten; und so ist aus Wirken und Gegenwirken, aus Thun und Leiden tausendfältig unser endliches Daseyn gewebt. — Als den Mittelpunkt jeder Individualität aber müssen wir erkennen das Verhältniß jener beiden Kräfte zu einander, wie scharf und eigen sich der Charakter zu behaupten weiß unter jedem negativen Einflusse, oder wie leicht er durch ihn bestimmt und verändert wird. Im letztern Falle kann er beinahe nur als das Produkt äußerlich zusammenwirkender Verhältnisse erscheinen, im Han-

deln als Spiegel seiner Umgebung oder zufälligen Einflusses, in Wissenschaft und Kunst als Anhänger oder Nachahmer. Im ersten Fall aber könnte man fast an der Energie behaupteter Eigenthümlichkeit die Kraft der eigenen Rückwirkung ermessen: und je entschiedener und reicher dabei die Anlage, desto größer und unwillkührlicher ist ihre Macht.

Doch möchten wir in der unendlichen Abstufung ausgezeichneter Individualitäten wieder diejenigen unterscheiden, welche vorzugsweise als Charaktere, und die, welche als Talente zu bezeichnen sind. Im Charakter ist der Wille eigentlicher Mittelpunkt — die unmittelbare That der wahre Abdruck seines Wesens. Festhaltend am Erkannten und Gewollten schreitet er durch allen Widerstand sicher auf sein Ziel, und nur der erreichte Erfolg kann ihn befriedigen. Nicht weniger mächtig, aber durchaus anderer Art ist dagegen der Einfluß des Genius auf seine Zeit. Dieser sucht in allem Forschen und Bilden eigentlich nur sich selbst und seinem tiefsten geistigen Bedürfnisse Genüge zu thun, und wenn

wir dennoch bekennen müssen, daß alles Wahre und Schöne nur durch ihn in die Welt gekommen, so liegt diesen Erfolgen von seiner Seite weder Plan noch Vorsatz zu Grunde: unwillkührlich weckt er die verwandten Geister, und zieht sie mit geheimer Nöthigung zu sich hin. Seine Wirkung ist da, ehe er sie sucht und ohne daß er ihrer achtet.

Soll nun diese Unterscheidung für den gegenwärtigen biographischen Versuch einleitend ihre Anwendung finden; so wollen wir uns erinnern, daß kein abstracter Begriff dem Ausdruck eines lebendig Individuellen gewachsen seyn könne, das frei und in sich unergründlich wahrhaft nur sich selbst gleich ist. Vielmehr soll er nur das leitende Princip, das allgemein Charakteristische bezeichnen, auf welches die individuellen Züge erst noch aufzutragen sind. Und so wird es nicht mißverstanden werden, wenn wir in diesem Sinne Fichte mehr zu den ausgezeichneten Charakteren, als zu den Talenten rechnen. Hierauf deutet die vorherrschend praktische Richtung seines ganzen Lebens, die ungebeugte Festigkeit in Urtheil und

Handeln, die Kraft und der Muth, die er überall an den Tag legte. Aber auch seine Lehre kündigt eben so sehr den Charakter ihres Urhebers an, als sie in Andern ihn voraussetzt oder hervorruft. Die Freiheit und Selbstständigkeit, die sie zu ihrem Verständniß Jedem anmuthet, war eben so die Mutter derselben: im freien Ich legt sie ihren Hebel an, um die ganze Welt zu bewegen wie zu begreifen. Aber auch in ihrer Form ist sie anzusehen als vollendete Durchführung eines einzigen Gedankens, einer isolirten Richtung bis zu ihrer letzten Höhe und zu einer Abstraction, auf der nur der kräftigste Geist sich zu erhalten vermag. — Eben so ist ihr Verhältniß zur wirklichen Welt ein durchaus thatbegründendes. Es gilt hier nicht allein den gegebenen Zustand sich verständigend zurechtzulegen, sondern nach dem Ideale des Gedankens ihn neu und immer höher zu gestalten, und sie hat es als das Wesen des Geistes ausgesprochen, weltbeherrschendes Princip zu seyn, durch unendlichen Fortschritt aus dem Dunkel des Instinktes in das Licht freiumschaffender Besonnenheit.

Wie Fichte nun durch innere Anlage und äußere Fügung in Lehre und Leben ein solcher geworden, dies nachzuweisen, ist die Hauptaufgabe der Biographie, die an den äußerlichen Begebenheiten vorzüglich ihre innere Einwirkung zu zeigen versucht. Und so möge der wohlwollende Leser ihn mit uns durch sein Leben begleiten, wie er von frommen Eltern in ländlicher Einsamkeit erzogen, mit ursprünglicher Anlage zu einem starken Charakter, aber zugleich mit tiefliegendem religiösem Sinne, von ungünstigen Verhältnissen jeder Art umgeben, allmählig jeden Druck abwarf, und wachsend an Muth und Kraft mit den steigenden Mühseligkeiten endlich zur kühnsten Selbstständigkeit in Denkart und Leben sich erhob. Aus dem stillen, fast sanften Knaben war ein stolzer Jüngling, ein kräftiger Mann geworden. Grundzug seiner Denkart wie seines Handelns war strengste Pflichtmäßigkeit auf jede Gefahr und jeden Erfolg, und auf sich selbst zu ruhen und der eigenen Ueberzeugung, wenn es darauf ankam, der Meinung der ganzen Welt entgegen, dies war so sehr der unwill-

führliche Ausdruck seiner Natur, daß ein anderes Verhältniß ihm gar nicht möglich schien. Darin lag aber zugleich auch der Grund seines großen Einflusses auf die Mitwelt, dessen Culminationspunkt in die Epoche fällt, wo seine kräftige Lehre zuerst kräftig sich geltend machte. Da wandte er sich in der Halbscheid des Lebens, im reifsten Mannesalter wieder der ursprünglichen Milde zu: der inniger in sich rückkehrende Geist besann sich auf das göttliche Urbild in der Tiefe des eigenen Bewußtseyns, und statt der stolzen, willensstarken Moral wurde jetzt Religion der Mittelpunkt seiner Gesinnung, und ein ruhig harmonisches Daseyn begleitete ihn aus dem Leben.

Wir sind so glücklich, in jeder dieser Epochen ihn sich selbst darstellen lassen zu können, besonders in Briefen an seine Gattin, die wir deßhalb als den wichtigsten Beitrag zu unserer Biographie ansehen. Wenn nämlich überhaupt Offenheit einer der Grundzüge seines Charakters war, so erlaubt, ja verdient dieser wohl eine so unbefangene Enthüllung, wie sie jene Briefe in einfacher Natürlichkeit darbieten, wo er das Wich-

tigste seiner Gattin vertraut, und auch bei dem Unwichtigen mit treuer Sorgfalt verweilt. Ueberhaupt um einen Charakter ganz zu beurtheilen, muß man ihn auch in seinem häuslichen Verhältnisse zu Gattin und Kind kennen lernen, wo er erst völlig abgerundet, auch mit den individuell belebenden Zügen des Gemüthes erscheinen kann.

Daß wir bei den einzelnen Thatsachen nach bestem Bewußtseyn treu und rückhaltlos zu berichten suchten, bedarf wohl keiner besondern Versicherung. Auch möchte das Verhältniß eines Sohnes, zumal wenn ihm schon im frühsten Jünglingsalter der Vater entrissen wurde, nicht nothwendig unbefangene Erforschung und Darstellung hindern, und wollte man doch hier und da Parteilichkeit vermuthen oder sogar als Vorrecht uns einräumen, so können wir selbst beinahe uns keine andere zugestehen, als wie sie aus langer Beschäftigung mit einem interessanten Gegenstande von selbst hervorgeht. Und wir dürfen es aussprechen, Fichte's Leben bedarf keiner Verschleierung oder Beschönigung: je treuer das Bild,

je tiefer die Kenntniß, desto mehr wird man ihn ehren und lieben. Mag man über einzelne Thatsachen bisher verschiedener Meinung gewesen seyn; so wird nun, wenn man nur den einfachen, nimmer veränderten Grundzug seines Charakters begriffen, darin wie in den Umständen immer die vollgültige Erklärung derselben gefunden werden. — Sollte aber Einzelnes, so wie es hier dargestellt wird, aus andern Gründen bei Manchem Mißfallen erregen, so bedenke man, daß dies nicht an uns liegt, sondern in der Natur der Thatsachen, die keine Willkühr ändern kann, wenn auch mancherlei Einfluß bisher sie umzudeuten beflissen war.

Für diejenigen, welchen der philosophische Theil der Biographie etwa besonderes Interesse haben möchte, muß vorausbemerkt werden, daß sie hier nicht eine vollständige Geschichte des Systems und der damaligen Philosophie erwarten wollen. Was darüber erwähnt wird, hat nur den Zweck vollständiger Charakteristik auch von dieser Seite, um den innern Zusammenhang und die Wechselwirkung von Philosophie und Gesin-

nung in ihm zu zeigen. Dem eigentlich wissenschaftlichen Interesse glaubt der Verfasser, so viel er vermochte, an einem andern Orte genügt zu haben, weßhalb es auch erlaubt schien, bei Stellen, die weiterer Erläuterung bedurften, auf die frühere Schrift zu verweisen.

In unmittelbarem Zusammenhange mit der Biographie selbst steht der zweite Band, welcher in seiner ersten Abtheilung belegende Denkschriften und Actenstücke enthält, die fast sämmtlich noch ungedruckt eines eigenthümlichen Interesse nicht verfehlen werden. In der zweiten Abtheilung folgt der litterarische Briefwechsel, bei dessen Auswahl wir den Grundsatz befolgten, im Allgemeinen nur die Briefe schon Verstorbener aufzunehmen, sonst aber auch Alles auszuscheiden, was nicht wissenschaftlich oder menschlich belehrend schien.

Und so wünschen wir dem ganzen Werk dieselbe Theilnahme, welche man einzelnen schon früher mitgetheilten Bruchstücken geschenkt hat.*)

*) Im vorigen Jahrgang des Morgenblattes. Dabei können wir nicht unerwähnt lassen, indem es vom



Getreue Darstellung des rein Menschlichen verfehlt nie ihre einfache Wirkung; doch schwieriger ist es, in der Schilderung eines Denkers und mannigfach wirksamen Mannes die Einheit durch all die einzelnen Züge hindurch hervortreten zu lassen. Je weniger wir uns hierin Genüge thaten, desto aufrichtiger ist unsere Bitte, der sinnige Leser möge aus dem Gegebenen das Verfehlte oder Versäumte sich selbst nachsichtig zu ergänzen suchen.

Interesse unseres Nachbarlandes für deutsche Philosophie erfreuliches Zeugniß giebt, daß jene Bruchstücke in zwei französischen Zeitschriften, im Pariser globe und in der zu Strasburg erscheinenden revue germanique theils übersetzt, theils im Auszuge erschienen sind.

Erstes

Erstes Buch.

Erstes Buch.

1.

Fichte's erste Jugendjahre.

In der schönsten Gegend der Oberlausitz, zwischen den Ortschaften Bischoffswerda und Pulsnitz, unfern der Gränzmark, die das Meißnische Gebiet von der Lausitz scheidet, liegt ein kleines Dorf, Rammenau mit Namen, der Geburtsort des Philosophen. Der Wanderer findet es, wenn er, die große Straße von Dresden nach Bautzen in Bischoffswerda verlassend, sich nordwärts auf den Pfad nach Elstra und Camenz wendet. Er besucht ein reichbebautes Land, von schönen Waldhügeln durchzogen, mit klaren Bächen bewässert, und findet in den zahlreichen und wohlhabenden Ortschaften ringsumher ein Volk, das, wenn es jetzt noch seinen Vätern und Großvätern gleicht, wegen Fleiß und Tüchtigkeit weit umher belobt ist. Hier lebten vor fünfzig Jahren noch Menschen, die, nicht roh, doch unerreicht von der ausglättenden Bildung ihrer Zeit, durch ihr Wesen einem frühern Jahrhunderte angehörten. In Sitte und Gebräuchen aufgewachsen, die seit der Reformation wohl wenig Aenderung erfahren hatten, konnten sie noch Zeugniß geben von der Würde und Kraft unseres ursprünglichen Volkslebens. Jedem kam hier das Beste und Höchste, sittliche Zucht wie ermunterndes Beispiel, nicht aus

allgemeiner Lehre, sondern aus dem Schooße der Familie; nicht im Begriffe trat es ihm zuerst entgegen, gleichgültig und beziehungslos; es berührte ihn in naher Lebendigkeit und steter Umgebung. Ein frommer oder besonders kundiger Mann wurde der ganzen Nachkommenschaft Muster und Vorbild; ja auf die Familie selbst verbreitete sich dies Ansehen, und oft suchte man durch Ehe oder sonstige Annäherung mit dem geehrten Namen in Verbindung zu kommen. Daher auch dort die nicht seltene Erscheinung, daß einzelne Familien durch einen gewissen Grundcharakter von den übrigen sich unterschieden, der, wie ein vererbtes Kleinod, durch viele Geschlechter sich fortpflanzend, je mehr der Ruf ihn anerkannte, desto heiliger gehalten wurde. So hielt man in dem Dorfe, wo Fichte geboren war, gewisse Familien für besonders redlich, oder fromm, oder keusch, und sie bewährten auch stets diesen Ruf; andere dagegen, denen Geiz oder Völlerei vorgeworfen wurde, sollen eben auch hartnäckig ihre Erbfehler beibehalten haben. Fichte's Voraltern, besonders sein Vater, gelten für vorzüglich redliche Männer, von starkem Willen und festem Wort, und er selbst hat durch Charakter und Leben wohl nie verläugnet, daß er so kräftigem Stamme entsprossen sey.

In jenem Dorfe nun soll, nach der Familiensage, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, ein schwedischer Wachtmeister, der mit dem Heere Gustav Adolphs zur Befreiung des glaubenverwandten Landes herübergekommen war, schwer verwundet bei einem Scharmützel in der Nähe zurückgeblieben seyn. Er wurde aufgenommen und treulich gepflegt von einem dortigen Landmanne, der als eifriger Luther-

aner nachher bei dem mannigfachen Wechsel des Kriegsglückes mit eigener Gefahr seine Glaubensgenossen vor dem Feinde zu verbergen wußte. Dadurch zu längerem Weilen veranlaßt, soll der Gast später sogar sein Eidam geworden seyn, und nachdem alle Söhne desselben in jenem verderblichen Kriege ihren Tod gefunden, endlich durch seine Frau der alleinige Erbe der kleinen Besitzung. Und dieser Eingewanderte schwedischer Abkunft wurde der Gründer jenes Namens, der durch zahlreiche Nachkommenschaft wenigstens in der dortigen Gegend ziemlich verbreitet ist.

Fichte's Großvater indessen, der bei der Zerstreuung der Familie allein im Dorfe zurückgeblieben war, hatte von seinen Aeltern, außer seinem Antheil an Garten und Feld, als Haupterwerb einen kleinen Bandhandel ererbt: er wob nämlich auf eigenen Stühlen schmale leinene Bänder, und handelte damit im Dorfe und in der umliegenden Gegend. Aber rüstig und unternehmend, wünschte er seinen Kindern jenes Gewerb einträglicher zu hinterlassen. Er sendete deßwegen seinen ältesten Sohn, Christian Fichte, in die benachbarte Stadt Pulsnitz zu Johann Schurich, der dort eine nicht unansehnliche Band- und Leinwandfabrik besaß; so, hoffte der Vater, werde der Sohn, neben der bessern Kenntniß des Gewerbes, seinem Geschäfte in der Stadt auch größeren Spielraum verschaffen können. Aber der Ausgang wendete es anders. Christian, durch Treue und Geschick schnell im Vertrauen seines Lehrherrn steigend, wurde endlich sein Hausgenosse und Vertrauter. Da gewann er die Tochter des Hauses lieb, wagte dies aber Niemand zu bekennen, weil

er den Stolz des Vaters kannte. Wie aber so oft schon beharrliche Treue den Widerstand der Aeltern besiegte, so gelang es auch ihm nach manchem Jahre der Geduld und der wechselnden Hoffnungen, seine Braut heim zu führen. Doch in eine Ansiedelung neben ihm in der Stadt wollte der bürgerstolze Vater nicht einwilligen; und so kehrte der Schwiegersohn wieder in sein Dorf zurück, und erbaute sich von der für jene Verhältnisse ansehnlichen Mitgift ein Haus, das noch jetzt von einem seiner Enkel bewohnt wird, der dem Gewerbe seines Großvaters treu geblieben ist; und dieselben Webstühle klappern wohl noch darin, die früher vom Großvater und von Fichte selbst in seinen jüngern Jahren bewegt wurden.

In dieses Haus nun führte Christian Fichte seine junge Ehefrau, und hier gebar sie ihm am 19. Mai 1762 den ersten Sohn, Johann Gottlieb. Bei der Taufe des Kindes geschah es, daß ein Großoheim der Mutter, der wegen seiner Frömmigkeit und fast prophetischen Weisheit überall verehrt wurde, von seiner fernen Wohnung zur Feierlichkeit herübergekommen war; dieser kniecte betend an der Wiege des Kleinen hin, segnete ihn laut und verhieß, dies werde einst ein Mann werden zum Troste und zur besondern Freude seiner Aeltern. Als nun der tiefbewegte Greis mit Mühe sich erhoben hatte und wieder in seine Wohnung heimgeführt worden war, so verließ er dieselbe nicht mehr vor überhandnehmender Schwäche, und bald darauf war er verschieden. Da glaubte man aber noch mehr an die Wahrheit jenes Wortes, weil der Greis schon an der Gränze der Ewigkeit mit dem letzten

Lichtblicke der verlöschenden Kraft es gesprochen habe. Der Vater besonders blieb desselben eingedenk, und legte dem Knaben um so weniger Zwang auf in seinen Neigungen und Beschäftigungen, die er bald als sehr abweichend von denen seiner übrigen Kinder erkennen mußte. Und so hatte jenes Ereigniß gerade durch den Glauben, den es fand, mittelbar gewiß großen Einfluß auf Fichte's spätere Entwicklung.

Nun wuchs der Knabe auf im Kreise schnell ihm nachkommender Geschwister, und es zeigte sich, daß er an Geistesart und äußerer Gestalt ganz das Ebenbild der Mutter sey, klug, behend im Auffassen wie im Antworten, selbstständig in jedem Entschlusse. Man hat aber oft schon beobachtet, daß Kinder von vorzüglicher Anlage still und zurückgezogen erscheinen, und nur wie halb theilnehmend an ihren Umgebungen dahin gehen. So war auch der Kleine selten bei den Spielen, an denen seine lebhafteren Geschwister Freude hatten. Dagegen liebte er es, allein seinem stillen Treiben nachzuhängen, und man sah ihn oft einsam auf dem Felde verweilen, den Blick unverwandt in die Ferne richtend. So stand er nicht selten stundenlang, wohl bis nach Untergang der Sonne, wo dann der Schäfer, der den seltsamen, einsam wandelnden Knaben kannte und liebte, ihn aus seinem Halbtraume aufweckte und nach Hause geleitete. Und, was wir nicht unbemerkt lassen können, jene Stunden, die in seine frühe Kindheit fielen, deren man sonst sich nur undeutlich erinnert, waren noch dem Manne die hellste und liebste Erinnerung: in ihnen scheint sein Geist am stärksten sich entwickelt und am kräftigsten gelebt zu haben.

Nicht was äußerlich etwa auffallend und ungewöhnlich erscheint, sondern was wir innerlich erlebt und genossen haben, hat auch in der Seele und ihrer Erinnerung festere Wurzel geschlagen; es ist Eigenthum des Geistes geworden, jenes ist mit ihm nur in zufällige Verbindung gekommen. Und gewiß, was erregt ahnungsvoller die ersten Keime des Geistes, in dem eine unbekannte Welt noch schlummert, als der Blick in die unbestimmte Ferne wie in eine Zukunft, die eben durch ihre gränzenlose Weite die Phantasie auffordert, ihre Leere auszufüllen und zu gestalten!

Fichte's erster Lehrer war der eigene Vater, der seinen Gottlieb wegen seines zarten Alters noch nicht zur Schule schicken wollte, und den fähigen Knaben doch schon zu beschäftigen wünschte. Abends, wenn das Handwerk ruhte, und auch die Gartenarbeit gethan war, nahm er den Kleinen vor, übte ihn im Lesen, lehrte ihn fromme Lieder und Sprüche, und erzählte ihm dann auch wohl Manches von seinen Wanderungen durchs Sachsenland und Franken. Besonders aber pries er dann die Ufer und das gesegnete Land der Saale; und der Knabe, dem jene Gegend, wie er wohl als Mann noch lächelnd zu erwähnen pflegte, denn im sonnenhellsten Schimmer dalag, wie ein fernes, seliges Land, ahnete damals wohl nicht, daß ihn das künftige Leben zweimal an jene Ufer führen, daß er die wichtigsten Jahre seiner Jünglings- und Manneszeit dort verleben werde. So hatte denn der Kleine bald das Amt im Vaterhause, der Familie das Morgengebet und den Abendsegen vorzulesen, und wie denn ein Pfarrer dem Landmanne die höchste und heiligste Würde ist, so

mochte der gute Vater wohl schon damals die stille Hoffnung nähren, sein Sohn könne vielleicht einmal von der Kanzel des eigenen Dorfes der ganzen Gemeinde den Segen sprechen.

Einstmals, der Knabe war etwa sieben Jahre alt, hatte ihm der Vater zur Belohnung seines Fleißes aus der benachbarten Stadt die Volkshistorie vom gehörnten Siegfried mitgebracht. Das Buch, wohl das erste, was außer der Bibel und dem Katechismus in des Kleinen Hände kam, erfüllte ihm Gemüth und Aufmerksamkeit so sehr, daß er für nichts Anderes mehr Lust behielt; und auch im Lernen wurde er unachtsam und fahrlässig, was ihm ernste Bestrafung zuzog. Da sah er endlich ein, daß er sein geliebtes Buch ganz von sich thun müsse, wenn es nicht schlimm mit ihm gehen solle. Zugleich wollte er es auch strafen für den Schaden, den es ihm angethan. So ging er, das Buch in der Hand, an den Bach, der bei seines Vaters Hause vorbeifloß, mit dem Vorsatze, es ins Wasser zu werfen; aber lange zauderte er, die erste Selbstüberwindung seines Lebens zu üben. Endlich, mit erneuertem Entschlusse, schleuderte er es weit von sich ins Wasser hinein. Als er es aber dahinschwimmen sah, übermannte ihn der Verlust, und er fing an, bitterlich zu weinen. Hier traf ihn der Vater, und vernahm von dem weinenden Kinde den Verlust des Buches; aber aus Scheu oder Verwirrung verschwieg es ihm den wahren Grund und Zusammenhang. Da zürnte der Vater sehr wegen der Vernachlässigung seines Geschenks, und bestrafte den Knaben mit ungewöhnlicher Härte: ein Vorspiel seines spätern Lebens, wo nicht selten auch gerade

dasjenige, was er aus Ueberzeugung und mit Vorbedacht gethan, am meisten verkannt und mißdeutet wurde, oft auch aus dem ähnlichen Grunde der Unkenntniß des eigentlichen Zusammenhangs und der wahren Motive. Späterhin, als der Schaden vergessen war, und der Vater seinen Sohn wieder zu belohnen und zu erfreuen wünschte, kaufte er ihm ein anderes ähnliches Buch; aber da wollte der Knabe es gar nicht annehmen, sondern bat, es lieber seinen Geschwistern zu schenken, damit er nicht von Neuem jener Versuchung ausgesetzt werde.

Hier müssen wir zugleich noch eines Ereignisses gedenken, das ursprünglich unbedeutend, nachher für Fichte's ganze Zukunft von der entscheidendsten Wichtigkeit wurde. Der Pfarrer des Dorfes, ein trefflicher, von seiner Gemeinde hochverehrter, Mann, Namens Diendorf, ließ den Knaben, der ihm lieb geworden war, oft zu sich kommen, um ihn zu unterrichten, und sonst sich mit ihm zu beschäftigen. Einst fiel es ihm ein, ihn zu fragen, was er wohl von der Predigt des vergangenen Tages ihm noch erzählen könne. Der Knabe beginnt, und es gelingt ihm, den Gedankengang derselben nach den Hauptwendungen und mit den angeführten Bibelstellen ziemlich treu wiederzugeben. Jener erstaunte über die Fassungskraft des Knaben und beschloß, ihn auf jede Weise zu fördern, ja, wo möglich, ihm zu höherer wissenschaftlicher Ausbildung zu verhelfen, und so machte er auch gelegentlich die Gutsherrschaft mit dem Talente seines Schützlings bekannt. Nun geschah es, — der Knabe mochte bereits acht oder neun Jahre alt geworden seyn, — daß der Freiherr von Miltitz bei dem Grafen von Hoffmanns-

egg zum Besuche eintraf. Jener Edelmann, einem der edelsten Geschlechter Sachsens angehörend, welches auch noch jetzt ausgezeichnete und berühmte Glieder zählt, war außerdem noch durch Wohlthätigkeit und frommen Sinn überall hochverehrt. Schon lange hatte er sich darauf gefreut, einer salbungsvollen, gediegenen Predigt des wackern Diendorf beizuwohnen, und wollte daher schon Sonntag Früh vor der Morgenandacht bei seinem Gastfreunde eintreffen; aber er verspätete sich, und dieser zufällige Umstand entschied über Fichte's Schicksal, und machte es ihm möglich, seine Lebensbestimmung zu erreichen. Denn als der Gast mit Bedauern der versäumten Predigt erwähnte, äußerte man wie im halben Scherze, daß man allenfalls noch im Stande sey, diesen Verlust ihm zu ersetzen; es sey ein Knabe im Dorfe, der das Talent habe, eine gehörte Predigt aus dem Gedächtnisse wieder herzustellen. Der kleine Gottlieb wurde sofort geholt, und bald trat er mit seinem leinenen Bauernjäckchen und mit einem Blumenstrauße in der Hand, wie solchen seine Mutter der freundlichen Gutsherrschaft wohl manchmal zu verehren pflegte, in die Mitte der versammelten Gesellschaft. Die ersten Fragen beantwortete er einfach und ohne Scheu, in dem stillen Wesen bleibend, welches ihm gewöhnlich eigen war; als er aber aufgefordert wurde, aus der Predigt des Vormittags Einiges zu erzählen und er dabei sich anstrengend in Feuer gerieth, belebte sich Stimme und Ausdruck immer mehr. Er schien die Gesellschaft fast ganz zu vergessen, und unter dem Zuströmen der Gedanken aus der Erinnerung konnte er gar nicht enden, bis der Hausherr ihn unterbrach, indem das zur Probe

Begonnene allzuviel Zeit einzunehmen schien, und die ernsten Gegenstände der Predigt wenig zur fröhlichen Stimmung der Gesellschaft passen mochten. Dennoch schien der kleine Vorgang auf den Freiherrn einen tiefen Eindruck gemacht zu haben, und er beschloß, bei dem Pfarrer sich weiter nach dem merkwürdigen Kinde zu erkundigen. Dieser, der schon lange eine Gelegenheit wünschte, seinen Liebling empfehlen zu können, befestigte den Freiherrn in seinem halb schon entworfenen Plane, für die Erziehung des Knaben zu sorgen, falls die Aeltern sich bewegen ließen, ihm denselben zu überlassen. Ein Landmann mit zahlreicher Familie, welcher er bei seinen andern Arbeiten außerdem wenig Sorge schenken kann, wird sich sonst wohl nicht leicht bedenken, eines seiner Kinder, noch dazu unter solchen Bedingungen, von sich zu lassen, und auch hier leuchtete den Aeltern sogleich die Wichtigkeit jenes Vorschlages für die ganze Zukunft ihres Sohnes ein, und sie hätten leicht eingewilliget, wäre die Mutter in ihrem Gewissen nicht beunruhigt worden, ihr theures, bisher so fromm erzogenes Kind fremden Menschen, besonders denen eines üppigen Edelhofes, zu überlassen. Der Freiherr selbst, meinte sie, sey gewiß ein edler und frommer Mann, doch könne er einmal nicht Alles wissen, was in seiner Nähe vorgehe, und besser sey es, ihr Kind bleibe ungelehrt und unbedeutend, als daß es an seiner Seele Schaden leide. Da ließ der wackere Freiherr sich die Mühe nicht verdrießen, mit den Aeltern zu unterhandeln, und ihnen ausdrücklich die Versicherung zu geben, daß ihr Knabe ihm wie seine eigenen Kinder empfohlen seyn solle, daß er dieselbe Aufsicht und

Erziehung, wie diese, genießen werde. Nun willigten die Aeltern ein auf das Zureden des Predigers, und der Freiherr nahm den Knaben bei seiner Abreise sogleich mit sich. Zuerst kam er nach Siebeneichen, einem Schlosse des Freiherrn, unfern der Stadt Meißen am Elbstrome, und noch in spätern Jahren äußerte er, welch einen gewaltigen Eindruck das Schloß und seine Umgebungen auf ihn gemacht hatten: die Parkanlagen und gebirgigen Eichenforsten um dasselbe, das Gebäude selbst, das in seinem damaligen Zustand die ehemalige Ritterburg nicht verläugnen konnte — Alles gab dem unerfahrnen Kinde ein Gefühl des Düstererhabenen, fast Schreckenden. Zugleich war er zum ersten Male allein in der Fremde, ohne ein Wesen, dem er die Sorge um ihn hätte ansehen, dem er hätte vertrauen können; und so befiel ihn eine tiefe Traurigkeit, ein Heimweh nach den Aeltern, das sogar seine Gesundheit anzugreifen schien. Aber auch hier trat der treffliche Pflegevater besonnen und wohlmeinend dazwischen; er beschloß, den Kleinen einem Prediger in der Nachbarschaft anzuvertrauen, der, selbst ohne Familie, zugleich eine große Liebe für die Kinder hegte; und bei diesem Manne, im Dorfe Niederau bei Meißen, verlebte Fichte seine schönsten Jugendjahre. Leider wissen wir den Namen des trefflichen Mannes nicht, wohl aber erinnern wir uns, daß Fichte noch in seinen spätern Jahren mit Rührung und herzlichem Danke des frommen Predigerpaares gedachte. Er erfuhr hier eine Liebe, wie sie nur wahre Aeltern zu erweisen pflegen, und noch später erzählte er, wie sie auch die kleinsten häuslichen Genüsse mit ihm getheilt hätten, und in

Leid und Freude ihn als den Ihrigen angesehen. Deßhalb schloß sich aber auch der Knabe unauflöslich an sie an, besonders an seine Pflegemutter, und ihre frommen Lehren und Ermahnungen machten auf ihn einen Eindruck, der ihn weit in sein künftiges Leben hinein wohlthätig begleitete.

Hier legte er nun auch bei seinem Prediger den ersten Grund in den alten Sprachen; doch blieb er dabei mehr sich selbst überlassen, als daß er durch regelmäßigen Unterricht angeleitet worden wäre, ein Umstand, wodurch seine Fassungskraft zwar frühzeitig entwickelt wurde, zugleich aber auch eine gewisse Unsicherheit in den grammatischen Anfangsgründen in ihm zurückblieb, welche sein rasches Fortkommen in Schulpforta Anfangs verzögerte. Doch war dies wiederum Veranlassung für den gewissenhaften Geistlichen, das Unzulängliche seiner eigenen Lehrmittel für den Knaben frühzeitig einzusehen, und in den Freiherrn von Miltitz zu dringen, ihn in einer gelehrten Anstalt seine Bildung fortsetzen zu lassen. So wurde Fichte zur Vollendung seiner Schulstudien etwa im zwölften Jahre zuerst in die Stadtschule zu Meißen, einige Zeit nachher in die Fürstenschule Pforta bei Naumburg aufgenommen; und es läßt sich nicht läugnen, daß dies für Fichte's Charakter wie für seine ganze wissenschaftliche Bildung entscheidend wurde.

Erwähnen wir nämlich genauer der damaligen Verfassung jener Bildungsanstalt, so finden sich bei den trefflichsten Einrichtungen dennoch die Nachtheile nicht ganz beseitigt, welche eine Erziehung außer dem Schooße der Familie fast unvermeidlich

begleiten. Unseres Erachtens liegt das Beste und Heiligste aller Bildung im Familienbande: nicht als Gebot und allgemeines Gesetz, sondern in der Gestalt der Liebe, der Warnung wie der Ermahnung, des persönlichen Beispiels und der sorgenden Treue tritt dort jedes Gute und Heilsame dem jugendlichen Alter nahe: es lebt, es gewöhnt sich hinein in die heilige Zucht, daß sie ihm zur geistigen Natur wird, in der es allein leben mag und leben kann. Freilich werden dabei die rechten Aeltern vorausgesetzt, so wie ja nicht minder zum Gedeihen jedes öffentlichen Erziehungswesens es rechter Lehrer bedarf: und so wiederholt sich hier in beiden Fällen eigentlich nur derselbe geistige Zirkel, der nur noch allgemeiner im Wesen der Religion und des Staats entgegentritt, daß beide zu ihrer Verwirklichung eigentlich sich selbst voraussetzen, daß in der Menschheit das Gute schon liegen muß, um es aus ihr entwickeln zu können. — Auch nenne man uns nicht einzelne Erziehungsanstalten, in welchen jene Uebel nicht hervorgetreten; denn, was hier so herrlich belebend wirkte, wie z. B. bei der Pestalozzischen während ihrer Blüthenzeit, war eben der freundlich väterliche Sinn des Stifters, das durch seine herrliche Persönlichkeit hervorgerufene neue Familienband, welches ihn mit seinen Zöglingen umschloß, während eben, als dieser belebende Geist vorbeigezogen, im Uebrigen nur unbrauchbare Schlacke zurückblieb. Dagegen wird bei aller gemeinsamen Erziehung der Knabe, der Jüngling genöthigt, schon von Jugend auf in der Fremde und in einer Art von Oeffentlichkeit zu leben, was nicht einmal der kräftige Mann stets ertragen kann oder soll, dem fast immer eine

Stätte des unbedingten Vertrauens, der schrankenlosen Innerlichkeit bereitet ist; während dort es noch darauf ankommt, den Sinn und das Bedürfniß dafür zu entwickeln.

Dabei hatte die innere Einrichtung der Fürstenschule von Ort und Ursprung her noch einzelne Merkmale des Klösterlichen behalten, und selbst die Lebensweise trug davon manche Spuren. Knaben und Lehrer wohnten in Zellen, und jene durften nur einmal in der Woche unter Aufsicht das Innere verlassen, um bestimmte Spielplätze der Nachbarschaft aufzusuchen. Ueberhaupt umgab die Schüler aller Orten ein festgeregelter und stets wiederkehrender Lebenskreis ohne jede Abwechslung und Freiheit auch im Gleichgültigen; und wenn diese an sich nöthige und zweckmäßige Einrichtung auf den minder lebendigen Geist leicht lähmend und abstumpfend wirken konnte, so hinderte sie doch nicht ganz, daß der kräftig aufstrebende sich auf andere Weise Bahn brach, während er schon durch ein so natürliches Bestreben sich Ahnung und Strafe zuziehen mußte. Eben so bestand die Einrichtung, daß ein jüngerer Schüler der unmittelbaren Aufsicht und Leitung eines ältern anvertraut wurde: beide bewohnten eine Zelle, und der jüngere mußte die kleinen nöthigen Dienstleistungen verrichten, während der ältere ihm im Arbeiten nachhalf und ihn unterrichtete. Aber auch dies schöne und beiden nützliche Verhältniß führte manches Schädliche mit sich, ohne daß dies durchaus verhindert werden konnte. Daß nämlich diese Herrschaft und Oberaufsicht des Aeltern Gelegenheit zu kleinen Bedrückungen gab, war nicht zu vermeiden, und eine Geschichte, die man noch jetzt in Schulpforta sich über-

überliefert, kann am besten dies Verhältniß bezeichnen. Einstmals, in der ersten Zeit seines Aufenthaltes, belauschte Fichte'n ein Lehrer, wie er in seiner Zelle sich übte, ein Buch abwechselnd mit der rechten und linken Hand auf einen Schlag vom Tische zur Erde zu schleudern. Verwundert fragte ihn der Lehrer: was er da mache? Und halb lachend, halb beschämt gab jener die Antwort: Er übe sich in der Kunst, Ohrfeigen auszutheilen, damit er, einst Obergesell geworden, dies eben so gut verstehe, wie sein jetziger Gefährte, von dem er sie jetzt geduldig ertragen müsse.

Gefährdender für den Charakter der Jünglinge war es aber, daß so mannigfacher Zwang den Geist der Verheimlichung, der List mit allen seinen Folgen fast unausbleiblich erzeugen mußte. Auf allen öffentlichen Anstalten herrscht dieser mehr oder minder: denn es ist fast natürlich, daß die Jüngern und Schwächern gegen die Obergewalt, gegen das Gesetz, auch wenn diese in der mildesten Form sich zeigen, in eine Art von Bündniß zusammentreten, und auch bei Volk und Bürger findet man ja fast das Gleiche gegen Staat und Obrigkeit. Hier aber kann die häusliche Erziehung der Liebe und des Vertrauens den schädlichen Einfluß leicht ausgleichen, und der Kern des Charakters bleibt unangetastet von jenem Uebel. Anders bei dieser Art von öffentlicher Erziehung, wo das heilsame Gegengewicht der Häuslichkeit abgeht, wo das ganze Leben des Zöglings diese Verheimlichung begleitet, ja wo — wir bezeichnen die Wurzel des Uebels — wo sich die unnatürlichste Verzerrung des Menschen, die List und die Lüge selbst, oft in dem täuschenden Scheine des Geistrei-

chen und Nachahmungswerthen, der erlaubten Klugheit und Gewandtheit dem Jünglinge darstellen möchte. Und wenn dies die ernsteste und beklagenswertheste Seite jener in der Jugend weit verbreiteten Erscheinung ist; so halten wir es sogar für bedeutend, das unbefangene Zeugniß eines Mannes darüber mitzutheilen, der durch seinen kräftigen Charakter mehr vielleicht als Andere vor den schädlichen Folgen geschützt, dennoch dies schleichende Unheil in seinen Jünglingsjahren zu überwinden hatte. Fichte selbst hat in spätern Jahren seiner Gattin mehr als einmal gestanden, daß der Aufenthalt in Schulpforta seinem Gemüthe nicht wohlthätig gewesen sey, daß er, welchem vorher in seiner einfach ländlichen Erziehung jeder Gedanke einer absichtlichen Unwahrheit völlig fern geblieben, um nur gleichen Schritt mit den Andern halten zu können, und um bei Fleiß und Talent dennoch nicht immer zurückzustehen, endlich dieselben Listen und Künste, wie die andern, habe anwenden müssen. — Man führe gegen diese nachtheilige Schilderung nicht die vielen ausgezeichneten Männer an, welche Schulpforta zu allen Zeiten gebildet, und die neben vorzüglichen Kenntnissen, doch, wie Fichte selbst, den reinsten Charakter sich erhalten haben. Dies beweist die unbezweifelten Vorzüge der gelehrten Ausbildung, die man daselbst empfängt, zugleich aber nur, was man auch sonst, bei dem Wechsel so vieler verkehrten Erziehungstheorien, zu bewundern Gelegenheit hat, die unverwüstliche Anlage des Menschen zum Rechten und Guten, die, von Außen her fast nicht zu bewältigen, aus jedem Experimente und jeder falschen Richtung sich immer wieder selbstheilend zurechtfindet.

In diese fremde Welt voll widerstrebender Kräfte trat der etwa dreizehnjährige Knabe, seinen freien Bergen und luftigen Wäldern entnommen; alles, was ihn bisher erfreute, tröstete, erquickte, entbehrte er hier; und je scheuer der einsam Erzogene in der neuen Umgebung dastand, aber je mehr er innerlich keimende Charakterkraft aufzuwenden hatte, desto entschiedener mußte die Wirkung seyn. Seit diesem Lebensalter stand er völlig allein in der Welt, nur auf sich selbst angewiesen und der eignen Kraft vertrauend. Und eben hierin, in dem Kampfe mit einer oft ungünstigen Umgebung, den er von Jugend auf in den wechselndsten Gestalten zu bestehen hatte, sehen wir den Grund, daß bei seinem tiefen Gefühle, bei den wohlwollenden Regungen, deren sein Gemüth in einem so hohen Grade fähig war, dennoch kräftige Selbstständigkeit, scharfe Klarheit über sich selbst und seine Umgebung, und unverrücktes Festhalten am Erkannten und Gewollten der hervortretende Grundzug seines Charakters geworden ist.

Gleich Anfangs machte die fremde Umgebung, das klösterliche Düstere des Hauses, selbst die Abgeschiedenheit von Wald und Feld, in denen er sonst frei umherzuschweifen gewohnt war, einen tiefen Eindruck auf den Knaben. Alles drückte ihn in sich selbst zusammen, und während seine Thränen, sein stiller Trübsinn von den Andern nur verspottet wurde, fehlte es ihm an Besonnenheit, darauf nicht zu achten, oder an Muth, einem Lehrer seine Noth zu vertrauen. Er beschloß zu fliehen, und indem Schaam und die Furcht, nach Pforta zurückgebracht zu werden, ihn abhalten mochten, zu seinem Beschützer oder zu seinen Pflegeältern sich zurückzuwenden,

kam ihm der Gedanke, überhaupt nur das Weite zu suchen und auf irgend einer fernen Insel, von Menschen abgeschieden, herrliche Tage der Freiheit zu verleben. Campe's Robinson, der auf irgend eine Art in seine Hände gekommen seyn mochte, hatte ihm den seltsamen Gedanken eingegeben. Die Ausführung des Planes war leicht; er durfte nur an dem Wochentage, wo man die Schüler ins Freie führte, unbemerkt von den Uebrigen sich entfernen. Aber verstohlen von dannen gehen, wollte er nicht; es sollte als eine That einleuchten, zu der Nothwendigkeit ihn getrieben. Er erklärte daher seinem Obergesellen, daß er seine schlimme Behandlung nicht länger ertragen wolle, daß er nächstens davon gehen müsse, wenn es nicht besser damit werde. Natürlich wurde diese Drohung mit Lachen und Spott aufgenommen, und nun glaubte der Knabe, gleichsam mit Recht und Ehre davon ziehen zu können. Die Gelegenheit war bald gefunden, und er eilte rüstig auf dem Wege nach Naumburg dahin, nachdem er schon vorher durch Landkarten über die Straße dahin sich orientirt hatte. Da gedachte er im Laufen des Spruches seines alten Predigers, daß man jedes Werk mit einem Gebete um göttlichen Beistand beginnen solle; und auf einem schönen Hügel sank er auf die Kniee. Aber während des Gebetes fielen ihm seine Aeltern ein, ihre Sorge um ihn und der vielleicht sie tödtende Gram, wenn er jetzt plötzlich verschwände. „Sie niemals wieder sehen zu dürfen," dieser Gedanke faßte ihn mit ganzer Gewalt, und sein Muth und seine Freude am Wagstücke war mit einem Male dahin. Er beschloß, eilig umzukehren und jeder Strafe sich auszusetzen,

um nur seine Mutter einst wieder sehen zu können. Auf der Heimkehr begegnete er aber auch schon den nach ihm Ausgesandten, indem sein Obergesell, durch das Ausbleiben seines Pflegebefohlnen aufmerksam geworden, von seinem Verschwinden Anzeige gemacht hatte. Vor den Rektor geführt, gestand der Knabe sogleich, daß es sein Vorsatz gewesen sey, zu entfliehen; zugleich aber erzählte er so treuherzig und offen sein ganzes Ergehen und Gefühl, daß der Rektor, innig gerührt, ihm nicht nur jede Strafe erließ, sondern auch besonders für ihn zu sorgen und ihn in Obhut zu nehmen beschloß. Er wurde einem andern Obergesellen übergeben, der durch treuherzige Freundlichkeit bald seine ganze Liebe gewann, und der auch noch auf der Universität und später sein Freund und Genosse blieb: es war, irren wir nicht, sein Landsmann, Karl Gottlob Sonntag, der später als livländischer Generalsuperintendent und evangelischer Prediger in Riga durch Wort und That so verdienstlich wirkte.

Von nun an wurde der neue Aufenthalt dem heranwachsenden Knaben allmählig lieber, da er sich kräftig angezogen, geistig genährt und beschäftigt fand; ja bald fühlte er sich vollkommen glücklich in der neuen Lage. Zwar waren Anfangs in seinen Kenntnissen noch manche Lücken auszufüllen; aber bei Fleiß und bedeutenden Fortschritten war auch dieß Hinderniß besiegt; er wurde bald Obergesell, und nun begann eigentlich für ihn die bildende Zeit seines Jünglingslebens auf jener Anstalt, die auch für die spätern Jahre in jeder Beziehung wichtig wurde. Es fand nämlich dort ein steter Wetteifer unter den Talentvolleren statt, Wer rascher, leichter,

glücklicher arbeiten könne; und indem so Fleiß und Eifer mannigfach angespornt wurde, mußte auch wohl, was eigentlich verboten war, die Nacht für die Arbeit zu Hülfe genommen werden. Man verhängte die Fenster der Zellen, um den Lichtschimmer zu verbergen, und gesellig oder einsam war Fichte manche Nacht beschäftigt, ein heimlich erworbenes Buch zu lesen, oder lateinische Verse zu machen. Zugleich war damals bei den ältern Schülern die Richtung vorherrschend, in Urtheil und Wissen so viel als möglich von ihren Lehrern sich unabhängig zu machen, vorzüglich von den bejahrteren, die das Hergebrachte in jeder Art wohl besonders aufrecht erhalten mochten; ja der Zufriedenheit oder des Tadels solcher Lehrer achtete man wenig, wenn man nur der eigenen gegenseitigen Achtung gewiß war. Ueberhaupt trat in dem Geiste der Zöglinge eine eigene Mischung von geistiger Frische, kräftigem Streben und dem Triebe hervor, keine Autorität mehr anzuerkennen, ja es schien sich dort im Kleinsten fast der Kampf zu wiederholen, der in Deutschland damals im Großen zwischen der alten Generation und der jungen, fast gewaltsam aufstrebenden Zeit obwaltete. Aus diesem Grunde suchten auch die ältern Lehrer allen Schriften den Eingang in die Schule zu verwehren, welche ihnen das Gepräge dieser neuen Zeit zu tragen schienen. Wieland, Lessing, Göthe waren streng verboten, nicht minder das, was Aufklärerisches von Berlin ausging. Statt dessen wurden die Schüler an die Alten verwiesen, als ob nicht gerade in ihnen auch nach dieser Ansicht des Verfänglichen viel wäre, und von den neuern Dichtern wurde nur Haller, und nicht einmal alles

von Klopstock und Gellert ihnen verstattet. Es gelang indeß Fichte'n, von einem jüngern Lehrer Lessing's Streitschriften mit Göze mitgetheilt zu erhalten; und wiewohl der eigentliche Gegenstand des Streites seinem Urtheil und Interesse fremd seyn mußte, so zog ihn doch die Frische der Darstellung, die Kraft der Polemik gewaltig an. Der Anti-göze, dessen Nummern bogenweise in kleinen Zwischenräumen erschienen, wurde mit Ungeduld erwartet und aber und abermals von ihm so oft gelesen, daß er ihn stellenweise im Gedächtniß behielt. Es war die erste Anregung eines mächtigen, ihm verwandten Geistes, die gewaltig zündend in ihm die rechte Mitte traf. Der Trieb nach unbedingter Prüfung, nach freiester Forschung wurde geweckt; ja es mußte (indem zum ersten Male in ihm zum Bewußtseyn kam, was wissenschaftliche Einsicht sey) durch die also erworbene Erkenntniß dem Jüngling die Ahnung eines neuen geistigen Lebens aufgehen. Und wenn man späterhin in Fichte's Darstellungsweise, in seiner Polemik besonders, Spuren jener Geistesverwandtschaft zu erblicken glaubte, *) so möchten wir wohl nicht mit Unrecht den Grund davon in jener ersten Anregung finden. Auch war schon damals Lessing für Fichte ein Gegenstand solcher Verehrung, daß er es sein Erstes seyn lassen wollte, von der Universität aus zu ihm zu wandern, um an seinem persönlichen Worte sich zu erfreuen, eben so wie er später Kant aufsuchte. Leider blieb dieser Plan aus Geldmangel unausgeführt, und weil auch

*) Siehe Friedrich Schlegel's Charakteristiken und Kritiken, erster Band, Seite 183, und Andere.

bald darauf, nachdem Fichte die Universität bezogen, der Treffliche durch frühzeitigen Tod dem Vaterlande entrissen wurde.*)

2.

Im vollendeten achtzehnten Jahre zu Michaelis 1780 bezog endlich Fichte die Universität Jena, um Theologie zu studiren, weniger vielleicht dies aus besonnener Wahl oder aus entschiedener Neigung, als weil es der Wunsch der Aeltern und des Pflegevaters war. Denn bald zeigte es sich, wie ihn auch andere, selbst philologische Studien,**) anzogen, und wie die entschiedene Richtung seines Geistes nach Klarheit und Festigkeit des Erkennens ihm den nächsten und leichtesten Weg, äußerlich sein Studium zu vollenden, fast ganz aus den Augen rückte. — Eine alte, noch übriggebliebene Matrikel jenes

*) Die Probearbeit, durch welche er nach der Sitte der Schule seine Reife zu dokumentiren hatte, oder die Valedictio, wie sie genannt wurde, führte folgenden Titel: De recto praeceptorum poeseos et rhetoricae usu disserit a. d. III. Non. Octobr. 1780 Joannes Theophilus Fichte Ramen. Lusat. — In der beigefügten vita berichtet er, daß er am 4ten October 1774 in die Anstalt aufgenommen worden, bisher übrigens noch mit keiner Arbeit öffentlich aufgetreten sey, außer mit einem lateinischen Gedichte auf den Tod Heinrich's des Vierten, zur Feier des Abgangs seines Freundes Posse.

**) So war er einer der eifrigsten Zuhörer an einem Privatissimum über den Aeschylus bei dem bekannten Philologen Schütz, welcher damals eine Ausgabe dieses Dichters vorbereitete.

Jahres trägt den Namen Griesbach's, als des Prorektors; und dieser wurde zunächst auch sein Lehrer und vorzüglichster Gönner, wie er noch später mit Dankbarkeit zu erwähnen pflegte. Uebrigens wissen wir von dem Gange seiner Studien um diese Zeit nichts Bestimmtes; doch läßt eine spätere Aeußerung von ihm, deren wir weiter unten gedenken werden, über die Gründe, welche ihn allmählig von der Theologie entfernten, keinen Zweifel übrig. Gar bald nämlich und im Fortgange des Studirens immer mehr mußte sich ein Mißverhältniß in ihm hervorthun zwischen der Form der Theologie, wie sie besonders damals noch auf den Universitäten gelehrt wurde, und dem wissenschaftlichen Bedürfnisse eines philosophischen Kopfes. Fichte, wenn je ein Anderer, konnte nur in konsequent durchgeführter Theorie Klarheit finden, die aus Einem Principe Alles durchdringt und das damit Unvereinbare von sich ausstößt. Welche Zweifel und Dunkelheiten in dieser Beziehung ihm das Studium der Theologie, besonders der Dogmatik, bereiten mußte, möge daraus ermessen werden, daß selbst jetzo, bei dem völlig veränderten Geiste in der Behandlung der Wissenschaften, dieselbe Aufgabe eigentlich noch besteht, Glauben und Wissen, Offenbarung und Erkennen mit einander zu versöhnen. Wie er indeß bei seinen theologischen Zweifeln zunächst auf die Philosophie hingewiesen worden, zeigt bestimmter noch folgender Umstand. Er hörte die Dogmatik bei Pezold*) in

*) Carl Friedrich Pezold, Professor der Theologie an der Universität zu Leipzig, ein Mann, der Fichte'n auch äußerlich durch Rath und manche Empfeh-



Leipzig. Indem er aber die theologischen Lehren von Gottes Eigenschaften, von der Schöpfung, von der menschlichen Freiheit u. s. w. sich völlig klar zu machen suchte, traf er auf Dunkelheiten, die er nur unabhängig forschend auszugleichen hoffte. Aber der Umkreis dieser Untersuchungen vergrößerte sich ihm stets, und so wurde er allmählig immer mehr aus dem bloß theologischen Standpunkte auf den philosophischen hingedrängt: — kurz, er äußerte später bestimmt, daß alle seine philosophischen Untersuchungen ursprünglich davon ausgegangen seyen, sich eine haltbare Dogmatik zu verschaffen, überhaupt durch diesen Umweg über die höheren Fragen der Theologie sich vollkommen aufzuklären; — dasselbe also, was auch in der geistigen Entwickelung der gesammten Menschheit die Quelle aller philosophischen Forschung, der Sporn jeder höheren Wißbegier geworden ist.

Welcher Leitung indeß er Anfangs bei seinen philosophischen Studien folgte, ist uns gleichfalls unbekannt: nur die Resultate seiner früheren Ansichten sprechen einige Briefe jener Zeit aus, die wir später mittheilen werden, mehr (jedoch im Allgemei-

---

lung zur Dankbarkeit verpflichtete. Später jedoch mag dies Wohlwollen für Fichte vielleicht sich getrübt haben, indem er, als orthodoxer Theolog, besonders dem Einflusse der Kantischen Philosophie auf der Universität sich entgegensetzte. So schrieb er ein Programm: de argumentis nonnullis, quibus, Deum esse, philosophi probant, observationes adversus Immanuelem Kantium, Lips. 1787, und eine dissertatio inauguralis de imperio et majestate Dei, ibid. 1787, von derselben Tendenz.

nen) hindeutend auf dieselben, als nach ihren Gründen sie vollständig aufführend. Doch bekennt er sich darin zu einem entschiedenen Determinismus. — Es scheint also das Problem von der Freiheit des Willens, und bestimmter die Frage, wie eine solche sich vereinbar denken lasse mit der Nothwendigkeit, die ordnend Alles umfaßt, zuerst seine Aufmerksamkeit besonders erregt zu haben.

Hier war nun bis auf einen gewissen Zeitpunkt in der Philosophie für den Konsequenten nur der doppelte Ausweg übrig: entweder das ganze Problem für schlechthin unlösbar zu erklären, wenn Beides, ordnende Nothwendigkeit und menschliche Freiheit, völlig aus einander gehalten, aber Jedes für sich in ganzer Kraft behauptet werden sollte; oder die Freiheit, nach dem Begriffe der absolut indifferenten Selbstbestimmung, ganz zu läugnen, d. h. auch die anscheinend freien Handlungen nur anzusehen als ein Bestimmtwerden besonderer Art, wo die antreibenden Ursachen dem Selbstbewußtseyn eben nur verborgen bleiben. So wird nach dieser Ansicht Alles fest zusammengeschlossen in dem Begriffe ewig determinirender Einheit, und wenigstens von der Einen Seite ist, Verstand und Konsequenz vollkommen befriedigt. Diese weitverbreitete Ansicht ist nun mit Recht Determinismus genannt worden, den man nur nicht sofort mit Fatalismus verwechseln, oder ihm gleichsetzen möge. Eine deterministische Seite enthält unseres Erachtens jede wahre, mit sich zum Abschluß gekommene Philosophie, weil der Gedanke einer ewigen, allbestimmenden Einheit jeder tieferen Erwägung unabweislich sich aufdrängt, ja ihr Anfang und ihr Ende ist. Nur kommt es

hierbei darauf an, ob man jene höchste Einheit als dunkles Fatum als bewußtlos mechanische Nothwendigkeit fasse, was denn eigentlich allein als Fatalismus bezeichnet werden kann; oder als höchste, ordnende Vernunft, als unendlichen Geist und Gott, womit der Determinismus im Wesentlichen nicht nur zu vereinigen ist, sondern wodurch er selbst erst die letzte Verständlichkeit und Klarheit gewinnen möchte.

Natürlich war es nun, daß Fichte in dem ersten muthigen Versuche philosophischen Forschens nicht denen sogleich sich beigesellen konnte, die schon Anfangs auf die Lösung jener Frage verzichten: es bildete sich in ihm eine deterministische Ansicht, wahrscheinlich ganz unabhängig von fremdem Einflusse, da er den konsequentesten Vollender derselben, Spinosa, nur durch Zufall kennen lernte. Einst theilte er nämlich sein System einem sächsischen Prediger mit, der im Rufe vorzüglicher philosophischer Bildung stand, und in Wolfischer Metaphysik besonders wohlbewandert war. Dieser erklärte seine Ansicht für Spinosismus, gab ihm aber die Widerlegung dieses Systemes durch Wolf*) gleich mit nach Hause, um ihn sofort von seinem Irrthume vollkommen zu heilen. Hierdurch wurde Fichte zuerst aufmerksam auf Spinosa, dessen Name ihm bis dahin nur als der eines abstrusen Atheisten genannt worden war. Das Studium seiner Ethik ergriff ihn gewaltig, wie wohl einen Jeden, der zum ersten Male diesem ein-

*) In dessen Theologia naturalis, Francof. et Lips. 1742 P. II. Sect. II. c. 4.

fach tiefen und doch geheimnißvollen Werke sich hingiebt: zugleich sah er sich aber nur bestätiget und befestiget in seinen früheren Ansichten. Dennoch blieb selbst jetzo etwas Unbefriedigtes, Unaufgelöstes in ihm zurück: es war eben das unzerstörbare und bei der Kraft seines Charakters doppelt energische Gefühl innerster Selbstständigkeit und Freiheit, das eine bloß deterministische Ansicht weder aufheben noch erklären kann. Und so mußte das eigene aus Kant sich entwickelnde System gerade diesen entgegengesetzten Moment aufnehmen. Es war gleichsam der Ausbruch des tiefsten geistigen Bedürfnisses: Freiheit, Selbstbestimmung als das allein und einzig Wirkliche geltend zu machen; und hierin eben ist der Kern der Wissenschaftslehre ausgesprochen, die dadurch der schärfste Gegensatz, und die direkteste Widerlegung des Spinosa wird: daher Fichte auch späterhin einmal äußerte, erst durch Entwicklung der eigenen Lehre sich ganz und bis auf die Wurzel von Spinosa losgemacht zu haben. Jener Grundgedanke der eigenen Lehre aber: das wahrhaft Seyende sey nur Leben, That aus sich selbst, — was war er Anderes, als selbst nur Ausdruck seines innersten Wesens und Charakters, die tiefste Anschauung, in der er nun sich selbst, in der er die Welt betrachten konnte! Was darum ihm todt erschien, konnte ihm daher auch nur Scheindaseyn haben. So wahr ist es, daß eine jede kräftig eigenthümliche Ansicht, auch in der Philosophie und unbeschadet ihrer Allgemeinheit tief in Individualität und Charakter wurzelt, ja daß sie nur Darstellung des ganzen geistigen Lebens ist, das wohl entwickelt oder wozu man wohl gebildet werden kann, das aber

nicht aufgedrungen oder eindemonstrirt zu werden vermag. *)

3.

Was seine äußere Lage um diese Zeit betrifft, so begannen eigentlich jetzt die sorgenvollsten Jahre seines Lebens. Sein großmüthiger Pflegevater war unterdeß gestorben, und wenn dessen Angehörige dem Plane auch nicht ungetreu wurden, den jener treffliche Mann zu Fichte's Ausbildung und Unterstützung gemacht hatte; so war doch zu wenig Regelmäßigkeit in dem, was sie thun konnten: und Fichte sahe sich bald, wollte er in eigenem Sinne fortstudiren, völlig auf sich selbst zurückgewiesen, zumal da er auch, wie ein später anzuführender Brief es bezeugt, nie an einer Unterstützung Antheil hatte, die arme Studirende, auf sächsischen Universitäten besonders, so häufig genießen.

*) Fichte selbst spricht sich in einem Schreiben an Reinhold über die Stimmung, die ihn zum Philosophiren begleitet habe, und die von wesentlichem Einflusse auf dasselbe gewesen sey, folgender Maßen aus: „Sie haben darin sehr Recht, daß die Verschiedenheit unserer Temperamente großen Einfluß auf unsere Art zu philosophiren gehabt haben müsse. Sie gehen allenthalben sichtbar darauf aus, sich selbst und Andern ihre theuersten Hoffnungen nicht sowohl zuzusichern, als sie, die aus einer andern Quelle entspringen gegen alle Angriffe der nur spekulativgewordenen Vernunft zu sichern. — — Ich, durch eine freiere Erziehung in der frühesten Jugend, darauf durch einen Druck, den ich bald abwarf, in der Schulpforte, durch ein leichtes Blut, eine ziemlich gute Gesund-

Wie aber in der Geschichte ganzer Völker und einzelner Individuen die erhebende Betrachtung sich uns aufdrängt, daß die ewige Ordnung auch das Besonderste also entwickelt und leitet, wie es gerade ihm angemessen ist, daß selbst das Schicksal und die Fügungen des Einzelnen seine Erziehung sind zu dem ihm beschiedenen Berufe: so müssen wir auch in den schweren Bedrängnissen, die manches Jahr von Fichte's Jünglingsleben trübten, für seinen Charakter, wie für seine ganze Geistesentwicklung eine bedeutende Wirkung anerkennen. Die Nothwendigkeit, der Welt und der Umgebung Alles abzukämpfen, kann allein starke Naturen zum ganzen Bewußtseyn ihrer Kräfte bringen, während schwächere freilich in jenem Kampfe oft erliegen. So war es für Fichte damals die Epoche, worin sein Wille, sein Lebensmuth, die Kraft geübt und gestählt wurde, der Welt gegenüber und durch die gewöhnliche Meinung hin-

---

heit, und, was durch jenes mir erleichtert wird, durch ein festes Beruhen auf mir selbst, — dessen schädliches Uebermaß ich zu vermeiden suchen werde, — unterstützt, habe der Spekulation seit sehr früher Jugend getrost und kalt unter die Augen gesehen. Ohnerachtet es freilich kein geringes Gut für mich ist, einer Philosophie mich bemächtigt zu haben, die mein Herz in Uebereinstimmung mit meinem Kopfe setzt, so würde ich doch keinen Augenblick mich besinnen, sie aufzugeben, wenn man mir ihre Unrichtigkeit zeigte, und eine völlig diese Eintracht zerstörende Lehre dafür anzunehmen, wenn sie richtig wäre, und auch dann meine Pflicht zu thun glauben. — — Ich philosophire, so viel ich mich kenne, ohne alles andere Interesse, als das für Philosophie."

durch den eigenen Weg zu gehen, und unbekümmert um jedes fremde Urtheil, in der Einsamkeit dem selbstgewählten Ziele zuzustreben. Und wie groß auch die Anlage zu einem starken Charakter in ihm gewesen sey; jene Selbstständigkeit im Denken und Leben, die immer so bedeutend in ihm hervortrat, konnte doch nur also zu ganzer Stärke sich entwickeln, während eine glücklichere Jugend, günstigere Verhältnisse ihn kaum zu dem Manne gemacht hätten, der gerade so oft kämpfend zu wirken berufen war. Zugleich bestätigt sich daran noch eine andere Bemerkung, daß Männer von eigenthümlicher Richtung meistens langsam und in unbemerkter Entwicklung durch sich selbst sich heranbilden; und wir führen in dieser Beziehung eine Aeußerung Fichte's über sich selber an. Er sagte nämlich einmal, Manchen seiner Zeitgenossen gegenüber: er habe erst lernen und mühsam sich bilden müssen, ehe er selbst lehrend aufgetreten; anders sey es mit jenen, die niemals Zeit gefunden hätten zum Lernen in ruhiger Entwicklung, weil sie gleich Anfangs Lehrer geworden! — Und diese Lehrjahre in umfassendstem Sinne möchten für Fichte schon früh begonnen haben, indem es bei einem Philosophen wohl vor Allem gilt, sich selbst und das Leben in seinen geheimsten Verwicklungen kennen zu lernen, und das Räthsel desselben tief und durchaus in sich zu fühlen, um den Versuch wagen zu können, auf eigenthümliche Weise es zu lösen.

Von seinen äußern wechselnden Verhältnissen um diese Zeit wissen wir nur Einzelnes und Abgerissenes; doch legt ein noch vorhandenes Schreiben desselben an den damaligen Consistorialpräsidenten Sachsens,

Sachsens, Herrn von Burgsdorf, ein so aufrichtiges Zeugniß darüber ab, daß es hier seinen Platz finden möge. Zugleich kann es auch darlegen, wie bescheiden seine Wünsche waren, und wie leicht ihre Befriedigung gewesen wäre. Aber indem auch diese nicht erfüllt worden sind, deutet dies auf den wahren Grund, der überhaupt in Sachsen seinem Fortkommen als Geistlichen im Wege stand: es war derselbe, der auch seinem Freunde Weißhuhn und manchem Andern damals zum Hinderniß gereichte. Man hegte nämlich Zweifel an seiner theologischen Rechtgläubigkeit, wie später mitzutheilende Briefe dies noch bestimmter bezeichnen. Nur so scheint es möglich, zu erklären, wie das nachfolgende Gesuch bei einer wohlwollenden Behörde ohne Wirkung bleiben konnte. Das Concept dieses Schreibens, das allein noch übrig ist, trägt kein Datum, doch muß es, wie sein Inhalt beweist, im Jahre 1787 geschrieben seyn, indem wir bald darauf Fichte'n zum ersten Male sein Vaterland verlassen sehen. Wir theilen es hier im Wesentlichen mit:

— „Ew. erlauben gnädigst, daß ich Denselben meine Lage aufrichtig, so aufrichtig entdecke, wie ich selbst sie kenne."

„Auf der Schule war ich nicht ungeschickt in den Kenntnissen, die man sich daselbst erwerben kann, wie meine damaligen Arbeiten und mein Schultestimonium beweisen. In meinen academischen Jahren drückte mich der herbste Mangel zu Boden, der desto trauriger für mich war, als — ich wage mich Ew. mit allen meinen Fehlern zu zeigen, — ich mich desselben bitterlich schämte; und dieß benahm mir alle Möglichkeit empor zu kommen. Ich nannte mich

studiosus theologiae. Seit dem Jahre 1784 bin ich in verschiedenen Häusern in Sachsen nicht ohne Ehre Hauslehrer gewesen."

„Von dem Einflusse, den die classischen Autoren auf die ganze Wendung des Geistes haben, ist mir vielleicht Etwas übrig geblieben; das eigentliche gelehrte Studium derselben habe ich aber nicht fortsetzen können, weil ich den größten Theil meiner Zeit andern Geschäften schuldig war, und einen gänzlichen Mangel an eigenen Büchern hatte. Doch habe ich seit der Zeit viel französische und deutsche Schriften gelesen, meinen Styl nie ohne Uebung gelassen, oft gepredigt, und mir durch Umgang die Leichtigkeit meine Gedanken zu entwickeln, und diejenige Welt- und Menschenkenntniß zu erwerben gesucht, deren gänzlicher Mangel ein Unglück über meine ersten Jahre verbreitete, dessen traurige Folgen wohl nie aufhören werden."

„Ich habe über die meisten Gegenstände der Theologie gedacht, geredet und gearbeitet; aber ich gestehe, daß ich in einzelnen historischen Zweigen derselben, besonders im Hebräischen, Lücken habe."

„Ich hatte deßhalb schon vorlängst den Plan gemacht, diesen Weg gar nicht zu gehen, sondern meine Versorgung von irgend einer glücklichen Fügung außer meinem Vaterlande abhangen zu lassen, einige Correspondenz zu halten, und von der Protektion eines Großen, wenn ich die Erziehung seiner Kinder zu seiner Zufriedenheit vollendet, meine künftige Versorgung zu erwarten. In dieser Hoffnung bestärkte mich der Beifall, mit dem ich in allen Gegenden, in die ich kam, predigte, und die Leichtigkeit,

die ich in einigen fand, mir Bekanntschaft und Gönner zu erwerben."

„Jetzt mehr als je, wo es Entscheidung gilt, und da ich vielleicht die letzte Veranlassung habe, umzukehren, fühle ich das Gewagte, das Unregelmäßige und das Unvaterländische dieses Planes. Aber ich allein kann mir nicht helfen, und deßhalb wage ich es, mich an Ew. zu wenden."

„Ich glaube überhaupt sagen zu dürfen, durch den Fleiß, den ich gewiß anwenden würde, mit den natürlichen Gaben, die mir Gott verlieh und bis jetzt gnädig erhielt, binnen hier und Ostern das Versäumte nachholen, und dann nicht mit Unehren vor dem Oberconsistorium zur Prüfung erscheinen zu können, wenn ich von andern Beschäftigungen und Nahrungssorgen frei, meine Zeit ganz und freudig diesem Geschäfte widmen dürfte. Ohne dies hilft mir mein Aufenthalt in Leipzig Nichts, weil ich alle meine Zeit auf ganz heterogene Dinge wenden muß, um zu leben."

„Ich habe in meinen academischen Jahren nie einen Antheil an den öffentlichen Wohlthaten für Studirende gehabt, nie ein Stipendium oder deß Etwas genossen, ohnerachtet meine Armuth klar zu erweisen ist. Wäre es möglich, in dieser Rücksicht eine auf die kurze Zeit völlig hinreichende Unterstützung zu erhalten, die mich in den Stand setzte, nur bis Ostern sorgenfrei mich der Theologie widmen zu können? Wollen Ew. mich dazu Ihres gnädigen Fürworts und Ihrer Verwendung würdigen?"

„Wenn Ew. so gnädig gewesen sind, bis hierher zu lesen; so wage ich es Dieselben zu bitten, beiliegende Predigt durchzusehen. Ich sehe, wie viel

ich durch ein Verlangen wage, das Ew. Geschäfte noch weiter stört; und ich kann Nichts zur Entschuldigung anführen, als daß ich es ganz von Ew. Urtheil wollte abhängen lassen, ob eine Unterstützung an mich zu wenden sey. Die Predigt selbst halte ich nur für sehr mittelmäßig; aber ich kann sie vor der Hand nicht besser machen. Ich habe es durch einige Uebungen darin nicht weiter gebracht, als zu sehen, was und wie viel mir noch fehlt, und wie unendlich viel zu einer guten Predigt gehört, das Ziel dunkel schimmern zu sehen, dessen Erreichung meine Kräfte oder meine Lage wohl nie mir erlauben werden. Ueberdieß ist die gegenwärtige nie gehalten worden, und es fehlt ihr daher ein gewisses Leben, das ich ihr erst nach dem gehaltenen Vortrage geben kann."

„Ueber mein moralisches Betragen, seitdem ich in Leipzig bin, kann der Herr Professor Palmer und der Herr Kreissteuer-Einnehmer Weiße Zeugniß ablegen. Aus den übrigen Gegenden, wo ich gelebt habe, kann ich die unbescholtensten Zeugen dafür aufstellen."

„Sollten Ew. geruhen, mir meine Bitte zu gewähren, so versichere ich Sie bei Allem, was mir heilig ist, daß ich mich ganz dann meinem Zwecke widmen, meinem Vaterlande, das mich auf der Schule unterstützte, und das mir seitdem nur theurer geworden ist, mich ganz weihen, nach meinem Examen vor dem Oberconsistorio im Lande in Condition gehen, und meine Bestimmung von seiner fernern Verfügung ruhig erwarten würde."

„Ich bitte Ew., die Versicherungen meiner unbegränzten Hochachtung, die ich mit allen Wohl-

gesinnten im Lande theile, die von Denselben die glücklichsten Zeiten für Religion und Wissenschaften erwarten, gnädig anzunehmen, mit welcher ich die Ehre habe“ u. s. w.

* * *

So weit das Schreiben. Aber auch ein so billiges, und so bescheiden vorgetragenes Gesuch scheint keine Berücksichtigung gefunden zu haben, vielleicht eben, weil die mitgetheilte Predigt dem Geiste nicht entsprach, den man nun einmal unter den jungen Theologen aufrecht erhalten wollte. Bald darauf sehen wir nämlich Fichte'n sein Vaterland verlassen, was er nach seiner ganzen Denkweise und nach dem in jenem Briefe so feierlich gegebenen Versprechen gewiß nicht gethan haben würde, hätte es nicht selbst ihn von sich zurückgewiesen. Aber so groß war auch später noch die Anhänglichkeit an dasselbe, daß er bis zu seiner Berufung auf die Universität Jena nie den Plan aufgegeben hatte, einmal noch Sächsischer Landgeistlicher zu werden, um in der schönen Muße dieses Berufes desto ungestörter seiner Selbstbildung leben zu können.

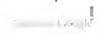
Jetzt verschwand aber immer mehr die Hoffnung für ihn, in seinem Vaterlande zu einer angemessenen Beförderung zu gelangen, und es blieb ihm, wie er selbst in einem seiner Briefe sagt, Nichts mehr übrig, als sein Muth, und sein Vertrauen auf die Vorsehung. Und diese war es, die, wie schon oft, so auch jetzt mit dem einleuchtendsten Beweise höherer Fügung in's Mittel trat.

Im Jahre 1788 am Abend vor seinem Geburtstage schienen alle Aussichten verschwunden, und jedes

ehrenvolle Mittel, sich fortzuhelfen, erschöpft. Die Gegenwart ließ ihm Nichts mehr übrig, und die Zukunft erlaubte ihm Nichts zu hoffen. Stolz und Ehrgefühl, die desto verletzbarer seyn mochten, als sie wohl schon in den Kampf mit dem Leben und seinen Verhältnissen gerathen waren, wiesen jeden Gedanken zurück, sich einem seiner Gönner in seiner ganzen Hülflosigkeit zu entdecken. Er schien sich völlig ausgestoßen von der Welt; darum schien auch er sie zurückstoßen zu dürfen: er glaubte seinen letzten Geburtstag zu erleben, indem er fest entschlossen war, jetzt am wenigsten seiner Ehre, wie er meinte, Etwas zu vergeben. Es giebt in starken Charakteren bei unverdientem Leiden ein stolzes Bewußtseyn des eigenen Werths, das ihnen die Kraft verleiht, sich völlig in sich selbst zu verschließen, und den festen Vorsatz, je mehr die Verhältnisse drängen, desto weniger ihnen nachzugeben.

Von solchen Gedanken erfüllt kam er Abends nach Hause. Hier erwartete ihn eine Botschaft von seinem Gönner und Freunde, dem Steuereinnehmer Weiße,*) daß er sogleich zu ihm kommen möge. Kaum wagt Fichte noch Etwas für sich zu hoffen: da eröffnete ihm der wohlwollende Mann, daß er ihm einen Antrag zu einer Hauslehrerstelle in Zürich zu machen habe, die er in drei Monaten antreten könne. Fichte, ergriffen von der vorbedeutenden Fügung, kann seine tiefe Rührung nicht verbergen, und Weiße, dem dieß nicht entgieng, wie-

*) Dem bekannten Verfasser des Kinderfreundes, der Lieder und Singspiele, u. s. w., zugleich einem sehr wohlthätigen und alles Gute fördernden Manne!



wohl er sonst nur selten aus seiner gemessenen Haltung heraustrat, forscht theilnehmend nach dem Grunde dieser plötzlichen Empfindung. Da gesteht ihm Fichte, in welcher wichtigen Krise ihn dieser unerwartete Antrag treffe, daß er ihn vor Verzweiflung bewahre! Daran schloß sich natürlich das Geständniß von seiner gegenwärtigen Lage. Noch waren es drei Monate bis zur Reise, und eine harte Zeit blieb bis dahin zu überstehen; aber Hoffnung und Muth waren wieder gefunden, und auch hier half Weiße mit Rath und That willig aus, der seit dieser Zeit den jungen Mann mit entschiednerem Wohlwollen und Vertrauen behandelte.

Im August desselben Jahres endlich trat Fichte die erste Reise an, welche ihn über die Gränzen seines Vaterlandes hinausführte, und die, indem sie ihm neue Verbindungen und Erfahrungen bereitete, äußerlich wie innerlich für sein ganzes Leben entscheidend geworden ist. Er lernte hier nämlich seine nachherige Gattin kennen, und diese Verbindung, wie sie überhaupt erheiternd und beruhigend auf sein Inneres wirkte, gewährte ihm auch äußerlich zuerst eine vollkommen unabhängige Lage, die er so lange sich gewünscht hatte. Aber auch jetzt schon fühlte er sich von allen beengenden Banden erledigt, wie an der Schwelle eines neuen Lebens stehend; und mit frischen Hoffnungen und in jugendlicher Gesundheit reiste er zu Fuß, oft in gewaltigen Tagemärschen, über Nürnberg, Ulm, Lindau, dann den herrlichen Bodensee überschiffend und die Schweizeralpen aus der Ferne zum ersten Male begrüßend, über Constanz und Winterthur nach Zürich, wo er am ersten September in seine neuen

Verhältnisse eintrat. Das Haus, in welchem er Erzieher werden sollte, war der auch noch jetzt bestehende, allen Schweizerreisenden bekannte Gasthof zum Schwerdte, welchen damals ein reicher und angesehener Zürcher-Bürger besaß. Dieser Mann, gebildet und wohlmeinend, hatte schon dadurch gezeigt, daß er von manchem damaligen Vorurtheile seiner Mitbürger sich befreit habe, indem er einen Erzieher vom Auslande berufen hatte. Auch nahm er Fichte'n wohlwollend auf, und überließ ihm die Leitung seiner Kinder mit uneingeschränktem Vertrauen. Es war ein Knabe von etwa zehn, und eine Tochter von sieben Jahren. Anders war es vielleicht mit der Mutter, welche nur mit Widerstreben zusah, daß manche Form und Aeußerlichkeit der bisherigen Erziehung, die sie für wesentlich hielt, allmählig beseitigt wurde. Kurz, es entdeckte sich bald, daß Fichte ihre Kinder zu mehr erziehen wollte, als zu Zürcher Bürgern und Bürgerinnen. Wie sehr daher auch der Vater, welcher übrigens der Leitung seiner Kinder ferner stand, das Zweckmäßige des neuen Erziehungsplanes einsehen mochte; so bildete doch die Mutter eine stete, unmittelbar eingreifende Opposition, zu welcher sie auch beständig ihren Gatten herüberzuziehen suchte. Daraus entwickelte sich in jenem Hause ein Verhältniß für Fichte, das des Charakteristischen zu viel enthält, um hier nicht näher bezeichnet zu werden. Ueberall, wohin er kam, pflegte seine Persönlichkeit anregend zu wirken in seiner Umgebung, weil in Urtheil und Handeln Kraft und Konsequenz hervortrat, weil er stets von einem ganzen Willen geleitet wurde. Auch hier sah er bald ein, daß zu einer gründlichen Reform kein gewöhn-

liches Erziehungsmittel hinreiche, daß die Bildung eigentlich bei den Aeltern anfangen müsse, und er versuchte einen Ausweg, wie ihn wohl nicht leicht unter seinen Verhältnissen ein Erzieher gewagt hätte, die Aeltern selbst nämlich über ihr Benehmen gegen die Kinder unter seine Aufsicht zu stellen, und darüber ein Tagebuch zu halten, das er wochenweise, oft mit scharfen Rügen über ihre Erziehungsfehler, der Mutter vorlegte. Bedenken wir dabei, wie noch damals in den meisten Familien das Verhältniß des Hauslehrers betrachtet, wie er selbst oft behandelt wurde, so muß man erstaunen, wie Fichte dieß fast zwei Jahre lang durchzusetzen vermochte, zumal in einer Lage, wo ihm eigentlich nicht rechte Ueberzeugung und Hingebung entgegen kam, und wo jene Unterwürfigkeit daher mehr aus Scham und Furcht vor überlegenem Verstande hervorgieng.

Neben der Erziehung seiner Zöglinge, die ihn den größten Theil des Tages beschäftigte, versuchte er sich noch in kleinen schriftstellerischen Uebungen, wie er durch Liebhaberei oder äußere Veranlassung dazu angeregt wurde. Eigentlich philosophische Studien scheinen ihm indeß damals fern geblieben zu seyn. So schrieb er, durch einen Freund veranlaßt, der, selbst Dichter, den Plan zu einem biblischen Epos gefaßt hatte, eine Abhandlung über diese Dichtungsart mit besonderer Rücksicht auf Klopstock's Messias und die unpoetische Wirkung der Orthodoxie in demselben; so übersetzte er einzelne Oden des Horaz in metrischer Nachbildung, und den ganzen Sallust mit einer Einleitung über Styl und Charakter dieses Schriftstellers. Von seiner Uebersetzung der Oden sind noch einzelne übrig; der Sallust und

die Abhandlung über das biblische Epos aber ist verloren gegangen. — Zugleich beschäftigte ihn noch ein anderer Plan, der, wenn er in seinem ganzen Umfang zur Ausführung gekommen wäre, ihn vielleicht auf immer in der Schweiz festgehalten haben würde. Er hatte einige Male im Münster zu Zürich, in Flaach und an mehreren andern Orten in der Umgegend mit entschiedenem Beifalle gepredigt. Wiewohl Zürich an Lavater und Pfenninger ausgezeichnete Kanzelredner besaß, so gefiel doch die Klarheit und die eindringende Kraft seines Vortrages. Konnte er nun darauf auch nicht die Hoffnung einer Anstellung in Zürich oder in der Umgegend gründen, theils weil die Confessionsverschiedenheit zwischen Lutheranern und Reformirten dieß unmöglich machte, theils weil es überhaupt einem Ausländer damals noch schwer wurde, in der Schweiz zu einer Anstellung zu gelangen: so faßte er doch den Plan, veranlaßt durch Aufforderungen seiner Freunde, wie durch eigene Neigung, eine Rednerschule zu errichten, die bestimmt seyn sollte, durch theoretischen Unterricht wie durch praktische Uebungen das ganze Gebiet der Redekunst systematisch zu umfassen. Ein vollständig ausgearbeiteter Plan dazu ist noch vorhanden,*) wobei die Redekunst von den leichtesten Aufgaben in Styl und Deklamation bis zu den eigentlich homiletischen Uebungen umfaßt werden sollte. Wiewohl Lavater selbst ihm seine Unterstützung zusagte, so scheint der Plan doch unausgeführt geblieben zu seyn, und auch er gehört zu den vielen

*) Mitgetheilt in der ersten Beilage, siehe den zweiten Theil.

fehlgeschlagenen Versuchen seines mühsamen Jünglingslebens.

Die glücklichste und bildendste Seite seines Zürcher Aufenthalts war ihm indeß seine Verbindung mit den geistvollsten und angesehensten Männern daselbst. Lavater, Steinbrüchel, Hottinger mit seiner trefflichen Frau, besonders auch Chorherr Tobler und Pfenninger gehörten zu seinen Freunden. Auch erwähnt er in Briefen und Tagebüchern unter seinen vertrauteren Freunden noch eines gewissen Achelis, Candidaten der Theologie aus Bremen, und eines talentvollen Dichters, Escher, des Sohnes eines benachbarten Geistlichen, den jedoch ein frühzeitiger Tod an der Entwickelung seiner Anlagen hinderte: alle drei, durch ähnliches Streben und gleiche Neigung verbunden, gelobten sich auch für jede Folgezeit ihre Freundschaft fortdauern zu lassen, und durch gemeinsames Wirken, in Schrift und That ihr ein würdiges Denkmal zu setzen. Doch nahm den Einen schon im folgenden Jahre der Tod hinweg, und auch der Andere scheint nach Fichte's Entfernung aus der Schweiz mit ihm außer Verbindung gekommen zu seyn.

Von entscheidendem Einflusse auf sein ganzes künftiges Leben war aber die Bekanntschaft eines Mannes daselbst, dessen Haus in gewissem Sinne einen geselligen Mittelpunkt für Zürich bildete. Es war der Waagmeister Rahn, sein nachheriger Schwiegervater, bei welchem sich Donnerstag Abends ein größerer Kreis, auch von Fremden und Durchreisenden, Freitags die gewählteren Freunde zu versammeln pflegten. Hier durch Lavater eingeführt, erwarb er sich bald die innigste Freundschaft des geist-

reichen, jedes Talent auszeichnenden Mannes, der selbst durch mancherlei Schicksale und Lebenserfahrungen, mehr noch durch vertrauten Umgang mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit reich und vielseitig sich gebildet hatte. Er war der Schwager von Klopstock, und von seinen Jünglingsjahren an in engster Verbindung mit ihm und dessen Freunden geblieben. Wie sich aber dieß Verhältniß bildete und wie es fortbestand, scheint uns so viel Charakteristisches für die damalige Epoche, wie für die Personen, selbst zu enthalten, daß es uns erlaubt sey, desselben umständlicher zu gedenken.

Man erinnert sich nämlich, mit welcher Begeisterung die ersten Gesänge des Messias bei ihrem Erscheinen aufgenommen wurden. Es war die Jugendzeit unserer wiedererwachenden Poesie, wo das Treffliche rein und gewaltig wirken konnte, weil es ungetheilte Empfänglichkeit traf, weil der Geschmack noch unentwickelt, aber auch noch unverworren, erst zu leiten und zu bilden war. Zugleich mußte die Wirkung um so allgemeiner seyn, weil sie in den Gefühlen der Frömmigkeit ihre Nahrung fand, und fast alle Stände und Geschlechter wetteiferten, dem Dichter ihren Dank und ihre Verehrung darzubringen. So wurde Klopstock im Jahre 1750 von Bodmer und seinen Freunden nach Zürich eingeladen, und hier, wo seine Ankunft als ein öffentliches Fest betrachtet wurde, war es das Rahn'sche Haus, welches ihn gastfrei aufnahm. Der älteste Sohn, glühend von Begeisterung für den Dichter, hatte keinen höhern Wunsch, als einst die Liebe Klopstock's sich erringen zu können, in dessen Oden das Gefühl für Freundschaft mit einer Tiefe ausgespro-

chen war, wie sie nur der edelste Jüngling empfinden, wie sie nur einen Edeln begeistern kann. Und sein Wunsch wurde erreicht: Klopstock gewann ihn bald so herzlich lieb, daß er in einem Briefe an Gleim ihn selbst und Schultheß als die einzigen wahrhaft treuen Freunde rühmt, welche er in Zürich gefunden. Aber bald sollte ihr Verhältniß noch inniger werden. Klopstock sprach immer mit besonderer Liebe von seiner ältesten Schwester Johanna, erzählte, wie er dieser alle seine Dichtungen zuerst vorzulesen pflege, wie ihr feines Gefühl, ihr frommer Sinn ihm sicherer Leiter sey, wie sie allein ganz ihn kenne und verstehe. Diese Aeußerungen machten auf den Freund einen tiefen Eindruck: dies sey das Mädchen, fühlte er, das er so lange schon suche, würdig und fromm, die geliebte Schwester des trefflichsten Bruders; und sein Entschluß stand fest, Klopstock um die Hand seiner Schwester und um seine Vermittelung dabei zu bitten. Endlich in einer vertrauten Stunde auf einer gemeinsamen Alpenwanderung entdeckte er dem Freunde sein liebstes Geheimniß. Klopstock versprach, ihn nach Deutschland mitzunehmen, und bei Aeltern und Schwester sein Wort für ihn einzulegen. Wie edel und uneigennützig dagegen die Plane Rahn's für seinen Freund waren, dafür zeigt Klopstock selbst in einem Briefe an Fanny aus Zürich, aus dem wir hier Einiges einschalten: *)

---

*) „Klopstock und seine Freunde;" Briefwechsel aus Gleim's Nachlasse, herausgegeben von Klamer Schmidt," Halberstadt 1810. Th. I. S. 128. 129. In derselben Sammlung befindet sich auch ein Brief von Rahn an Klopstock's Mutter, der die herzlichste

„Ich habe bisher zwei Freunde gefunden, den König von Dänemark und einen hiesigen jungen Kaufmann."

— — „Sie werden vielleicht neugierig seyn, den jungen Kaufmann kennen zu lernen? — Er hat etwa vor einem Jahre eine neue Art, auf weiße Seide zu drucken, erfunden: eine Entdeckung, die die Franzosen und Engländer schon lange vergeblich haben herausbringen wollen. Diese Färberei ist so schön, daß nicht wenige, die seine Zeuge das erstemal sahen, darauf verfallen sind, es sey Mahlerei." — — „Er besitzt ungemein vielen Geschmack in der Angabe der Muster, und hierin ist ihm die Kenntniß der schönen Wissenschaften, die er nach Art der brittischen Kaufleute studirt hat, sehr nützlich gewesen. — Dieser wahrhaft edelmüthige junge Mensch will, daß ich sein Glück mit ihm theilen soll, ohne einen andern Antheil an den Geschäften der Handlung zu haben, als daß ich mich bisweilen, über seine Erfindungen, (deren er immer neue hervorbringt) und über die allgemeinen und wichtigsten Geschäfte der Handlung mit ihm unterrede, wozu man nur einen hellen Kopf und Herz genug, sich zur rechten Zeit glücklich zu entschließen, gebraucht. Er kennt mein wahres Glück zu sehr, als daß er mich für so viele Freundschaft bei sich behalten wollte."

Rahn begleitete nun seinen Freund bei dessen Rückkehr nach Deutschland, und Klopstock selbst im

Pietät gegen dieselbe athmet, Th. II. S. 191. — In Gruber's Leben von Wieland (neu bearbeitet 1827. Th. I. S. 164. 65.), wo dieses Verhältniß erwähnt wird, wird er fälschlich Rahe genannt.

hause seiner Aeltern schloß den Bund zwischen Freund und Schwester, welchem nach einigen Jahren des Harrens und nach manchen Schwierigkeiten, als Rahn endlich eine Niederlassung in Lingbüe bei Koppenhagen in der Nähe seines Klopstock gefunden hatte, ihre völlige Vereinigung folgte. Und aus dieser Ehe mit der Klopstockschwester entsprang außer mehreren andern Kindern die älteste Tochter, Johanna Maria, welche späterhin Fichte's Gattin wurde. Sie ward am 15. März 1758 zu Lingbüe geboren, und Klopstock mit seinem Freunde, dem Hofprediger Cramer, waren ihre Pathen. — Unterdeß waren aber durch den ausgebrochenen Seekrieg zwischen Frankreich und England mehrere Handelsunternehmungen Rahn's fehlgeschlagen, die ihm einen bedeutenden Theil seines Vermögens raubten, und ihn endlich nöthigten, mit dem Reste desselben in sein Vaterland zurückzukehren. So wuchs die Tochter, zum Theil getrennt von ihren Aeltern, unter mancherlei ungünstigen Verhältnissen und Entsagungen auf, nicht unähnlich denen, welche auch ihres Gatten Jugend trübten. Aber auch hier war die Frucht solcher Mühen schön und belohnend. Denn dürfen wir gleich jetzt den Charakter jener trefflichen Frau bezeichnen, so war tiefe Religiosität und eine seltene Gewalt treuer Liebe der Grundzug desselben, wie er eben nur in solchen Entsagungen sich entwickeln und zu voller Kraft gedeihen konnte. Wie sie vorher ganz nur ihren Aeltern sich widmete, und ihnen jeden Glanz der Welt und manche Verbindung ohne Mühe geopfert hatte, so lebte sie späterhin nur ihrem Gatten, ihrem Sohne, glücklich allein im Glücke der Ihrigen. Aber bald wurde ihr Werth ihrem Vater

noch fühlbarer. Nicht lange nämlich nach ihrer Rückkehr ins Vaterland starb ihre Mutter an der Lungensucht, ein unersetzlicher Verlust für den Gatten, dem sie in dem harten Wechsel des Lebens oft der letzte Trost gewesen war, und er wäre diesem Unglück erlegen, hätte er nicht an der heranwachsenden Tochter, der Erbin des mütterlichen Sinnes, einen Ersatz gefunden. Beide schloßen sich unauflöslich an einander, und diese that im Stillen das Gelübde, ihren Vater unter keiner Bedingung zu verlassen, ein Wort, das sie sich gehalten hat. Dafür lebte aber auch jener nur noch der Bildung seiner Tochter, so daß bei ihrem früh entwickelten Gemüthe auch ihr Urtheil, ihre Ansichten über das Leben frühzeitig gebildet wurden.

— Da lernte Fichte sie kennen; und beide schon in einem Alter, wo leidenschaftliche Blendung ernste Gemüther nicht mehr täuscht und verwirrt, gründeten ein Verhältniß, das durch genauere Kenntniß und innigere Achtung immer tiefer sich befestigend, endlich für das ganze Leben geschlossen wurde. Am treuesten schildern dasselbe und seine allmählig tiefere Entwicklung die Briefe, welche Fichte in jenem Zeitraume an sie schrieb, von denen einige hier mitzutheilen eben deßhalb uns nöthig scheint.

Indeß sey bekannt, daß wir selbst lange zweifelten, ob wir diese und viel spätere Briefe ähnlichen Inhaltes bekannt machen dürften, ob die Mittheilung solcher vertrauten Worte nicht sogar Entweihung sey? — Doch wodurch kann der Mensch tiefer erkannt werden, — jener nämlich, der doch eigentlich in uns Allen liegt, und der aus jedem treuen Menschenbilde uns anspricht — als eben aus solchen unbewach-

bewachten Herzensworten, aus einem Verhältniß der Liebe und des uneingeschränkten Vertrauens? Woraus also auch bezeichnender der Charakter des Darzustellenden selber? — Und diese Rücksicht überwog und entschied bei unserm Wunsche der treuesten und lebendigsten Charakteristik, welche überall, so weit es möglich, durch ihn selbst und seine eigenen Worte geschehen sollte. Wir haben deßhalb auch hier Alles mitgetheilt, was uns wesentlich erschien, zumal da diese Briefe, welche einen bedeutenden Zeitraum umfassen, zugleich einen wichtigen Wendepunkt in seinem Leben bezeichnen, wo er in seinen äußern Hoffnungen getäuscht und überall zurückgewiesen, zuerst mit Entschiedenheit und für immer in seinem Innern Wurzel faßte. Zugleich zeigen sie auch sein Gemüth, seinen Sinn für Treue und Liebe, eine Seite, in der er nicht immer und nicht von Allen gekannt ist; und so werden wohlgesinnte Leser, für welche allein diese Blätter geschrieben sind, es uns vielleicht Dank wissen, daß wir jetzt und weiterhin die Briefe dieser Art so ausführlich mitgetheilt haben.

Zum Verständnisse einiger Stellen im Folgenden werde vorausgeschickt, daß sich unterdeß das Verhältniß Fichte's mit seinem Hause getrübt hatte; und man kam überein, es zu Ostern 1790 aufzulösen. Fichte, schon lange und besonders seit den letzten Erfahrungen des Hauslehrerlebens überdrüßig, wollte versuchen, als Führer eines Prinzen auf Akademieen oder als Lektor bei einem Hofe eine Anstellung zu finden, wozu ihm Rahn durch seine Verbindungen in Dänemark, besonders mit Bernstorff und Klopstock, Lavater, durch seine mannigfachen Bekanntschaften mit andern Großen behülflich werden sollte.

Meine theuerste Freundin!*)

Kein Wort über die Begier, mit der ich Ihren Brief, wie ein Dieb und ungeschickt genug, zu mir steckte, mit ihm nach Hause eilte, mich auf mein Zimmer einschloß, und ihn, nicht wie ich sonst wohl pflege, mit Heishunger verschlang, sondern mit langsamem Genusse, Zug für Zug hinunterschlürfte!

Ich eile vor allen Dingen auf Ihre Fragen zu antworten. — Ob vielleicht meine Freundschaft für Sie aus Mangel an anderm weiblichen Umgange entstanden? — Hierauf glaube ich entscheidend antworten zu können: Ich habe mancherlei Frauenzimmer gekannt, und bin mit ihnen auf mancherlei Fuß gestanden; ich habe Mancherlei empfunden, wo nicht die verschiedenen Grade, doch höchst wahrscheinlich die verschiedenen Arten der Empfindungen gegen ihr Geschlecht glaube ich durchlaufen zu haben; aber noch nie habe ich gegen Eine empfunden, was ich gegen Sie empfinde. So ein inniges Zutrauen, ohne Verdacht, daß Sie sich gegen mich verstellen könnten, und ohne Wunsch, mich gegen Sie zu verbergen; so eine Begierde, von Ihnen ganz so gekannt zu seyn, wie ich bin; so eine Anhänglichkeit, in die das Geschlecht auch nie den entferntesten merklichen Einfluß hatte; — denn weiter ist es keinem Sterblichen vergönnt, sein Herz zu kennen; — so eine wahre Hochachtung für Ihren Geist und Resignation in

*) Es bedarf kaum bemerkt zu werden, daß diesem Briefe andere vorhergegangen sind, die von uns ihres minder bedeutenden Inhaltes wegen nicht mitgetheilt worden.

Ihre Entschließungen habe ich noch nie empfunden. — Urtheilen Sie also selbst, ob es vom Mangel anderen weiblichen Umgangs herkam, daß der Ihrige einen Eindruck machte, den noch keiner gemacht hat, und mich eine ganz neue Art von Empfindung kennen lehrte. — Ob ich Sie in der Entfernung von Ihnen vergessen werde? — Vergißt man eine ganz neue Art von Seyn und die Veranlassung dazu? Oder werde ich auch einst vergessen, aufrichtig zu seyn? Oder wenn ich das vergessen könnte, verdiente ich dann noch, daß Sie sich bekümmerten, wie ich von Ihnen dächte?

Ob mir auf meiner Reise ein Unglück zustoßen könne? — Wie meine nächsten Schicksale seyn werden? — ob nun eben Ihr Papa, und nun eben bei Bernstorff reüssiren werde? — alles Dies ficht mich nicht an, und es wäre meiner und Ihrer Ruhe vortheilhafter, wenn Sie die Sorge dafür Dem überließen, dem ich sie überlasse, und der allein es besorgen kann. Daß ich auf meiner Reise für meine Gesundheit und Sicherheit sorge; daß ich mir traurige Schicksale erträglich, und glückliche unschädlich zu machen suche, ist meine Pflicht: — daß Ihr guter Papa, und alle guten Menschen, die es können und wollen, ihr Möglichstes thun, um mir nützlich zu werden, ist ihre Güte: — aber daß sie und ich reüssiren, — o wenn die ganze Welt so gütig seyn wollte, sich darüber krank zu sorgen; so würde die ganze Welt mit allen ihren Sorgen dazu Nichts thun können. Es ist unsere Sache, es an uns nicht fehlen zu lassen; aber der Erfolg steht ganz in den Händen des Ewigen.

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will:
Oft erfüllet er auch, was das erzitternde
Volle Herz kaum zu wünschen wagt.

Der warme Antheil, der aus allen jenen Aeußerungen hervorblickt, die reizende Güte, die Sie mir allenthalben erzeigen, die Wonne, die ich empfinde, einer solchen Person nicht gleichgültig zu seyn — Theuerste, Sie sind es werth, daß ich Ihnen Nichts sage, das schon irgend einmal durch die Schmeichelei entweiht seyn könnte; daß der, den Sie Ihrer Freundschaft werth halten, sich nicht in falscher übelverstandener Bescheidenheit erniedrige. Ihre schöne offene Seele verdient es, daß ich mir auch nicht einmal den Anschein gäbe, als ob ich den reinen Abdruck derselben nicht für ächt erkenne: und deßhalb ist es auch von meiner Seite durchgängige Offenheit, die ich gelobe.

* * *

Ob man lieben könne ohne Hochachtung? — O ja, theure reine Seele! Der Liebe ist mancherlei. Rousseau unter andern, durch sein Räsonnement und noch besser durch sein Beispiel, beweist das. La pauvre Maman und Mad. N... liebte er auf sehr verschiedene Art. Aber bei Weitem nicht alle Arten von Liebe, glaube ich, kommen in Rousseau's Leben vor, wo doch verschiedene vorkommen. Sie haben aber sehr recht, daß keine wahre und dauerhafte Liebe ohne innige Werthschätzung bestehen kann: daß

jede andere Art derselben Reue nach sich zieht, und einen edlen menschlichen Charakter entwürdigt.

Noch ein Wort über Frömmlerinn. Frömmlerinnen setzen die Religion meist in's Aeußere, in Uebungen der Andacht, zwecklos, maschinenmäßig, und wie ein Frohndienst an Gott, vollbracht; in Rechtgläubigkeit u. s. w., und haben unter andern das charakteristische Kennzeichen, daß sie sich angelegentlicher um die Gottesfurcht Anderer bekümmern, als um ihre eigene. Diese — hassen sollte ich sie nicht, man soll keinen Menschen hassen — aber sie sind mir sehr verächtlich: denn ihr Charakter setzt die erbärmlichste Leerheit des Kopfes und die traurigste Schiefheit des Herzens voraus. Das kann meine theure Freundin nicht seyn, das kann sie nie werden, mit allen möglichen *) Verderbnissen ihres Charakters, die auch nicht möglich sind — in Ewigkeit nicht werden; denn ihr Charakter hat dazu zu viel Gehalt. Ihr Vertrauen auf die Vorsehung, Ihr Hinüberblicken ins künftige Leben ist weise und christlich. Ich hoffe — wenn ich von mir reden darf, daß man mich für Alles eher, als für einen Frömmling und steifen Orthodoxen halten wird; aber ich wüßte keine Empfindungen, die mehr mit dem Innersten meiner Seele verwebt wären, als eben diese.

Doch Mitternacht ist vorbei. Schlafen Sie wohl: ein Lieblingstraum umschwebe Sie! — Ich hoffe Morgen zu diesem Papier noch einmal zurück-

*) Ein übelgewähltes Wort: Sie werden es aber verstehen: quand se gâteroit même son charactère — wollte ich sagen.



zukehren, und nehme Ihren Brief, um ihn vor dem Schlafengehen noch einmal zu lesen.

* * *

Das Urtheil Tobler's, welches er nach meinen Aufsätzen über mich selbst gefällt hat, ist mir sehr schätzbar, weil ich glaube, es annehmen zu dürfen, und weil der Mann — Ihnen darf ich's sagen — richtig gesehen zu haben scheint. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mir's gemeldet haben, obgleich ich wünschte, daß ihm das propos vom Publiciren nicht entwischt wäre. Entweder er redete zu Gefallen, — so müßte mir das auch sein erstes Urtheil verdächtig machen, — oder er ist nicht kompetenter strenger Richter genug, um zu sehen, daß beide Aufsätze noch sehr roh waren, und daß, wenn ich bin, was er zu seyn mir zugestand, ich solche Aufsätze gewiß nicht publicire. Sie sind, aus Achtung für Ihr und Ihres guten Papa's Urtheil, im Schmelztiegel. Anders werden sie herauskommen: aber besser? Je n'en sais rien!

Ich arbeite schon seit mehreren Tagen an dem versprochenen Liede für Sie; — ich langsamer Dichter, dem jeder Reim eine Stunde kostet! Wann es fertig seyn wird, steht noch bei den Göttern. Dazu habe ich die Eitelkeit, Ihnen nichts ganz Schlechtes geben zu wollen.

Wie empfindlich schmerzt mich's indeß, daß ich Ihnen den Aufsatz über die Vorsehung nicht versprechen kann, den Sie wünschen! Ich sehe voraus, daß ich bis zu meiner Abreise mit Arbeiten genug überhäuft bin. Aber ich will Ihnen, wenn es irgend in Zürich aufzutreiben ist, ein Buch verschaffen, wo eine

Predigt über diese Materie steht, die ganz meine Ueberzeugungen enthält, und die ich um jeden Preis möchte gemacht haben. Und dann — verspreche ich Ihnen heilig, daß ich diese Materie die ersten ruhigen Tage, die ich in Sachsen haben werde, bearbeiten, und sie Ihnen, geschrieben oder gedruckt, zusenden werde.

Doch von meiner Abreise wollen Sie nichts hören, und ich rede so oft davon. Aber wissen Sie nicht, daß die Kinder singen, wenn sie sich fürchten? — Ich schließe, um nicht in's Gerührte zu fallen. Leben Sie wohl, meine Seele ist bei Ihnen.

N. Sch. Nachdem ich schon zugemacht hatte. — Eben überzähle ich Ihre Briefe, wie ein Geiziger seine Schätze. Ich habe Ihrer nur fünf. Mich däucht, Sie haben mehrere. — Wie sonderbar! Ich habe noch nie Etwas ohne Brouillon oder Copie geschrieben; Ihre Briefe sind das Erste dieser Art. Erklären Sie das! — Noch Eins! Können Sie meine Briefe leicht weglesen? Wo nicht, so sagen Sie es; so schreib' ich deutlicher. Die Klagen über meine Hand werden sehr häufig.

* * *

Wieder zurückgekehrt in die Mauern, die mir nur dadurch lieb seyn können, weil sie Sie einschließen, und mich zuerst wieder mir selbst, meiner Einsamkeit und meinen Gedanken überlassen; flieht meine Seele unaufhaltsam zu Ihnen. — Wie kommt es doch? — Ich habe Sie erst vor drei Tagen gesehen, ich muß es wohl oft länger ertragen, Sie nicht zu sehen: Entfernung ist doch immer Entfernung, und ich bin gleich abgesondert von Ihnen, ob ich in Flaach, oder

ob ich im Schwerdte zu Zürich bin; — aber wie kommt es, daß die jetzige Entfernung mir länger geschienen hat, daß mein Herz sich stärker nach Ihnen sehnt, daß ich Sie Wochenlang nicht gesehen zu haben glaube? — Habe ich neulich etwa falsch über Entfernung philosophirt? O daß doch immer unsere Empfindungen unseren strengsten Schlüssen widersprechen müssen!

Ich habe seitdem viel gelebt; bin so ganz in der Sphäre gewesen, wo mir's wohl ist, in einer starken, angestrengten, mannigfaltigen Beschäftigung. Hätte ich die Lücken dieser Geschäfte mit Ihrem süßen Umgange ausfüllen können, hätte ich mit Ihnen, edle, gleichgestimmte Seele, laut empfinden und denken können, was ich größtentheils im Innern meiner Seele verschließen mußte: diese Tage wären beneidenswerth gewesen. Von der Geschichte derselben mündlich. — Daß ich hier mitten in meiner stillen Lust durch die Nachricht von dem Tode eines Mannes unterbrochen wurde, den ich schätzte und liebte, dessen Achtung eine meiner süßesten Genüsse war, die mir Zürich gegeben hat, und dessen Freundschaft ich mir noch erwerben wollte, wissen Sie ohne Zweifel schon, und werden mich bedauert haben, wenn Sie wußten, wie lieb mir der Mann war.

Ich werde Sie Morgen sehen. Wie freue ich mich auf den Augenblick! Aber wie schmerzt es mich schon — sehen Sie das ungenügsame Herz! — daß es nur ein Augenblick seyn wird.

Aber es hat eben 12 Uhr geschlagen. Schlafen Sie wohl und sanft. Ich hoffe Morgen noch ein oder ein Paar Viertelstunden zu erhaschen, sie meinen übrigen Geschäften abzustehlen, um sie bei diesem

Papiere, das mir theuer ist, weil es in Ihre Hände kommt, zuzubringen.

Wie mögen Sie diese Tage, wie besonders den Sonnabend Abend zugebracht haben? — Das werde ich ohne Zweifel aus Ihren Briefen sehen, die immer ein so schönes und so getroffenes Gemälde Ihrer Seele sind; aber doch kann ich es kaum erwarten. Werden Sie meiner gedacht, werden Sie mit Ihren Gedanken meine Beschäftigungen begleitet haben? Fast hoffe ich, daß Sie es thaten, denn ich habe es gethan! Besonders waren von 6 bis 8 Uhr Sonnabends meine Gedanken nur bei Ihnen, und ich spielte gegen meine Gesellschafterinn in Flaach, eine gewisse Igfr. D. aus Sch., eine sonderbare Rolle. Sie bemerkte mein Stillschweigen und meine Trockenheit, und da sie mich sonst nicht ganz so gekannt hat, so hätte sie mich lieber aufgezogen. Ich wendete Müdigkeit und Ermattung von der Reise vor, und nun bedauerte sie mich so umständlich und so gênant, daß sie nahe daran war, mir fatal zu werden. Wie kommt es doch, daß die Frauenzimmer am Wenigsten sich von einer gewissen auswendig gelernten Etiquette losmachen können, und dadurch öfters ihre weit glücklichere Natur verzerren? Stoff zu einer Unterhaltung, wenn ich den Sonnabend werde ersetzt bekommen.

Fast würde ich mich schämen, des Ihnen versprochenen Liedes zu gedenken, wenn Sie es nicht in Ihrem letzten Briefe erwähnten. — Ja, Sie sollen mir es noch vorsingen: ich will es noch aus Ihrem Munde hören, um mich aus der Entfernung sicher an Ihr Clavier und in Ihre Gegenwart zu zaubern, in den Stunden, da ich erwarten kann, daß Sie es

singen: — aber ich habe lange nicht mehr daran gearbeitet; und ich sehe kaum, wie ich diese Woche noch dazu kommen werde. Es sollte meine letzte süße Arbeit in Zürich seyn, wenn die andern abgethan sind, die mir auch dadurch angenehm werden, weil ich sie in Beziehung auf Sie betrachte.

Das Buch, wovon ich gesagt habe, will ich noch zu verschaffen suchen, wenn es nur zu finden ist. Tobler kannte es nicht; heute will ich Näscheler'n fragen, der fast Alles hat und kennt, was gut ist. Es sind Basth†lm's Predigten. Ich halte sie für die schönsten, welche existiren.

Wie ungern trenne ich mich von diesem Papiere! Wie gern legte ich noch einen, oder auch wohl zwei Bogen an; aber ich kann nun Nichts mehr meinen Geschäften abstehlen. Ihnen, die Sie mich in Allem beschämen, — ich sage dies mit innigem Gefühl, daß es wahr ist, und mit Schmerz, daß ich's nicht ändern kann, daß ich leider! nach Ihrer Bestimmung ein männliches Geschöpf bin, welches, besonders jetzt, den Kopf immer voll hat, immer voll Projekte und Plane, in einer beständigen Unruhe ist: — Ihnen ist vorbehalten, mich auch im Briefschreiben zu übertreffen, — schwerlich aber in den Empfindungen, mit welchen ich bin Ihr wärmster Freund.

* *

— — Morgen, Theuerste, ob ich um 5 Uhr kommen werde, weiß ich nicht. Ich habe eine Pflicht, gegen einen sehr werthen Todten nicht; — der lacht gewiß schon jetzt, wenn er es nicht eher that, unserer närrischen Etikette — aber gegen seine hinterlassene Familie. Ich weiß nicht, wann ich zurückkommen werde.

Daß Sie mir eine so schöne Ersetzung meines Sonnabends machen, dafür danke ich Ihnen herzlich. Daß Sie B. eingeladen haben, — dafür möchte ich Ihnen wohl danken, aber ich wäre lieber mit Ihnen allein.

Br. macht sich mir immer kleiner; er hat es heute im Punkte Rousseau's wieder gethan; aber in der Kaufgeschichte kennen wir seine Lage nicht genug. Ich weiß nicht, wie es mit seinen Finanzen steht. Ueber einer Schwachheit in Ansehung dieser Dinge habe ich ihn noch nie betroffen. Dr. B. aber habe ich schon einige Male über Dinge betroffen, die bei mir schmutziger Geiz seyn würden, die aber bei ihm wohl auch Mangel an Lebensart und Geistesgegenwart (an welchen beiden Dingen es ihm auch zu fehlen scheint) seyn können. Ueberdies kennen wir seine ökonomische Lage gar nicht: er ist zurückhaltend. Die Umstände seiner Aeltern sind gewiß gut, aber es ist nicht bekannt, auf welchem Fuße er mit seinem Vater steht.

Achelis aber, — o wie freue ich mich, daß er Etwas von dem Guten auch gegen Sie gezeiget hat, um deßwillen ich ihn so herzlich liebe! — hat sich als ein edler Mann betragen, und das um so mehr, da ich sicher weiß, daß er am Wenigsten Etwas übrig hat. Ich werde bei erster Gelegenheit es ihm merken lassen. — Sonderbar — aber unter uns! Eben dieser Mann knickert zuweilen um ein Paar Schillinge, und doch habe ich immer gewußt, daß er auch in diesem Punkt edel ist.

Und nun zu mir! — Ich gestehe Ihnen ohne Beschämung, weil Sie, ich darf es hoffen, in mein Herz kein Mißtrauen setzen, und weil ich einer

zufälligen Lage gegen Sie mich nicht schäme, daß ich am Sonnabende Etwas, aber nicht von vielem Werthe, hätte kaufen können; daß ich es aber jetzt nicht kann, weil ich seit der Zeit unerwartete Ausgaben bekommen habe, und bis zu meiner Abreise nicht mehr bei baarem Gelde seyn werde. — Sie können nicht wissen, welch ein Zutrauen gegen Sie dieses Geständniß bei mir voraussetzt, wenn Sie nicht einen vielleicht verwahrloseten Winkel meines Herzens kennen, — einen gewissen Stolz, nie eine Geldverlegenheit merken zu lassen, und keine Ausgabe auszuschlagen, und wenn ich es borgen sollte.

Wie liebenswürdig Sie selbst mir — nicht werden, — ich habe Ihr edles Herz längst gekannt und gegen Mad. Titot sehen können — sondern hier, in dieser warmen Theilnehmung gegen den guten B. von Neuem erscheinen, — könnte, dürfte ich darüber Ihnen ein Wort sagen?

Doch es ist wieder 12 Uhr. Es ist mir der süßeste Beschluß meines Tages, mich mit Ihnen zu unterhalten. Einen guten Theil des Abends, den ich sonst Ihnen gewidmet hätte, mußte ich mit Herrn Ott verplaudern. Der Mann würde mir zuletzt noch lieb werden, wenn er mir nicht wohl eine Stunde genommen hätte, die ich besser im Andenken an Sie zugebracht hätte.

Schlafen Sie wohl! — Ueber Ihre Begebenheit morgen — eine Menge philosophischer Bemerkungen.

Daß Sie nicht immer so verständig, so gesetzt gewesen, als jetzt, daß Sie Ihre jetzige vernünftige Denkungsart, Ihre tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens nur durch Erfahrung erwarben; daß auch

Sie durch das Lebhafte der ersten Jugendjahre hindurchgegangen, konnte ich mir wohl denken. Solch einen Charakter, wie den Ihrigen, erhält man nicht ohne mannigfache Prüfungen. Und da hat denn besonders das Verlangen nach der größeren Welt Sie gereizt! — Sehr natürlich, da Sie Kräfte, stark wirkende, nach Entwicklung ringende Kräfte in sich fühlen mußten. Das häusliche Leben konnte für Sie keinen Reiz haben, so lange Sie noch nicht die volle Kraft hatten, darinnen zu wirken. Sie wurden von Ihrer seligen Mutter geliebt; aber Sie waren dies von Ihrer Kindheit an nicht anders gewohnt, es war Ihnen kein neues, besonderes Gefühl. Jetzt wurde durch den Tod dieser vortrefflichen Mutter Ihr Herz ganz durchdrungen, zermalmt, gleichsam auf eine Zeitlang getödtet; und nun wandte sich die Liebe Ihres Vaters, die Ihnen eine neue Erscheinung, ein unerwartetes Glück war, zu Ihnen, und wurde Ihnen dadurch nur desto theurer. Sie konnten ihm dienen; Sie konnten ein Hauswesen führen, und zur Erleichterung eines so geliebten Vaters führen: da ging ein neues Herz in Ihnen auf, da waren Sie wie umgeschaffen. Sehen Sie hier einen Plan, einen weislich angelegten Plan der Vorsehung, Sie dazu zu machen, was Sie werden sollten, was Sie jetzo sind, und was nach der Weisheit dieser Vorsehung die beste Art der Existenz für Sie war. So, glaube ich, geht die Vorsicht mit allen Menschen.

M—n kenne ich und liebe ihn nicht: ich möchte durch ihn nicht gern Etwas für meinen Freund erhalten.

Nothwendig ist es nicht, in der verderbtesten Gesellschaft mit verdorben zu werden; B. ist doch

überspannt. Es muß ihm immer an Weltkenntniß gefehlt haben, und es scheint, es fehlt ihm noch daran. Komme ich zu diesem Papiere zurück, so werde ich weitläuftiger darüber reden; wo nicht, so leben Sie wohl!

* * *

Ich bin eher wieder zurückgekommen, als ich gerechnet hatte: schon gestern Abends. Ich reiste nicht allein, sondern in der Gesellschaft des Baron von Walldorf und des Dr. Beyr. Die Geschichte meiner Reise und meines Aufenthaltes in Flaach, die nicht uninteressant ist, einmal mündlich, wenn wir — nicht etwa, nichts Interessanteres zu reden haben, — das werden wir immer haben, sondern, wenn wir es, weil wir nicht allein sind, nicht können.

Wie viel ungleich Wichtigeres habe ich Ihnen hier mitzutheilen! Sie haben ein Geheimniß, ein unerklärliches Geheimniß immer stärker und fester an sich zu ketten: meine Anhänglichkeit an Sie entstand nicht urplötzlich, wie sie sonst wohl zuweilen entsteht und eben so plötzlich verschwunden ist. Mein Genius zwar deutete mir, als ich Sie das erstemal sahe, ganz leise, daß diese Bekanntschaft für mein Herz, für meinen Charakter, für meine Bestimmung nicht gleichgültig seyn werde. Aber so wie ich Sie näher kennen lernte, zog mein Verstand und mein Herz mich immer näher zu Ihnen hin, und jetzt — zieht sich das Band immer enger zu! — Wie machen Sie das? Oder vielmehr, wie mache ich es? — O ich weiß es nur zu wohl! In Ihnen ruht ein Schatz, der sich nur willkührlich eröffnet, der sich nicht ohne Wahl vergeudet; — und einer gleichge-

stimmten Seele eröffnet er sich immer mehr, und zieht sie an sich.

Ihr Anerbieten vom Freitage hat mich gerührt, hat mich noch weit mehr von Ihrem Werthe überzeugt, als ich es war, wenn das möglich ist. — Nicht, daß Sie Sich etwas, was Ihnen vielleicht, wie Sie es nennen, eine Kleinigkeit seyn kann, für mich berauben wollten: tausend Andere konnten das auch thun: — sondern, daß Sie, da Sie doch Etwas von meiner („stolzen" nennt es die Welt) Denkungsart bemerkt haben mußten, es mir mit so einer Natürlichkeit und Offenheit antrugen, als wenn Ihr ganzes Herz Ihnen sagte, daß ich Sie nicht verkennen könnte; daß, wenn ich noch auf der Erde von keinem Menschen so Etwas angenommen hätte, ich es von Ihnen annehmen würde; daß wir zu einig wären, um über solche Dinge zweierlei Meinung zu haben. — Theuerste, Sie haben mir dadurch einen Beweis Ihres Zutrauens, Ihrer Güte — Ihrer (darf ich das Wort schreiben?) Liebe gegeben, worüber ein größerer nicht möglich ist. — Wäre ich jetzt nicht ganz der Ihrige, so wäre ich ein Ungeheuer, das weder Kopf noch Herz, noch Ansprüche auf Glück hätte.

Um aber auch mich in meinem wahren Lichte zu zeigen, so haben Sie hier meine wahren Gedanken über diese Sachen und meine Empfindungen, so wie ich sie selbst in meiner Seele lese.

Anfangs regte sich in mir, ich gesteh' es mit tiefer Beschämung, der Stolz. Es fiel mir ein, was ich Ihnen neuerlich geschrieben; ich — Thörichter! — konnte einen Augenblick — länger nicht — glauben, Sie hätten mich mißverstanden. Doch war ich

selbst in diesem Augenblicke mehr betrübt als beleidigt. Der Schlag kam von Ihrer Hand. — Plötzlich erwachte die bessere Seele; ich fühlte den ganzen Werth Ihres Herzens in dieser Begegnung, und war tief gerührt. Wäre nicht in diesem Augenblicke Ihr Papa gekommen, ich wäre meiner Rührung nicht Meister gewesen. Nur etwas Beschämung, Sie und mich einen Augenblick herabgewürdigt zu haben, hielt sie so lange in Schranken.

Doch, annehmen konnte ich es nicht: nicht als ob Ihr Geschenk mich erniedrigte, nur erniedrigen könnte. — Eine Gabe aus bloßem Mitleid mit Dürftigkeit könnte ich verabscheuen, ja den Geber hassen: hier ist vielleicht die verwahrlosetste Seite meines Herzens. Aber die Geschenke der Freundschaft, einer Freundschaft, die, wie die Ihrige, innige Achtung zum Grunde hat, können aus Mitleiden nicht kommen, sie ehren, statt zu entehren. — Aber, wahrhaftig, ich brauche es nicht! Ich bin ohne Geld, das heißt bei mir: ich habe keines, unberechnete Ausgaben zu machen; zu den sehr kleinen, regelmäßigen habe ich bis zu meiner Abreise genug. In Verlegenheit — ich glaube, die Vorsehung waltet über mir, — komme ich selten, wenn ich kein Geld habe. Ich habe Beispiele davon, die ich drollig nennen würde, wenn ich nicht auch da die Wege der Vorsicht erkennen müßte, der es nicht zu gering scheint, sich bis zu unsern kleinen Bedürfnissen herabzulassen.

Das Geld im Ganzen erscheint mir ein sehr geringfügiges Möbel: Ich glaube, daß man mit etwas Kopf immer seine Bedürfnisse findet, und weiter ist das Geld doch wahrlich zu Nichts nütze. Ich habe

habe es daher immer verachtet; aber leider ist besonders hier zu Lande ein Theil der Achtung unserer Mitmenschen daran gebunden, und diese ist mir nie gleichgültig gewesen. Vielleicht werde ich auch diese Schwachheit nach und nach los; sie trägt eben nicht zu unserer Ruhe bei.

Durch diese Verachtung des Geldes nehme ich schon seit 4 Jahren keinen Heller von meinen Aeltern, weil ich noch 7 Geschwister habe, die alle jünger, zum Theil noch ganz unerzogen, sind; und weil ich einen Vater habe, der in seiner Zärtlichkeit gegen mich, das, was er seinen übrigen Kindern schuldig ist, an mich wenden würde, wenn ich es zuließe. Ich nehme selbst nicht Geschenke, unter welcherlei Vorwand es sey, und habe, seit der Zeit, mich recht wohl erhalten, und mich gegen meine Aeltern, besonders gegen meinen zu zärtlichen Vater, mehr à mon aise gestellt, als ich zuweilen war.

Dennoch — wie glücklich fühle ich mich, theure, herrliche Seele, mit Ihnen so reden zu dürfen! — verspreche ich Ihnen, daß, wenn ich je in Geldverlegenheiten kommen sollte, wie es nach meiner Denkungsart und nach meinem Glücke nicht das Ansehen hat, — Sie die erste Person seyn werden, an die ich mich wende; an die ich je, seitdem ich von meinen Aeltern Nichts haben will, mich gewendet habe. Ihr Herz ist es werth, diese Versicherung zu erhalten; und das meinige nicht unwerth, sie zu geben.

Weil wir bei diesem Artikel sind, Etwas vom Herrn Achelis. — Er war vorige Woche bei mir, und ich bezeugte ihm meine Verehrung seiner braven Handlung. — „Ich denke darüber so," antwortete

er mir: „Wenn Jemand, der mehr Verdienst hat, als ich, weniger Vermögen hat, so halte ich das für eine Ungerechtigkeit, und ich suche es, so viel als möglich, abzustellen. Ich glaube dann, daß ich nur aus Barmherzigkeit so von der Vorsehung getragen werde.“ — Daß dies bei ihm nicht so ein zur Schau ausgehängtes Sentiment, sondern das ganze Herz ist, weiß ich. Und zugleich erfuhr ich, daß er ein so schlechter Wirth ist, daß er nie weiß, wie er mit seinen Schulden und mit seiner Einnahme steht. Das Letztere ist ohne Zweifel ein Fehler, aber es erhöht den Werth seiner Handlung, es zeigt sein Herz offen. Es ist ein herrlicher Mensch, aber man muß sein Gutes erst herauszugraben wissen. — Daß er Ihr Mitleid erregt hat, lassen Sie Sich nur nicht reuen; er steht unter der Vormundschaft der Vorsehung, wie ich. Er ist bestimmt, zu geben, so lange er hat, und nicht zu darben, wenn er auch einmal Nichts hat.

Ueber Hofleben hätte ich noch sehr viel zu sagen. Den Gesichtspunkt, aus dem ich es ansehe, — als eine neue Bearbeitung des Charakters — wissen Sie. — Mündlich oder ein andermal schriftlich mehr davon! Nur dies noch — Aufrichtigkeit und Geradheit wirken am Meisten, wo sie am Seltensten sind: ich habe mit diesen Dingen nie mehr gewirkt, als bei falschen Leuten.

M—n habe ich in Olten unter einer Gestalt kennen lernen, die man allenfalls dem jungen Studenten verzeiht, die aber dem gesetzten ernsthaften Manne nicht wohl ansteht, und die bei ihm eine große Verdorbenheit des Geschmacks und Mangel an Gefühl für's Gute und Edle anzeigt. Ueberdies habe

ich ihn schon vorher mehrmals gesehen, ohne zu ihm die geringste Anziehung zu fühlen; und einen solchen werde ich nie lieben können, und ihm gern verbunden seyn. Mit mir ging es ihm, scheint mir's, eben so; und wenn er sich meines Namens noch erinnert, so hält er mich gewiß für einen du commun. Ueberdies war er der Freund eines Clubbs, den ich nicht liebe, — —; zugleich mit ihm lernte ich den Baron von Salis, den bekannten Dichter kennen; diesen sah ich nur einmal, habe gewiß weit weniger mit ihm gesprochen, als mit jenem; aber wie gern wäre ich diesem verbunden!

Für die Bekanntschaft, die Sie mir mit der Berner Dame verschaffen wollen, und das Interesse, das Sie bei ihr für mich erregen wollen, danke ich Ihnen tausendmal. Einer Freundinn von Ihnen mag ich gar zu gern verbunden seyn; dieser Weg scheint mir weit liebenswürdiger. — Der Erfolg desselben, so wie alles Andere, sey der Vorsehung überlassen, von der allein ich abhange, und der allein ich folgen werde. Was sich mir Passendes zuerst anbieten wird, das werde ich als aus ihren Händen annehmen, und will daran ihren Wink erkennen.

Dienstags.

Ich hoffe Sie heute zu sehen, — darf es aber leider nur hoffen, und dennoch habe ich es nie mit mehr Sehnsucht gewünscht. Ich weiß nicht, ob Sie unwillig auf mich sind. Sie könnten es wohl seyn; Sie hätten Ursache genug. — Ich bin in Angst wegen meines Billets am Sonnabende; ich weiß nicht, ob es sicher in ihre Hände gekommen ist. Ich glaube, Sie, von der ich so gern alle liebenswürdigen

Eigenschaften in mich überpflanzen möchte, haben mir auch Etwas von Ihrer kleinen Schwachheit, Ihrer Aengstlichkeit mitgetheilt. Können Sie glauben, daß ich es nicht über mich habe erhalten können, den Knecht zu fragen, an wen er das Billet abgegeben hat, da ich sonst eben nicht schüchtern gegen ihn bin? — Und werden Sie es mir vergeben haben, daß ich Sie am Freitage ruhig in der Meinung ließ, ich käme den Sonnabend zu Ihnen? Ich glaubte wirklich schonend und zärtlich zu handeln: es ist aber sehr möglich, daß ich nur eigennützig gehandelt habe. Ich wollte nur Ihr Mißvergnügen darüber nicht sehen; aber konnte ich verhindern, daß Sie es nicht ebensowohl, obgleich in meiner Abwesenheit, empfanden? Ich wollte nur meine Betrübniß darüber nicht Ihnen zeigen; aber konnte ich verhindern, daß Sie sie nicht eben sowohl sich dachten, und mich vielleicht bedauerten?

Könnte Etwas für einige Stunden Ihres Umgangs entschädigen, so wäre ich entschädiget. Ich habe die rührendsten Beweise von der Zuneigung der guten alten Wittwe erhalten, die ich doch nur zum dritten Male sah, und von ihrer Dankbarkeit für einige Gefälligkeiten, die mir Nichts, gar Nichts wären, wenn sie mir nicht zwei Tage bei Ihnen gekostet hätten. Sie weinte, als ich Abschied von ihr nahm, ohnerachtet ich ihr Hoffnung gelassen hatte, daß ich sie vor meiner Abreise noch sehen würde. — Ich suche alle Eitelkeit abzulegen: mit einer z. B. mit dem gelehrten Ruhme, sehr früh, mit der Begierde, witzig zu seyn, u. dgl. hat es mir angefangen ein wenig zu gelingen: aber die Begierde, geliebt,

von simpeln treuen Seelen geliebt zu werden, kann keine Eitelkeit seyn, und diese will ich nie ablegen.

Welch ein ganz neues, fröhlicheres, herrlicheres Daseyn ich habe, seitdem ich sicher bin, es von Ihnen zu seyn; wie sehr wohl es mir thut, daß eine so edle Seele an mir Antheil nimmt, und solchen Antheil nimmt: dies kann ich Ihnen nicht aussprechen. Ich möchte es wohl, um Ihnen danken zu können.

Meine Abreise, Theuerste, naht heran, und Sie haben endlich das Geheimniß gefunden, mir den Tag derselben, der mir sonst ein Tag der Erlösung schien, zum bittersten meines Lebens zu machen. Ich will Ihnen nicht sagen, ob der Tag schon bestimmt ist. Wenn Sie es nicht schlechterdings wissen wollen, so sollen Sie ihn nicht erfahren. Wegen des Abschiednehmens, — ja es ist bitter, es ist sehr bitter; und die Erinnerung desselben hat immer etwas Schmerzliches. Aber Eins von uns, und das bin ich, muß doch das Bewußtseyn tragen, es ist jetzt — für einige Zeit, wenn Gott nicht über Eines von uns Leben befiehlt, — das letzte Mal, daß wir uns sehen. Wenn Sie also nicht schlechterdings das Gegentheil wollen, so sollen Sie nicht erfahren, wann ich das letzte Mal bei Ihnen bin.

* * *

Traurig breche ich meinen Brief wieder auf. — O, warum bin ich so ungeschickt, warum mußte eben die häßliche alte Frau auf dem Lindenhofe seyn, warum mußte ich so lange aufgehalten werden?

Wie bitter wurde mir das Vergnügen vereitelt, das ich gehofft hatte! — Ich habe Sie gesehen! Ja;

aber nur auf einen Augenblick; ich habe Nichts gesehen, als daß Sie in Verlegenheit waren. Weiter habe ich keinen Gedanken auf Ihrem lieben Gesichte entwickeln können. Hat mehr darauf gestanden; — Wer so in Verlegenheit war, als ich, Wer so hier und dort hinsah, und so Manches dachte und empfand, der ist eben nicht bestimmt, auf einem Gesichte, wie das Ihrige, zu lesen, das immer den Grundzug des Verstandes an sich trägt. — Ich hoffte, nachher Sie noch zu finden: ich lief, nachdem ich mich von meiner Verlegenheit erholt hatte, und Sie schon weit genug glaubte, um Sie nicht mehr in der Stadt zu treffen, auf die Promenade, wo ich Sie noch zu finden hoffte: ich durchrannte sie pfeilschnell mit der Lorgnette vor dem Auge, wurde durch jedes Frauenzimmer, aus der Ferne nämlich, getäuscht, — wollte nun gerne noch ihren Brief verschlingen, und konnte nicht, — rannte nach Hause, wo kein Mensch mich erwartete, von 55 — 60 Minuten auf 5 Uhr verschlang ich ihn wirklich, und gieng dann nach Ihrem Hause, in der Hoffnung, Sie da zu finden — klingelte, — die theure Barbel, que Vous connaissez, — antwortete; und indem kam ihr Papa. — Wäre er nicht zu gut, um scharfer Beobachter zu seyn, er hätte mir meinen Verdruß über seine Erscheinung ansehen müssen, — ich machte eine lustige Miene zu schlechtem Spiele, und gieng mit ihm, ruhig, wie ich schien, zu T o b l e r. Auf dem Rückwege fragte ich nach Ihnen. Sie wären zu Waagmeister T o b l e r. Ich erwartete beim Abschiede noch — wie kindisch! — ich könnte da noch mit ihm hinaufgehen, Sie sehen und Ihnen den Brief geben. Nichts: ich gieng also verdrießlich nach Hause.

Daß er heute die Gesellschaft hat, weiß ich: aber es ist mir 1) verdrießlich in solcher Gesellschaft zu seyn; 2) brauche ich meine Zeit nothwendiger; 3) würde ich Sie doch nicht sehen. Doch hätte ich ihm, wenn er mich ausdrücklich dazu eingeladen hätte, was er nicht that, mit un peu de libertinage gesagt: Ich würde mit der Bedingung kommen, wenn er Ihnen sagte, daß ich Sie einen Augenblick sehen müßte. Und nun ist die Sache so geworden, und muß so bleiben; und ich, aus Verdruß, verriegele mich auf meine Stube; sehe keinen Menschen, und arbeite im Aerger am Aufsatze über den Messias. — Meine Aufwärterinn wundert sich über meine heutige böse Laune. O, wenn sie wüßte, wie viel Ursache ich dazu hätte! Sonst ist sie gewohnt, mich, wenn ich nicht Stunden gebe, an mein Pult angekettet zu sehen, so daß sie sagt, wenn ich stürbe, so würde mein Geist an diesem Pulte spuken. —

Den Sonnabend hoffe ich ersetzt zu bekommen. Arrangiren Sie Sich darüber; ich habe mich arrangirt. Ich lasse mir keine Stunde von den wenigen Stunden, die ich vor der Hand noch Sie sehen werde, abbrechen. — Ich lache, und die Thränen stehen mir in den Augen.

Ueber Ihren Brief, — den ich dann freilich langsamer genossen habe, — werde ich ihnen weiter antworten, besonders über den Vorschlag wegen Bern, sobald ich ruhiger bin. Jetzt bin ich's nicht. Wie sehr ich auf Ihre Versicherung, daß Sie meine Hand leicht lesen können, lossündige, das sehen Sie.

Nur über Eins. — Ihr Mädchen hat gelogen, wenn sie gesagt hat, daß ich vorigen Sonntag manchmal

zu Ihrem Fenster hinaufgesehen. Einmal — wohlberechnet, in welcher Lage — lange vorher auf der Brücke berechnet, welche Lage die günstigste sey, habe ich hinaufgesehen; und das mit einem Blicke, daß ich mit meinen schwachen Augen einen großen Theil Ihrer Stube übersehen zu haben glaube: — aber dann zogen sich auch gleich meine Augen zurück, und blickten auf die Erde, wie ein Dieb, der auf der That ertappt ist, ohne daß ich's ihnen befahl. Ich habe alsdann nachgedacht, wie ich, der ich doch nicht immer wegen meiner Bescheidenheit berühmt gewesen bin, zu dieser Schüchternheit komme. — O, ich habe es wohl gefunden!

Ich komme zur Beantwortung Ihres Briefes; besonders in Absicht des Artikels von Bern. Ihnen sagen, wie sehr ich hieraus von Neuem Ihre Güte gegen mich erkenne, wie ich sehe, daß Sie einen großen Theil Ihrer theuern Gedanken mir widmen; wie könnte ich das? Wie könnte ich Ihnen würdig dafür danken?

Bern oder Koppenhagen, Lissabon oder Madrid oder Petersburg ist mir in Absicht auf mich gleich: ich glaube auch, daß mein Körper so ziemlich alle Climate verträgt. Wahre Winterkälte, wie z. B. die Sächsische, ist mir nie sehr drückend gewesen; aber die scharfen Winde vor Zürich waren es mir zuweilen. Vielleicht kam zu meiner mehreren Kränklichkeit allhier auch die veränderte Lebensart. Ich kann mich mit der hiesigen Kocherei, und vielleicht auch mit dem hiesigen Weintrinken nicht vertragen. Geräuchertes, Gesalzenes, Seefische, Bier, voila, ce qui faut à mon éstomac! Von dieser Seite aus also würde ich von Koppenhagen wenig befürchten.

Aber Ihnen, meine Theuerste, Ihnen wäre es lieber, mich näher zu wissen? Ich bin von ihrer Zärtlichkeit gerührt; ich erkenne sie mit dem wärmsten Danke: ich empfinde auch hier gleich mit Ihnen, wiewohl ich darüber nicht ganz gleich denke. Die Briefe gehen von Koppenhagen z. B. eben so sicher, und machen eben die Freude, als von Bern. Reise ist Reise; sey sie lang oder kurz; und schon jetzt ist es mir ziemlich gleichgültig, ob ich 10 oder 100 Meilen reisen soll. — So schließt mein Verstand, und ich kann ihn nicht widerlegen, so gern dies täuschende Herz auch es möchte.

Im Ganzen denke ich darüber so: der Hauptendzweck meines Lebens ist der, mir jede Art von (nicht wissenschaftlicher — ich merke darin viel Eitles) sondern von Charakterbildung zu geben, die mir das Schicksal nur irgend erlaubt.

Ich forsche dem Gange der Vorsehung in meinem Leben nach, und finde, daß eben dies auch wohl der Plan der Vorsehung mit mir seyn könnte. Ich habe manche Situationen erlebt, manche Rollen gespielt, mancherlei Menschen und Stände kennen gelernt, und im Ganzen habe ich gefunden, daß durch alle diese Vorfälle mein Charakter immer bestimmter geworden ist. Es fehlte mir bei meinem ersten Eintritte in die Welt Alles, als ein bildsames Herz. Manche dieser mir mangelnden Eigenschaften habe ich seitdem erhalten: viele, unter andern die, mich zuweilen nach Andern zu accommodiren, falsche, oder meinem Charakter ganz entgegengesetzte Personen zu behandeln, etwas in's Größere zu wirken, fehlen mir noch gänzlich. Ohne dies kann ich die Kräfte, die

mir die Vorsicht etwan könnte gegeben haben, nie so brauchen, wie ich es damit kann.

Sollte die Vorsicht etwan den Plan haben, auch diese Fähigkeiten in mir zu entwickeln? Sollte sie es etwan durch mein Auftreten auf einem größeren Schauplatze wollen? Sollte etwan mein Treiben an einen Hof, mein Projekt, eine Fürstenerziehung zu erhalten, Ihres Papa Plan, mich nach Koppenhagen zu bringen, Winke oder Wege der Vorsicht zu diesem Zwecke seyn? Und sollte ich dann durch ein Drängen in eine kleinere Sphäre, das mir noch nicht natürlich ist, diesen Plan zu vereiteln suchen? — Ich habe zu wenig Talente, mich zu pliiren, Leute, die mir zuwider sind, zu behandeln, kann nur mit braven Leuten zurecht kommen, bin zu offen; — dies war Ihnen ein Grund schier, daß ich an keinen Hof tauge, mir ist es im Gegentheil einer, daß ich daran muß, wenn sich mir eine Gelegenheit dazu darbietet, um dadurch zu erlangen, was mir fehlt.

Den Stand der Gelehrten kenne ich; ich habe da wenig neue Entdeckungen zu machen. Ich selbst habe zu einem Gelehrten von métier so wenig Geschick als möglich. Ich will nicht bloß denken; ich will handeln: ich mag am Wenigsten über des Kaisers Bart denken. — Und überdies ist ein schweizerischer Professor, d. i. ein Schulmann, mein Fach nun eigentlich gar nicht.

So stehe ich mit meinen Neigungen.

Nun aber zu meinen Pflichten! — Könnte nun nicht auch die Vorsehung, die besser wissen muß, zu was ich tauge, und wo sie mich braucht, als ich selbst, nicht beschlossen haben, mich in eine solche

Sphäre zu bringen? Könnte nicht Ihr Einfall, Deren Schicksal sie mit dem meinigen zugleich entworfen zu haben scheint, ein Wink, und das, was Sie mir vorschlagen, ein Weg dieser Vorsehung seyn? Könnte nicht mein Treiben in die große Welt eine Verblendung meiner Sinnlichkeit, meiner angeborenen Unruhe seyn, die diese Vorsehung jetzt fixiren wollte? Auch das ist eben so möglich, als das erste; und deßwegen müssen wir auch hier thun, was von uns abhängt, und das Uebrige von Gottes Leitung erwarten.

Nur glaube ich, daß der Weg, den Sie dazu vorschlagen, nicht eben die Wirkung haben muß, die Sie davon erwarten. Meine Aufsätze können nicht das machen, was man Sensation nennt; dies ist weder in ihnen, noch in meinem Geiste überhaupt. Viele werden gar nicht verstehen, was vielleicht darinnen liegt; die es verstehen, werden mich, ich glaube es, für einen brauchbaren Mann halten, aber — comme il-y-en-a beaucoup. Ein Anderes ist's, wenn man Interesse für den Verfasser hat und ihn kennt.

Sollten Sie durch Ihre Verbindungen ein dergleichen Interesse veranlassen können, — ja dann läßt sich mehr erwarten; aber die Sache scheint nicht dringend. Vor allen Dingen müßte in Bern erst eine Professur, und zwar eine solche, die ich übernehmen könnte, offen seyn. Dann ist es schwer, während meines Hierseyns noch, eine Abschrift von meinen Aufsätzen zu nehmen. Und vielleicht schreibe ich binnen der Zeit noch etwas Besseres, oder kann vielleicht selbst mit diesen Aufsätzen in Leipzig ein Arrangement treffen, daß sie in Bern bekannt und

bequemer bekannt gemacht werden können. Auf alle Fälle wissen Sie und jeder gute Mensch, der sich mit Ihnen für mich interessiren will, immer, wo ich bin. — Zu gleicher Zeit aber ersuche ich Sie, was ich nach Ihrer gütigen Denkungsart gegen mich nicht bedürfte, sowohl jetzt, als nach meiner Abreise, keine Gelegenheit, die sich Ihnen darbietet, wo mir ein Dienst zu leisten wäre, vorbeizulassen, und sie mir anzuzeigen. Ich glaube an eine Vorsehung, und ich merke auf ihre Winke.

Bei der Gelegenheit noch Etwas über mich. — Wenn Sie sagen, am Hofe, und wenn ich selbst Premierminister würde, wäre kein wahres Glück; so reden Sie aus meiner Seele. Das ist unter dem Monde nirgends, beim Dorfpfarrer eben so wenig, als beim Premierminister. Der Eine zählt Linsen, der Andere Erbsen; das ist der ganze Unterschied. Glück ist nur jenseits des Grabes. Alles auf der Erde ist unbeschreiblich klein; das weiß ich: aber Glück ist's auch nicht, was ich suche; ich weiß, ich werde es nie finden.

Ich habe nur Eine Leidenschaft, nur Ein Bedürfniß, nur Ein volles Gefühl meiner selbst, das: außer mir zu wirken. Je mehr ich handle, desto glücklicher scheine ich mir. Ist das auch Täuschung? Es kann seyn, aber es liegt doch Wahrheit zum Grunde.

Aber das ist gewiß keine, daß es ein Himmelsgefühl giebt, von guten Seelen geliebt zu werden, Personen zu wissen, die Antheil, lebhaften, innigen, steten, warmen Antheil an mir nehmen. Seit ich Ihr Herz näher kenne, empfinde ich dies Gefühl in

aller seiner Fülle. Urtheilen Sie, mit welchen Empfindungen ich diesen Brief schließe!

* * *

— — Ich verreise nach Flaach und komme Montags wieder. So sauer es mir ankam, konnte ich es doch der Wittwe eines Mannes, den ich liebte, und die in gewaltiger Verlegenheit die ganze Stadt durchgeschickt hatte, nicht abschlagen zu predigen. Ich hätte mich um keinen Preis überwinden können, es Ihnen gestern zu sagen; es hätte mir, — weiß Gott warum? — tief, tief weh gethan, — Ihnen zu sagen, daß ich wieder einige Stunden von den wenigen verlieren muß, die ich noch bei Ihnen zubringen kann; — zumal da ich gestern über einen gewissen Vorfall sehr gerührt war. Vor jetzt darf ich darüber nichts weiter sagen.

Dienstags, dächte ich, wieder das Arrangement vom vorigen! Wenn Sie mir unterdessen keine Nachricht geben, so werde ich es erwarten. — Mein Herz wird beklommen, trauriger; es fängt an, die nahende Entfernung zu fühlen, und sucht sich zu täuschen.

Leben Sie wohl, recht wohl! Meine Seele wird bei Ihnen seyn!

* * *

Beste, theuerste Freundinn! — Es thut mir doch weh, daß meine Reise nach Flaach, eine Abwesenheit von höchstens 30 Stunden, von denen ich doch nur etwa 3 in Ihrer Gesellschaft hätte zubringen können, Sie so geschmerzt hat! — Hätte ich mir das so gedacht; gewiß, ich hätte es abgeschlagen. — Aber, gute, theure Seele, ich habe weiter zu reisen, und länger entfernt zu seyn. Ich habe ein Herz, das

meinen eigenen Schmerz vielleicht wird tragen können; aber den Schmerz einer so theuern Person auch noch dazu? — Wäre eine Bekanntschaft von einer nicht gar zu langen Zeit, von der wir nur im letzten Theile einander ganz haben kennen lernen, des Schmerzes, den uns die Trennung verursachen wird, werth, wenn wir uns nicht wiedersehen, nicht froher wiedersehen sollten? — So denke ich jetzt, und dieser Gedanke gewährt mir viel Trost. Ich wünschte, daß Sie denselben mit eben der Sicherheit, und Ueberzeugung fassen möchten.

— — Daß Sie meine Paar Vers'chen so werth halten, dafür danke ich Ihnen tausendmal; ich lasse Ihnen nun wenigstens Etwas von mir, das Ihnen lieb ist. Aber hier hat wieder Ihre Güte Ihr Urtheil geblendet. Die Verse, obgleich sie die besten sind, die ich machen konnte, sind doch schlecht: ich versichere es Ihnen, und wollen Sie es bewiesen haben, so fragen Sie nur Herrn Br. Das aber gestehe ich, daß sie mir vielleicht werden lieb werden, wenn ich sie von Ihnen singen höre.

Papa's Brief will ich weder jetzt noch je lesen. Es genirt eben so, sein eigenes Lob zu lesen, als es den Freund genirt, im Schreiben zu denken, sein Freund werde es lesen. Wollte ich ihn um Etwas bitten, so würde es das seyn, ja nicht zu viel Gutes zu sagen: wenn Etwas aus dem Projekte werden sollte, so ist es hart, eine hohe Meinung zu souteniren: doch die Vorsehung thue auch hier, was sie wolle. Eine hohe Meinung spornt kräftig an, und ich will so viel werden, als ich werden kann, und unterliege ich, — nun wohl, — so war auch das der Wille der Vorsehung, daß ich unterliegen sollte.

Predigen werde ich hier, leider! nicht mehr können, in Flaach gewiß nicht! Gern thäte ich es, da es Sie freut, wenn sich eine Gelegenheit darböte. — Ich habe keinen offenbaren Widerwillen, Prediger zu werden; und wenn sich jetzt in Sachsen eine honette Gelegenheit zuerst dazu zeigte, und die theologische Denkungsart dort sich ein wenig änderte, wie es das Ansehen gewinnt, so würde ich es nicht ausschlagen. Aber ich will Alles erwarten und zu Allem gefaßt seyn.

Ihr Urtheil über mein Predigen ist wohl auch durch Ihre gütige Denkungsart gegen mich sehr modificirt. Ich glaube — denn ich hasse die falsche Bescheidenheit, — einige Anlage zum Prediger zu haben; aber es fehlt noch weit mehr, als da ist.

* * *

— Nur sehr kurz kann ich Ihnen schreiben; ich habe nur noch wenig Zeit übrig. — Ich habe sie — aber ich darf Ihnen nicht sagen, wozu ich sie angewendet habe.

Zuerst das Nothwendigste, was ich Ihnen zu sagen habe: — den Tag meiner Abreise, und über den Abschied. — Sie wünschen also das so Bittere des Abschiednehmens? Gut — aber nur unter Einer Bedingung. Ich muß den Absichied von Ihnen allein nehmen. In jedes Andern Gegenwart, selbst in der Ihres vortrefflichen Papa, wäre er durch jene Zurückhaltung, über die ich so klage, genirt. — Ich reise, weil es doch gesagt werden muß, morgen über 8 Tage ab. Heute über 8 Tage sehe ich Sie das letzte Mal; denn ich reise Sonntag sehr früh. — Suchen Sie es einzurichten, daß ich Sie zuletzt allein

sehe. Wie es einzurichten ist, sehe ich noch nicht. Aber lieber will ich gar nicht von Ihnen Abschied nehmen, als einen kalten, etiquettenmäßigen Abschied.

Für Ihren gestrigen herrlichen Brief danke ich Ihnen innig, — besonders auch deßwegen, weil die Erzählung mich so sehr in meinem Lieblingsgrundsatze bestätigt: Gott sorgt für uns, und verläßt keinen ehrlichen Mann. Dann auch, weil er mir einen neuen Beweis von Ihrem edlen Charakter giebt. — Ihr kindliches Herz — Ihre Standhaftigkeit, Ihren Aeltern zu dienen — Alles habe ich von Ihnen fest erwartet: aber es freut mich innig, daß Sie es Sich Selbst mit so einer Festigkeit zutrauen können, da Sie es schon gezeigt haben.

Und so seyn Sie überzeugt, daß auch bei mir dem Andenken an Sie Nichts Eintrag thun kann. Die Ursachen davon sind Ihnen längst bekannt. Sie wissen meine Denkungsart, Sie kennen Sich, Sie wissen, daß ich Sie kenne: können Sie also noch zweifeln, daß die einzige weibliche Seele, die ich am Meisten werde schätzen, ehren, lieben können, gefunden ist; daß ich Nichts mehr unter dem weiblichen Geschlechte zu suchen habe, und Nichts mehr finden kann, was für mich ist?

Ich habe öfter, in meinen Briefen sowohl, als in der Unterredung, mich dieser oder jener Ausdrücke bedient, die nicht in ihrem eigentlichsten Sinne zu nehmen waren. Ich lasse öfter bloß mein Herz, das in der Freude von Ihnen, theure, gute Seele, geliebt zu werden, ein etwas muthwilliges Herz ist, reden. Ach ich bitte, bitte, theure Freundinn, glauben Sie doch ja nicht an das Wort, sondern an das Herz. Wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihnen böse bin, so bin

bin ich Ihnen gewiß recht gut: und wenn ich Ihnen sage, daß Sie mich zum Kinde gemacht haben, so kann das wohl seyn; aber ich freue mich dann gewiß ein Kind zu seyn, wenn es durch Sie ist, daß ich's geworden bin.

Leben Sie recht wohl. Ich hoffe heute Ihrer Gesellschaft recht zu genießen. Ihr Papa wird sich an Jemand anders adressiren; und von Ihnen werde ich, so viel möglich, Alles wegdisputiren. Der Stunden werden wenig, und hier ist einige Unhöflichkeit zu verzeihen.

Leben Sie wohl, theure, herrliche Seele!

Wir begleiten jetzt Fichte'n auf der Rückreise in sein Vaterland, die er, mit einigen Empfehlungsschreiben an den Wirtembergischen Hof und nach Weimar versehen, unter den besten Hoffnungen antrat. Einige Briefe nach Zürich, die wir hier mittheilen, enthalten einiges Nähere darüber.

Schaffhausen, den 6ten April, gegen Abend.

Theuerste Geliebte! Erst diesen Mittag bin ich hier angekommen. Wie ich mich nach Schaffhausen gesehnt habe, ist unaussprechlich; denn ich wußte, daß ich hier Briefe von Dir erhalten würde. Mein Wunsch, meine Hoffnung betrog mich nicht: aber Deine Sorge für meine Gesundheit ist zu gütig. Bestes, theures Kind, Dir zu Liebe, mit dem Andenken, mit dem Glauben an Dich will ich das Hausmittel gebrauchen, das Du mir nachgesendet hast. Schade, daß ich es nicht noch diesen Abend nehmen kann; aber mein Koffer, in den ich es hineingethan, muß

eben jetzt auf die Post. In Stuttgard aber wird es gebraucht. — Doch, guter Engel — ist es Dein Schutzgeist, der mich so gütig begleitet — ich bin in Absicht des Magens sehr gesund. Einen Catarrh zwar führe ich schon seit einigen Tagen; aber das hat nicht viel zu sagen.

Ich habe eine sehr ermüdende Reise gemacht. Mittwoch früh, den 31sten März, war ich in Sax bei Eschern, wo ich seinen herrlichen Bruder und seine treffliche Mutter kennen lernte. Den grünen Donnerstag habe ich mit Andacht und Andenken an Dich kommunicirt, und Nachmittags gepredigt, um nicht müßig zu seyn; denn mein unruhiger Geist begleitet mich allenthalben hin. Den Freitag darauf machte ich mit Escher's Bruder eine kleine Fußreise nach einem österreichischen Städtchen, Namens Feldkirch. — Sonnabends, den 3ten April, verreiste ich von Sax durch das Rheinthal herauf, und kam den ersten Feiertag nach Constanz; den zweiten verreiste ich von da, und bin heute hier.

Escher, der wirklich schlecht ist, aber — wohl ihm! — Glauben und Muth noch nicht verloren hat, noch voller Plane und Aussichten auf die Zukunft ist, noch fleißig und gut arbeitet, hat sich anheischig gemacht, Dir die Frühlingsfeier (von Klopstock) in Musik gesetzt zu schicken. Er wird und muß Wort halten. Dafür bitte ich Dich, ihm, wenn er nach Zürich kommt, die confessions von Rousseau zu leihen. — Sieh, meine Theure, so disponire ich auch in der Entfernung noch über meine Freunde! Lache, aber nimm es nicht übel! —

Gutes Kind, auch sogar in Briefen kann ich mich nicht mehr so, wie ich es möchte, mit Dir un-

terhalten. Die dritte Seite geht zu Ende, und ich habe noch viel zu schreiben, und bin herzlich müde. Doch denke ich in Stuttgard ein Paar Stunden zu erobern; und diese sollen Dein seyn, so wie alle meine andern freien Stunden, so wie mein ganzes Leben, so wie ich selbst Dein bin.

Papa soll nicht spotten. Die gute Titot, welche ich herzlich zu grüßen bitte, soll nicht vergessen werden. Ich habe einen Brief von Lavater an die Herzogin von Wirtemberg.

Grüße Br. und Achelis, und theile dem letztern, so viel als Dir gut scheint, aus meinem Briefe mit. Die Silhouette hat er genommen. Er soll auch die Deinige nehmen, und sie mir schicken, oder ich bin ihm böse. — *** hat mir Politesse erwiesen; aber seyd gegen ihn auf der Hut; ich weiß nicht ganz, ob sein Charakter nicht zweideutig ist.*)

Lebe wohl, theurer Engel. Gott sey bei Dir. Mein Geist fliegt Dir zu, mein Herz schlägt für Dich. Ewig der Deine.

* * *

Stuttgard, den 6ten April, 1790.

An Rahn.

Bester, ehrwürdiger Freund! Ich bitte Sie nicht um Verzeihung, daß ich so geradezu mit Ihnen bin.

*) Eine Ahnung, die eingetroffen ist! Rahn hatte jenem Manne den größten Theil seines Vermögens anvertraut: er fallirte ein Jahr darauf, — und dies unglückliche Ereigniß griff auch in das Schicksal der beiden Verlobten höchst schmerzlich ein, indem es der Grund wurde, daß ihre Verheirathung um mehrere Jahre aufgeschoben werden mußte.

Ohneachtet der Entfernung, die Stand und Jahre zwischen Ihnen und mir machen, wissen Sie doch, daß ich Sie innig verehre und liebe, und Sie sind so gut und erlauben mir, dies Ihnen zu sagen.

Von Sar aus konnte ich Ihnen nicht schreiben; ich war keinen Posttag dort. Ich wollte Ihnen einen Entwurf zu einem Briefe an den Prinzen von Hessen schicken. — Wenn Sie es wollen — Sie verzeihen meine Freiheit und lächeln doch nicht über den Jüngling, der einem Meister einen Entwurf geben will? — Hier ist er:

„Ew. Durchlaucht verzeihen es dem Alter, das sich so gern in verlebte, glücklichere Tage zurückversetzt, wenn mein Andenken oft und am Liebsten bei Ew. Durchlaucht verweilet, und wenn das, was ich sonst nur still zu empfinden wagte, jetzt durch einen Zufall in Worte ausströmt.

Es hielt sich einige Zeit ein junger Mensch hier auf, dessen moralischer Charakter mir schon längst von keiner unvortheilhaften Seite bekannt war, und dessen Anlagen ich erst durch einen Aufsatz, den ich mir die Freiheit nehme, Ew. zu überreichen, und durch einen zweiten, der in den Händen des Herrn Grafen von Bernstorff ist, näher kennen lernte. — Bei einigen Anlagen wünscht er sich Gelegenheit, sie weiter auszubilden, welche ich ihm von Herzen wünschen möchte.

Ew. kennen und schützen die Wissenschaften. — So wie ich den jungen Mann kenne, so wäre es mir wahrscheinlich, daß er sich Ew. mit seiner ganzen Seele widmen würde, wenn er so glücklich seyn könnte, Ihnen anzugehören, und wenn

er vielleicht das beneidenswerthe Loos haben könnte, einige von wichtigern Geschäften freie Stunden durch Lektüre ꝛc. nicht unangenehm verkürzen zu helfen.

Dies träfe mit den Wünschen dieses Jünglings überein, der als Lector bei einem edlen Großen zu leben, längst begehrt hat; und ich sehe, wie beneidenswürdig sein Schicksal seyn würde, wenn er in diesem Wunsche bei Ew. reüssiren sollte." — u. s. w.

Nicht ein Brief soll das seyn, wie es sich versteht, sondern die Gedankenreihe eines Briefes, wie ich etwa ihn schreiben würde. Verzeihen Sie und lächeln Sie nicht zu sehr.

Ich höre überdies, bester Herr Waagmeister, daß Sie ein Spötter geworden sind. O, ich bitte, bitte, seyen Sie das doch nicht!

Ich habe heute den Rheinfall gesehen. Alles wird in der Beschreibung leicht übertrieben. Dieses Wunder der Natur allein wird ewig unerreicht, unausgesagt, unbeschrieben, unbesungen, und ungemahlt bleiben.

Leben Sie wohl, erhalten Sie mir Ihre Liebe. Es gehört unter die Dinge, die mich ewig freuen werden, daß ich in Zürich so glücklich war, die Freundschaft des liebens- und verehrungswürdigsten Mannes zu erhalten. Doch hier Punktum, um nicht in den Ton der guten Titot zu verfallen. Ich bin für immer Ihr verbundenster ꝛc.

* * *

Stuttgard, den 10ten April, 1790.

Theuerste Geliebte! Aus einem Wirbel von Zerstreuungen entronnen, am Abende vor meiner Abreise

von hier schreibe ich Dir; sammelt sich meine Seele, und wo könnte sie sich sammeln und wo könnten alle Gefühle, alle Wünsche, alle Kräfte derselben sich vereinigen, als in Dir? Ich habe, Dank sey es Lavater'n! anderthalb sehr angenehme Tage hier verlebt. Man hat mich in Stuttgard mit einer Distinktion aufgenommen, die alle Erwartung übersteigt.

Der Madame Titot*) sage, daß ich die Herzoginn nicht hätte sprechen können, indem sie während meiner Anwesenheit nicht nach Stuttgard gekommen ist; daß ich ihr aber geschrieben hätte; — der Brief folgt als Beilage, — daß man sich, d. h. Leute, die die Herzoginn kennen, von dem Briefe Etwas verspricht, daß ich Hoffnung habe, selbst Antwort zu erhalten, daß ich ihr eine neue Fürsprecherinn bei der Herzoginn, welche sie oft sieht, eine gewisse Madame Ehrmann (von welcher weiter unten) verschafft habe. — Ich habe — und das sage der Titot nicht — den eigentlichen Zusammenhang der Sache erfahren. Die Herzoginn war wirklich tief gerührt, und hätte für sie das Unmögliche möglich

*) Es ist vielleicht hier am Orte, des merkwürdigen Schicksals dieser achtungswerthen Frau mit einigen Worten zu erwähnen, deren in den mitgetheilten Briefen mehrere Mal gedacht wird. — Maria Christina von Titot, Tochter eines Fürstl. Hohenlohenschen Oberbeamten, Wittwe eines wirtembergischen Obristlieutenants, der seinem Fürsten 16 Jahre lang treu gedient, kam durch mancherlei Unglücksfälle unverschuldet endlich in die Lage, daß sie als Dienstmagd ihr Leben zu fristen genöthigt wurde. Die damalige Herzoginn von Wirtemberg war früher, noch

gemacht: der Herzog aber ist darüber verdrießlich gewesen, und hat ihr befohlen, sie mit ein Paar Louisd'or fortzuschicken: — die Absicht ist also wirklich gewesen, sie mit jenen Paar Goldstücken Lavater'n wieder über den Hals zu schicken. Hat er das gemerkt? Ist er darüber böse geworden? — Liebes Kind, wir müssen ihm Alles verzeihen, er hatte doch Recht! Doch diese Nachricht ganz unter uns, sie ist von guten Händen, aber sie ist nicht communicable. — Der Herzog ist, trotz seiner Bibelsammlung, immer noch Menschenfeind. — Die Herzoginn ist ganz für die Titot, aber sie kann Nichts. So viel sie kann, will ich an meinem geringen Orte von ihr herauspressen; denn durch die Ehrmann kann ich sie quälen, wie ich will. — Ganz Stuttgard weiß die Geschichte und nimmt warmen Antheil.

Tr. habe ich gesprochen; er ist Hofmann, Politikus, scheint nicht zu wissen, was Mangel ist; er hat mir nicht gefallen, und ich habe ihn nicht wieder gesehen. Dies braucht indeß die zutrauliche Seele, Titot, nicht zu wissen. Tr. läßt ihr sagen, sie solle nur nach Stuttgard kommen; ihre Freunde würden

als Frau von Leutron, oft als Gast in ihrem Hause gewesen; jetzt war diese Herzoginn, jene in kränklich hülflosem Alter Dienstmagd. So lernte durch Zufall Fichte in der Nähe von Zürich sie kennen, und empfahl sie dem Rahnischen Hause. Man suchte Lavater für sie zu interessiren, der durch seine Verbindungen mit dem Wirtembergischen Hofe ihr vorzüglich zu helfen im Stande war, und Fichte selbst wollte die Sache in Stuttgard betreiben. Das Resultat davon, und das endliche Schicksal der Unglücklichen erwähnen die Briefe selbst.

für sie sorgen: sie solle es aber erst schreiben. — Ich zwar würde darauf Nichts geben; aber laß sie immer reisen; wenn sie erst da ist, müssen sie sich doch schämen.

Jetzt zur Ehrmann. Diese, an welche ich Briefe von Lavater hatte, ist eine geborne Zürcherinn, und schreibt ein Journal, Amaliens Erholungsstunden, für Frauenzimmer. Sie hat eine Menge fürstlicher Personen zu Subscribenten, und ihr Journal findet in ganz Deutschland, nur in Zürich noch nicht, eine Menge Abnehmer. Sie hat mich sehr stark in ihr Interesse gezogen, und ohnedem mußte ich wünschen, ihr zu dienen, weil sie der Titot für mich dienen soll. Du thust mir einen Gefallen, wenn Du es unter Deinen Freundinnen bekannt machst, und etwa Subscribentinnen sammelst. Der Umstand, daß die Verfasserinn eine geborene Zürcherinn ist, sollte wohl den dortigen Patriotismus rege machen rc. — — Du darfst es übrigens sicher empfehlen; ich habe es gelesen, und zur Probe ist es bei Lavater zu bekommen.

Nun erst, nach Beobachtung der Pflichten der Dienstfertigkeit, zu uns! — Ich habe hier keinen Brief von Dir erhalten, und es war auch unmöglich. Solltest du indeß mir geschrieben haben, so ist es sehr schlimm; denn da ich deine Adresse nicht weiß, so kann ich keine Erkundigung darüber einziehen. — Also erst in Weimar, unter dem Couvert an Herrn Lips! — Ich werde mich genug sehnen; aber leider geht die Schule der Geduld schon an.

Grüße Deinen lieben, herrlichen Vater. — Die Fortdauer meiner Liebe darf ich Dir nicht versichern, und es ist mir sehr wohl in dem Gefühle, daß ich

es nicht darf. Deine Briefe führe ich in meiner Brieftasche, und lese sie alle Abende vor dem Schlafengehen, wenn Schlafnacht ist, zur Erholung von den Beschwerden des Tages.

Gott sey bei Dir, und erhalte Dein edles Herz Deinem Freunde.

* * *

Leipzig, den 14ten Mai, 1790.

An Lavater.

Nur das beständige Andenken an Ihre herzliche Güte macht mich so frei, Ihre Geschäfte durch einen Brief auf einige Augenblicke zu unterbrechen.

Ich bin nach einer höchst angenehmen und interessanten Reise von 6 Wochen hier angekommen. Herrn Herder in Weimar habe ich nicht sehen können, weil er krank war; ich habe aber den Brief, den Sie so gütig waren mir anzuvertrauen, ihm überliefern lassen. Herr Lips hat mir viel Güte erwiesen; auch das danke ich Ihnen; Herrn von Göthe aber habe ich nicht angetroffen, weil er, wie Ihnen ohne Zweifel bekannt ist, nach Italien der verwittweten Frau Herzoginn entgegengereist ist.

Mein Hauptzweck, den ich mir vorgesetzt hatte, kann vor der Hand nicht erfüllt werden, wie auch freilich eigentlich nicht zu erwarten war; und ich finde wirklich hier Nichts für mich zu thun, als schriftstellerische Arbeiten. Herrn Weiße, der so gütig seyn wird, mich hierbei zu leiten und zu empfehlen, spreche ich erst Morgen, weil er auf dem Lande ist.

Ich habe es nie gern wagen wollen, Sie, theuerster Herr Pfarrer, um die Verwendung Ihres Wortes für mich zu ersuchen, weil ich mir nicht schmei-

cheln konnte, Ihnen von so einer Seite bekannt zu seyn, daß Sie es sehr gerne thun würden; und weil ich Sie viel zu sehr ehrte, und wenn ich es sagen darf, liebte, um Ihre Herzensgüte durch ungestüme Zudringlichkeit zu quälen. Jetzt ersuche ich Sie, wenn Sie bei Ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft unter den Großen Deutschlands von Etwas hören sollten, das in mein Fach schlägt, — Erziehung eines Großen mit anständigen Bedingungen und Aussichten verknüpft, oder Führung eines jungen Herrn von Stande auf Akademien und Reisen — meiner gütigst zu gedenken. Die gute Titot, welche wieder sehr krank gewesen ist, wie ich höre, vielleicht es noch ist, leidet viel. Ich habe es gewagt, ein Paar Zeilen an die Herzoginn zu ihrem Vortheil zu schreiben. Ihr Lector versprach mir in ihrem Namen Antwort; ich gab Herrn Weiße'n als Adresse. Ich weiß noch nicht, ob vielleicht Etwas angekommen ist. Wenn doch auch nur dieser Person könnte geholfen werden.

Sie Selbst um ein Paar Zeilen Antwort zu bitten, wage ich nicht; aber es wird meinem Herzen sehr angenehm seyn, wenn Sie mir durch Herrn Achelis wollen sagen lassen, daß Sie Sich meiner noch gütig erinnern, und daß Ihnen die Freiheit, die ich mir genommen habe, nicht entgegen ist. Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken ꝛc.

* * *

Den 14ten Mai 1790.

Theuerste, innigst geliebte Seele! Du wirst auf mich — zürnen —; nein, das wird dein sanftes Herz nicht; aber es wird sich betrüben, es wird leiden, vielleicht bitter leiden, daß ich Dir nun seit Stuttgard, seit

4 Wochen und darüber, nicht geschrieben habe. Soll ich mich jetzt entschuldigen? Nein; bei Dir hätte ich mich nicht zu entschuldigen, Du gute, edle, sanftliebende Seele; aber bei meinem eigenen Herzen hätte ich es, daß ich Dir Leiden verursacht habe.

Während ich in Frankfurt oder vielmehr in Offenbach war, war kein Posttag, und ich ersah übrigens aus Deinem Briefe, daß Du den meinigen aus Stuttgard noch nicht erhalten hättest. Ich beschloß daher erst auf der nächsten Post zu schreiben. Jetzt kam ich aber aus aller Connexion mit den Posten, und, seit Tobler'n, mit Menschen, mit denen ich mich hätte verständigen können, — reiste meistens zu Fuß, oder mit Miethkutschen, weit ab von der gewöhnlichen Straße, um den nächsten Weg zu wählen, und gab meinen Koffer unterdeß einem Fuhrmanne. Hier war ich aber durch die Abspannung der Fußreise so unfähig, Etwas zu schreiben, daß auch mein Reisetagebuch unterblieb, welches erst in Gotha nachgeholt werden konnte. Hier angekommen erwartete mich aber ein neuer Verdruß. Ich mußte hier, wo ich wieder Menschen finden sollte, anderthalb Tage im Gasthofe bleiben, um den langsamen Fuhrmann mit meinem Koffer zu erwarten, und überdies noch ihm doppelt so viel bezahlen, als recht war. Da stiegen Besorgnisse in mir auf; denn ich sah nun deutlich, was ich vorher nur mit der höchsten Wahrscheinlichkeit vermuthet hatte, daß meine Reise, statt 6 Carolin, wie ich berechnet, volle 11, den größten Theil meiner Baarschaft mir kosten würde. Was sollte ich Dir in dieser Lage über mein Befinden schreiben? Die Unwahrheit sagen? Die sage ich keinem Menschen. Die Wahrheit verschweigen? Dies kann ich

wohl gegen Andere; aber durfte ich es gegen Dich, ohne die erste Pflicht der Liebe zu verletzen? —

Es findet sich vor der Hand hier Nichts für mich zu thun, als Schriftstellerei. Ideen habe ich genug dazu, und morgen werde ich Weiße'n, der bis jetzt auf dem Lande war, darüber sprechen. Ich habe einen Plan zu einem Journale gemacht, um das lesende Publikum, und besonders Dein Geschlecht vor schädlicher Lektüre, der Quelle so vielen Verderbens, zu warnen, und ihm nützlichere Bücher in die Hände zu bringen. Wenn ich hierzu einen Verleger finde, so kann ich hoffen, aber erst nach einiger Zeit, Auskommen und vielleicht auch Ehre zu haben, und dann ruhiger meinem Hauptzwecke entgegenzuarbeiten. —

Du theure, liebe Seele, mit welcher Engelszärtlichkeit verlangst Du mein Porträt! Hätte ich doch, da ich dieses las, zu Dir fliegen können, um Dir danken, ganz meine Liebe Dir zeigen zu können. Ich las den Brief auf der Promenade, da ich zu ungeduldig war, erst von Bohn nach Hause zu gehen. Neben mir auf der Bank saß ein vierschrötiger Markthelfer, eine dicke Seele. Sogar diese dicke Seele schien meine Bewegung zu merken, als ich an diese Stelle kam; denn sie glotzte mich an. — Ja, Theuerste, ich brenne vor Begierde, daß mein Bild bald an dem seligen Platze sey, den du ihm bestimmst, — gleich Deinem Vater — an der Seite Klopstock's! Aber Du siehst, Theuerste, daß ich dies in meiner gegenwärtigen Lage nicht besorgen kann, daß ich warten muß.

Ueber die Rosenblätter, die von Deiner Hand gepflegten Rosenblätter, lächle der Fühllose: mir sind sie heilig, und sie sind bei Deinem ersten Veil-

chen und bei dem Hyazinthenstrauße, den Du mir in der heiligen Stunde des Abschieds gabst, verwahrt. Ich zürne, daß sie vergänglich sind, sonst trüge ich sie auf meiner Brust.

Dein Hausmittel habe ich erst einmal, und zwar in Leipzig gebraucht. Ich bedarf seiner nicht, denn ich habe die ganze Reise über und auch hier in Leipzig eine eiserne Gesundheit. Wenn es nur so bleibt, und wenn das viele Sitzen, das ich jetzt von Neuem anfange, meine Gesundheit nicht wieder angreift! — Ich habe auf der Reise mehr Farbe bekommen, bin aber entsetzlich schwarz geworden. Doch das ist kein Unglück; nicht wahr? Und die Stubenluft wird wieder bleichen, was die Sonne geschwärzt hat.

Aber wann erhalte ich denn dein Porträt? O, ich bitte, bitte! Es wird das Labsal meiner Einsamkeit seyn, (denn ich bin ganz einsam, und will es bleiben; ich will mir keinen Vertrauten wählen, den ich hier ohnedies nicht finden würde;) es wird der Trost meiner trüben Stunden seyn. Schon jetzt ist es Deine liebe Silhouette, die in Engels: „Wir werden uns wiedersehen" — vorn eingepappt ist. Aber du hast recht: Silhouetten sind todte Bilder; sie sagen Nichts, Auge fehlt, Ausdruck der Miene fehlt, Farbe fehlt, alle die holden Grazien fehlen, die auf Deinem Gesichte wohnen.

Für den herzlichen Antheil, den Du an meiner Familie nimmst, danke ich Dir sehr. Ich kann sie jetzt nicht sehen, bis sich meine Lage geändert hat; dann werde ich einen kleinen Abstecher zu ihnen machen.

— Zugleich mit dem Deinigen sende ich sechs Briefe nach Zürich; — — ich liebe überhaupt das

Briefschreiben, und würde an alle Welt schreiben, wenn es nicht so viel Porto kostete. Könnte ich wohl einen Brief schreiben, den sogar Dein Vater gut findet, wenn ich nicht gar viel auch überflüssige Briefe geschrieben hätte?

Die arme Titot! Ich habe bei Lavater'n, dem ich heute auch schrieb, und dessen Vorwort ich zugleich mich selbst empfahl, ihr Andenken aufgefrischt. Von der Herzoginn habe ich noch Nichts für sie erhalten. Deßhalb werde ich nächstens an Madame Ehrmann schreiben: diese ist gar keine große, gelehrte Dame, sondern ein gutes, ehrliches Weib, die auch in der Klemme gewesen ist: etwas Weniges Pretension, aber keine Splitterrichterei! — Das Zürcher Frauenzimmer schildere ihr ja nicht mit Deinem Pinsel, sonst verliere ich meinen Credit bei ihr: denn ich dachte da eben an Dich, als ich es ihr schilderte. — Grüße die Titot. — Grüße Deinen Bruder, der mir herzlich lieb ist. Hierbei fällt mir Dein Bruder, der Kaufmann, ein. Sobald ich selbst mich rühren kann, — denn jetzt kann ich es nicht, — soll Dein Wunsch in Absicht auf ihn erfüllt werden, es halte so schwer, als es wolle.

Lebe wohl, GOtt segne Dich, und sey bei Dir, so wie mein Geist stets bei Dir ist.

* * *

Den 8ten Juni.

— — Wie magst Du leben, was machen, was denken, was lesen, was reden? — Sieh, so frage ich mich oft; denn fast jede Minute, die ich meinem Geiste frei gebe, fliegt er zu Dir. In der Dämmerung lasse ich erst nach einer halben Stunde mir Licht geben, und in dieser halben Stunde träume ich

mich hin zu Dir, setze mich an Deine Seite, schwatze mit Dir, frage, ob ich auch noch Dir lieb bin; — frage freilich: aber nicht aus Zweifel! Ich weiß schon, daß Du Ja antworten wirst. Die Sonnabende aber ist mein Geist sicher allemal bei Dir. Ich kann mich von diesen Sonnabendsgesellschaften noch gar nicht entwöhnen; ich glaube oft noch in Zürich zu seyn, nehme Sonnabends Hut und Stock, und will zu Dir, besinne mich dann, ärgere mich über mein Schicksal, und lache über mich!

Mein Leben ist sehr einförmig, und im Grunde sehr unschmackhaft. Meinen Mangel an Freunden habe ich Dir schon geklagt. Ich habe nur einen alten Bekannten getroffen, mit dem ich umgehe, eine herzensgute Seele; weiter aber nicht viel. Seine herrschende Beschäftigungsart — Stunden geben im Schreiben und Rechnen — sein gänzlicher Mangel an schönen Wissenschaften, die mein ganzes Labsal sind, und an Geschmack — sein eben so großer Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, an Witz und Lebhaftigkeit: — denke, wie viel ihm mangelt, um ein Umgang für mich zu seyn! Hätte ich doch meinen braven Achelis hier! — A propos! war denn Achelis noch in Zürich, als Du meinen letzten Brief erhieltest? Ich habe mit eben der Gelegenheit ein Packet Briefe an ihn geschickt. — Wenn er nicht da gewesen wäre, so weiß ich nicht, wer die Briefe erbrechen soll. Sie sind an D. B., Escher, den jungen Ott, Lavater, u. s. w.

Ich habe vor ein paar Tagen meinen ersten Zögling als Studenten getroffen. Er scheint ein feiner Mann zu seyn. Vielleicht finde ich an ihm einen Umgang, wie ich ihn wünsche; obgleich frei-

lich einige Entfernung zwischen uns statt findet; und ich überhaupt keinen Studenten-Umgang haben mag.

Vorige Pfingstfeiertage war ich in Wurzen, einem Städtchen 5 Stunden von hier, wo ein Freund von mir Diakon ist. Ich machte da eine interessante Bekanntschaft in einer dasigen angesehenen Familie. Man staunte mich an, wie den Mann aus dem Monde, wegen meiner kleinen Excursionen; und meinen Mund durfte ich kaum schließen, so viel fragte man, so viel wollte man von mir wissen. — Ich kann aber freilich nur selten hinreisen.

In hiesige Familien Zutritt zu haben, ist einem Gelehrten fast unmöglich. Ich wünschte es — nicht des Vergnügens wegen, das ich da hoffen könnte — der ganze Ton hier ist unbegreiflich fade, — sondern um das theure Leipzig nur auch einmal in seinem Innern kennen zu lernen.

Es ist hier ein Gelehrter, der die Declamation nach einem hartnäckigen Studio von 20 Jahren in die Form einer Wissenschaft gebracht, und fast unwandelbar auf die Natur der Sache gegründet, und leicht faßliche Regeln für sie erfunden hat, auch besondere Noten für ein zu declamirendes Stück giebt; sie selbst mit der höchsten Vollkommenheit ausübt, und die trefflichsten Schauspieler gezogen hat. Bei diesem — sage das Deinem Vater — werde ich jetzt privatissima nehmen, und habe nichts Geringeres im Sinne, als nach ihm der Erste in dieser Kunst zu werden. Ich predige nicht mehr, bis ich ansehnliche Fortschritte darin werde gemacht haben. Mein ganzer Geist ist darauf gerichtet. Und dann — muß mein

Ruf

Ruf gemacht seyn, oder es wäre kein Recht mehr in der Welt. Mein Sinn steht auf Weimar gerichtet, wo der Hof für dergleichen Dinge sehr viel Sinn hat. Jener Declamator, M. Schocher heißt er, hat aus Mangel an Unternehmungsgeist und aus Planlosigkeit nie den Gebrauch davon gemacht, den ich davon machen werde; sonst säße er nicht in der Dunkelheit und unbekannt in Leipzig. Uebrigens ist er kein Prediger.

Auf Dein Offenbacher Projekt bin ich sehr neugierig. Ich fürchte nur den Mangel an Canälen; denn fast errathe ich's. Wenn Du nicht etwa welche hast, ich kenne keine! — Wie die Reformirten denken, weiß ich nicht genug; besonders in Gegenden, wie in der Nähe von Frankfurt der Fall ist, wo sie von den Lutheranern kein zu erbauliches Beispiel erhalten; wie die Lutheraner denken, weiß ich leider! aber dies ist mein geringster Kummer. Verketzert werde ich immer werden, wäre es auch nur wegen meiner ketzerischen Nase; das ist nun einmal gewiß: und ein Prozent'chen auf und ab, thut immer nicht viel. Wie ich denke, weiß ich wohl; ich bin weder Lutheraner noch Reformirter, sondern Christ; und wenn ich zu wählen habe; so ist mir, da doch einmal eine Christen-Gemeine nirgends existirt, diejenige Gemeine die liebste, wo man am freisten denkt, und am tolerantesten lebt, und das ist die lutherische nicht, wie mir's scheint. Der Fürst aber ist zu fürchten; er soll etwas bornirt seyn, sagt man. — Doch wie viel schwatze ich über eine Sache, die ich noch nicht weiß! — Uebrigens ist es sehr leicht, T—s Nachfolger zu seyn. Er predigt, dies

ganz unter uns — sehr kalt, weil er im Herzen nichts glaubt.

Ich selbst habe ziemlich weit aussehende Projekte, denen ich ganz in der Stille entgegen arbeite. Auf mein Vaterland thue ich gänzlich Verzicht. — Gewiß herrscht unter den gegenwärtigen jüngern Geistlichen desselben, die sich alle durch schöne Wissenschaften (mehr als die Zürcherischen bilden) ein Grad der Aufklärung und der vernünftigen Religionskenntniß, wie ihn in dieser Ausdehnung gegenwärtig kein Land in Europa besitzt. Diese werden aber durch eine mehr als spanische Inquisition eingezwängt, unter die sie sich, theils weil es ihnen durchgängig an Kraft fehlt, theils weil man ihrer wegen der Menge von Geistlichen in unserm Lande entbehren kann, sie aber nicht das Amt, schmiegen, und heucheln müssen. Daraus entsteht denn eine knechtische, lichtscheue, heuchlerische Denkungsart! — Freilich steht bei dieser Lage eine Revolution bevor: aber wann? und wie? Kurz ich will in Sachsen kein Geistlicher seyn!

Meine Schriftstellerei! — o gute Seele, auch diese Quelle der Volksbelehrung ist sehr verunreinigt. Ich hatte ein Projekt, das mir gut und nützlich schien: eine Monatsschrift zu schreiben, in der ich vor geschmacklosen, zeit- und seelverderbenden Lesereien warnen, nützlichere empfehlen, den Geschmack des Publikums zu berichtigen suchen wollte. Ich habe mit sehr gutdenkenden Leuten, z. B. Weiße und Palmer, darüber gesprochen; Alle gestehen mir, daß das ein guter, nützlicher Gedanke, daß es ein Bedürfniß unseres Zeitalters sey — aber eben so sagen mir alle, daß ich dazu keinen Verleger finden werde. Ich habe, aus Verdruß darüber, meinen

Plan*) gar keinem Buchhändler mitgetheilt, und werde nun — nicht auch verderbende Schriften schreiben, — das werde ich nie — sondern Etwas, das weder gut noch böse ist, zubereiten müssen, um mir etwas zu verdienen. Ich arbeite an einem Trauerspiele, — ein Fach, das unter allen möglichen Fächern am wenigsten das meinige ist, und wo ich sicher nichts Kluges mache, — und an Novellen (kleinen romantischen Erzählungen) eine Leserei, die zu Nichts gut ist, als die Zeit zu tödten: aber, das würden die Buchhändler nehmen und bezahlen, sagt man. — Glaubst Du wohl, daß es möglich wäre, hier eine Predigt, und wenn man noch Geld zugäbe, gedruckt zu bekommen? — Doch — ich merke, daß ich in üble Laune komme; und mit der möchte ich Dich doch nicht gern anstecken; ich breche also ab, und rede von etwas, das bessere Laune giebt, von Dir.

Weißt Du wohl, was Du mir noch Alles, selbst in dieser Entfernung, bist? — Wenn ich Verdruß habe, daß ich so viele meiner Gedanken, keinen einzigen fast, in ein Menschenherz ausschütten kann; so denke ich Dich zu mir, und sage ihn Dir. Ich denke, was Du mir antworten würdest, und ich glaube, ich treffe es sehr richtig. — Wenn ich einsam spazieren gehe, so gehest Du an meiner Seite. Wenn ich finde, daß die hiesigen Spaziergänge durch die lange Gewohnheit, und durch die fade Einförmigkeit, die in ihnen herrscht, ihre Reize gänzlich für mich verloren haben; so zeige ich sie Dir; erzähle Dir,

*) Er ist, da es nach Geist und Gesinnung uns charakteristisch scheint, in der zweiten Beilage (Bd. II.) mitgetheilt worden.

was ich hier einst gedacht, hier gelesen, hier empfunden habe, — zeige Dir diesen Baum, unter dem ich einst gelegen, und das gedacht — jene Bank, auf der ich einst mit einem Freunde das gesprochen, und der todte Spaziergang erhält Leben. Da ist ein Garten in Leipzig, den keiner meiner Bekannten gut leiden kann, weil er sehr unbesucht und durch eine dicke Allee ganz verfinstert ist. Dieser Garten ist fast der einzige, der mir noch lieb ist, weil es der erste ist, den ich mit erst aufkeimenden Empfindungen beim Uebergange vom Knaben zum Jünglinge, in der Blüthenzeit kennen lernte; wo ich zuerst so mancherlei empfand. Hier führe ich Dich oft spazieren, und erzähle Dir die Geschichte meines Herzens.

Leb wohl, theure Geliebte, und bleib in meiner Einsamkeit mein Schutzgeist. Ich bin ewig und unverändert Dein

F.

Viel Grüße an Deinen theuren Vater verstehen sich.

* * *

Den 1sten August.

Zuerst Deine Verzeihung, zärtlich Geliebte meines Herzens, daß ich Dir nicht gleich auf Deinen Brief, den ich vor einigen Wochen durch die Post erhielt, antwortete. Daß ich Deiner vergessen, oder Dich vernachlässigt habe — o, Du fühlst es selbst zu tief, in Deiner eigenen schönen Seele, daß das nicht seyn kann. Aber ich hatte so mancherlei, so unaufhörliche, und in einander eingreifende Beschäftigungen und Sorgen, verreiste überdies bald nach Erhaltung Deines Briefs, und war fast zwei Wochen abwesend. Deinen letztern durch den Fuhrmann erhielt ich erst den 31sten Juli.

Dein Kummer um meinetwillen, so sehr er mir Deine Zärtlichkeit von einer Seite versichert, ist mir dennoch sehr bitter. Ich bitte Dich, Kind, so lieb Dir meine Ruhe ist, sorge, gräme Dich nicht um meinetwillen! Ich werde mir helfen; ich könnte mir längst geholfen haben, wenn ich gewisse Projekte wollte fahren lassen, wenn ich mir hier und da vergeben, wenn ich mich gewisser Maßen, — nicht moralisch, versteht sich, — degradiren wollte. Ich für meine Person ginge lieber zu Grunde, ehe ich meine Plane fahren ließe; aber für Dich werde ich mich, wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt, erhalten; und sollte ich auch wieder die zärtlichen Zweige eines sächsischen Edelmannes beschnitzeln.

Aber dafür bitte ich auch Dich — erhalte mir Deine Gesundheit! Daß Du der Liebe das Unrecht zufügen würdest, mir Deine Unpäßlichkeit zu verschweigen — das wolle die Liebe nicht! Ich würde es also wissen, und wie würde mich das kränken! Ich für meine Person, versichere Dich, daß ich mir helfen will, oder ich müßte keine Kraft mehr haben; und Euch wird auch geholfen werden, Euer Verlust kränkt mich bitterer, als je einer mich gekränkt hat. Ueber das Offenbacher Projekt habe ich schon geschrieben. Bösartig kann ich den Fürsten wohl nicht genannt haben; aber bornirt, und also nimmt er gewiß keinen Lutheraner; denn ein bornirter Reformirter muß eben so intolerant seyn, als ein bornirter Lutheraner. Ueberdies ist zu befürchten, daß das Beispiel der Intoleranz, welches die Lutheraner in diesen Gegenden geben, auch die Reformirten überhaupt anstecke. Ich habe sogar während meiner Durchreise Manches davon bemerkt. Madame Tob-

ler z. B. konnte sich nicht genug verwundern, daß ich als Lutheraner in Zürich gepredigt habe; und ihr Mann sagte es ihr mit einigem Nachdruck, vermuthlich, um ihr ein Beispiel der Toleranz aufzustellen, von welchem er wissen mußte, wie sehr sie desselben bedürfe. — Ich für meine Person bin mit Leib und Seel für die reformirte Partei, weil sie unter den drei im römischen Reiche tolerirten in ihrer gegenwärtigen Gestalt, der wahren christlichen Religion am nächsten kommt. Aber was thut hier meine Ueberzeugung?

Mein Plan zu einem Journale ist, so lange ich in Leipzig lebe, in Zürich nicht ausführbar. Ich muß in dem Lande leben, für welches ich schreibe; muß wissen, was das Publikum in demselben liest; wie es davon affizirt wird; wie sein Geschmack überhaupt ist, und wie er sich von Zeit zu Zeit modifizirt. Das kann nur in Sachsen der Fall für mich seyn, wo ich aller Orten Bekannte habe; reisen, in Gesellschaften aller Art kommen, unbemerkt den Volksgeschmack beobachten, überdies in alle Winkel korrespondiren kann. Dies könnte in Z. kaum von dem geschehen, der immer da gelebt hat, weil man da verschlossener ist.

Sachsen hat freilich für den geistlichen Stand seine Unbequemlichkeiten; aber das Licht ringt jetzt mächtig mit der Finsterniß, und ich sehe die Morgenröthe besserer Tage. Ich muß gestehen, daß es ein Unternehmen ist, das mich seiner Schwierigkeiten halber reizt, mich durch alle die Verschanzungen durchzuschlagen, und mir doch eine Laufbahn zu machen. Ich habe unsern Präsidenten, — das ist ein großer, großer Mann, — souveräner General-Auf-

seher der Gelehrsamkeit und Religion durch ganz Sachsen — neulich gesprochen. Es ist ein Mann, der für Gelehrsamkeit und Talent wirklich Gefühl hat; dabei ehrlich, und, nach seiner Art, gerecht; aber in der Theologie .....! Ich habe mit Fleiß in einer theologischen Abhandlung, die ich ihm mittheilte, mich ihm ganz gezeigt, wie ich bin. Er nahm mich, auf dieselbe hin, mit Distinktion auf; ließ mir alle Gerechtigkeit wiederfahren, und suchte mich durch gute Aussichten für das Catheder zu bestimmen; für die Kanzel schien er mich zu fürchten.

Geschieht dies aber nicht, wie ich fast rechnen kann; so wird doch zu Michaelis sich eine Stelle für mich finden, außer Landes zu gehen. Ich nehme Alles, es sey nach Rußland oder nach Spanien; und erwarte dann mein ferneres Glück vom Schicksal und von meinem Unternehmungsgeiste. Die Männer alle, die Verschreibungen von der Art bekommen, habe ich auf meiner Seite.

Uebrigens ist es unbegreiflich, wie viele Projekte mir seit meiner Abreise aus Z. entweder ganz verunglückt, oder in's Stocken gekommen sind. Bernstorff muß Brief und Aufsatz richtig erhalten haben; ich habe es Herrn Bohn von Hamburg in seine eigene Hände gegeben, und er versprach mir es sogleich zu besorgen. Noch hat er nicht geantwortet. — Eine Dame in Weimar hatte ein Projekt gemacht, mich an einen gewissen sehr guten Hof zu bringen. Es mag gefehlt haben, sie schweigt seit ein paar Monaten. Von andern Aussichten, die ich so gut als gewiß hatte, zu schweigen! Für Schriftstellerei hat auch wenig oder nichts gethan werden können, weil ich unter beständigen Unternehmungen

und Entwürfen herumgeworfen, wenig ruhige Tage gehabt habe. Michaelis ist nahe, und in dieser Messe werden von mir schwerlich Geschäfte gemacht werden. — Kurz, entweder die Vorsehung behält mir etwas Anderes auf, um dessen willen sie mir bis jetzt Nichts hat geben wollen, wie sie es wohl sonst auch gethan hat; oder sie will meine Kraft durch Verlegenheiten noch mehr stärken und üben. — Ich habe fast Alles verloren, als den Muth.

Du! Engelsseele, hilf Du mir ihn aufrecht erhalten, — und Du thust es! Welcher Kummer kann mich wohl kränken, welche Verlegenheit muthlos machen, so lange ich mit fester Ueberzeugung weiß: die beste, edelste Seele nimmt Antheil an mir; sie betrachtet mein Schicksal mit dem ihrigen als genau verbunden; sie ist nur Ein Herz mit mir? Die Vorsehung erhalte mir Dein Herz, und mir mangelt Nichts. Das meinige ist ewig Dein.

Liebe Seele! ich bitte Dich, betrübe Dich doch nicht so, wenn Du zuweilen einige Zeit ohne Briefe von mir bist. Glaube, daß ich deßwegen doch auch in der Abwesenheit nur durch Dich lebe, daß jede geschäftelcere Stunde ich bei Dir zubringe. Jetzt z. B., da die Tage schon kürzer werden, und es eine Abenddämmerung giebt, lasse ich mir allezeit etwas spät Licht geben, um die Zeit der ersten Dämmerung nur dem Andenken an Dich zu widmen. — Aber, nicht zu schreiben, — dazu treten bisweilen unwiderstehliche Ursachen ein. Es giebt Lagen, in denen ich Dir nicht schreiben kann. — Deine ersten Briefe, die ich mit dem Fuhrmann bekam: — ō einige Stellen derselben haben mich tief, tief geschmerzt! Aber Du hattest sie schon vorher widerrufen. — Ich werde,

da Du doch einmal über ungewöhnlich langes Stillschweigen Dich kränkst, Dir diesen Schmerz so viel als möglich, oder ganz zu ersparen suchen.

Vom Namenstage Deines Papa wußte ich Nichts. In unserm Calender heißt er anders. Durch Zufall habe ich ihn in einem Städtchen, 2 Meilen von Dresden, in Gesellschaft eines mir sehr werthen Freundes sehr vergnügt zugebracht. — Gratulire Deinem Papa in meinem Namen, und versichere ihn der Fortdauer meiner unbegränztesten Hochachtung und der wärmsten Wünsche für sein Wohlseyn.

Vor einigen Wochen reisete der B. v. Wallendorf hier durch, der auch einmal in Eurem Hause in der Sonnabends-Gesellschaft gewesen ist. Ich habe mehrere Tage ziemlich in seiner Gesellschaft zugebracht, und wir haben uns gemeinschaftlich nach Zürich versetzt.

Achelis hat mir eine große Freude durch Deine sehr edel getroffene Silhouette gemacht. Sie ist über meinem Pulte, weil ich an dem mein Leben verlebe, und sie mir also immer vor Augen ist. — Ihm wird kein Unglück begegnen. Der Himmel muß einen so guten Menschen schützen. Ich liebe keinen meiner ältesten Jugendfreunde mehr, als ihn. Ich kann mir's nicht versagen, ein paar Zeilchen an ihn beizulegen. — Ich danke für die überschickten Vergißmeinnicht und Rosenknöspchen. Es ist süß, Etwas zu haben, das durch Deine Hände gegangen ist. — Warum kann ich Dir doch auch nicht durch den Fuhrmann schreiben, theils um Dir auch etwas dergleichen schicken zu können, theils um Dir längere Briefe zu schreiben? Melde mir doch, wer es ist, und wo er zu treffen ist? Ich sehe ihn nie, weil

die Briefe durch Palmern gehen. — Wenn Du nichts dagegen hast; ich habe nichts dagegen, daß Du mir Deine Briefe geradezu adressirst. Geöffnet werden sie nicht. Wer sollte sich das unterstehen? — Doch weiß ich von Michaelis an den Ort meines Aufenthaltes noch nicht sicher.

Madame Titot, so viel Theil ich auch an ihr nehme, kann ich aus eben dem Grunde jetzt nicht antworten. Grüße sie herzlich. — Lavater scheint mich ganz vergessen zu haben. Es sey!

Grüße alle, die sich meiner gütig erinnern. Schreiben kann ich Niemanden. Escher's Faulheit lasse ich auch grüßen, und sie bitten, sich wenigstens einem weit entfernten Freunde zu Gefallen, nur ein klein wenig in Unkosten zu setzen. Ich bin ewig

der Deinige.

N. S. Chorherr Tobler schreibt mir sehr freundschaftlich; aber nichts von Wichtigkeit. Seine Reisebemerkungen freuen mich in mehr als einer Rücksicht. — Mit Orell bin ich schlimm daran. Er erwartet Etwas von mir, das nicht zu leisten ist. Ich schreibe ihm das rund, weil ich muß.

* * *

Nachschrift. Den 12ten August.

Es zeigt sich mir eine, aber noch etwas entfernte Gelegenheit nach Wien zu gehen. — Dort würde ich Schriftstellerei treiben, und von da wäre mir Z. näher, und wenn ich einmal im Reisen wäre, könnte ich wohl auch dorthin kommen: aber wie gesagt — die Sache ist noch sehr ungewiß.

Von Graf Bernstorff habe ich ganz das erwartet.

Diese Woche scheint eine Zeit der Entscheidung für mich zu seyn. — Alle meine Projekte, bis auf die letzten sind verschwunden. — Sachsen z. B. ist mir jetzt gar nichts mehr, so wie ich auch ihm nichts mehr bin.

Deinen Papa grüße herzlich in meinem Namen, und sage ihm, daß ich meinem Declamations-Professor für das Praktische eben nicht viel ablernte, daß er aber eine neue sehr scharfsinnige Theorie hätte: — daß ich mich jetzt über Hals und Kopf in die kantische Philosophie würfe, und sichtbar spürte, daß Kopf und Herz dabei gewönnen. — Ich gebe jetzt einem Studenten Unterricht in dieser Philosophie, die man unter andern auch in Z. für ganz unverständlich hält.

Noch einmal kann ich in meinem jetzigen Logis einen Brief von Dir erhalten; im Fall ich es dann verändern sollte, würde ich in meinem nächsten meine Adresse geben. Es könnte leicht kommen, daß weder mein Wirth, noch Professor Palmer meine Adresse wüßten, weil ich verreist seyn könnte.

Leb wohl, und glaube, daß ich, Du liebe, theure Seele, mit unaufhörlicher, durch so viele Proben Deiner Zärtlichkeit immer wachsender Liebe bin

ganz der Deine.

* * *

Den 5ten September 1790.

An einem so angenehmen Sonntags-Morgen, als ein Herbst-Morgen nur immer seyn kann, setze ich mich hin, um meine Woche mit dem angenehmsten Geschäfte anzufangen, mit welchem ich sie anfangen kann; mit dem an Dich zu schreiben. — Ich

habe in der vorigen Deinen zärtlichen und liebevollen Brief erhalten. O! wie leid thut es mir, daß ich Dich so oft durch Verziehung meiner Antworten habe betrüben müssen. Jetzt will ich es nicht thun. Aber habe ich es wohl je thun wollen? Nein; das glaubst Du von mir gewiß nicht: aber ich habe es nicht ändern können.

Wie soll ich Dir die Zärtlichkeit belohnen, die sich in Deinem wiederholten liebevollen Bitten zeigt, nach Zürich zu kommen; in der Art zeigt, wie Du alle Schwierigkeiten zu heben denkst! Wird mein ganzes Leben hinreichen, mit Allem, was ich vermag, der Anhänglichkeit einer so schönen Seele würdig zu werden? Es ist Dir geweiht; Du weißt es; und hiemit weihe ich Dir auch alle meine Projekte und meinen unruhigen Ausbreitungstrieb, und will mein ganzes Leben darauf einschränken, mich von Dir glücklich machen zu lassen, und Dich glücklich zu machen, wenn ich's kann. Ich gebe mich Dir in Allem hin; leite Du meine Schicksale, und ich weiß, sie sind wohl geleitet. Nur eine einzige Erinnerung erlaube mir jetzt. — Ich bin Deiner noch nicht würdig, und wenn auch Du mich dafür hieltest, so werden doch Deine Freunde, Deine Landsleute einen Menschen, der weder Amt noch Ruf hat, noch sich auf irgend eine Art bekannt gemacht hat, Deiner nicht würdig finden. Es wäre auffallend, wenn ich gleich jetzt in Zürich wieder erschiene, ohne seit der Zeit das Geringste gethan zu haben. Wie soll ich mich nennen? Laß mich also nur wenigstens erst meinen Anspruch auf den Namen eines Gelehrten rechtfertigen. Ich habe vor einiger Zeit eine Arbeit angefangen, die in die eigentliche Gelehrsamkeit, in

die höhere Philosophie einschlägt. Wenn Gott mir Gesundheit erhält, und mir nur dürftiges Auskommen beschert; so hoffe ich, daß sie künftige Neujahrsmesse die Presse verlassen wird. Ich werde sie unter meinem Namen herausgeben. Daß sie den dortigen Gelehrten bekannt würde, dafür werde ich schon sorgen. Dann erst könnte ich doch nicht ganz mit Unehre erscheinen, wenn ich einige Hoffnung gegeben hätte, daß ich nicht Willens wäre, mein Daseyn ganz unnütz für die Welt zu verleben. In diesem Falle hoffte ich nach Ostern künftigen Jahres die Reise anzutreten. Sollte ich dennoch, wie ich sehr befürchte, wieder eine Hofmeisterstelle annehmen müssen; so laß Dich dadurch ja nicht auf den Gedanken bringen, daß ich darum von diesem Plane abginge. Ich würde keine andere, als im Lande, und in der Nähe von Leipzig annehmen; meine Arbeit dennoch fortsetzen; sie nicht aus Neigung, sondern aus Noth annehmen; und künftige Ostern gewiß wieder aufgeben. Weiße will mich nach Livland oder Curland schicken; aber das wird in keinem Falle geschehen. Die Unannehmlichkeiten des Hofmeister-Lebens kenne ich zu gut, als daß ich mich von ihnen sollte schrecken lassen. Sie sind groß; aber doch sind sie zu ertragen.

Ueberhaupt habe ich vor meinem projektvollen Geiste Ruhe gefunden, und ich danke der Vorsehung, die mich kurz vorher, ehe ich die Vereitlung aller meiner Hoffnungen erfahren sollte, in eine Lage versetzte, sie ruhig und mit Freudigkeit zu ertragen. Ich hatte mich nämlich durch eine Veranlassung, die ein bloßes Ohngefähr schien, ganz dem Studium der Kantischen Philosophie hingegeben; einer Philoso-

phie, welche die Einbildungskraft, die bei mir immer sehr mächtig war, zähmt, dem Verstande das Uebergewicht, und dem ganzen Geiste eine unbegreifliche Erhebung über alle irdische Dinge giebt. Ich habe eine edlere Moral angenommen, und anstatt mich mit Dingen außer mir zu beschäftigen, mich mehr mit mir selbst beschäftigt. Dies hat mir eine Ruhe gegeben, die ich noch nie empfunden; ich habe bei einer schwankenden äußern Lage meine seligsten Tage verlebt. — Ich werde dieser Philosophie wenigstens einige Jahre meines Lebens widmen; und Alles, was ich, wenigstens in mehreren Jahren von jetzt an schreiben werde, wird über sie seyn. Sie ist über alle Vorstellung schwer, und bedarf es wohl, leichter gemacht zu werden. Sollte ich in Zürich selbst, wo kein Einziger ist, der sie versteht, — dies unter uns! — denn wenn sie es gleich selbst öffentlich sagen, so könnte es ihnen vielleicht doch unangenehm seyn, wenn es Einer nachsagt, der sie zu verstehen glaubt, — Etwas beitragen können, sie bekannter zu machen, so würde es mir doppelte Freude seyn. Die Grundsätze derselben sind freilich kopfbrechende Speculationen, die keinen unmittelbaren Einfluß auf's menschliche Leben haben; aber ihre Folgen sind äußerst wichtig für ein Zeitalter, dessen Moral bis in seine Quellen verdorben ist; und diese Folgen der Welt in einem anschaulichen Lichte darzustellen, wäre, glaube ich, Verdienst um sie. — Sage Deinem theuren Vater, den ich liebe, wie meinen: wir hätten uns bei unsern Untersuchungen über die Nothwendigkeit aller menschlichen Handlungen, so richtig wir auch geschlossen hätten, doch geirrt, weil wir aus einem falschen Principe disputirt hät-

ten. Ich sey jetzt gänzlich überzeugt, daß der menschliche Wille frei sey, und daß Glückseligkeit nicht der Zweck unseres Daseyns sey, sondern nur Glückswürdigkeit. — Auch Dich bitte ich um Verzeihung, daß ich Dich oft durch dergleichen Behauptungen irre geführt habe. Achelis hatte doch Recht, freilich ohne es zu wissen, warum? Glaube nur hinfort an Dein Gefühl; wenn Du auch die Vernünftler dagegen nicht widerlegen könntest; sie sollen auch widerlegt werden, und sind es schon; freilich verstehen sie die Widerlegung noch nicht! — Wie traurig die Grundsätze sind, die ich ehedem hatte, sehe ich unter Anderm an dem Beispiele eines mir sehr lieben Freundes, der sie vorlängst von mir annahm, ohne sie ganz fassen zu können, und der durch sie auf andere geführt wurde, die die meinigen nicht waren, und die auch nicht nothwendig daraus folgen. Er ist jetzt nicht glücklich, und findet keinen Trost in sich, weil er ein Ungläubiger ist. Er wünschte bessere Grundsätze, und kann sie nicht fassen; und mich kränkt's, daß ich ihm die Hülfe, die er von mir in dieser Rücksicht erwartet, nicht leisten kann, da er in Dresden ist, und ich in Leipzig. Was schriftlich möglich ist, thue ich freilich; aber das ist für ihn zu wenig. Die etwanige Anlage, die ich zur Beredtsamkeit habe, werde ich aber neben diesem Studium nicht vernachlässigen; ja dies Studium selbst muß dazu beitragen, sie zu veredeln; weil es derselben einen weit erhabneren Stoff liefert, als Grundsätze, die sich um unser eigenes kleines Ich herumdrehen. Nach meinem Plane werde ich, nach meiner jetzigen Schrift, und nach einer, die darauf folgen wird, welche freilich nur für gelehrte Denker

bestimmt sind, Nichts thun, als eben diese Grundsätze populär, und durch Beredtsamkeit auf das menschliche Herz wirksam zu machen suchen. Diese Beschäftigung steht mit der Bestimmung eines Predigers in einer sehr nahen Beziehung; bin ich also noch zu derselben bestimmt, so würde sie zur Vorbereitung und Legitimation für diesen Beruf dienen. Bin ich aber nicht für denselben bestimmt, so habe ich wenigstens die Beruhigung, das gethan zu haben, was von mir abhängt: — mich zu demselben tüchtig zu machen. Das Weitere ist nicht meine Sorge. Von meinem Lehrer in der Declamation lerne ich in Absicht der Ausübung derselben Nichts, was ich nicht schon vorher wußte; allenfalls zur Beurtheilung der Declamation Anderer lerne ich mehr. Gepredigt habe ich seit meiner Abreise aus der Schweiz nicht, und werde auch, wenigstens in Leipzig, schwerlich predigen. Es wäre nach meinen jetzigen Planen verlorene Zeit; denn auch ein Tag ist mir kostbar.

Um Dich wegen Deiner sehr gütigen Sorge für meine Gesundheit zu beruhigen, so schreibe ich Dir meinen Lebenswandel, wie ich ihn seit ungefähr 5 Wochen führe; denn vorher war ich zu unstät, um eine feste Ordnung zu befolgen. Um 5 Uhr stehe ich auf, was mir Anfangs, weil ich Zeitlebens spät aufgestanden bin, sehr schwer ward: desto dringender suchte ich es von mir zu erzwingen, weil ich dadurch zugleich mich zur Selbstüberwindung zwingen wollte. Von da bis 11 Uhr (die halbe Stunde ausgenommen, die ich zum Ankleiden brauche) studire ich. Von 11 bis 12 Uhr gebe ich einem jungen Menschen eine griechische Stunde. Ich suchte sie mit Fleiß, um durch das ewige Denken für mich nicht die Gabe

Andern

Andern Etwas vorzutragen, zu vernachlässigen, und nach der Arbeit des Kopfs auch der Lunge Etwas zu thun zu geben. Von 12 bis 1 zu Tische, in einer erträglich artigen und unterhaltenden Gesellschaft. Von 1 bis 2 in einem der Stadt nahen Garten spazieren gegangen, und meistens dabei nicht viel Ernsthaftes gedacht. Von 2 bis 3 etwas Leichtes gelesen, oder Briefe geschrieben, wenn solche zu schreiben sind. Von 3 bis 4 gebe ich einem Studenten Privat-Unterricht über die Kantische Philosophie; (dies war die Gelegenheit, die mich zum Studium derselben veranlaßte). Dies ist nun freilich von einer Seite eine Kopf angreifende, von der andern aber eine Arbeit, die zum Deutlich machen, also für die Einbildungskraft gehört, und also zur Herstellung des Gleichgewichts unter den Seelenkräften beiträgt. Von 4 bis 6 Uhr wird bei jeder Witterung, nicht spazieren gegangen, sondern gelaufen, und der Einbildungskraft völlig freier Lauf gelassen: durch Felder, durch Wälder gestürmt — besonders wenn es sehr regnet, oder windig ist. Von 6 Uhr bis zur Dämmerung wird wieder ein wenig studirt. Die Anwendung der ersten Dämmerung kennst Du schon. Sobald Licht kommt, wird ernsthaft fortstudirt; aber nicht länger als bis 10 Uhr. Urtheile selbst, ob eine solche Ordnung sehr Gesundheit zerstörend ist. Auch befinde ich mich wirklich, was ich theils dem frühen Aufstehen, theils der ernsthaften Kopfarbeit zuschreibe, so wohl, daß ich vor Gesundheit jauchzen möchte, den ganzen Tag völlig bei guter Laune bin, und an meinem ganzen Tage keine verdrießliche Minute kenne. Hierzu kommt aber noch eine Uebung, die die Gesundheit des Leibes und der Seele in gleichem Grade

befördert. Ich suche nämlich völlig Herr über mich selbst zu werden, und lege mir in dieser Absicht jetzt Etwas auf, was ich nicht gerne thue; versage mir jetzt Etwas, was ich gern gehabt hätte, blos darum, weil ich es gerne gehabt hätte; kündige jeder aufkeimenden Leidenschaft, so wie sie sich blicken läßt, den Krieg an, und so werde ich dann dieser Störer unserer Ruhe und unserer Gesundheit immer mehr entledigt.

Zu meinem Umgange habe ich nur einen Freund, bei welchem ich nicht viel gewinne. Ich suche dagegen ihn gewinnen zu lassen, und auch das giebt mir eine angenehme Beschäftigung.

Wie erriethest Du, daß Sachsen Unruhen bevorstehen? Wirklich hat seit einigen Wochen das Feuer des Aufruhrs im Stillen gelodert, und vorige Woche ist es in helle Flammen ausgeschlagen. In ganz Sachsen war vielleicht kein Ort ruhiger, als Leipzig. Die Bauern wütheten gegen ihre Herrschaften. Und — siehe den National-Charakter! — einige Regimenter sind marschirt; einige billiger denkende Herrschaften haben Etwas nachgegeben, und heute, da ich dieses schreibe, ist, nach allen Nachrichten, Alles ruhig. Schon vorher hatten eben auch die Bauern dem Churfürsten selbst wegen seines Wildhegens den Krieg angekündigt. Er gab nach, ließ sie sein Wild niederschießen, und, — sogleich war Alles gut. — An eine Verbesserung von Grund aus ist jetzt noch nicht zu denken. Der Bauer, welcher allein dabei gewinnen könnte, ist dazu noch nicht aufgeklärt genug, ohnerachtet er Schlözer's Staatsanzeigen lieset; und die höhern Stände alle können dabei nur verlieren. Es sind also nur Palliative, die den ein-

stigen Ausbruch des Feuers mit doppelter Kraft nicht verhindern werden. Von außen behält Sachsen Friede; so wie ganz Europa bald einen allgemeinen Frieden haben wird. Dennoch aber werde ich es an Deinem Arme, an Deiner Seite, in Deinem Umgange nicht vermissen. Sey Vaterland, und Freunde, und Alles Deinem Dir ewig ergebenen

F.

* * *

Leipzig, den 2ten October, 1790.

Mein ganzes Herz dankt Dir für Deine fortdauernde Zärtlichkeit und Liebe. Glaube ja nicht, daß Mangel dieses Gefühls die Ursache meiner verzögerten Antwort war; sondern, wie immer die Ungewißheit meiner Lage. Ich wußte nämlich nicht, ob oder wie lange ich in Leipzig bleiben würde; und ich wollte doch wenigstens unsern Briefwechsel sichern, damit nicht Briefe von Dir in Leipzig ausbleiben; bis ich da seyn kann, wo es allein mir gefallen wird, bei Dir. — Ich hatte einige Anträge; aber ich ging ungern daran, mich wieder zu verändern. Jetzt lebe ich in Leipzig so wohl, als ich leben kann, wo Du nicht bist. Ich habe Gelegenheit gefunden, mich nützlich zu beschäftigen; und meine Subsistenz ist gesichert. Zu glänzen verlange ich nicht; nach großen Gesellschaften ringe ich nicht: ich befinde mich zu wohl bei der Ruhe, die ich mühsam erarbeitet habe, um sie durch neues Treiben in die Welt wieder zu verlieren.

Ich wäre jetzt sehr glücklich, theuerste Geliebte, bis auf einen Punkt. Ich bin vollkommen gesund; ich habe Lust zu arbeiten, und finde Arbeit genug; sie geht mir von statten; ich bin frei von allen Lei-

denschaften; nichts stört meine Ruhe — aber wo habe ich einen Freund, mit dem ich dieses Glück theilen könnte? der mit mir harmonirte? der Etwas von dem empfände, was ich empfinde? Und das treibt mich dann zu Dir; und macht, daß mir mein Leben dennoch sehr unschmackhaft vorkommt, weil ich es ohne Dich verlebe. Dies ist jetzt der Gegenstand meines Strebens, die Zeit zu beschleunigen, da ich zu Dir abreisen könne; und es ist mein Schmerz, daß ich sie bis jetzt noch nicht gewiß bestimmen kann.

Ich versetze mich im Geiste oft zu Dir, denke Dich, Seele, voll Theilnehmung an Allem, was mich angeht, neben mich, erzähle Dir Alles, was mir begegnet, welches freilich Kleinigkeiten sind; theile Dir Alles mit, was ich etwa Neues finde, welches freilich nicht wichtiger ist: und so finde ich, ohngeachtet der Trennung von Dir, das Mittel sie zu erleichtern: ein Mittel, das freilich nur dann gut ist, wenn man kein besseres hat.

Ich habe diese Michaelis mehrere Schweizer hier gesehen. St., der mir einen Gruß von Deinem theuren Vater, aber keinen Brief von Dir brachte; welches mir in manchem Betrachte nicht unangenehm war, weil ich ihm nicht genug traue. Ich weiß nicht, wie es kommt; er hat mir hier schlechter gefallen, als in Zürich. Er zeigte verschiedenes, das ich vielleicht jetzt entwöhnt bin. Dann H . . ., der in Jena studirt hat, und vielleicht schon jetzt wieder in Zürich ist; ein junger Mensch, der sehr viel Freundschaft und Anhänglichkeit gegen mich zeigt, und den ich sehr liebe. — — Mehr würde ich mich gefreut haben, wenn Dein Vetter, Rahn, der in Halle studirt, mit nach Leipzig gekommen wäre.

Was macht doch Achelis? Ohne Zweifel hat er Zürich schon längst verlassen; aber ich wundere mich sehr, daß er mir nicht schreibt. Ich würde ihm selbst schreiben, wenn ich seine Adresse hätte. Es würde mir leid thun, wenn unsere Verbindung durch seine Nachlässigkeit unterbrochen würde. — Escher schmerzt mich bitterlich; da ich weiß, was an ihm verloren geht; und er schmerzt mich desto mehr, da er nicht Mann genug ist, sein trauriges Schicksal zu ertragen; freilich ist es auch eine harte Prüfung. — Vom Ottischen Hause bekomme ich auch kein Lebenszeichen: doch es sey. Ich kann sie leicht vergessen. — Denkt wohl noch Einer der dortigen Gelehrten an mich? Frage doch darüber Deinen Papa, den ich herzlich zu grüßen bitte. — Es ist traurig, daß man so leicht vergessen wird, und daß man von so vielen Verbindungen immer nicht leicht eine behaupten kann, wenn man nicht an dem Orte gegenwärtig ist. Doch habe ich es vielleicht sonst auch so gemacht; jetzt aber werde ich mich von diesem Fehler zu bessern suchen, weil ich selbst sehe, wie unangenehm es ist.

Ich habe mein Logis verändert, und so glücklich verändert, daß ich eine der schönsten Aussichten, und vielleicht die gesündeste Luft in Leipzig habe. Aus meinen Fenstern sehe ich, oft in der Morgensonne, zunächst vor mir die Promenade, über ihr einen der schönsten Gärten, weiter hin eine lange Vorstadt, und über sie hinaus eine unabsehbare Ebene, mit Dörfern und Wäldchen besäet, deren Laub durch den Herbst mit dem sanftesten Gemisch von roth, und röther, und braun tingirt ist. Da nichts vollkommen seyn kann, so habe ich dabei Wirthsleute,

die mir sehr zuwider sind. Nun verschlägt das zum Glück bei mir nicht viel.

Ich beschäftige mich jetzt mit einer Menge von Dingen, weil ich Unterricht darin gebe, und gern Alles so gut als möglich mache. Außer der Kantischen Philosophie, der ich fortfahre, alle meine Zeit zu widmen, die mir von meinen Stunden übrig bleibt, und über deren einen Theil ich an einer Erklärung arbeite, die meinen Willen nach zur Neujahrs-Messe die Presse verlassen soll; habe ich besonders Geschmack an der Mathematik gefunden; über welche ich gleichfalls Unterricht gebe.

Du siehst also, daß ich mich meistens mit abstraktem Denken beschäftige, und der Einbildungskraft wenig Spielraum gebe; und dies ist der Grund meiner Ruhe.

Wie mag es unserer guten Titot gehen? Gern antwortete ich ihr, wenn ich wüßte, daß es ihr Freude machte, und wenn ich wüßte, wo den Brief hinschicken. Alle die Schritte, die sie gemacht hat, werden ihr, glaube ich, nicht viel helfen. Ganz verderben wird man sie wohl nicht lassen; aber bis an ihr Ende wie ein Ball aus einer Hand in die andere geworfen zu werden, dazu scheint sie doch bestimmt zu seyn. O, was ist doch Menschen Schicksal! So oft ich so eine Geschichte höre oder lese, so verstärkt sich mein Blick in jene Welt, wo alles gleich seyn wird, und wo die Arbeit der Mühevollen herrlich enden wird. O könnte man doch allen Geplagten diesen Gedanken recht stark in ihr Herz rufen!

Bahrdt's Leben habe ich nicht gelesen, weil ich leider! wenig Zeit habe, Schriften, die blos zur

Unterhaltung geschrieben sind, zu lesen: aber daß es Dir ein Vorurtheil gegen Leipzig beigebracht hat, ist mir darum nicht lieb, weil es Dein liebes Herz betrüben könnte, mich da zu wissen. Die Umgänglichkeit der Gelehrten, die auf andern deutschen Universitäten herrscht, ist freilich hier nicht anzutreffen; und kann nicht anzutreffen seyn. Denn die Stadt ist zu groß; das Interesse der Menschen zu sehr verschlungen; reines Interesse für Wissenschaft giebt es an allen Enden der Welt wenig; Bedürfniß nach Geselllschaft, welches in kleinen Orten das Band der Geselligkeit knüpft, findet bei denen, die lange hier sind, nicht statt; und die Menschen, die in so großen Haufen beisammen leben, haben überhaupt die wenigste Gelegenheit, sich recht kennen zu lernen. Dagegen hat Leipzig, eben wegen seiner Größe, den Vorzug, daß man recht unbekannt und unbemerkt leben, ungestört studiren kann; und wegen vieler Bedürfnisse, die nur der Meinung wegen erfunden sind, nicht im Geringsten genirt ist. Jeder lebt, wie er kann; kleidet sich, wie es ihm gefällt; geht, wie es ihm die Natur gab; thut, was ihm gut dünkt: und kein Mensch hat Etwas dagegen. Was Bahrdt zu seiner Entschuldigung wegen seiner bekannten Liederlichkeit anführt, scheint mir nicht hinreichend zu seyn; denn ein Mensch von Charakter — und ein Geistlicher sollte das doch wohl seyn, — läßt sich nicht verführen. Für einen jungen Menschen möchte eine solche Entschuldigung hinreichen.

Doch was vertheidige ich Leipzig, das doch nicht der Ort ist, wo ich zu leben wünsche, weil Du nicht da bist, und Du nicht da seyn kannst!

Antworte mir bald, und glaube, daß alle Tage mir unschmackhaft verfließen werden, so lange ich von Dir getrennt bin, und daß nur an Deiner Seite mich mein Glück erwartet. Bleib Du mein, und glaube, daß ich mit der innigsten Zärtlichkeit ewig bin ganz der

Deinige F.

* * *

Den 1sten November, Abends.

— — Meine Lebensart ist nicht mehr die vorige. Früh um 8 Uhr fange ich an Stunden zu geben; und gebe zwar nicht ununterbrochen, aber doch in nicht längern Zwischenräumen, als höchstens eine Stunde, welche fort, bis Abends um 7 Uhr. Freilich geht mir ein großer Theil meiner Zeit verloren; aber desto theurer wird mir dann derjenige, der mir bleibt, nämlich die Abende. Diese widme ich nun eigentlich dem Studiren; denn den Tag über ist freilich an ernsthaftes Studiren nicht viel zu denken.

Inzwischen bekommt mir diese Beschäftigung gut; und ich vereinige dadurch zwei Dinge, die sonst nicht gut zu vereinigen sind: Unabhängigkeit von Sorgen — und Freiheit.

Wie glücklich würde mir dieser Winter verfließen, wenn ich ihn an Deiner Seite verleben könnte; aber das Schicksal wollte es nicht so. Noch ehe ich Deinen letztern lieben Brief bekam, wurde ich mit einem hiesigen Kaufmanne bekannt, der sich vor allen seinen hiesigen Mitbrüdern sehr vortheilhaft auszeichnet, und der, was hier ein Wunder ist, und was mir den Mann sehr lieb machte, drei wohlgezogene Söhne hat. Er glaubte, daß ich etwas zum Besten derselben beitragen könnte, verabschiedete alle seine Lehrer, und übertrug mir alle Stunden bei densel-

ben. Ich hatte es ihm versprochen, wenigstens bis Ostern hier zu bleiben. Mein Versprechen reute mich nach Erhaltung Deines Briefes; aber es war zu spät, und, liebe Seele, daß ich einem guten Manne Hoffnungen vereitle, die ich ihm gemacht habe, das wolltest Du doch wohl selbst nicht.

Uebrigens behaupte ich meine Unabhängigkeit; gebe meine Stunden, und bekümmere mich weiter um nichts. Man belohnt mich mit Zutrauen, und Achtung; und alle Möglichkeit dies zu verlieren, verhüte ich durch die Entfernung, in der ich mich halte. Zum Glück habe ich mit sehr guten Knaben zu thun, und Beschäftigungen mit denselben, die über die Anfangsgründe längst hinaus sind.

Achelis Brief hat mir viele Freude gemacht. Nach Deiner Liebe, deren Werth mir ohne alle Vergleichung groß ist, ist die Freundschaft dieses trefflichen jungen Mannes der erste Schatz, den ich aus Zürich mitgebracht habe, und wohl mir! daß er von einem Charakter ist, sie nicht untergehen zu lassen. Schreib ihm immer, gute Seele; die Freundschaft braver Leute ist uns Ehre. B., ersehe ich aus Achelis Briefe, hat sich auch gegen ihn herzlich schlecht betragen. Ist es Dir nicht anderwärts her bekannt, so muß das unter uns bleiben. Daß doch Schwäche so leicht in Schlechtigkeit ausartet! — Escher dauert mich sehr. Ich habe ihm geschrieben. Gern hätte ich ihm einen längern Brief geschrieben, um vielleicht etwas zu seiner Beruhigung beizutragen: aber bei seinem Charakter würde man vielleicht durch Berührung mancher Punkte, z. B. des Sterbens, nur Uebel ärger machen. Sein Trost würde die Kantische Philosophie seyn. Ich habe ihm ge-

schrieben, was sie auf mich gewirkt hat: aber wird er Kraft — ach! wird er Zeit haben sie zu studiren? Gott gebe, daß ihn mein Brief noch am Leben antreffe! Eine Zeile von ihm würde mir sehr theuer seyn; da ich ihrer wahrscheinlich nicht viele mehr zu erwarten habe. — Ich habe hier in Sachsen einen Freund, Weißhuhn, (aber ich habe ihn seit 2½ Jahre nicht gesehen, denn er ist seit dem auf dem Lande) der in der frühesten Jugend an Kenntnissen und Verstand Männer übertraf; seit geraumer Zeit eine sehr edle moralische Denkungsart angenommen zu haben scheint; aber schon seit mehreren Jahren eine vielleicht unwiederbringlich zerrüttete Gesundheit hat, — den ich auch vielleicht nicht wieder sehe. Das ist Menschen-Schicksal! Laß uns hinaus sehen über das Grab hinüber!

Grüße Deinen herrlichen Vater, Deine Liebe, die Freundschaft von Leuten, wie Dein Vater ist; — womit verdiente ich dies Glück? Wie viel habe ich noch zu thun, um desselben würdig zu werden!

Lebe wohl. Gott erhalte Dich

Deinem F.

* * *

Leipzig, den 6ten Dezember, 1790.

— — Ich denke, wenn bei Dir die Umstände so bleiben, zu Anfange des Aprils künftigen Jahres die Reise zu Dir, dem Inbegriffe alles Glücks, auf welches ich auf der Erde noch Anspruch mache, anzutreten: denn keine Veränderung in meinen Umständen soll mich daran verhindern. Schon jetzt ist es mir Erholung von aller Arbeit, mich an Deine Seite hinzuträumen: ich genieße dann die frohesten Stunden, die ich in meiner gegenwärtigen Lage genießen

kann; und auch jetzt will ich mich mit Dir über diesen meinen Lieblingstraum, dessen freudige Erfüllung mir so nahe bevorsteht, unterhalten. — Das Unangenehmste zuerst!

Wie werden die Züricher wohl meine Erscheinung in Zürich, und meine Erscheinung, als Dein Geliebter, aufnehmen? Denn eben erhalte ich einen Brief von Herrn Ott, der durch Herrn Fäsi von der blos unbestimmten Aeußerung, daß ich wohl wieder in die Schweiz kommen dürfte, die ich gegen den letztern that, gehört hat. Dieser schreibt, es werde sie alle freuen, u. s. w. Möchte ich davon nur recht gewiß seyn! Möchte ich nur recht überzeugt seyn, daß — nicht für mich (ich kann dies allenfalls tragen), sondern daß für Dich keine Unannehmlichkeiten daraus entstehen! Dies zu ertragen, wäre ich vielleicht zu schwach! Möchte ich ferner recht gewiß seyn, daß ich Niemanden in Deiner Familie Anlaß zum Mißvergnügen gebe! Für diejenigen Glieder zwar, die ich kenne, bürgt mir ihre gemeinschaftliche Liebe gegen Dich. Mir ist eingefallen, ob es vielleicht um der Leute willen besser sey, vor's erste, bis Jeder männiglich wieder an mein Gesicht gewöhnt wäre, die wahre Absicht meiner Rückkehr nach Zürich zu verbergen, und blos den Schein anzunehmen, als ob ich mich etwa noch ein Jahr in der Schweiz aufhalten wollte, zu meinem Aufenthalte vorzüglich das Haus Deines Vaters wegen seiner ehemaligen Freundschaft für mich gewählt habe u. s. w., und dann bei diesem Aufenthalte mir Deine unschätzbare Liebe, deren überzeugter Besitz schon jetzt mein Glück ist, mir allmählig erwürbe? — Doch, was sorge ich dafür, als ob ich Deine praktische Weisheit nicht kennte;

nicht überzeugt wäre, daß Du dies Alles am besten beurtheilen könnest; nicht wüßte, daß ich meine Schicksale ruhig Deiner Hand übergeben könnte? Es fiel mir nur, wegen der Idee, die ich einmal von den Zürichern habe, ein, daß man nöthig hat, sich mit ihnen vorzusehen: und ob ich gleich keinen Beruf zu haben glaube, meine wahre Lage jedem Ersten zu entdecken; so stimmt es doch auch mit meinen Grundsätzen nicht ganz überein, Jemanden Etwas über dieselbe glauben zu machen, das nicht ist. Jedoch, was sage ich auch dies? Dir guten, religiösen, gewissenhaften Seele kann ich ja auch diese Sorge so sicher, und sicherer, als mir, übertragen.

Wegen meiner Lebensart habe ich den Plan. So lange wir in Zürich sind, — und Gott erhalte Deinen guten herrlichen Vater lange! — denke ich mich als Schriftsteller zu beschäftigen. Kommt Etwas nebenbei von Stunden, so würde ich es zwar nicht abweisen; ich weiß aber, daß das in Zürich bei Einem, der, wie ich, gar nicht Neues, noch nie Gehörtes zu lehren, Profession macht, seine Schwierigkeiten hat, und also nicht darauf zu rechnen ist. Aber auch auf das erste Metier — was ist darauf zu rechnen? Ich weiß es; und bin im Voraus beschämt, daß ich den Aufwand, statt ihn zu erleichtern, vielleicht vergrößern werde. — In Absicht der Zukunft bleibt mir wegen Unterschied der Religion — von welchem zu befürchten ist, daß er Andern wichtiger seyn könnte, als er mir ist — und noch mehr wegen der egoistischen Verfassung der Schweiz, Nichts übrig, als das Würtembergische, oder Marggräflich Badische. In Absicht des erstern ist mir die Nachricht von Herrn Lavater sehr lieb gewesen. Der

jetzige Herzog von Mömpelgard ist Erbfolger des jetzigen Herzogs von Würtemberg. Lavater würde mir also in Absicht einer geistlichen Stelle im Würtembergischen dienen können: aber ob er wollen wird, davon bin ich nicht ebenso überzeugt. Suche die Freundschaft dieses Hauses zu erhalten. Im Fall es durch diesen Weg nicht ginge, bliebe mir die academische Laufbahn, etwa in Tübingen, übrig; wie wohl ich gegen das Letztere, theils um der Sache selbst willen, theils wegen des Orts einige Abneigung habe. In Absicht des Marggrafen von Baden könnte mir vielleicht Klopstock helfen, wenn ihm Gott sein Leben fristet. Aber würdest Du mir auch gern außerhalb Zürich folgen? Doch ich hätte diese Plane gar nicht gemacht, wenn ich nicht zu entdecken geglaubt hätte, — daß Dich Nichts an Zürich bindet, als Dein guter Vater.

Der Vorschlag, meine jetzigen Lehrlinge mit nach Zürich zu bringen, und Deine liebenswürdigen Anerbietungen in diesem Falle sind Deines Geistes und Deines Herzens gleich würdig. Ich sehe die vielen Vortheile, die in so manchem Betracht daraus herfließen würden; und dann würde auch ein Wunsch, der nach dem, Dich zu besitzen, einer meiner ersten ist, der, mich besonders von einem der Knaben nicht zu trennen, erfüllt. Und doch getraue ich mich kaum den Vorschlag dem Vater zu thun; so sicher bin ich, daß er abgewiesen wird. In Absicht der beiden ältern Knaben, welche schon künftiges Jahr im Comptoir des Vaters angestellt werden sollen, findet er gar nicht statt. Der kleinere aber, der zum Studiren bestimmt ist, und der mir unendlich lieb ist, ist es wahrscheinlich seinen Aeltern eben so sehr; und

die Trennung von ihm müßte ihnen wahrscheinlich eben so viel, und mehr kosten, als mir, da sie durch dieselbe nicht der ersten Glückseligkeit ihres Lebens entgegen gehen, wie ich es thue. Dieser Knabe verbindet mit einem Kopfe, der mich fähig macht, mit ihm, den ich vor drei Monaten bekam, ohne daß er einen griechischen Buchstaben kannte, jetzt den Homer zu lesen, eine liebenswürdige Bescheidenheit und Unschuld. Es thut mir sehr weh', wenn ich mir den Gedanken denke, daß er doch verdorben werden könne; ein Schicksal, von welchem unter einer Menge Leipziger Kinder nicht leicht Einer frei ist. Ueberdies ist der Vater gar nicht nach der neuen Mode, sondern piquirt sich, ohnerachtet er einer von der französischen Colonie ist, ein ächter Deutscher zu seyn; und dadurch wird er mir lieb; und er würde mir's noch mehr seyn, wenn sein Kaufmannsgeist sich nicht auch auf die Wissenschaften erstreckte, und wenn er nicht darauf auszugehen schiene, recht viel Ellen Gelehrsamkeit für seine Kinder um einen recht wohlfeilen Preis einzukaufen. Alle obigen Betrachtungen abgerechnet, würde ihm zwar nicht das Vermögen, aber der Wille fehlen, so viel auf seinen Sohn zu wenden.

— — Und so, theuerste Erwählte, gebe ich mich denn Dir feierlich hin, und weihe mich hiermit ein, Dein zu seyn. Dank Dir, daß Du mich nicht für unwerth hieltest, Dein Gefährte die Reise des Lebens hindurch zu werden. Ich habe viel übernommen, Dir einst Ersatz — Gott gebe spät — für den edelsten Vater, Dir Belohnung Deiner frühen Weisheit, Deiner kindlichen Liebe, Deiner behaupteten Unschuld, aller Deiner Tugenden zu werden: ich fühle bei'm

Gedanken der großen Pflichten, die ich hiermit übernehme, wie klein ich bin. Aber das Gefühl der Größe dieser Pflichten soll mich erheben: Deine Liebe, Deine nur zu vortheilhafte Meinung von mir wird meiner Unvollkommenheit vielleicht das leihen, was mir fehlt. Hienieden ist nicht das Land der Glückseligkeit; ich weiß es jetzt: es ist nur das Land der Mühe, und jede Freude, die uns wird, ist nur Stärkung auf eine folgende heißere Arbeit: Hand in Hand wollen wir dieses Land durchwandern, uns zurufen, uns stärken, uns unsere Kraft mittheilen, bis unsere Geister — o möchten sie es vereint! emporschweben zu den ewigen Hütten des Friedens. — Ich stehe jetzt im Geist an der wichtigsten Begebenheit meines irdischen Lebens, an der, die es in zwei sehr verschiedene Theile theilet, und bewundere die unsichtbare Hand, die mich durch den erstern gefährlichen Theil, durch das Land der Verwirrungen leitete. Wie schon längst hatte ich Verzicht gethan auf eine Gefährtinn, wie Du bist, in welcher männliche Erhabenheit des Geistes mit weiblicher Zärtlichkeit sich vereinigte! Hätte mich abfinden lassen durch eine Zierpuppe Deines Geschlechts. Jenes Wesen war gütiger gegen mich, als ich's, im Gefühl meiner Unwürdigkeit, zu wünschen, oder zu bitten wagte: Es führte mir Dich zu. Jenes Wesen muß noch mehr für mich thun wollen. Wir werden, o Theuerste, einst wieder so an der Scheidewand stehen, die unser ganzes Leben in ein irdisches und in ein geistiges theilet: dann werden wir auch den letztern Theil des erstern, den wir gemeinschaftlich durchzuwandern denken, übersehen, wie wir jetzt den erstern Theil desselben übersehen können: und gewiß, wir werden dann eben die Weis-

heit bewundern, die wir jetzt bewundern; nur mit erhabnern Empfindungen und mit hellern Einsichten. Ich liebe es, mich in diese Situation zu setzen.

Ueberhaupt denke ich jetzt über geistige Dinge um Vieles anders, als sonst. Ich habe die Schwachheit meines Verstandes in Dingen der Art nur seit Kurzem so gut kennen gelernt, daß ich ihm hierüber nicht gern mehr trauen mag; er mag sie bejahen oder verneinen. Ich habe seit meinem Aufenthalte in Leipzig wieder wunderbare Spuren der Vorsehung erfahren! — Unser Verstand ist so eben hinlänglich für die Geschäfte, die wir auf der Erde zu betreiben haben: mit der Geisterwelt kommen wir nur durch unser Gewissen in Verbindung. Zu einer Wohnung der Gottheit ist er zu enge: für diese ist nur unser Herz ein würdiges Haus. Das sicherste Mittel, sich von einem Leben nach dem Tode zu überzeugen, ist das, sein gegenwärtiges so zu führen, daß man es wünschen darf. Wer es fühlt, daß, wenn ein Gott ist, er gnädig auf ihn herabschauen müsse; den rühren keine Gründe gegen sein Daseyn, und er bedarf keiner dafür. Wer so viel für die Tugend aufgeopfert hat, daß er Entschädigungen in einem künftigen Leben zu erwarten hat; der beweist sich nicht, und glaubt nicht die Existenz eines solchen Lebens; er fühlt sie.

Vereint, holde Gesellinn für diese Spanne Leben, und für die Ewigkeiten, wollen wir uns in dieser Ueberzeugung nicht durch Gründe, sondern durch Handlungen bestärken.

Und dies bringt mich auf das Schicksal des armen Escher's. Ich kenne Etwas von seinem Charakter; ich glaube, daß Du in Deinem Urtheile über

ihn

ihn nicht irrst, und ich würde für ihn zittern, wenn ich nicht an Gott glaubte. Es scheint, in dieser Welt war seine Bildung zu etwas Besserm unmöglich, und sein und unser Vater versetzt ihn in eine Sphäre, wo sie nicht unmöglich ist. Warum er es auf eine so schmerzliche Art thut, weiß ich nicht; aber er muß es wissen; denn ohne Grund hat er sie nicht gewählt. Seiner Mutter zu schreiben, habe ich jetzt, im eigentlichen Sinne des Wortes, keine Zeit: ich werde es aber mit dem nächsten Briefe an Dich thun, wenn Du glaubst, daß es ihr Freude macht. Muß ich doch die viel süßere Pflicht verabsäumen, Deinem Vater zu schreiben, und das aus eben dem Grunde, weil ich jetzt, vor Abgang der Post, keine Zeit mehr habe. Auch dies werde ich das nächste Mal thun. Für jetzt grüße ihn herzlich von mir, und versichere ihn meiner lebenslänglichen Verehrung und Dankbarkeit.

Deinem Porträte seh' ich mit Sehnsucht entgegen. Es wird mir das heiligste Unterpfand Deines Besitzes seyn; bis ich Dich selbst haben werde.

Uebrigens, zärtliche Freundinn, bitte ich Dich um unserer Liebe, um alles, was Dir theuer ist, willen, mache Dir keine Besorgnisse um meine Gesundheit, um zu überhäuftes Studiren, um Verdruß, und dergleichen. Ich bin sehr gesund, gehe fleißig spazieren, studire, leider! nur sehr mäßig, und ein großer Theil meiner Geschäfte ist so ziemlich mechanisch. Die Nächte nehme ich seit einiger Zeit nicht mehr zum Studiren, sondern arbeite lieber früh bei Lichte. Verdrießen lasse ich mich nichts, weil ich mit Leuten zu thun habe, die nach meinen Begriffen der Zurechnung nicht fähig sind.

Lebe wohl, theure Geliebte, und glaube, daß ich ewig bin der Deine.

* * *

Leipzig, den 27sten Dezember, 1790.

Mein ganzes Herz dankt Dir, daß Du meine Bitte sobald erfülltest, mich sobald mit einem lieben zärtlichen Briefe erfreutest.

Meine Seele ist diese Feiertage über (noch heute habe ich einen) mehr bei Dir gewesen, als je. Ich habe sie ganz eigentlich der Ruhe und Erholung gewidmet, deren ich freilich zuweilen bedarf. Und wo könnte ich sanfter ruhen, und mich besser erholen, als bei Dir? Ich habe mir Dich am ersten Feiertage an Deiner liebenswürdigen, dem ewigen Wesen gewiß wohlgefälligen Andacht vergegenwärtiget, und mein Gebet mit dem Deinigen an die ewige Güte vereinigt, uns zu segnen — nicht mit den Gütern, die auf der Erde bleiben, sondern mit denen, die wir in das Reich der Geister mit hinübernehmen werden; auf uns gütig herabzusehen, und uns als vereinigte zu betrachten. Und gewiß, der Allgütige hat uns gesehen, und wird uns erhören! — In die Kirche, (Dir darf ich's sagen!) gehe ich hier wenig, oder nicht. Pflicht gegen Andere legt es mir in einer Lage, in der kein Mensch meine Existenz bemerkt, nicht auf: und die Pflicht gegen mich selbst räth es mir eher ab. Es giebt keinen Prediger hier — außer einem, dem reformirten, dessen Besuch aber mit einiger gêne verknüpft ist — den ich gern hören könnte; aber manche, deren Predigten mich mehr betrüben und kränken, als erbauen. Das Predigtwesen ist hier, was kein Mensch glauben sollte, der nicht Zeuge davon ist, schlecht bestellt. Aber den Sonntag der

Selbstprüfung und Andacht zu widmen ist mir heilige Pflicht, die ich nie unterlasse.

Die Maasregeln in Absicht meiner Erscheinung in Zürich überlasse ich Dir gänzlich: denn ich kenne Deine Klugheit und Deine Herzensgüte.

— Es thut mir leid, daß ich nicht zugleich mit dem Fuhrmann meine Schrift über die Kantische Kritik der Urtheilskraft mitschicken kann. Der Druck derselben ist durch mancherlei Ursachen, und besonders durch einen Freund, dem ich das Manuscript auf das Land schickte, und der es 6 Wochen zurück behielt, aufgehalten worden. Es wird also erst zur Oster-Messe im Publikum erscheinen. Der Druck aber soll noch vor meiner Abreise vollendet werden, und sobald es fertig ist, schicke ich's durch den Commissär der Geßnerischen Buchhandlung allhier nach Zürich. — Ich bin übrigens höchst unzufrieden mit diesem Schriftchen; und hätte ich nicht eine Menge Gründe, so würde ich es nicht publiciren. Das deutsche Publicum ist nicht so nachsichtig, als das Züricher. Ich befürchte auch für meine Absicht noch viel zu dunkel geblieben zu seyn.

Freilich werde ich die Frist, die ich durch Aufschiebung des Druckes erhalte, noch zum Besten desselben zu benutzen suchen. Aber wenn ich nicht fast genöthigt wäre, ich gäbe es nicht heraus. Aber theils möchte ich nicht anders, denn als angehender Schriftsteller in Zürich erscheinen; theils möchte ich auch noch vor meiner Abreise mit hiesigen Buchhändlern in Verbindung kommen. Den Anfänger bezahlen sie vielleicht schlechter, den bekannten Schriftsteller aber besser. So ist es z. B. Nichts bezahlt, wenn Hessen ein Louisd'or bezahlt wird. Salzmann, der

vielleicht wenig mehr gelesen wird, als Heß, bekommt ihrer viere. — Inzwischen ist weder das Erste noch das Zweite, weder jetzt noch je von mir zu verlangen. Nichts wird schlechter bezahlt, als Sachen, die für Gelehrte geschrieben, und eigentlich wissenschaftlich sind. — In Zürich verspreche ich meiner Schrift gerade die schlechteste Aufnahme. Keiner unter den dasigen Gelehrten war, wenigstens zu meiner Zeit, mit der Kantischen Philosophie auch nur durch's Hörensagen bekannt; und sie scheint mir auch allerdings nicht für ihre übrigens in andrer Art trefflichen Köpfe zu seyn.

Der Tod des armen Escher betrübt mich, weil ich in ihm einen Mann verliere, auf dessen Umgang ich mich herzlich freute; und freut mich, weil ich ihn nun von aller Noth erlöset weiß. Sein Geist wird jetzt in bessern Regionen zu Einsichten kommen, die ihm hier fehlten, und sein Herz wird sich der Empfindung des Edlen, und der Liebe öffnen; — dort, wo Alles liebt! — Seiner Mutter kann ich jetzt nicht füglich schreiben, weil ich erst Deinen Rath hören möchte, ob ich ihr etwas von meiner Ankunft nach Zürich schreiben soll oder nicht; eben so in der Absicht des Herrn Ott. — Nichts zu schreiben ist unfreundschaftlich: etwas zu schreiben, vielleicht übereilt. Auch das hänge von Deinem Rathe ab.

Ich darf Dich nicht beschwören, theure Seele, mir Deine Liebe zu erhalten; mir Dein Andenken, Dein Gebet, Dein Herz zu schenken; ich fühle die süße Ueberzeugung, daß ich alles das besitze. Aber darum darf ich Dich bitten, ruhig zu seyn, Dich nicht zu kränken; sicher auf die Vorsehung zu rechnen.

Achelis habe ich vor 4 Wochen nach Bremen geschrieben; aber noch keine Antwort. Es ist möglich, daß er meinen Brief noch nicht gehabt hat, als er nach Z. schrieb. Ich freue mich über seine fortdauernde Freundschaft.

Ja wohl war dies Jahr, das Du, in dem Du diesen Brief liesest, vollendet haben mußt, wichtig für uns. Die Güte, die in demselben uns leitete, mache dasjenige, das wir im Begriffe sind anzutreten, uns segensvoll: denn unsere beiden Schicksale sind vereinigt, und wir können nichts abgesondert von ihr bitten, ohne es für uns beide zu bitten.

Lebe wohl, Gott segne Dich. Dein F.

* * *

Leipzig, den 7ten Februar, 1791.

Theuerste Geliebte!

Erst seit einigen Tagen komme ich von meiner Reise nach Dresden zurück, wo ich mich einige Wochen aufgehalten habe. Dein zärtlicher Brief nebst dem theuren Einschlusse Deines besten Vaters ist während meiner Abwesenheit angekommen. Ohnerachtet ich den Auftrag hinterlassen hatte, mir alle Briefe an mich nach Dresden zu schicken, so ist doch eben der Deinige durch die Nachlässigkeit meiner Wirthinn, die mir andere sehr unwichtige geschickt hat, liegen geblieben. Urtheile von meinem Schmerz, daß ich Dir, da ich weiß, wie sehr Dich, zärtliche Seele, ein ungewohntes langes Stillschweigen betrübt, erst jetzt antworten kann.

Dein geliebtes Bild habe ich ohngefähr 2 Wochen nach Anfange dieses Jahres erhalten. Es ist mein Begleiter auf meiner Reise gewesen; es ist

mein beständiger Gefährte. Ich habe die Rührung, die etwas Lebloses, das durch den Gedanken an den geliebten Gegenstand beseelt wird, gewährt, oft empfunden; ich habe sie bei Deinen Briefen, bei Allem, was durch Deine Hand geweiht ist, empfunden: aber nie habe ich geglaubt, daß etwas Lebloses einen solchen Werth für uns haben könnte, als ich es jetzt empfinde. — Dank sey Dir, Engels-Seele, für die Freuden, womit Du die Stunden der Trennung mir versüßest!

— — So angenehm sich mir die Zukunft in Deinem Besitze, theuerste Engels-Seele, zeigt; so erblicke ich doch von andern Seiten Aussichten, die weniger reizend sind. — „Die Beschäftigung in der Kantischen Philosophie ist eine undankbare Arbeit" für den Geist wohl nicht; — jedoch die Urtheile, von denen Du redest, abgerechnet, welche mehr als oberflächlich sind, für litterarischen Ruhm und Interesse könnte sie es vor der Hand noch, wenn man keine academische Laufbahn laufen will, wohl seyn. Ich bin, wie mir's scheint, nahe daran, es sinnlich zu fühlen. — Ueberhaupt nur an Deiner Seite erwartet mich der Friede; oder er erwartet mich nirgends unter dem Monde. Doch! was theile ich Dir meine schlimme Laune mit!

Achelis hat mir auf einen Brief, der jetzt auf 14 bis 15 Wochen fort ist, nicht geantwortet. Ich kenne ihn zu gut, um daraus auf Erkaltung seiner Freundschaft zu schließen; aber artig ist es doch einmal nicht.

* * *

Leipzig, den 1sten März, 1791.

— — Mit Ende dieses Monats bin ich frei und entschlossen zu Dir abzureisen. Ich sehe nichts, das

mich abhalten könnte. Von meinen Aeltern erwarte ich zwar die Einwilligung noch: aber ich bin seit langer Zeit von ihrer Liebe, fast darf ich sagen, von ihrer déférence in meinen Willen so überzeugt, daß ich von ihrer Seite keine Hindernisse erwarte. Gebe Gott, daß nicht ein anderer Umstand meine Abreise verzögere. Es ahnet mir leider! so etwas; ob ich es gleich bis jetzt nicht glaube. — Es hatte sich nämlich ein Niederträchtiger unterstanden, das Publicum mit einem erdichteten Unglücksfalle zu täuschen, um von wohlthätigen Herzen eine Collecte zu sammeln. Auch mir kam der Aufsatz zu: ich interessirte mich nicht ohne Wärme und Glück für ihn. Da aber einige Umstände dabei mir verdächtig schienen, so nahm ich mir die Freiheit die Sache zu untersuchen; und entdeckte bald die frechste und unverschämteste Betrügerei. Ich machte sie, da der Betrüger sich überdies dem geistlichen Stande widmet, und von ihm in dieser Lage Alles zu befürchten ist, mit den überzeugendsten Beweisen belegt, durch die Zeitungen bekannt. Jetzt kündigt mein Gegner an, er habe die Sache gehörigen Orts angebracht; und ob mir gleich bis jetzt davon noch nichts bekannt worden, so konnte er doch die Frechheit gehabt haben, mich zu verklagen. Ohnerachtet ich nun in der Sache selbst Nichts wage, da meine Beweise in die Augen springend sind, so könnte man sich doch einfallen lassen, die Sache in die Länge zu ziehen; und mich dadurch, da ich ohne meine Ehre zu wagen, vor ausgemachter Sache Leipzig nicht verlassen kann, länger hier aufhalten. Wolle Gott nicht, daß ich für eine That, bei der ich mir der unsträflichsten Bewegungsgründe bewußt bin, so hart gestraft werde; und daß meine Besorgnisse

so ungegründet sind, wie sie es Jedermann scheinen!

Mein armes Werkchen hat bis jetzt in der Wäsche gelegen, und nun ist es in den Klauen der raubgierigen Buchhändler. Ich bin, so sehr ich es hoffte, über diesen Punkt noch nicht in Richtigkeit. Der eine, an den ich empfohlen war, und mit dem ich sicher hoffte, des Handels Eins zu werden, hat mir eine so geringe Entschädigung meiner Mühe geboten, daß es Schande gewesen wäre, sie anzunehmen. — Ich werde ja weiter sehen.

Es hat meinem Herzen innig wohl gethan, zu hören, daß es der guten Titot besser geht, und daß sie endlich Hoffnung hat, unter den Augen der Freundschaft den Rest ihrer mühseligen Tage zu verleben. Ich hoffe allerdings über Tübingen zu reisen, und sie, wie auch ihre ehrwürdige Beschützerinn und Deine Freundinn, Dlle. Merklin, zu sehen. — Nach Z. habe ich Niemandem geschrieben, und werde an Niemand schreiben, bis Du mir es befiehlst.

Und nun, theuerste Geliebte, zu Dir, nachdem ich kurz über Dinge hinweggeschlüpst bin, die nicht Du sind, und mich also nicht interessiren können. — Ist es wahr, oder ist es ein süßer Traum, daß ich dem einzigen, dem süßesten Glücke meines Lebens so nahe bin, die herrlichste Seele, die unter allen Seelen für mich auserwählte und vom Schöpfer mir bestimmte Seele zu besitzen; daß mein Glück, meine Ruhe, der Gegenstand ihrer Wünsche, ihrer Sorgen, ihres Gebets seyn wird? Könnte ich Dir doch meine Empfindungen so heiß hingießen, wie sie in diesem Augenblicke meine Brust durchströmen, und sie zu zerreißen drohen!

Nimm mich hin, theures Mädchen, mit allen meinen Fehlern. Es wird mir wohl, zu denken, daß ich mich einer Person gebe, der ich mich auch mit diesen Fehlern geben kann; die Weisheit und Muth genug hat, mich mit diesen Fehlern zu lieben; sie mir austilgen zu helfen, daß ich einst an ihrer Hand gereinigter vor Dem erscheine, der uns beide für einander schuf. Nie hat mich dies Gefühl meiner Fehler lebhafter durchdrungen, als seit Erhaltung Deines letzten Briefs, der mich an alle die Armseligkeiten erinnert, die ich Dir in meinem vorigen mag gesagt haben; der mich an die schwankende Gemüthsverfassung erinnert, in der ich ihn mag geschrieben haben. — O, was bin ich doch bis jetzt für ein Mensch gewesen! Man hat mir einigemal Festigkeit des Charakters nachgesagt; und ich bin eitel genug gewesen, dies für wahr anzunehmen. Welchem Umstande habe ich wohl diese Meinung zu verdanken, ich, der ich bis jetzt mich immer von den Umständen habe leiten, meine Seele die Farbe der Gegenstände habe annehmen lassen, die mich umgeben? Mit gewaltigen Ansprüchen an die Welt, die ich nicht würde haben behaupten können, verließ ich Zürich. Meine Hoffnungen scheiterten. Aus Verzweiflung mehr als Geschmack, warf ich mich in die Kantische Philosophie, und fand eine Ruhe, die ich wohl am meisten meiner guten Gesundheit und dem Schwunge meiner Phantasie zu verdanken hatte; täuschte mich wohl so sehr, daß ich die erhabenen Gesinnungen, die ich meinem Gedächtnisse einprägte, aus mir selbst als in mir einheimisch zu schöpfen glaubte. Die Umstände führten mich zu einer andern, das Herz weniger ausfüllenden Beschäftigung, die veränderte

Lebensweise, der Winter, der mir nie gut thut, ein Uebelbefinden, die Zerstreuungen einer kleinen Reise konnten den so tief gewurzelten Frieden des großen Philosophen stören, und mich in eine so fürchterliche Mißlaunigkeit bringen! — Soll ich immer so wie eine Welle hin und her getrieben werden? Nimm Du mich hin, männlichere Seele, und fixire diese Unbeständigkeit!

Doch indem ich meine Unbeständigkeit anklage, wie glücklich bin ich, daß ich diese Klagen in ein Herz ausschütte, das sich und mich zu wohl kennt, um mich zu mißverstehen. Eine meiner Empfindungen kann ich von Unbeständigkeit aus nehmen. Ich darf es sagen: daß ich Dir nie auch nicht in Gedanken ungetreu gewesen bin; und es ist mir ein rührender Beweis Deiner edlen Denkungsart, daß Du, bei allen Deinen zärtlichen Besorgnissen um mich, nie etwas dem Aehnliches besorgt hast.

Den Tag meiner Abreise ganz bestimmt angeben, kann ich bis jetzt noch nicht, und werde es schwerlich eher können, bis ich abreise. Ich denke, daß es einer der ersten Tage des Aprils seyn wird. Ich werde ihn Dir vor meiner Abreise schreiben; so wie ich Dir auch von der Reise aus fleißig schreiben werde. Dein Rath, meinen Koffer an Deinen Vater zu adressiren, ist gut, und ich werde ihn wahrscheinlich befolgen.

Grüße ihn, diesen theuren Vater, und versichere ihn meiner ganzen kindlichen Zärtlichkeit. Auf ihn, auf Dich will ich alle die Empfindungen übertragen, die ich denen schuldig war, die ich hier verlasse.

In einer sehr sanften Rührung schließt diesen Brief ewig der Deine F.

4.

Es bedarf nur noch weniger Züge, um das Bild seines Innern in dieser Epoche zu vollenden, die wir die entscheidende nennen müssen. Wir bemerken nämlich in den mitgetheilten Briefen, die einen Zeitraum von fast anderthalb Jahren umfassen, eine bedeutende Veränderung in ihm, an welcher das Verhältniß zu seiner Verlobten gewiß nicht ohne Einfluß war, die mit immer gleicher Liebe, treu, aber klarbewußt ihrer andern Pflichten, und einig mit sich selbst, neben dem Vielbewegten stand. Anfangs tritt mehr noch in ihm ein unbestimmter Drang hervor, überhaupt nur zu wirken nach Außen hin; und je höher die Sphäre des Lebens, desto glänzendere und kräftigere Wirksamkeit glaubt er sich zu erringen. Menschenkenntniß und Selbstbildung durch mannigfachsten Umgang schien ihm daher vor Allem wichtig, weil es an dieser, wie er glaubte, bisher vorzüglich ihm gefehlt hätte. Aber wofür dies Alles, zu welchem höchsten und letzten Ziele? — Dies fehlte eben noch: die gewaltigen Kräfte, welche in ihm lagen, hatten noch nicht ihren rechten Mittelpunkt, das Bewußtseyn ihrer eigentlichen Bestimmung gefunden: und diese Klarheit über das innere Lebensziel, die allein erst die treibende Unruhe des Geistes beschwichtigt und entscheidet, so daß der Mensch von nun an weiß, was er soll und was er will, konnte ihm auch äußerlich erst die feste Richtung geben. Daher seine getheilten Vorsätze und wechselnden Plane, wie sie sich noch bis zu seiner Rückkehr nach Leipzig zeigen. Aber keiner derselben gelang in dem Maße, um ihn ganz zu beschäftigen und zu erfüllen, während Alles, was sein Trieb nach Außen, seine höheren Ansprüche

an das Leben begehrten, mißrieth. So wurde er immer mehr auf sich selbst zurückgewiesen, um da, in seinem Innern, den verworrenen Knoten zu lösen. Daß dies bei ihm nur durch theoretische Klarheit, durch deutliches Erfassen des ganzen Lebens aus Einem Principe möglich war, versteht sich; und so kam es denn immer wieder auf die philosophische oder sittlich religiöse Weltansicht an, die er sich erwerben würde. Zugleich war auch noch ein anderer, tieferer Zwiespalt auszugleichen. Wir haben auf seine frühere deterministische Freiheitstheorie hingewiesen, von welcher er auch in diesen Briefen, doch als von einer abgelegten spricht, und deren die folgenden noch ausführlicher erwähnen. Also auch in diesem Betracht war ihm bisher noch keine völlige, Geist und Gemüth versöhnende Klarheit geworden. — In dieser vielfachen Unsicherheit des Lebens, wie der Theorie, lernte er scheinbar durch Zufall, wie er erzählt, die Kantische Philosophie kennen; und hiermit entschied sich Alles in ihm und außer ihm: denn wie sie seinen Geist ergriff und zu Einigkeit und Klarheit brachte, so gelangte er durch sie auch über seinen äußern Beruf zur völligen Entschiedenheit. Er faßte sie von der würdigsten Seite, wie nur ein kräftiger Charakter sie ergreifen konnte, von der Seite ihres Moralprincips, aber hierin auch mit einer Strenge, wie sie fast noch von Keinem der bisherigen Anhänger war dargestellt worden. Das Bewußtseyn der absoluten Freiheit des Ich, das an seinem Willen die Macht der ganzen Welt sich brechen sieht, diese daher das Uranfängliche jeder wahrhaften That; an den Willen aber gerichtet ein absolutes Gebot, das nun allmächtig herrschend über jede

Neigung und Leidenschaft, völlige Einheit und Gleichmaß dem Gemüthe verleiht: — eine solche Theorie mit der Kraft ihrer sittlichen Weltansicht hatte als Lehre bisher ihm gefehlt, während sein Charakter halb unbewußt sich ihr zuneigte. Indem aber die Kantische Philosophie alle übrige vermeintliche Objektivität zur bloßen Erscheinung verflüchtigte, und so als einzig Reales eigentlich nur die Freiheit des Ich übrig ließ; so wurde gerade dieser Begriff von Fichte späterhin nicht nur zum Principe der Moral, sondern zum Mittelpunkte der ganzen theoretischen Philosophie gemacht.

Die in den folgenden Briefen erwähnte Schrift über die Kantische Philosophie sollte übrigens einen Auszug und eine erklärende Bearbeitung der Kantischen Kritik der Urtheilskraft enthalten, mit einer wissenschaftlichen Uebersicht des ganzen philosophischen Lehrgebäudes als Einleitung. Ein weitläuftiges Manuscript, wobei der Verfasser bemerkt hat, daß es vom September 1790 bis zu Anfang des Jahres 1791 geschrieben und zum Drucke bestimmt sey, enthält ein großes, aber in der Mitte durch einzelne Lücken unterbrochenes Bruchstück, wie es etwa den ersten Theil jenes Werks hätte bilden können. Schon hier zeigt sich indeß eine umfassende, auf Einheit dringende Ansicht von der Kantischen Philosophie; er beabsichtigte nämlich in der Einleitung eine zusammenhängende Darstellung der ganzen Transscendentalphilosophie, wie sie Kant in den drei Kritiken nur abgesondert gegeben hatte. Sie beginnt nach Kant's Vorgange*) mit einer Ein-

*) Einleitung in die Kritik der Urtheilskr. S. XI.

theilung der gesammten Philosophie in die theoretische, als Natur-, und die praktische, als Moralphilosophie: dann erhebt sie die Frage, wie beide Theile zu verbinden seyen, und antwortet gleichfalls noch mit Kant, daß die Urtheilskraft das Vermittelnde sey zwischen dem Verstande und der praktischen Vernunft, daß die Transscendentalphilosophie demnach durch die drei Stufen des reinen Verstandes, der Urtheilskraft und der praktischen Vernunft sich hindurchzuentwickeln habe. (Vgl. Kant's Einl. S. LIII ff.). Die Frage aber nach der innern Einheit jener drei geschieden gefaßter Vermögen des Bewußtseyns, welche Kant kurz dadurch abgewiesen hatte, daß er behauptete, „sie ließen sich nicht ferner aus einem gemeinschaftlichen Grunde ableiten" (S. XXII.), wird hier schon dahin bestimmt: daß zwischen denselben das innere Verhältniß gegenseitiger Bedingung angenommen werden müsse, wodurch also wie im Keime auf eine Theorie hingedeutet wird, welche das Bewußtseyn aus sich selbst zu konstruiren, seine allgemeine Entwicklung zu fassen versucht, wie dies späterhin in der Wissenschaftslehre geschehen ist. — Hier ist Styl und Terminologie fast ganz kantisch, wie auch noch in der spätern Schrift über die Kritik aller Offenbarung: nur an einzelnen Stellen, in mancher Erläuterung, mancher verkürzenden Wendung des Gedankenganges macht sich wie in den ersten schüchternen Regungen der selbstständigere Geist vernehmlich, der schon aus einzelnen Zügen der Einleitung hervorblickte. — Daß es nicht vollendet und gleich damals zum Druck befördert wurde, davon ist der Grund ohne Zweifel in der unerwarteten Wendung

seiner Schicksale zu suchen, das, wie wir sogleich vernehmen werden, statt des gehofften Glückes im Schooße der Ruhe, ihn neuen Stürmen dahingab.

Zugleich müssen wir an dieser Stelle noch eines andern kürzern Fragmentes erwähnen, das in die bezeichnete Epoche fällt, und das uns den Uebergang zu bilden scheint zwischen der frühern deterministischen Ansicht und der spätern Lehre des Kriticismus. So viel nämlich über den Zweck des Ganzen aus dem vorhandenen Bruchstück geurtheilt werden kann, sollte der unvermeidliche Zwiespalt zwischen Gemüth und Erkennen im Determinismus dargethan, und dadurch mittelbar auf die Enthaltung von aller Entscheidung über solche Fragen aus theoretischen Gründen hingewiesen werden, wie sie dem Kriticismus eigenthümlich ist. Da das Bruchstück kurz ist und manches Eigenthümliche enthält, haben wir uns nicht enthalten können, es im Anhange mitzutheilen.*)

Endlich müssen wir hier noch die Briefe einschalten, welche, um diese Zeit geschrieben, besser als Alles von der philosophischen Umwandlung Rechenschaft geben, die sich damals in ihm gestaltete und die für sein inneres wie äußeres Leben von großer Wichtigkeit war. Der nachfolgende Brief besonders legt in dieser Beziehung eine Art von Glaubensbekenntniß ab.

* * *

An Achelis in Bremen.

— — — Ich lebe seit ungefähr 4 bis 5 Monaten das glücklichste Leben in Leipzig, dessen ich mich

*) S. die dritte Beilage. (Bd. II.)

in meinen ganzen Lebenstagen erinnere: und was das Befriedigendste ist, — ich verdanke keinem Menschen das mindeste Ingredienz dieses Glücks. Sie wissen, daß ich zuletzt in Zürich anfing, ein wenig zu kränkeln. Entweder war dies zum Theil Einbildung, oder die Schwerdt-Küche bekam mir nicht. Seit meiner Abreise von Zürich bin ich die Gesundheit selbst, und ich weiß dies Glück zu schätzen. Mein Aufenthalt in Zürich und noch mehr meine Reise hatten meine Phantasie auf eine unnatürliche Höhe gespannt. Ich kam mit einem Kopfe, der von großen Planen wimmelte, nach Leipzig. Alles scheiterte, und von so viel Seifenblasen blieb mir nicht der leichte Schaum übrig, aus welchem sie zusammengesetzt waren. Anfangs störte dies meine Seelenruhe wohl ein wenig; und es war halbe Verzweiflung, daß ich eine Partie ergriff, die ich schon längst hätte ergreifen sollen. Da ich das Außer mir nicht ändern konnte, so beschloß ich das In mir zu ändern. Ich warf mich in die Philosophie, und das zwar, wie sich versteht, in die Kantische. Hier fand ich das Gegenmittel für die wahre Quelle meines Uebels, und Freude genug obendrein. Der Einfluß, den diese Philosophie, besonders aber der moralische Theil derselben, der aber ohne Studium der Kritik der reinen Vernunft unverständlich bleibt, auf das ganze Denksystem eines Menschen hat, die Revolution, die durch sie besonders in meiner ganzen Denkungsart entstanden ist, ist unbegreiflich. Ihnen besonders bin ich das Geständniß schuldig, daß ich jetzt von ganzem Herzen an die Freiheit des Menschen glaube, und wohl einsehe, daß nur unter dieser Voraussetzung Pflicht, Tugend und überhaupt eine

Moral

Moral möglich ist, eine Wahrheit, die ich auch sonst sehr wohl einsah, und auch Ihnen vielleicht eingestanden habe. Es ist mir ferner sehr einleuchtend, daß aus dem angenommenen Satze der Nothwendigkeit aller menschlichen Handlungen sehr schädliche Folgen für die Gesellschaft fließen, daß das Sittenverderben der sogenannten höhern Stände großen Theils aus dieser Quelle entsteht; und daß es ganz andere Gründe hat, als die Unschädlichkeit oder wohl gar Nützlichkeit dieses Satzes, wenn Jemand, der ihn annimmt, sich von diesem Verderben rein erhält. Sie leitete Ihr unverdorbenes sittliches Gefühl besser als mich mein Raisonnement; und — noch gestehe ich mir's — in Absicht auf das letztere ist es verzeihlich, hier zu fehlen; und eine Menge Anderer, die nicht fehlen, haben es nicht ihrem größeren Scharfsinne, sondern ihrer größeren Inkonsequenz zu verdanken. — Ich bin ferner sehr fest überzeugt, daß hienieden gar nicht das Land des Genusses, sondern das Land der Arbeit und Mühe ist, und daß jede Freude nichts weiter als Stärkung zu weiterer Mühe seyn soll: daß die Bereitung unseres Schicksals gar nicht, sondern bloß die Cultur unserer selbst von uns gefordert wird. Ich kümmere mich daher um die Dinge, die außer mir sind, gar nicht, trachte nicht zu scheinen, sondern zu seyn; und diesen Ueberzeugungen danke ich denn die tiefe Seelenruhe, welche ich genieße. Meine äußerliche Lage ist völlig so, wie sie für eine solche Disposition seyn muß. Ich bin Niemandes Herr noch Knecht. Aussichten habe ich gar nicht; denn die ganze hiesige kirchliche Verfassung, so wie beinahe auch die Menschen, gefallen mir nicht. So lange ich meine jetzige Unabhängig-

keit behaupten kann, werde ich es um jeden Preis thun.

Sie fragen mich: ob ich Antheil an Journalen nehme? Nein; gar keinen. Es war Anfangs mein Plan, in die Bibliothek der schönen Wissenschaften zu arbeiten. Aber da ist Anarchie. Weiße heißt Redakteur; aber der Buchhändler ist's, und ich will, in Geschäften dieser Art, mit einem Buchhändler Nichts zu thun haben. Auch schickte ich meinen Aufsatz über Klopstock's Messias an B. für das deutsche Museum. Dieser schrieb mir zurück, er fürchte, der Dichter, der ihn seit Jahren mit seiner Freundschaft beehre, könnte es übel nehmen, wenn ein Aufsatz, der seinem Messias gefährlich werden könne, durch ihn in's Publikum komme, u. dgl. Es war mir sehr recht, denn schon hatte ich die Sünde bereut. Wenn ich Schriftsteller werde, so will ich es auf meine eigene Hand. Und dann — Schriftstellerei, als ein Handwerk ist für mich Nichts. Es ist unglaublich, wie viel Arbeit es mir kostet, Etwas zu Wege zu bringen, mit dem ich nur halb zufrieden bin. Je mehr ich schreibe, desto schwerer wird es mir. Ich sehe, daß mir das lebendige Feuer fehlt. Ich arbeite seit einiger Zeit an einem erklärenden Auszuge von Kant's Kritik der Urtheilskraft. Aber ich werde ihn wohl, wenn er ja erscheinen soll, ehe hundert Fabrikate mir in den Weg treten, noch halb roh in's Publikum werfen müssen. Erscheint das Kind, so sollen Sie es haben. — Wenn ich Zeit und Ruhe finde, so werde ich vor der Hand sie ganz der Kantischen Philosophie widmen. Seine Moral-Grundsätze, in popularem Vortrage, mit Kraft und Feuer dem Publikum an's Herz gelegt, wären viel-

leicht eine Wohlthat für die Welt. Ich hätte Lust mir dies Verdienst zu erwerben, besonders da ich zu einer Entschädigung, weil auch ich meines Orts nicht ermangelt habe, falsche Grundsätze zu verbreiten, es schuldig bin. Ueberdies ist seine Moral eines populären Vortrags fähig; aber das Geschäft erfordert Muße und Unabhängigkeit, und werde ich die haben?

Der arme Escher! Eben jetzt erhalte ich Briefe aus Zürich, die mir seinen Zustand sehr kläglich schildern. Ich habe ihm geschrieben; aber er kann schon längst nicht mehr lesen, und man hat ihm meinen Brief vorlesen müssen. Ich thue Verzicht darauf, noch eine Zeile von seiner Hand zu sehen; dafür will ich mir seine Idyllen im Helvetischen Calender kommen lassen. Ich habe in Sax schöne Sachen bei ihm gesehen, und es geht mit ihm viel verloren. Aber schon sein Schicksal macht ihn merkwürdig, denn es ist schrecklich mit so viel Lust zum Leben bei lebendigem Leibe zu verwesen! Wenn ich nicht eine andere Welt glaubte, ich würde beben. —

Schreiben Sie mir bald, und eine ausführliche Schilderung Ihrer Lage: ich werde Sie immer in meinem Herzen lesen lassen, und es wird mir immer ein vortheilhaftes Zeugniß für dasselbe seyn, wenn ich es darf.

* * *

An Weißhuhn.*)

— — Ich lebe in einer neuen Welt, seitdem ich die Kritik der praktischen Vernunft gelesen habe.

*) Die vorhergehenden Briefe in der Reihe sind verloren gegangen, und auch von diesem theilen wir hier nur ein kleines Bruchstück mit, indem wir ihn vollständig

Sätze, von denen ich glaubte, sie seyen unumstößlich, sind mir umgestoßen; Dinge, von denen ich glaubte, sie könnten mir nie bewiesen werden, z. B. der Begriff einer absoluten Freiheit, der Pflicht u. s. w. sind mir bewiesen, und ich fühle mich darüber nur um so froher. Es ist unbegreiflich, welche Achtung für die Menschheit, welche Kraft uns dieses System giebt! Doch was sage ich das Ihnen, der Sie es längst werden empfunden haben, wie ich! Welch ein Segen für ein Zeitalter, in welchem die Moral von ihren Grundfesten aus zerstört, und der Begriff Pflicht in allen Wörterbüchern durchstrichen war: — denn — verzeihen Sie mir — ich überrede mich

der Briefsammlung einverleiben werden. — Weißhuhn selbst übrigens war einer der ältesten Schul- und Universitätsfreunde Fichte's, und wurde von diesem eben so sehr wegen seiner Talente, als wegen seines trefflichen Gemüths geliebt und geschätzt. Zudem verband beide noch inniger ihre gemeinschaftliche Liebe zur Spekulation und eine ähnliche Geistesrichtung; und selbst ein gleiches Schicksal war ihnen in ihrem Vaterlande beschieden: beide hinderte ihre freie, zu wenig verhüllte Denkart daran, zu einem kirchlichen Amte zu gelangen. Doch fand Weißhuhn Unterstützung bei seinem Vater, der Prediger zu Schönerwerda in Thüringen (?) war, zu welchem er zurückkehrte, und einige Jahre dort verlebte. Unterdeß war Fichte nach Jena berufen worden, und glaubte hier seinem Freunde eine anregende, seinen Talenten angemessene Thätigkeit bereiten zu können: er lud ihn ein, zu ihm zu kommen, um als Mitarbeiter am philosophischen Journal und an der Litteraturzeitung sich Auskommen und Ruf zu erwerben. Weißhuhn folgte der Einladung;

nicht, daß vor der Kantischen Kritik irgend Jemand, der seinen Verstand selbstständig zu brauchen wußte, anders gedacht hat, als ich, und ich erinnere mich Niemanden gefunden zu haben, der gegen mein System etwas Gründliches eingewendet hätte. Ehrliche Leute habe ich genug gefunden, die anders, nicht dachten, — das konnten sie überhaupt nicht, — sondern fühlten. So täuschte es mich durch die scheinbare Konsequenz, und so täuscht es vielleicht noch tausend.

Haben Sie die Kantische Kritik der Urtheilskraft schon gelesen? Es ist eine Aesthetik und Teleologie, von denen die erste, da Sie sich mit Untersuchung des Schönen beschäftigt haben, Sie doppelt

---

aber seine Gesundheit war schon durch vieljährige Kränklichkeit so zerrüttet, daß er seine Plane und Hoffnungen nicht erfüllt sah. Nach einigen Verwickelungen seiner äußern Lage nahm ihn Fichte in seinem Hause auf, wo er zum höchsten Bedauern seiner Freunde mitten in mancherlei litterarischen Entwürfen im Sommer des Jahres 1795 starb. Ein Theil seines philosophischen Nachlasses wurde im philosophischen Journale nach seinem Tode bekannt gemacht; früher hatte er schon eine Sammlung von Sinngedichten und eine Uebersetzung des Martial erscheinen lassen. Auch sind seine Briefe über Schulpforta nicht ganz unbekannt geblieben. — Was von Briefen an Fichte noch hat aufgefunden werden können, wird der 2te Band enthalten, durch welche der Frühverstorbene sich selbst ein würdiges Denkmal seines Charakters und seiner Gesinnung gesetzt hat. Auch Schiller und Göthe erwähnen seiner in ihrem Briefwechsel mit Achtung und Theilnahme.

interessiren wird; — evident, wie Alles von Kant, deutlicher und besser geschrieben, wie mir scheint, als seine vorigen Werke, und — besser gedruckt! Haben Sie seine Schrift gegen Eberhardt: „über eine ältere Kritik, die alle neue Kritik überflüssig machen soll“ — gelesen? Sie wirft viel Licht auf die Kritik d. r. V., und noch mehr über die Verdrehungen und hinterlistigen Wendungen Eberhardt's, und ist hier und da mit mehr Witz geschrieben, als man von Kant hätte erwarten sollen. Er verspricht nun noch eine Metaphysik der Natur und eine Metaphysik der Sitten.

Ich habe mich jetzt ganz in die Kantische Philosophie geworfen: Anfangs aus Noth; ich gab eine Stunde über die Kritik der reinen Vernunft; nachher seit meiner Bekanntschaft mit der Kritik der praktischen Vernunft aus wahrem Geschmack. Ein gewisser Peuker in Schlesien hat eine Darstellung der Kritik d. r. V., nebst kurzer Widerlegung der dagegen gemachten Einwürfe, geschrieben: es ist größten Theils ein Auszug, der mir indeß trefflich scheint; der mich aber im Grunde nicht freut, weil ich halb und halb Willens war, etwas Aehnliches zu thun. Eine Hauptursache von der Unverständlichkeit der Kritik scheinen mir die oftmaligen Wiederholungen und Digressionen, welche die Ideenreihe unterbrechen; und ich glaube, sie würde leichter seyn, wenn sie halb so dick wäre.

* * *

An Ebendenselben.

— Seit einiger Zeit habe ich mich besonders mit dem Studium der Kritik der Urtheilskraft be-

schäftigt, und da sie mir ziemlich dunkel vorkam, so glaubte ich, sie könnte Andern leicht eben so vorkommen, und es würde kein ganz überflüssiges Werk seyn, sie etwas deutlicher zu machen. Bis hierher dachte ich vielleicht richtig: aber ob ich es seyn könnte, der sie deutlicher mache; dacht ich darin eben so richtig? Dies ist es, was ich von Ihnen erfahren will, und deßhalb schicke ich Ihnen hier den Anfang des Manuscripts, d. h. Alles, womit ich aus dem Gröbsten im Reinen bin. — Meine Absicht war, Wiederholungen abzuschneiden, die synthetische Methode, die Kant in Absicht des Ganzen unerreichbar durchführt, auch in die einzelnsten Theile desselben, wo er mir oft unordentlich zu seyn scheint, zu bringen; — was sehr dunkel ist, mit Andern, wenn auch nicht bessern, doch deutlichern Worten zu sagen, damit ein Leser, der zugleich des Kantischen Buches sich bedient, eine Sache von zwei Seiten sehen könne. Bei Stellen, die mir hell genug zu seyn schienen, habe ich möglichst den Kantischen Ausdruck beibehalten. Ob dies nicht ein Plagiat sey? Ich glaube nicht, wenn die Vorrede es ausdrücklich sagt, wie sie es sagen wird.

Die Einleitung schien mir das Dunkelste im Buche. Mühe habe ich mir freilich gegeben, Licht hinein zu bringen; aber wie es gelungen ist, weiß ich nicht. Hier und da bin ich von der Kantischen Vorstellungsart abgewichen, weil eine andere mir deutlicher zu seyn schien, die zu eben den Resultaten führt.

Hinterher scheint es mir, ich hätte besser gethan, bei der Anordnung der einzelnen Materien von Kant abzugehen: die Darstellung müßte an Deutlichkeit,

wäre es auch nur durch veränderte Gesichtspunkte, gewonnen haben; wenigstens hätte sie mehr das Ansehen eines wissenschaftlich verbundenen Ganzen äußerlich bekommen. Vielleicht, und wenn es nicht an Zeit gebricht, schicke ich einem Anhange eine kurze Darstellung der Kritik in einer andern Gedankenfolge nach.

Wegen des Styls muß ich erröthen — so holpricht, so voll von Tautologien und Wiederholungen derselben Worte ist er, so viel lange Perioden sind darin! Aber es ist schwerer, als man denkt, auch Kantische Ideen in einer fließenden Schreibart vorzutragen, und ich hatte mehr zu thun nicht Zeit. Ich habe so schon mehrere Paragraphen mehr als fünfmal umgearbeitet.

Meine Bitte dabei an Sie ist diese: Wollen Sie wohl das Manuscript durchsehen, und mir ihren freundschaftlichen Rath ertheilen, ob es so bleiben kann, oder ob es ganz umgeschmolzen werden muß?

Sollten Sie es nun, wie ich leider mehr wünsche, als hoffe, billigen, so — ich werde unverschämt, aber es ist Ihre Art nicht, ein gutes Werk halb zu thun; und wenn es dies nicht ist, sollen Sie es gar nicht thun! — Kurz, Sie merken, warum ich bitten will. Ich habe keinen Bekannten unter den hiesigen Buchhändlern und Gelehrten, und wenn ich ihn auch hätte, so wüßte ich doch Niemanden, von dem ich lieber in die Schriftstellerwelt eingeführt werden wollte, als von Ihnen. Könnten Sie mir wohl entweder dadurch, daß Sie selbst an einen Buchhändler schrieben, — verlegt Dyk wohl philosophische Sachen? — oder auch durch einen Brief an Heydenreich zu einem Verleger verhelfen?

Aber ich eile und wünschte, daß, wenn es irgend möglich wäre, das Buch mit künftiger Neujahrsmesse herauskäme; nämlich nur der erste Theil, enthaltend die ästhetische Urtheilskraft, während der zweite, enthaltend die teleologische Urtheilskraft, dann nach meinem Plane zu Ostern folgen sollte. Da müßte man freilich wenigstens mit Anfang künftigen Monats mit dem Verleger richtig seyn, damit dann der Druck sogleich angefangen werden könnte.

Ueber den Titel bin ich noch unentschieden. — „Versuch eines erklärenden Auszugs aus Kant's Kritik der Urtheilskraft": was meinen Sie? Meinen Namen werde ich in jedem Falle darunter setzen.

Ueber eine Revolution in meinem Geiste habe ich Ihnen schon geschrieben, glaube ich. Ich denke so fort, und es erhält und befestigt mir meine Ruhe immer tiefer. Ich weiß nicht, was mir bevorsteht; aber ich mag es auch nicht wissen. Ich habe nur eine Sorge: mein Herz, und wo möglich meinen Geist in Ordnung zu bringen; ist auch letzteres nicht ganz möglich, wie es denn bei so heterogenen Beschäftigungen nicht möglich ist, nun wohl; so ist es nicht meine Schuld.

* * *

Um außerdem zugleich Rechenschaft davon zu geben, welch eine Richtung sein Geschmack, sein ästhetisches Urtheil um diese Zeit genommen habe, werde noch ein Brief an eine Dame, die sich mit schöner Litteratur, besonders der französischen, eifrig beschäftigte, im Auszuge hier mitgetheilt:

An Frau Kanzlerinn von K.

— Ew. Gnaden rechnen auf einen Briefwechsel mit mir über schöne Litteratur! Aber ich lese so

wenig Neues, wenn ich es nicht etwa Amtshalber lesen muß. Und darf ich es gestehen? Es ist zwar bei mir noch nicht Zeit, das Vergangene zu loben und Tadler des Gegenwärtigen zu seyn, — aber es gefallen mir so wenige der neuern Produkte. Ich habe einige Lieblingsautoren, zuerst die Alten, wie sich versteht, unter den Franzosen Rousseau und Montaigne, unter den Deutschen Lessing, Wieland, Göthe in seinen neuern Arbeiten, — diese lese ich immer wieder und kann sie nicht genug lesen: und vielleicht sind diese es, die meinen Geschmack so einseitig machen. Damit will ich aber nicht behaupten, daß ich den Gedichten Bürger's, Vossen's, Stollberg's nicht einigen Geschmack abgewinnen könnte. Indeß täuscht mich nicht die jugendliche Art, die da lieber zu hoffen als zu fürchten pflegt; so ist das goldene Zeitalter unserer Litteratur erst im Werden; und es wird dauerhaft seyn und vielleicht die glänzendsten Epochen aller andern Völker übertreffen. Was Lessing in den Litteraturbriefen und in der Dramaturgie ausstreute, fängt erst jetzt an Früchte zu tragen. Seine Grundsätze scheint man allmählig immer mehr anerkennen und zur Grundlage der Beurtheilung legen zu wollen; und für die Möglichkeit ihrer Ausführung ist Göthe's Iphigenie der stärkste Beweis. Es ist mir wahrscheinlich, daß der, welcher in seinem zwanzigsten Jahre die Räuber schrieb, über kurz oder lang eben diesen Weg betreten, und im vierzigsten unser Sophokles seyn werde. Die Uebersetzung des Homer und Virgil von Voß, und des Sophokles von Stollberg wird uns von der Nachahmung der Franzosen, denen wir noch länger huldigen, als

wir es Wort haben wollen, und der Engländer, zu den einzigen wahren Mustern der ästhetischen Vollkommenheit zurückbringen. Durch eine gründlichere Philosophie, die schon anfängt zu siegen, werden auch unsere Grundsätze über die Kunst berichtigt werden; denn es scheint beinahe, daß der Deutsche der Theorie bedarf, ehe er Meisterwerke liefert. Auch der gros unseres Publikums, der doch wohl hergebrachter Maßen immer ein halbes Jahrhundert gegen seine bessern Köpfe zurück seyn muß, wird sich bessern, so wie die Produkte, die bisher seinem verdorbenen Geschmack schmeicheln, sich verlieren werden.

Ich würde das Schwert in der gelehrten Republik führen, sagen Ew. Gn.! — Noch sind die Gelehrten verschiedener Meinung, was das bewußte Instrument eigentlich sey. Rost nennt es einen Besen. Aber das ist eben Rost, und er redet mit Gottscheden, und redet im Namen des T... Horaz ist artiger, und meint, es sey ein Schleifstein. Dazu konnte er recht gute Ursachen haben: er war selbst Kritiker und konnte daher jenes Werkzeug nicht zu tief herabwürdigen wollen; aber er war auch Dichter, und so konnte er es nicht zu sehr erheben. Wie sollen es Leute meines Schlages nennen, die von den ersten nur so eine gewisse kleine Art, von den letzten gar Nichts sind? — Ich weiß sogar nicht, ob ich auch in dieser gewissen Art viel thun werde. Eine kritische Zeitschrift, woran ich ehemals einigen Antheil hatte, und jetzt größeren nehmen wollte, ist eingegangen, weil einige Mitarbeiter — nicht ich, bewahre mich der Himmel! — einige Wahrheiten gesagt haben, die sich nicht angenehm sagen, noch weniger hören ließen. Eine an-

dere, worin ich zuweilen Etwas liefern könnte, hat einen sehr eingeschränkten Plan; und wie mannigfaltig meine litterarischen Entwürfe immer seyn mögen, so wünsche ich lieber etwas Selbstständiges auszuführen, das an seinem Theile Stoff einer Kritik werden könne, als bloß fremde Arbeiten lobend oder tadelnd durchzumustern.

5.

Wir erinnern uns aus den oben mitgetheilten Briefen von Fichte an seine Verlobte, daß beide sich im Frühlinge 1791 zu verbinden gedachten, daß Fichte sogar schon die Zeit seiner Abreise nach Zürich bestimmt hatte. Er sollte dort in sorgenfreier Muße nur der Liebe und seinen schriftstellerischen Entwürfen leben: so hatte es seine edle Verlobte mit ihm bestimmt; und nur der Wunsch, auch nach Außen hin seine Plane nicht aufgeben zu müssen, besonders aber auch, als Schriftsteller mit einiger Auszeichnung zurückkehren zu können, hatte bisher ihn noch abgehalten, das Dargebotene sogleich zu ergreifen.

Jetzt nach manchen vereitelten Planen eilte er mit Sehnsucht dahin: ja die häusliche Stille und sorgenlose Ruhe war ihm doppelt Bedürfniß geworden, weil er nur so seiner innern Entwicklung, seinen wissenschaftlichen Planen ungestört sich weihen zu können hoffte. Da trat das Schicksal unerwartet zwischen alle diese Aussichten. Der Bankerott eines Hauses, dem Rahn sein Vermögen anvertraut hatte, zog diesem nicht nur den empfindlichsten Verlust zu, sondern bedrohte ihn sogar in seinem Alter noch mit

den drückendsten Sorgen. Zum Glück wurde später ein Theil des Vermögens gerettet; aber für den Augenblick wenigstens mußten alle Plane aufgegeben werden, die man auf den früheren mäßigen Wohlstand gründen zu können geglaubt hatte.

So schien das Geschick ihn von Neuem durch harte Entsagungen prüfen zu wollen. Gerade als sein Leben sich für immer und auf das Glücklichste entscheiden sollte, sah er plötzlich alle Fäden um sich abgerissen. Für sich selbst freilich hatte er bald den Muth wieder gefunden; aber es bekümmerte ihn tief, seinen Lieben nicht helfen oder wenigstens in ihrer Nähe ihr Loos nicht mit ihnen theilen zu können. Er fand schon dadurch seine Existenz, wenn er sich entschließen konnte, in das längst aufgegebene Verhältniß eines Hauslehrers zurückzutreten. Schon lange indessen des wechselnden Hofmeisterlebens müde, das ihm bisher nicht einmal vergönnt hatte, die Erziehung eines Zöglings zu vollenden, wollte er jetzt nur noch eine Stelle bei einem erwachsenen Zöglinge annehmen, wo er dies eher hoffen konnte, und wo ihm nachher auch für die Zukunft Aussichten gewährt wurden. — Da erhielt er den Antrag, als Erzieher in das Haus des Grafen von P. zu Warschau einzutreten, und die Leitung des einzigen Sohnes zu Hause und später auf Reisen wie auf der Akademie zu übernehmen. In seiner Lage zögerte er nicht, die dargebotene Stelle anzunehmen, wiewohl sie ihn von seiner Verlobten noch weiter zu entfernen drohte, und er in seinen künftigen Verhältnissen Mancherlei sah, was seiner Neigung wie seiner bisherigen Lage unangemessen war. Zunächst aber meldete er seiner Verlobten diese Veränderung, damit sie auch in der

Ferne stets einverstanden bleibe mit seinen Entschlüssen und den Gründen dazu. Uebrigens bat er sie auch bei dem neuen Wechsel ihres Schicksals ruhig auszuharren, und auf seine unwandelbare Treue zu zählen.

Aber ungleich härter war unterdeß das Loos seiner Verlobten: denn auch ihrer hier zu gedenken, hält der Biograph für Pflicht! Ohne die Zerstreuung, welche neue Verhältnisse und mannigfache Wirksamkeit dem Manne so leicht gewähren, hatte sie zudem noch die doppelte Sorge für ihren Vater, wie den Verlobten, zu tragen. Jener war durch den Gram über wiederholtes Unglück in eine langwierige Krankheit gefallen, die mehrmals einen nahen und gewissen Tod drohte, und nur durch die ausdauernde Pflege der Tochter endlich gehoben wurde. Denken wir uns nun ihr Leben in jenen dunkeln Jahren, fast ohne jede erfreuende Hoffnung für die Zukunft, und in der Gegenwart mit dem härtesten Verluste bedrohet: so empfinden wir wohl, wie nur ein Gemüth voll höherer Ergebung dies überstehen konnte, und wie es oft größerer Kräfte bedarf, um still das Unvermeidliche zu tragen, als in rüstigem Kampfe gegen die Verhältnisse ihnen einen unerwarteten Vortheil abzugewinnen.

* * *

Bereits am 28sten April 1791 sehen wir Fichte Leipzig wieder verlassen, um von Neuem in der Fremde auf ungewissen Pfaden das Glück und die Ruhe zu suchen, die sein Vaterland ihm nicht gewähren zu wollen schien. Seine Kraft und sein Lebensmuth waren wieder völlig erwacht, und der Anfang eines Reisetagebuches, welches noch übrig ist, spricht

sogar eine Art von Freude darüber aus, sich in des Lebens Wechsel wieder frisch versuchen zu können. — Wir theilen hier Bruchstücke aus demselben mit, weniger, weil wir glaubten, daß die Begebenheiten der Reise merkwürdig oder die Gegenden, durch welche sie führte, unbekannt seyen, als weil uns gerade für Fichte der Beobachtungsgeist, der historische Sinn charakteristisch scheint, mit dem er im Einzelnen ein Allgemeines, im Zufälligen umfassendere Beziehungen unbefangen zu entdecken wußte.

— — „Am 8ten Mai reiste ich in Gesellschaft F—s von Dresden ab, über Pillnitz. Unterweges hatten wir wieder Debatten; — ich glaube, daß es im Ganzen Verdruß ist, meine Uebermacht über sich zu fühlen, die ihn so reizbar macht. Wir sahen Pillnitz — ein lebhaftes Bild davon ist mir in der Einbildungskraft geblieben — gingen über den Borsberg, in das Ruinenschloß. Auf dem Berge trennten wir uns: unsere Trennung war sehr komisch, wie sich wohl noch nie auch nur simple Bekannte getrennt haben. Nach seiner Entfernung erst sahe ich den eigentlichen Gipfel des Borsberges: eine Aussicht, die einzig ist, weniger durch ihre Weite, als durch ihre Mannigfaltigkeit. Nach Böhmen und Königstein zu eine wilde, rauhe Natur; vor den Füßen die anmuthigste Gegend, schöne Wiesen, Bäche, zerstreute Dörfer, in die man hinabspringen zu können meint; hinter sich nach Meißen zu in bläulicher Ferne die Gefilde des Lyäus. Meißen sieht man sehr deutlich, weiter aber nicht. — Von da aus verirrte ich mich in einer sehr interessanten Gegend: durch diese Verirrung gewann ich den prächtigen Anblick des Liebethals. Die ganze Gegend ist völlig schweizerisch.

Ich näherte mich Elbersdorf,*) und viele alte Erinnerungen gingen vor meiner Seele vorüber. Ich besuchte Madame H. — Welch ein Anblick, wenn man selbst indeß so viel erfahren hat, so weit fortgerückt ist, Leute zu finden, wo noch Alles ganz beim Alten ist, die Nichts interessirt, die Nichts begreifen! Man erkannte mich nicht mehr, wohl mit Recht! — Von da nach Dittersbach. Die Kinder erkannten mich sogleich; die Aeltern waren nicht da. Die älteste Tochter brachte mir ein Glas Bier. Ich trank nicht; ich war leider, wie man von einer so starken Fußreise ist, etwas verdrießlich. — Ich ging sogleich wieder ab, abermals durch die herrlichste Gegend, doch mit einem etwas anderen Charakter, nach Stolpen, wo ich im Hirsche (einem Gasthofe, wo man den guten Willen, aber nicht die Mittel hat,) einkehrte, und an Pastor Fiedler und meinen Vater schrieb."

„D. 9ten bei guter Tageszeit nach Bischofswerda, im gewöhnlichen Gasthofe, trank Thee, und schickte meinen Brief nach Rammenau. Sogleich erschien mein Bruder Gotthelf, die herzliche Seele, den ich schon den Tag vorher in Pillnitz gesucht hatte, gleich hernach Gottlob. Der Vater war nicht zu Hause gewesen; doch kam er bald nach: der gute, brave, herzliche Vater! Wie wohl thut mir stets sein Anblick, und sein Ton und sein Raisonnement! Mache mich, Gott, zu so einem guten, ehrlichen, rechtschaffenen Manne, und nimm mir alle meine Weisheit, und ich habe immer gewonnen!" —

„Von

*) Wo Fichte früher Hauslehrer gewesen war.

„Von Lauban aus, wo ich mich nicht aufhielt, durch eine erträgliche, aber nicht ausgezeichnete Gegend nach Reichenbach, — kleine, alte, schlechtgebaute Stadt. Hier zeigt sich zuerst die schlesisch-polnische Bauart, mit Gallerien vor den Häusern, und mit Bierkegeln, die besonders in Breslau häufig sind.

Den 15ten unter Regen und in dickem Nebel, mit langem Umherirren nach Königshain, ein außerordentlich schönes Dorf, das ganz zwischen Gebüschen, Felsstücken, Wassern liegt, und dessen Berge, die ich freilich nur beim Pastor *** im Kupferstiche sah, ganz schweizerisch scheinen. — Sonderbarer Charakter dieses Pastor, der Herrnhuter und Kantianer zugleich zu seyn vorgiebt, und seiner Frau. — — Den 16ten über einen Berg mit einem Belvedere, wo Säulen zu geometrischen Vermessungen von Herrn von Gersdorf, diesem bekannten gelehrten Edelmanne, der mit Herrn von Meyer die Schweiz zu Fuße durchreist hat, — errichtet sind. Von da über Cunersdorf — (auch in diesen Gegenden war die Bauernrevolution unter merkwürdigen Verhältnissen, wie ich auf Befragen erfuhr, ausgebrochen) — nach Görlitz; eine schöne, fruchtbare, lachende Gegend. — Görlitz, wo ich das heilige Grab vorbeiging, ist eine alte, unregelmäßige Stadt, doch mit einigen schönen Häusern: viel Aehnliches mit Bautzen, bis auf die Gallerien vor den Häusern, die hier, besonders am Markte durchgängig sich finden. Conrektor Schwarz, — der mich erkannte — ein lebhafter, wohlgeordneter Geist, und ein treffliches Herz, wie es scheint. Den 17ten nach Löbau: Conrektor B., ein junger, lebendiger, doch nicht umfassender Kopf,

besucht; er hat noch manches Studentitiose. — Von da gleich nach Tische auf Schlesien zu. Man geht bis dicht an Naumburg am Queiß (die erste Schlesische Stadt) durch angenehme Fluren, durch lange reiche Dörfer, mit großen weitkuppeligen Kirchen dahin. (Jede Gegend hat in Sachsen einen eigenen Charakter für ihre Kirchthürme. Bei Leipzig und so überhaupt im größeren Theile des Sächsischen Meißen's oben in einem spitzwinkligen Dreieck zulaufend, vermufft, übelaussehend. Von Dresden an besser, aber nicht ausgezeichnet. — Bei Görlitz bis Lauban oben mit einer langen Spitze, die wie eine Spießgerte gestaltet ist: von Löbau an die oben erwähnte Bauart mit gewölbten Kuppeln, die oft einen prächtigen Anblick gewähren. — Woher dies? Der Grund mag zum Theil im Alter der Kirchen liegen, dann auch im Reichthum der Gegend, in dem, was sie für einen solchen Bau verwenden können; doch mag gewiß auch viel der Geschmack, die ursprüngliche Bildung der Gegend dazu beitragen, ein Gegenstand, dem weiter nachzuforschen interessant wäre). An der Naumburgischen Brücke steht die Sächsische Gränzsäule noch ehe man von der Sächsischen Seite über die Brücke ist. Die Preußische oder vielmehr ein bloßer Preußischer Meilenzeiger, mit dem Adler darüber, steht eine große Strecke davon auf einer andern Straße, die man vor dem Eingange Naumburg's passirt. Naumburg ist von allen Seiten offen, gewährt aber wegen eines Klosters mit einem schöngebauten Thurme und andern Thürmen, unter andern auch einem hohen ausgebrannten, ein hübsches Ansehen. — Die gute, schlesische Ehrlichkeit: allgemeine Klagen über den Verfall aller Nahrung,

der Gewerbe, u. s. w. — Durch größtentheils Wald und schlechtere Dörfer, als die Sächsischen, indem sie schon sehr den polnischen gleichen, nach Bunzlau. Hier wird die Gegend am Bober hin wieder schöner, so auch die Dörfer. — Die Stadt selbst ist regelmäßig gebaut, die Häuser vielleicht weniger solid, wie in den Städten Sachsens, aber von schönerem Aussehen; die Straßen breit. — In den drei Rautenkränzen eingekehrt. Die Tochter des Wirths recht hübsch, in der so vortheilhaften schlesischen Tracht mit der schwarzen Sammet-Schneppe um den Kopf; — gutherzig, doch nicht zuvorkommend höflich, — wenig Delicatesse: — der ganze schlesische Charakter, wie ich ihn mir denke. Doch war sie in Verlegenheit, da saure Gurken da waren, die man mir nicht hatte geben wollen. Rolle, die die Juden hier spielen: Gesinnung des Wirthes gegen jene, gegen mich, — Alles nicht, wie es in Sachsen gewesen seyn würde.

Den 18ten war Bettag: aber in ganz Bunzlau wurde keine Glocke gehört, welches Recht die evangelischen Schlesier in diesem Theile Schlesiens, außer Liegnitz, noch nicht haben! Ich ging bis nach Gnadenberg,*) ein schöner, nach Art aller Herrnhutischen Colonien gebauter Ort, hörte da eine elende Predigt (z. B. alle Summen der Welt können nicht eine Seele bezahlen; welch eine Kostbarkeit muß mithin das Blut Jesu seyn rc. — In diesem Tone das Ganze; die Stimme krächzend; dabei keine Wärme, wie doch sonst die Prediger in den Brüdergemeinen haben.) — Charakter eines Gnadenberger

*) Gnadenfrei.

Bruders, der ein Stück mit mir ging, leuteſcheu, zurückhaltend, u. ſ. w.; und doch war es ein Schleſier. — Den 20ſten nach **Neumarkt** zu: ein ſchleſiſcher Rundkopf von Wirth ſagt mir, da ich ein Geſicht über ſein Bier mache: O, es ſchmeckt doch gut; es iſt ſo recht ſüß und ſauer unter einander! — Ein Anderer ſagt mir, da ich nach gutem Weine frage: Er wolle mir ein Glas geben, wie ich es in meinem Leben nicht getrunken hätte, u. dgl. Ihr ganzer Charakter frei, ohne grob zu ſeyn, zutraulich, ſcherzhaft, ohne Beleidigung. — So beſorgt mir die Kaufmannsfrau, bei der ich hier Wein trinke, eine Wäſcherin, ſchickt deßhalb weit herum, recommandirt mir ein Logis, u. ſ. w. Man denke hier an einen Polniſch-Deutſchen: welch ein Abſtand! Die Wirthinn ſelbſt erzählt mir ihre ganze Geſchichte, bedient mich ſo ehrlich, ſo treuherzig, iſt wohlfeil und recommandirt mir einen wohlfeilen Ort in Breslau: — das Alles war nicht delicat; aber es war treuherzig und bieder. — Hat vielleicht der Schleſier die Tugenden des Sachſen und des Polen, zwiſchen denen er liegt, ohne ſeine Fehler?

Den 21ſten nach **Breslau**. Die Stadt iſt weit größer als Leipzig, hat ſchöne Marktplätze, prächtige Palläſte, wenig ſchlechte Häuſer: doch iſt das Innere der Häuſer altfränkiſch und übel eingerichtet. Der Salzring (ein Markt heißt hier Ring — z. B. der Kornring). — — Der Charakter der Einwohner läßt eine gutherzige Einfalt durch die großſtädtiſchen Sitten doch noch hindurchblicken. Der Breslauer Bürger artig und dienſtfertig gegen die Fremden; der Elegant ſehr artig, dabei nicht neugierig und zudringlich. Vieler und hoher Adel; prächtiges Mili-

tär; eine glänzende Wachparade, eine Frequenz derselben, wie ich sie selbst hier in Königsberg nicht gefunden habe. — Die Gegend um Breslau sieht zuerst aus, wie die um Königsberg: Weidenalleen (die ich häufig im Preußischen fand), viel Niederungen, mithin auch Dämme, mithin viel Grünes, viel Lustwälder: so ist das Dorf Morgenau bei Breslau ein einziger zusammenhängender Lustwald, und die Promenade dahin, über den Weidendamm, für eine platte Gegend wirklich schön.

Am 23sten ging ich in des Prinzen von Hohenlohe Garten in Scheidenicht. Ueberall blickt Aermlichkeit hervor; Statuen von Holz, aus denen man auch wirklich Stücke herausschneidet, und durchaus auch sehr hölzern gearbeitet: so unter andern eine sehr steife von Friedrich dem Zweiten: Eisenketten von Weiden geflochten, die man zerreißt, u. s. w. Der Garten selbst ist voll Schnickschnack; man ist mehr in einer Sammlung elender Büsten, als in einem Garten; doch ist das Wäldchen dabei sehr schön. — Ein häßlicher Zug im Charakter der Breslauer: sie zerritzen diesem guten Prinzen, der Nichts vor ihnen verschließt, die Marmortische, zerschneiden seine Statuen, zerreißen die Ketten, u. s. w.

Am 25sten gleich nach meiner Rückkehr von Hohenlohe's Garten in die Stadt brach das verrufene entsetzliche Feuer aus. Ich eilte auf Adolph's Kaffeehaus, wo Alles zitterte, aber wie immer in der Noth, unschlüssig zauderte, wo es nach einem festen Plane zu helfen galt. Es wurde bald entsetzlich: ich ging an der Oder hinunter, wo ich das Feuer über den Fluß greifen und in Kurzem 3 große Häuser und ein kleines verzehren sah. Endlich durch

die Soldaten mit der ungeheuern Menge von Zuschauern verjagt, ging ich hinweg. Der Lärm dauerte die Nacht hindurch. Ich ging um 3 Uhr früh wieder hin, wo ich die furchtbarste Verwüstung und den Thurm der Sandkirche niederbrennen sah. Bald darauf verließ ich die Stadt. — Ueber Breslau hinaus verändert sich die Gegend; kleine Berge umgeben den Horizont, hinter welchen höhere sich amphitheatralisch erheben. Der Boden wird lehmiger und fester; ist aber eben so wenig bebaut. Das Volk ungebildeter, seine Sprache rauher; (Bausch statt Busch, Hauf statt Hof, u. dgl.) Eine ungeheuere Menge Windmühlen in der Gegend von Strehlen, ein Zeichen, daß ich mich der wasserlosen Ebene näherte; auch in Polen sind sie häufig.

Den 29sten gegen Mittag bis Gostin, die erste bedeutende polnische Stadt, geschmückt mit einem herrlichen Dome einer Kuppelkirche, und für eine polnische Stadt wohl gebaut. Hier das Gemälde einer solchen!

Die Gassen sind geräumig, weit, nicht ganz schlecht gepflastert; aber sie liegen voll Stroh, Unrath, u. dgl. Die Häuser sind alle von Holz, nicht angestrichen in dieser Gegend, weiterhin auf eine buntscheckige, abgeschmackte Art bepinselt. Die Dächer von Schindeln; auf dem Lande, wie schon in Schlesien, von Rohr. — Der Markt ist der Sammelplatz alles Mistes. Hier sind Gallerien vor den Häusern, wo man Lebensmittel, Brod, Käse, gekochte Fische, Semmeln (die alle schwarz, krümlicht und schlecht sind) feil hat. In der Mitte desselben steht ein hölzernes, viereckiges Ding, mit einem Thurme von eben der Materie, eben der Farbe, Rathhaus

genannt. Meistens alle Städte wimmeln von Juden. — Dies ist das Bild aller, also auch von Gostin. Nur ist diese von ansehnlicher Größe: die Evangelischen wohnen abgesondert in der Nähe des Doms.

Ich trat in das erste Wirthshaus. — Kein Mensch verstand ein Wort Deutsch, aber Alles war sehr höflich. Endlich kam ein deutsch gekleideter, gewesener Feldscheer unter der Russischen Armee, ein Tölpel und Grobian, der mir indeß zum Dolmetscher diente. Er begleitete mich über den Markt, der von Menschen wimmelte, und verkündete Jedem, wer ich sey. Man sah mich an, wie ein seltenes Thier, schien aber Mitleid mit mir zu haben, als man hörte, daß ich um Pferde zu erhalten in Verlegenheit sey. — Endlich kam ich in einen Gasthof außer der Stadt, wo ich Deutsche erwartete. Hier zermarterte sich der Wirth, umarmte mich, legte seinen Kopf an meine Brust, machte Wendungen, wie eine schmeichelnde Katze, um mir begreiflich zu machen, daß er mir nicht, was ich verlangte, Pferde, verschaffen könne. Alle Polen, die ich hier sah, so umständlich höflich, so tendre, so unterwürfig gegen die Deutschen! Diese dagegen trotzig, anmaßend, wie überall die Sieger gegen die Besiegten! Nur zeigt es lange Knechtschaft und Unterdrückung, daß jene sich so rasch in dies Verhältniß hineingefunden haben.

Am 31sten kamen wir nach Pieters, wo ich das erste polnische Militär sah; es war Nationalreiterei. Lange, rothe, weite Hosen, an der Seite mit weißen Borten besetzt. Ein blaues Collet mit rothem Aufschlage. Abgeschnittene Haare, die sie sehr lang und schwarz haben. Eine schwarzgebrämte

Mütze mit viereckigtem Deckel. Ein langer Säbel mit eiserner Scheide; so ist Kleidung und Bewaffnung. Sie selbst meistens schöne, wohlgewachsene Leute, mit schwarzen Augen, ihre Züge mit einem Anfluge von Orientalismus; und doch welch ein Unterschied zwischen ihren und Judengesichtern! Sie stammen freilich aus dem nördlichen Asien; diese aus dem südlichen: aber sollte nicht diese Gesichtsvergleichung im Großen durchgeführt über die Völker-origines und ihre Verwandtschaft Licht geben können? — Es war Landgericht in jener Stadt; ein außerordentliches Gericht, wie es schien, wo die Streitigkeiten der Edelleute entschieden werden. Ich sah deren Einen im ersten Hause, wo ich einkehrte. Er war sehr höflich, sprach viel lateinisch mit mir, deutsch konnte er nicht viel, französisch gar nicht. Der polnische gemeinere Adel kann das letztere in der Regel nicht, so wie der vornehmere wenig vom erstern. Er trug eine anständige polnische Kleidung; aber daß es z. B. gut seyn könnte, seine Stiefel zu putzen, fiel ihm erst ein, da ich's that. In der Geschichte seines Vaterlandes war er schlecht unterrichtet. — Nicht lange, so tritt ein Ex-Jesuit herein, und redet mit dem Wirth lateinisch. Ich mische mich in die Unterredung. Der Wirth, Kowalsky hieß er, geräth vor Freude außer sich, daß er sich mit mir unterhalten kann, zeigt mir alle seine Briefschaften, erzählt mir seine ganze Geschichte, so daß ich ihn kaum loswerden kann. Er war gleichfalls ein Edelmann; aber er war Kutscher gewesen, und hatte, wie die andern Bedienten auch, Schläge bekommen. Der Ex-Jesuit war stockorthodox; doch noch ganz erträglich höflich.

Am 7ten Juni endlich in Warschau. Die Stadt hat 9 Vorstädte, sagt die Geographie, die ich nicht zu unterscheiden weiß: die eigentliche Stadt liegt an der Weichsel, ist alt, krumme, doch ziemlich solide Häuser, aber altfränkisch. Sie hat viel Thore, welche die Vorstädte nicht haben. Mitten auf dem engen Marktplatze steht ein massives, gothisch gebautes Rathhaus. In ihr liegt das königliche Schloß auf einem Berge an der Weichsel. Die Vorstädte liegen weiter von der Weichsel ab, und sind voll fürstlicher Palläste, an denen alle Pracht der Architektur verschwendet ist. Doch haben sie vom Massiven nur den Schein. Sie sind nämlich nur von Ziegelsteinen, die nach der Form von Quadern geordnet und angestrichen sind. Auf dem Pferdemarkte ist die Evangelische Kirche, ein runder Dom mit einer Kuppel, in die das Licht von Oben hineinfällt: auf der Kreuzgasse die prächtige Kreuzkirche rc. Kurz Kirchen und prächtige Palläste ohne Zahl; und doch steht oft mitten zwischen zwei herrlichen Gebäuden eine alte, den Einsturz drohende Hütte; ein Bild des ganzen Volkes und Staates!

Die Stadt ist die ganzen 24 Stunden hindurch vom Lärme der Carossen erfüllt: man sieht in ihr zugleich das seltenste Gewimmel von allerlei Kleidung, hört allerlei Sprachen unter einander. Die Gassen sind von schreienden, verstümmelten Bettlern angefüllt, deren selten Jemand zu achten scheint, die aber Meister in ihrer Kunst sind.

Hier lernte ich die Grobheit der Deutschen in Polen erst ganz kennen. Das Hotel, wo ich abtrat, gehört einem Danziger, der meistens Preußen beherbergt. Der Aufwärter, hier charakteristisch Schen-

ker genannt, sah mich kaum an, und antwortete mir kaum auf meine Frage nach Zimmer und Bett. Wollte ich Thee, Abendessen u. s. f., so mußte ich selbst in die Küche, und da — es herausstreiten. Klagte ich, so sagte man mir: das ist hier so Mode! Die Zimmer schlecht möblirt, schmutzig, halb verfallen; die Fenster ohne Vorhänge! Und dies war das hôtel d'Allemagne, eines der guten in Warschau. — Ebenso der Umgang: da war ein Elbinger Kaufmann, ein Erzgrobian; ein anderer, Preuße, nicht höflicher. Ein Franzose, Abbè Chalmandré, foppte mich und wurde von mir empfohlen; borgte mir einen Dukaten ab, und war nachher noch unverschämt, nachdem er durch mich versorgt worden: ich bestrafte ihn durch verdiente Verachtung! Der einzige erträgliche Mann war Mr. Brun, ein Lausanner, gewesener Hofmeister, der nach Moskau ging. Er hatte nicht studirt und war vernünftig; der Abbè hatte studirt und war intolerant, bigott, süffisant, ein unerträglicher Mensch. Er ist durch mich versorgt, und ich werde wahrscheinlich schmachten.

— Ich besuchte endlich K., und ich wurde durch ihn der Schwägerinn meines Warschauer Hauses, der Castellaninn von P. und ihrem Manne vorgestellt, und gefiel, glaub' ich, nicht. Mein Französisch hatte zu viel deutschen Accent, und ich sprach nicht mit gehöriger Submission. Hier sind beider Schilderungen. Er ist ein Mann von Geschäften und großem Tone: viel Leichtigkeit des Auffassens und Sprechens, doch mit der Gleichgültigkeit eines Weltmannes. Eine aufgestülpte Nase, wie alle ächten P—s. — Sie scheint eine treffliche Frau und gute Mutter zu seyn, entfernt von aller Ziererei der gro-

ßen Welt: ohne Prätension auf Witz, Gelehrsamkeit; eine leutselige Miene, ohne schön zu seyn. Eine liebenswürdige Familie, an der K. nicht Viel verderben, aber auch nicht Viel bessern wird.

Am 9ten wurde ich meinem Hause vorgestellt; ich brauche den Erfolg nicht zu erzählen, da der ganze Briefwechsel mit meinen Concepten hier beiliegt. Jetzt Charakterzüge, dann Raisonnement über die Rechtmäßigkeit!

Madame ist eine Frau der großen Welt, und da ich noch wenig dergleichen gesehen hatte, so konnte es nicht fehlen, daß sie mir nicht unausstehlich werden mußte. — Sie ist groß, die Augenknochen stehen stark hervor; dabei hat ihr Blick etwas Leidenschaftliches, Gereiztes. Der Ton ihrer Stimme stumpf, ohne Silber; wie ich es hier bei mehreren Frauen von Stande bemerkte. Sie stößt mit der Zunge an, ich glaube aus Affektation: redet immer im Commandirton, rasch, undeutlich, weßhalb sie schwer zu verstehen ist. Sie ist nie zu Hause, kommt, redet ein paar Worte, läßt sich von ihrem gehorsamen Manne die Hand küssen, und geht. — Er ist ein guter, ehrlicher Mann, dick und träge, ein Jaherr!"

Wir ergänzen durch eine kurze Erzählung aus der noch vorhandenen Correspondenz, was das Tagebuch nur unvollständig erwähnt. Bei der ersten Vorstellung war der gegenseitige Eindruck sehr unvortheilhaft gewesen: es mißfiel besonders an Fichte sein Ernst, der Mangel an Geschmeidigkeit und Biegsamkeit, woran die Polen durch ihre französischen Erzieher gewöhnt sind; und in der That kann man sich kaum eine seltsamere Lage denken, als Fichte



mit seiner ernsten Geradheit abhängig von einer launenhaften, an die tiefste Demuth gewöhnten polnischen Gräfinn. Aber auch sein französischer Ausdruck genügte nicht, wiewohl er sich früher mit dieser Sprache gründlich beschäftigt hatte; und so mochte denn die Gräfinn ihre unzufriedene Ueberraschung sogleich an den Tag gelegt haben, ohne jedoch den Gedanken bestimmt zu äußern, daß Fichte darum in ihrem Hause nicht Erzieher werden könnte. Doch dieser, das innere Mißverhältniß sogleich fühlend, erklärte ihr in einem französisch geschriebenen Briefe, daß es ihm bei dem Urtheil, das sie über ihn gefällt, unmöglich sey, das Ansehen in ihrem Hause zu behaupten, dessen ein jeder Erzieher bedürfe; er müsse deßhalb um seine Entlassung bitten. Wenn sein Aeußeres freilich nicht munter (enjoué) erscheine, so sey er doch von immer gleicher Stimmung, was die erste Bedingung einer guten Erziehung sey; ein besserer französischer Ausdruck könne in der Regel nur von dem Deutschen erwartet werden, der in der großen Welt gelebt habe, oder in ihr unterrichten wolle; ihm habe es genügt, sie nach Principien kennen zu lernen. So sehr er also auch fühle, daß er ihrem Hause nicht nützlich werden könne, so sey er selbst doch unschuldig an der Täuschung über seine Kenntnisse und Fähigkeiten; was er versprochen, hoffe er zu leisten: da dies nicht hinreiche, so müsse er um Schadloshaltung bitten. — Die Gräfinn ließ durch ihren Vermittler ihm ihre Protektion zu andern Erzieherstellen in Warschau antragen: der erste, ohne sein Zuthun gemachte Versuch mißlang, und er erklärte, sich auf keinen fernern einlassen zu wollen. „Vorausgesetzt auch, schrieb er, daß sein Gefühl ab-

gestumpft genug wäre, um in dem Gedanken, also ausgeboten zu werden, nichts Arges zu finden, wo ließe sich die zweite Stumpfheit erwarten, das anzunehmen, was ein Anderer nicht mochte? Man schiene ihn wie einen aus der Mode gekommenen Stoff an Solche verhandeln zu wollen, für die es allenfalls sich noch schicke, dergleichen zu tragen, freilich ohne den Stoff um seine Einwilligung befragt zu haben. Er verlange aber vollkommene Unabhängigkeit in seinen Entschlüssen, und habe ein Recht auf Entschädigung.“ Die Gräfinn, welcher vielleicht es ungewohnt war, ihr gegenüber von Rechten zu hören, deren Erfüllung sie für Großmuth halten mochte, wollte höchst aufgebracht sich zu Nichts verstehen. Da ließ ihr Fichte durch ihren Hausarzt, einen Deutschen, dessen Bekanntschaft er gemacht, und der ihm seine kräftigste Verwendung zugesagt hatte, andeuten, daß bei längerer Weigerung er die Hülfe der Gerichte ansprechen würde. Diese Drohung wirkte, und nach einigen Unterhandlungen wurde ihm eine Entschädigung bewilligt, die ihn auf ein paar Monate sicherte. Hier faßte er aber den Entschluß, statt in sein Vaterland zurückzukehren, sich nach Königsberg zu wenden: sein Tagebuch enthält nichts Näheres über die Gründe und Aussichten bei diesem Plane; doch war gewiß die Hauptveranlassung dazu, Kant's persönliche Bekanntschaft zu machen, und gewiß ist es, daß dieser kühne, sogar gewagte Entschluß für sein späteres Leben entscheidend wurde. — Aber auch aus Warschau wollte er nicht scheiden, ohne sich auf eine würdige Art gezeigt zu haben; er bat daher den dortigen evangelischen Oberpfarrer, dessen Bekanntschaft er früher gemacht

hatte, um die Erlaubniß predigen zu dürfen. Und von hier an meldet das Tagebuch den weitern Verlauf.

„Am 23sten (Juni) predigte ich endlich: doch war ich Anfangs in Verlegenheit, keinen Friseur finden zu können, und hatte in Hoffnung eines Priesterrocks auf meinem schwarzen Kleide die Stahlknöpfe stehen lassen. Ich lernte bei dieser Gelegenheit die hastige Aengstlichkeit meines Pastors kennen, und predigte endlich in einem Rocke, der mir zu weit, zu lang, zu groß war, und mich an jeder freien Bewegung hinderte. — Auch predigte ich nicht mit dem höchsten Feuer, und dies lag ohne Zweifel an der Ermattung in der großen Hitze, die ich schon vorher auszustehen hatte. Doch hatte ich den Beifall aller Klugen gehabt, wie ich nachher durchgängig hörte. Es sey ihr gewesen, hatte Dlle. D.*) gesagt, wie Einem, der einen gemeinen Fiedler erwartet, und einen Virtuosen hervortreten sieht.

Am 25sten ging ich nach Königsberg ab mit einem Fuhrmann von dorther; und traf ohne besondere Fährlichkeiten am ersten Juli daselbst ein. — Den 4ten Kant besucht, der mich indeß nicht sonderlich aufnahm: ich hospitirte bei ihm, und fand auch da meine Erwartungen nicht befriedigt. Sein Vortrag ist schläfrig. Unterdeß schrieb ich dies Tagebuch. —

— Schon lange wollte ich Kant ernsthafter besuchen, fand aber kein Mittel. Endlich fiel ich darauf, eine Kritik aller Offenbarungen zu schreiben, und sie ihm statt einer Empfehlung zu über-

*) Erzieherinn im Hause der Gräfinn P.

reichen. Ich fing ungefähr den 13ten damit an, und arbeitete seitdem ununterbrochen fort. — Am 18ten August überschickte ich endlich die nun fertig gewordene Arbeit an Kant, und ging den 23sten hin, um sein Urtheil darüber zu hören. Er empfing mich mit ausgezeichneter Güte, und schien sehr wohl mit der Abhandlung zufrieden. Zu einem näheren wissenschaftlichen Gespräche kam es nicht; wegen meiner philosophischen Zweifel verwies er mich an seine Kritik der reinen Vernunft, und an den Hofprediger Schulz, den ich sofort aufsuchen werde. — Am 26sten speiste ich bei Kant in Gesellschaft des Prof. Sommer; und fand einen sehr angenehmen, geistreichen Mann an Kant; erst jetzt erkannte ich Züge in ihm, die des großen in seinen Schriften niedergelegten Geistes würdig sind.

Den 27sten endige ich dies Tagebuch, nachdem ich vorher schon die Excerpte aus den Kantischen Vorlesungen über Anthropologie, welche mir Herr v. Sch. geliehen, beendet hatte. Zugleich beschließe ich, jenes hinführo ordentlich alle Abende vor Schlafengehen fortzusetzen, und alles Interessante, was mir begegnet, besonders aber Charakterzüge und Bemerkungen einzutragen.

Den 28sten Abends. Noch gestern fing ich an meine Kritik zu revidiren, und kam auf recht gute, tiefe Gedanken, die mich aber leider überzeugten, daß die erste Bearbeitung von Grund aus oberflächlich ist. Heute wollte ich die neuen Untersuchungen fortsetzen, fand mich aber von meiner Phantasie so fortgerissen, daß ich den ganzen Tag Nichts habe thun können. In meiner jetzigen Lage ist dies nun leider kein Wunder! Ich habe berechnet, daß ich

von heute an nur noch 14 Tage hier subsistiren kann. — Freilich bin ich schon in solchen Verlegenheiten gewesen, aber es war in meinem Vaterlande, und dann wird es bei zunehmenden Jahren und dringenderem Ehrgefühl immer härter. — Ich habe keinen Entschluß, kann keinen fassen. — Dem Pastor Borowski, zu welchem Kant mich gehen hieß, werde ich mich nicht entdecken; soll ich mich ja entdecken, so geschieht es an Niemand, als an Kant selbst.

Am 29sten ging ich zu Borowski, und fand an ihm einen recht guten, ehrlichen Mann. Er schlug mir eine Condition vor, die aber noch nicht völlig gewiß ist, und die mich auch gar nicht sehr freut; zugleich nöthigte er mir durch seine Offenheit das Geständniß ab, daß ich pressirt sey, eine Versorgung zu wünschen. Er rieth mir, zu Prof. W. zu gehen. Arbeiten habe ich nicht gekonnt. — Am folgenden Tage ging ich in der That zu W., und nachher zum Hofprediger Schulz. Die Aussichten bei Ersterem sind sehr mißlich; doch sprach er von Hauslehrerstellen im Curländischen, die mich allenfalls nur die höchste Noth anzunehmen bewegen wird! Nachher zum Hofprediger, wo Anfangs mich seine Gattin empfing. Auch er erschien, aber in mathematische Zirkel vertieft: nachher, als er meinen Namen genauer hörte, wurde er durch die Empfehlung Kant's desto freundlicher. Es ist ein eckiges preußisches Gesicht, doch leuchtet die Ehrlichkeit und Gutherzigkeit selbst aus seinen Zügen hervor. Ferner lernte ich da noch kennen, Herrn Bräunlich und dessen Pflegebefohlnen, den Grafen Dänhof, Herrn Büttner, Neven des Hofpredigers, und einen jungen Gelehrten aus Nürnberg, Herrn Ehrhard, einen

guten,

guten, trefflichen Kopf, doch ohne Lebensart und Weltkenntniß.

Am 1sten September stand ein Entschluß in mir fest, den ich Kante'n entdecken wollte: eine Hauslehrerstelle, so ungern ich dieselbe auch angenommen hätte, findet sich nicht, und die Ungewißheit meiner Lage hindert mich hier, mit freiem Geiste zu arbeiten, und des bildenden Umgangs meiner Freunde zu genießen: also fort, in mein Vaterland zurück! Das kleine Darlehen, welches ich dazu bedarf, wird mir vielleicht durch Kant's Vermittlung verschafft werden. Aber indem ich zu ihm gehen, und meinen Vorschlag ihm machen wollte, entfiel mir der Muth. Ich beschloß zu schreiben. Abends wurde ich zu Hofpredigers gebeten, wo ich einen sehr angenehmen Abend verlebte. — Am 2ten vollendete ich den Brief an Kant und schickte ihn ab."

Dieser Brief stellt so lebhaft seine damalige Lage dar, und spricht zugleich so bezeichnend seinen Charakter aus, daß keine passendere Stelle für ihn zu finden ist, als die gegenwärtige, wo er als die Fortsetzung des Tagebuches erscheint. Wir fügen ihn daher seinem wesentlichen Inhalte nach hier ein:

„Ew. Wohlgeboren verzeihen gütigst, daß ich abermals lieber schriftlich als mündlich mit Ihnen reden will.

Dieselben haben mich mit einer gütigen Wärme empfohlen, um die ich nicht gewagt hätte, Sie zu bitten; eine Großmuth, die meine Dankbarkeit unendlich vermehrt, und mir Muth macht, mich Ihnen ganz zu entdecken, was ich in Absicht Ihres Charakters zwar auch vorher wagen, ohne nähere Erlaub=



niß von Ihnen aber mir nicht verstatten durfte; ein Bedürfniß, das derjenige, welcher sich nicht gern Jedermann entdeckt, gegen einen ganz guten Charakter doppelt fühlt.

Zuerst erlauben mir Ew. Wohlgeboren zu versichern, daß mein Entschluß, von Warschau aus lieber nach Königsberg, als sogleich zurück nach Sachsen zu gehen, zwar insofern eigennützig war, als ich dadurch das Bedürfniß befriedigen wollte, dem Manne, dem ich alle meine Ueberzeugungen und Grundsätze, dem ich meinen Charakter bis auf das Bestreben, einen haben zu wollen, verdanke, einen Theil meiner Empfindungen zu entdecken; daß ich, so viel in kurzer Zeit möglich, Sie benutzen, und, wenn es seyn könnte, mich Ihnen für meine künftige etwanige Laufbahn vortheilhaft empfehlen wollte: daß ich aber ein so gegenwärtiges Bedürfniß Ihrer Güte nicht voraus setzen konnte, weil ich mir theils Königsberg so reich, und noch reicher an Hülfsmitteln, als z. B. Leipzig vorstellte, theils im äußersten Falle durch einen Freund, der in einem angesehenen Amte zu Riga steht, von hier aus in Livland unterzukommen glaubte. — Ich glaube diese Versicherung theils mir selbst schuldig zu seyn, um auf Empfindungen, die rein aus meinem Herzen floßen, keinen Verdacht niedern Eigennutzes zu lassen; theils auch Ihnen, wenn ein freier offener Dank der durch Sie Unterrichteten und Gebesserten Ihnen lieb ist.

Ich habe das Geschäft des Hauslehrers 5 Jahre lang getrieben, und die Unannehmlichkeit desselben, Unvollkommenheiten sehen zu müssen, die von wichtigen Folgen sind, und an dem Guten, das man stiften könnte, kräftig verhindert zu werden, so em-

pfunden, daß ich es nunmehr seit 1½ Jahre auf immer aufgegeben zu haben glaubte; und daß ich ängstlich werde, wenn ein wohlwollender Mann es übernimmt, mich zu diesem Geschäfte zu empfehlen, indem ich befürchten muß, daß es nicht zu seinem Vergnügen ausschlagen möchte. Ich ließ mich durch die wenig gegründete Hoffnung, es einmal besser anzutreffen, und vielleicht unmerklich durch Aussicht auf Geldvortheil und Größe ohne gehörige Ueberlegung hinreißen, dies Geschäft noch einmal in Warschau zu übernehmen; ein Entschluß, dessen Vereitlung ich nach Entwicklung der Verlegenheiten, in denen ich jetzo bin, segnen werde. Ich fühle dagegen das Bedürfniß, Alles das, was zu frühes Lob gütiger, aber zu wenig weiser Lehrer, eine fast vor dem Uebertritt in's eigentliche Jünglingsalter durchlaufene akademische Laufbahn, und seitdem die beständige Abhängigkeit von den Umständen mich versäumen ließen, nachzuholen, ehe die Jahre der Jugend vollends verfliegen, mit Aufgebung aller ehrgeizigen Ansprüche, die mich eben zurückgesetzt haben, mich zu Allem zu bilden, wozu ich tüchtig werden kann, und das Uebrige den Umständen zu überlassen, — täglich stärker. Diesen Zweck kann ich nirgends sicherer erreichen, als in meinem Vaterlande. Ich habe Aeltern, die mir zwar Nichts geben können, bei denen ich doch aber mit geringerem Aufwande leben kann. Dort kann ich mich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigen — das wahre Mittel der Ausbildung für mich, der ich Alles in mich hineinschreiben muß, und der ich zu viel Ehrliebe habe, um Etwas zum Druck zu geben, worüber ich nicht völlig gewiß bin, — und eben beim Aufenthalte in meiner vaterländi-

schen Provinz (der Oberlausitz) am ehesten und leichtesten durch eine Dorfpfarre die völlige litterarische Muße erhalten, die ich bis zu meiner völligen Reife wünsche. Das Beste für mich scheint also, in mein Vaterland zurückzukehren: hierzu sind mir aber die Mittel abgeschnitten. Ich habe noch zwei Dukaten, und selbst diese sind nicht mein; denn ich habe sie für Miethe und dergl. zu bezahlen. Es scheint also kein Mittel übrig, mich zu retten, wenn sich nicht Jemand findet, der mir Unbekanntem bis auf die Zeit, da ich sicher rechnen kann wieder zu bezahlen, d. i. bis Ostern künftigen Jahres, gegen Verpfändung meiner Ehre, und im festen Vertrauen auf dieselbe, die Kosten der Rückreise vorschieße. Ich kenne Niemanden, dem man dieses Pfand, ohne Furcht in's Angesicht gelacht zu werden, anbieten dürfte, als Ihnen, tugendhafter Mann.

Ich habe die Maxime, Niemanden Etwas anzumuthen, ohne untersucht zu haben, ob ich selbst vernünftiger Weise bei umgekehrtem Verhältnisse eben das für Jemand thun könnte; und ich habe in dem gegenwärtigen Falle gefunden, daß ich, die physische Möglichkeit davon vorausgesetzt, es für Jeden thun würde, dem ich die Grundsätze sicher zutrauen könnte, von denen ich wirklich durchdrungen bin.

Ich glaube so sicher an eine eigentliche Hingebung der Ehre zum Pfande, daß ich durch die Nothwendigkeit Etwas auf sie versichern zu müssen, einen Theil derselben mir zu verlieren scheine; und die tiefe Beschämung, die mich dabei betrifft, ist Ursache, daß ich einen Antrag von gegenwärtiger Art nie mündlich machen kann, da ich Niemanden zum Zeugen derselben wünsche. Meine Ehre scheint mir so

lange, bis das bei derselben geschehene Versprechen erfüllt ist, wirklich problematisch, weil es dem andern Theile immer möglich ist, zu denken, ich würde es nicht erfüllen. Ich weiß also, daß, wenn Ew. Wohlgeb. meinen Wunsch erfüllen sollten, ich zwar immer mit inniger Verehrung und Dankbarkeit, aber doch mit einer Art von Beschämung an Sie zurückdenken werde, und daß das völlig freudige Andenken einer Bekanntschaft, die ich bestimmte, mir lebenslang wohl zu machen, nur dann möglich seyn wird, wenn ich mein Wort werde gelöst haben. Diese Gefühle kommen aus dem Temperamente, ich weiß es, und nicht aus Grundsätzen, und sie sind vielleicht fehlerhaft; aber ich mag sie nicht ausrotten, bis die völlige Festigkeit der letztern mir diese Ergänzung derselben ganz entbehrlich macht. Insoweit aber kann ich mich auch auf meine Grundsätze verlassen, daß, wenn ich fähig seyn sollte, mir ein Ihnen gegebenes Wort nicht zu halten, ich mich zeitlebens verachten und scheuen müßte, einen Blick in mein Inneres zu thun; Grundsätze, die mich stets an Sie und meine Ehrlosigkeit erinnerten, aufgeben müßte, um mich der peinlichsten Vorwürfe zu entledigen.

Dürfte ich eine solche Denkungsart bei Jemanden vermuthen, so würde ich das, wovon die Rede ist, sicher für ihn thun. Wie aber, und durch welche Mittel ich mich, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, von der Anwesenheit einer solchen Denkungsart bei mir überzeugen könnte, ist mir eben so klar.

Ich, verehrungswürdiger Mann, schloß, wenn es mir erlaubt ist, sehr Großes mit sehr Kleinem zu vergleichen, aus Ihren Schriften mit völliger Zuversicht auf einen außermäßigen Charakter, und

ich würde auch, noch ehe ich das Geringste von Ihrer Handlungsart im bürgerlichen Leben wußte, Alles verwettet haben, daß sie so sey. Von mir habe ich Ihnen, jedoch zu einer Zeit, wo es mir gar nicht einfiel, je so einen Gebrauch von Ihrer Bekanntschaft zu machen, nur eine Kleinigkeit vorgelegt; und mein Charakter ist wohl noch nicht fest genug, um sich in Allem abzudrücken; aber dafür sind Ew. Wohlgeb. auch ein ohne Vergleich größerer Menschenkenner, und erblicken vielleicht auch in dieser Kleinigkeit Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit, wenn sie in meinem Charakter sind.

Endlich — und dies setze ich mit Beschämung hinzu — ist, wenn ich fähig seyn sollte, mein Wort nicht zu halten, auch meine Ehre vor der Welt in Ihren Händen. Ich denke unter meinem Namen Schriftsteller zu werden; ich werde Sie, wenn ich zurückreisen sollte, um Empfehlungsschreiben an einige Gelehrte bitten. Diesen, deren gute Meinung ich dann Ihnen dankte, meine Ehrlosigkeit zu melden, wäre meiner Meinung nach, Ihre Pflicht; so wie es überhaupt, glaube ich, Pflicht wäre, die Welt vor einem so schlechterdings unverbesserlichen Charakter zu warnen, als dazu gehören würde, um zu dem Manne, in dessen Atmosphäre der Falschheit weh werden sollte, zu kommen, und durch angenommene Miene der Ehrlichkeit seinen Scharfblick zu täuschen, und der Tugend und Ehre so gegen ihn zu spotten.

Das waren die Betrachtungen, die ich anstellte, Ew. Wohlgeb., diesen Brief zu schreiben. Ich bin, zwar mehr durch Temperament und durch meine gemachten Erfahrungen, als aus Grundsätzen, sehr gleichgültig über das, was nicht in meiner Gewalt

ist. Ich bin nicht das erste Mal in Verlegenheiten, aus denen ich keinen Ausweg sehe; aber es wäre das erste Mal, daß ich in ihnen bliebe. Neugier, wie es sich entwickeln wird, ist meistens Alles, was ich bei solchen Vorfällen fühle. Ich ergreife schlechtweg die Mittel, die mir mein Nachdenken als die besten zeigt, und erwarte dann ruhig den Erfolg. Hier kann ich es um so mehr, da ich ihn in die Hände eines guten und weisen Mannes lege. Aber von einer andern Seite überschicke ich diesen Brief mit einem ungewohnten Herzklopfen. Ihr Entschluß mag seyn, welcher er will, so verliere ich Etwas von meiner Freudigkeit zu Ihnen. Ist er bejahend, so kann ich das Verlorene freilich einst wieder erwerben; ist er verneinend, nie, wie es mir scheint!

Indem ich schließen will, fällt mir die Anekdote von jenem edlen Türken bei, der einem ganz unbekannten Franzosen einen ähnlichen Antrag machte. Der Türke ging gerader und offener; er hatte unter seiner Nation wahrscheinlich nicht die Erfahrungen gemacht, die ich unter der meinigen gemacht habe: aber er wußte auch nicht mit der Ueberzeugung, daß er mit einem edlen Manne zu thun habe, mit der ich es weiß. Ich schäme mich der Schaam, die mich zurückhält, bei dieser Empfindung meinen Brief in's Feuer zu werfen, hinzugehen, und Sie anzureden, wie der edle Türke den Franzosen!

Wegen des Tones, der in diesem Briefe herrscht, darf ich Ew. Wohlgeb. nicht um Verzeihung bitten. Dies ist eben eine Auszeichnung des Weisen, daß man mit ihm redet, wie ein Mensch mit einem Menschen. — Ich werde, sobald ich hoffen darf, dieselben

nicht zu stören, Ihnen aufwarten, um Ihren Entschluß zu wissen, und bin mit inniger Verehrung und Bewunderung" u. s. w.

* * *

Den Erfolg dieses merkwürdigen Briefes meldet das Tagebuch, leider jedoch nicht die näheren Umstände und Gründe, welche Kante'n bewegen mochten, eine also vorgetragene Bitte dennoch abzuschlagen. Indeß scheint dadurch die innige Verehrung und Liebe, von welcher Fichte für Kant erfüllt war, sich nicht vermindert zu haben, und auch das Tagebuch spricht keinen Unwillen darüber aus:

„Am 3ten September wurde ich zu Kant eingeladen. Er empfing mich mit seiner gewöhnlichen Offenheit; sagte aber, er habe sich über meinen Vorschlag noch nicht resolvirt; jetzt bis in 14 Tagen sey er außer Stande. Welche liebenswürdige Offenheit! Uebrigens machte er Schwierigkeiten über meine desseins, welche verriethen, daß er unsere Lage in Sachsen nicht genug kennt. — — Alle diese Tage habe ich Nichts gemacht: ich will aber wieder arbeiten, und das Uebrige schlechthin Gott überlassen. — Am 6ten. — Ich war zu Kant gebeten, der mir vorschlug, mein Manuscript über die Kritik aller Offenbarungen durch Vermittlung des Herrn Pfarrer Borowski an Buchhändler Hartung zu verkaufen. Es sey gut geschrieben, meinte er, da ich von Umarbeitung sprach. — Ist dies wahr? Und doch sagt es Kant! — Uebrigens schlug er mir meine erste Bitte ab. — Am 10ten war ich zu Mittage bei Kant. Nichts von unserer Affaire; M. Gensichen war zugegen, und nur allgemeine, zum Theil sehr interes-

sante Gespräche: auch ist Kant ganz unverändert gegen mich derselbe. —— Am 13ten. Heute wollte ich arbeiten, und thue Nichts. Mein Mißmuth überfällt mich. Wie wird dies ablaufen? Wie wird es heut über 8 Tage um mich stehen? Da ist mein Geld rein aufgezehrt!"

Mit diesen Worten bricht das Tagebuch ab, wahrscheinlich weil die rasche Veränderung seiner Lage ihm nicht mehr Zeit ließ, es fortzusetzen. — Aber auch damals, wie schon früher einmal in Leipzig, zeigte sich Hülfe, gerade als sie am dringendsten war, und auch hier auf unerwartete Weise. Er hatte sein Manuscript einem Königsberger Buchhändler vergebens angeboten, indem Hartung, an welchen Kant ihn verwiesen, damals abwesend war; die andern Aussichten, die seine Freunde ihm eröffnen konnten, waren ungewiß, weitaussehend, und so schien jede Hülfe ihm abgeschnitten. — Aber wie es im innern Leben gewisse Wendepunkte giebt, von wo aus eine völlig neue Epoche zu zählen ist, so tritt auch im Aeußern manchmal ein Aehnliches hervor. Glück, wie Mißgeschick, erreicht einen gewissen Gipfel; dann wendet es sich plötzlich in sein Entgegengesetztes, und das Schicksal holt in rascherer Folge nach, was das vergeltende Gleichmaß wiederherstellen kann. Auch hier schien das Unglück sich erschöpft zu haben, und eine Reihe der glücklichsten Ereignisse schien Alles mit Einem Male auf ihn häufen zu wollen, was lange Jahre hindurch ihm entzogen worden war. Gerade als er am wenigsten diese Hülfe erwartete, wurde ihm durch den Hofprediger Schulz eine Hauslehrerstelle bei dem Grafen von Krokow in

der Nähe von Danzig angeboten, und zwar als einem von Kant Empfohlenen unter den ehrenvollsten Bedingungen! Freilich vermochte nur der Mangel aller andern Aussichten, ihn zur Annahme zu bewegen; solch einen Widerwillen hatten ihm seine Erfahrungen gegen das Hofmeisterleben eingeflößt, und in das Haus eines Grafen besonders schien er sich gar nicht zu passen. Doch auch hier wendete der Ausgang es unerwartet günstig. Er fand in seinem neuen Hause die freundlichste Aufnahme und die angenehmsten Verhältnisse: besonders machte der Geist und die andern trefflichen Eigenschaften der Gräfinn seinen Aufenthalt interessant, ja lehrreich, und die Briefe, die er um diese Zeit schrieb, sind voll eines begeisterten Lobes derselben. Auch stand er zu ihr mehr in dem Verhältniß eines Freundes, als eines Untergebenen; und die nähere Anschauung einer Frau, die, wie die Gräfinn, ihre ganze Bildung sich selbst und ihren mannigfachen Lebenserfahrungen verdankte, scheint so anregend auf ihn gewirkt zu haben, daß der Gedanke vorübergehend in ihm aufstieg, über weiblichen Charakter und seine Ausbildung zu schreiben. Wenigstens erwähnt der Brief eines Freundes um diese Zeit eines solchen Planes, freilich ihn mißbilligend, und zu größeren Unternehmungen anspornend, nachdem er so rühmlich die Schriftstellerlaufbahn begonnen habe. Und in der That trübte nur Eins seine glückliche Lage in diesem Hause, daß sein Erzieherberuf wie die anziehende Geselligkeit ihm fast alle Zeit in Beschlag nahm, während sein Geist, aufgeregt durch das unerwartete Glück, welches seine erste Schrift gemacht hatte, von den mannigfaltigsten Planen litterarischer Thätigkeit voll war.

Unterdeß hatte nämlich durch Vermittlung seines Königsberger Freundes, des Pfarrer Borowski, der Buchhändler Hartung den Verlag seiner Kritik aller Offenbarung unter leidlichen Bedingungen übernommen. Das Manuscript sollte in Halle gedruckt werden und rasch erscheinen, als indeß ein unerwartetes Hinderniß abermals dazwischen trat. Es mußte dort der Censur unterworfen werden, und der zeitige Decan der theologischen Facultät, als Censor der Schriften in diesem Fache, verweigerte das Imprimatur, wegen der Behauptung, die darin durchgeführt werde: „daß der Beweis für die Göttlichkeit einer Offenbarung nicht durch die Berufung auf die dabei geschehenen Wunder geführt werden dürfe, sondern daß einzig aus dem Inhalte derselben darüber entschieden werden könne:" ein Satz, gegen den jetzo wohl nicht mehr das geringste Widerstreben Statt findet. Vergebens mochte der Verfasser versichern, um seine Schrift vor andere Censoren zu bringen, sie sey philosophischen, nicht theologischen Inhalts; das einmal ausgesprochene Urtheil blieb in Kraft; man suchte Fichte'n vielmehr zu bewegen, durch Umändern des anstößigen Theils seiner Theorie und Vernichtung der bedenklichsten Stellen seinerseits nachzugeben, und selbst der Hofprediger Schulz, dessen strenger Kantianismus sich mit theologischer Rechtgläubigkeit vertrug, machte ihm nachdrückliche Vorstellungen. Fichte erklärte indeß, der ganze Aufsatz solle lieber ungedruckt bleiben, als daß durch Veränderung jener Stellen der einzige Werth der von ihm schon für unvollkommen erkannten Arbeit, konsequente Durchführung eines Principes, voll-

ends noch verloren gehe; und Kant, der zum Schiedsrichter aufgerufen wurde, gab im Wesentlichen seine Beistimmung, fügte jedoch (in einem noch vorhandenen Briefe) einen so genauen Rath hinzu, die angefochtenen Sätze zu limitiren und zu verschleiern, daß auch daraus die Aengstlichkeit hervorleuchtete, mit welcher der bejahrte Mann in den letzten Jahren seines Lebens in politischen und religiösen Dingen zu Werke ging. — Endlich fiel man darauf, das Manuscript im benachbarten Auslande drucken zu lassen, wo man kein Hinderniß befürchtete, als auch in Halle sich jede Schwierigkeit durch den Decanatswechsel bei der theologischen Facultät löste: der treffliche Dr. Knapp wurde gewählt, und dieser nahm trotz seiner anerkannten Orthodoxie keinen Anstand, der Schrift die Censurbewilligung zu ertheilen. Doch hatten jene vorbereitenden Schritte in Jena den merkwürdigsten Einfluß auf das fernere Schicksal der Schrift. Dort, wo die angesehensten Lehrer eifrige Kantianer waren, erregte ein Buch dieses Inhalts aus Königsberg, mit offenbar Kantischer Sprache und Denkart sogleich große Aufmerksamkeit. Dazu kam noch, daß es gegen den Willen des Verfassers durch Zufall Anfangs anonym erschien; und eben diese Anonymität, welche sich bei den damaligen politisch-religiösen Verhältnissen in Preußen leicht erklären ließ, eben wenn Kant der Verfasser war, bestätigte nur die gleich Anfangs gehegte Vermuthung: daß jener sie wirklich verfaßt habe. Sofort wurde von Jena aus (in einer Anzeige des Intell. Bl. der allg. L. Z. 1792. Nr. 82.) auf die Schrift und ihren vermeintlichen Verfasser vorläufig hingewiesen, und bald darauf eilte eine umständliche Beurtheilung

(Allg. L. Z. 1792. Nr. 190. 91.) nur noch nachdrücklicher die hohe Wichtigkeit der Schrift und den Dank gegen ihren großen Urheber zu verkündigen. Die zuversichtliche Sprache dieses Recensentenirrthums ist allzu merkwürdig, und die überschwänglichen Lobsprüche jenes unbedingten Kantianers zu charakteristisch, als daß es nicht auch für unsere Zeit lehrreich seyn sollte, Einiges daraus mitzutheilen. Die vorläufige Anzeige lautet folgender Maßen:

„Man hat es für Pflicht gehalten, das Publikum von der Existenz eines in aller Rücksicht höchst wichtigen Werkes zu benachrichtigen, welches diese Ostermesse unter dem Titel erschienen ist: Versuch einer Kritik aller Offenbarung; Königsberg bei Hartung. Jeder, der nur die kleinsten derjenigen Schriften gelesen, durch welche der Philosoph von Königsberg sich unsterbliche Verdienste um die Menschheit erworben hat, wird sogleich den erhabenen Verfasser jenes Werkes erkennen!"

Die Recension findet nun noch entschiedener bis in die kleinsten Theile der Schrift die Züge ihres unsterblichen Verfassers. „Wir halten es für eine unserer größten Pflichten," beginnt sie, „mit der Anzeige eines Buches zu eilen, das vielleicht mehr, als irgend ein anderes unter den seit langer Zeit geschriebenen, den dringendsten Bedürfnissen unserer Zeitgenossen angemessen ist, und also im eigentlichsten Sinne den Namen eines Wortes zu seiner Zeit verdient. Gerade jetzt, wo die verschiedensten Parteien in der Theologie einander befehden, — — gerade jetzt muß es um desto verdienstlicher seyn, wenn ein vir pietate ac meritis gravis mitten unter sie hintritt, allen Parteien ihr Unrecht, das Uebertriebene

und Grundlose ihrer Behauptungen aufdeckt. — — Und auf welche Weise ist dies verdienstliche Werk gethan! Freilich findet man das Meiste, vielleicht Alles, was die großen, wahrhaft verdienten Gottesgelehrten aller Zeiten über Offenbarung — — gesagt haben; allein wie innig verbunden, wie sehr durch einander gestützt, wie genau gegen einander bestimmt und selbst berichtigt, erscheint nicht das Alles in diesem, bis zur Bewunderung genau verketteten Systeme, das in der Hauptsache fast gar Nichts zu wünschen übrig läßt; in welches ganz neue Licht, zu dem Jedes für sich gar nicht erhoben werden konnte, ist hier nicht alles bisher Gesagte gestellt! Diese Zusammenstellung, diese Unterordnung des Ganzen unter Principien ist es wohl eigentlich, was der Untersuchung die durchgängige Evidenz mittheilt; denn sonst gesteht Rec. ohne Scheu, daß er manche von den hier dem Ganzen zu Grunde gelegten Sätzen und Behauptungen, manche von den weiterhin benutzten Wendungen und Verbindungen auch selbst wohl gedacht und zur Unterstützung seiner Meinungen gebraucht habe (wie ihm einige seiner Freunde bezeugen können); aber es wäre Thorheit, solche einzelne Materialien nur in Anschlag bringen zu wollen, wo eigentlich die größte Wirkung durch die tiefgefaßte Idee und durch die weise Anordnung des ganzen Gebäudes erreicht wird. Nur um die Leser einigermaßen zur baldigen Benutzung dieses höchst wohlthätigen Werkes anzulocken, wollen wir einen kurzen Auszug desselben hier einrücken, von dem indessen Jeder, der nur mit einer Schrift des auch hier ganz unverkennbaren unsterblichen Verfassers sich bekannt gemacht hat, gleich voraussetzen

wird, daß von dem gewohnten ideenreichen Vortrage desselben immer ein großer Theil unberührt bleiben muß, u. s. w." — — „Zum Schluß dieser Anzeige weiß Rec. nichts Schicklicheres zu sagen, als erstens die Bezeugung des feurigsten Dankes an den großen Mann, dessen Finger hier allenthalben sichtbar ist, daß er, der schon so manche Gegend des menschlichen Wissens aufgehellt, nun auch über diesen Gegenstand eine solche Aufklärung gegeben hat, die wenigstens dem Rec. in Allem, was er gesagt hat, nicht den geringsten Zweifel übrig gelassen, gleichsam als sollte nun auch das letzte Stück des ganzen Grundes menschlicher Kenntnisse befestigt werden u. s. w."

Merkwürdig ist es, diese Anzeige, die wohl den höchsten Ausdruck adulirender Unterwürfigkeit enthält, welchen blindgläubige Anhänger ihrem Sektenhaupte je dargebracht haben, mit der ungleich kühleren Beurtheilung (A. L. Z. 1794. N. 3.) zu vergleichen, welche die zweite, wirklich verbesserte Auflage des also belobten Werkes vor denselben Richtern empfing. Man sieht, sie haben sich erholt, sie glauben weder ein eigenes Urtheil wagen zu dürfen, vor Allem sie sind wieder in den Ton zurückhaltender Würde, gemessenen Lobes zurückgekehrt, wie es Richtern geziemt. Zwar wird die früher behauptete Wichtigkeit der Schrift auch jetzt noch zugestanden; aber man bemerkt doch schon, daß einzelne Ausdrücke einander widersprechend erscheinen könnten, daß mancherlei Auswüchse der ersten Auflage mit Recht getilgt seyen; kurz es zeigt sich, daß das bis zur Bewunderung genau verkettete System, die weise Anordnung jetzt eigentlich für sie nicht mehr vorhan-

den ist! Aber eben dadurch mußte für Fichte gleich im Beginne seiner Schriftstellerlaufbahn der Glaube an die Untrüglichkeit der gefürchteten litterarischen Tribunale, überhaupt die Achtung vor der öffentlichen Kritik unwiederbringlich dahinschwinden: er wurde fast gezwungen, jeder Autorität abzusagen, und fortan nur mit eigenen Augen sehen zu wollen. War doch eine von ihm selbst als mangelhaft verkannte, nur aus Noth gedruckte Gelegenheitsschrift für das fehlerlose Werk eines allbewunderten Meisters gehalten worden. Sollte dies Urtheil ihm gelten, in welcher Größe mußte er sich selbst erscheinen! War es ungegründet, wie mußte er von den Leitern der öffentlichen Meinung, von den gepriesenen Kennern der kritischen Philosophie im Stillen denken, die in so grobe Täuschung verfallen waren! Er folgte, wie natürlich, der letztern Meinung, und die Geringschätzung gegen die Kritik, welche er späterhin unverholen zeigte, war nur die Folge des Standpunktes, auf welches sie selbst ihn so früh gestellt hatte. —, Gleich Anfangs wollte er, halb freudig überrascht, halb beschämt über jene Verwechslung, da der Beifall offenbar mehr dem geglaubten Verfasser, als dem Inhalte der Schrift gespendet wurde, selbst öffentlich sich nennen, vornämlich um den Verdacht eines absichtlich erregten Scheines von sich abzuwenden. Da übernahm es Kant selbst, durch eine Anzeige im Int. Bl. der A. L. Z. (1792. N. 102.) den wahren Verfasser zu bezeichnen, und sich zugleich ganz von dem Antheile an jener Schrift loszusagen. Da es das erste Mal ist, daß Fichte's Name öffentlich genannt wurde, so sey es uns erlaubt, auch dies litterarische Aktenstück hier einzufügen:

„Der

„Der Verfasser des Versuchs einer Kritik aller Offenbarung ist der im vorigen Jahre auf kurze Zeit nach Königsberg herübergekommene, aus der Lausitz gebürtige, jetzt als Hauslehrer bei dem Herrn Grafen von Krokow in Krokow in Westpreußen stehende Candidat der Theologie, Herr Fichte; wie man aus dem in Königsberg herausgekommenen Ostermeßkatalog des Herrn Hartung seines Verlegers sich durch seine Augen überzeugen kann. Ueberdem habe ich auch weder schriftlich noch mündlich auch nur den mindesten Antheil an dieser Arbeit des geschickten Mannes, wie das Int. Bl. der A. L. Z. N. 82. darauf anspielt, und halte es daher für Pflicht, die Ehre derselben dem, welchem sie gebührt, ungeschmälert zu lassen."

Königsberg, den 3ten Juli, 1792. J. Kant.

Aber selbst nach dieser Anzeige verminderte sich fast nicht die Aufmerksamkeit, welche die Schrift Anfangs erregt hatte: die Kantianer schienen ihre Divinationsgabe wenigstens dadurch retten zu wollen, daß sie auch jetzt noch derselben eine Art von officiellem wissenschaftlichen Charakter beilegten, während sie sonst auch im günstigsten Falle mit einem Paar lobenden Zeilen abgefertigt und dann vergessen worden wäre. Jetzt wurde in Jena über sie öffentlich disputirt, man verfaßte Streitschriften über ihre Sätze, und lange nachher, als ihr Verfasser sie schon vergessen hatte, war sie noch der Gegenstand öffentlicher Discussionen: ja man könnte behaupten, daß keines von seinen Werken entschiedener eingewirkt habe, als jene Jugendschrift, weil sie ein vorbereitetes Publikum fand. — Die eine jener Schriften er-

schien in Königsberg, von einem uns unbekannten Verfasser; die andere bekannter und selbst philosophisch bedeutend, hatte seinen nachherigen Freund und Collegen, Immanuel Niethammer, damals Adjunkt der philosophischen Fakultät in Jena, zum Verfasser. Dies war zugleich die Veranlassung, daß beide Männer einander näher geführt wurden, woraus nachher bei persönlicher Bekanntschaft innige und vertraute Freundschaft erwuchs, welche in der Nähe wie in der Ferne stets fortgedauert hat.*)

Aber auch an Anfechtungen wegen jener Schrift, gerade um ihres unerwarteten Beifalles willen, sollte es Fichte'n nicht fehlen. Ein Königsberger Skribent, dessen Name nicht einmal in Fichte's Korrespondenz mit seinen Freunden erwähnt wird, versuchte zuerst in der Gothaischen gelehrten Zeitung einen Angriff auf die Schrift und das in der Allg. L. Z. über sie gefällte Urtheil; und ein anonymer Brief, aus Königsberg datirt, in der Allg. D. Bibliothek von demselben Verfasser sollte den Angriff durch persönliche Anfeindung seines Charakters vollenden. Fichte antwortete nicht öffentlich darauf, aber es gab Veranlassung zu einem Briefe desselben an einen Königsberger Freund, der uns zu charakteristisch scheint, um ihm nicht hier eine Stelle zu geben. Durch den halb humoristischen Ton, in dem

*) Die angeführte Schrift Niethammer's führt den Titel: „Ueber den Versuch einer Kritik aller Offenbarungen, eine philosophische Abhandlung von J. Niethammer, Adjunkt der phil. Fakultät zu Jena 1792," beurtheilt in der Allg. L. Z. 1794. III. S. 369—373.

er geschrieben ist, blickt nämlich schon ein neuer schriftstellerischer Charakter hindurch: man erkennt, wie erhöheter Muth und Selbstgefühl, durch gerechten Unwillen angefacht, sich zum ersten Kampfe bereitet, und wie die keimende polemische Kraft den rüstigen Streiter ankündigt, der kurze Zeit darauf, in der Schrift über die französische Revolution schon großgewachsen vor uns steht. Und in diesem Sinne möchte der Brief, der indeß als Erguß des Augenblicks ohne Concept geschrieben und noch im Original vorhanden nicht einmal abgesendet worden zu seyn scheint, sogar zu den schriftstellerischen Dokumenten gehören, welche nicht übergangen werden dürfen.

„Im vollen Ingrimme meines Herzens schreibe ich an Sie, — Sie, den ich jetzt nicht Freund nennen mag, — denn jetzt ist mein Segen Fluch! — Dieser Brief soll Sie vor meiner Ankunft treffen; — und ungeachtet er noch ein paar Tage in meinem Pulte liegen muß, so will ich ihn doch nicht wieder berühren. Ich wußte schon, daß edelmüthig Hufeland den für mich hingeworfenen Fehdehandschuh aufgenommen hatte; ich wußte, daß das Gothaer Klatschweib mich nur geneckt, mir nur ein kleines Schellchen von ihrem eigenen großen Vorrathe angehängt hatte. Ich aß gut, verdaute gut, schlief gut!“

Vor einer Stunde schreibt mir ein Freund: Im 110ten Bande der Allg. D. Bibl. S. 506. im Auszuge eines Schreibens aus Königsberg vom 14ten August 1792 wird Ihrer und Ihrer Schrift mit Tadel gedacht. Ich stürzte zum Buchhändler, und finde, — Sie werden es lesen. — Es kommt aus

Königsberg. Solch einen Styl schreibt nur Einer, und der wohnt in Königsberg. Sollten Sie nicht die Worte: — Es ist ein wirklich unbedeutendes 2c. — die: Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht 2c., — denn ohne Unterstreichung sehr scharf accentuirten Candidatus Theologiae, Namens Fichte, — das: für bedeutend, wohl gar für wichtig 2c. — charakteristisch finden? — Sollten Sie nicht den politisch-klugen Eifer für Kant, eigentlich für sich, der sich unter seinem Mantel verstecken will, bemerken? Wußte dieser Mensch denn nicht, der sich auf Kant bezieht, wie dieser, wie Schulz von dem Buche urtheilt? Wie Kant persönlich gegen mich denkt? Oder wollte er nur Hufelande'n, den er persönlich haßt, wehe thun, und mich armen Wurm, der des Weges dahin lag, zertreten?

Dieser Libertin, der seine Erträglichkeit einem vortrefflichen, aber verwahrloseten Kopfe, — seine Stärke einem fürchterlich gebildeten Style verdankt, — er begegne mir nicht! Mein Kopf ist so gut, als einer; ich habe Consistenz, die er nicht hat, und für den Styl, — ich habe eigentlich gar keinen, denn ich habe sie alle, — wer aber die Lessing'schen Fehden erneuert sehen will, der reibe sich an mir, bis meine Philosophie des Dinges müde wird! — Will er nicht fürchterlich gewaschen seyn, so nehme er seinen Grundsatz des Naturrechts zurück, der höchstens den guten Kopf, aber den systematischen Denker gar nicht zeigt. Ich habe zwar ernstere Dinge zu thun, als mich mit dem Hunde aus der Pfennigschenke zu schlagen; aber beiläufig — ich habe manchmal Stunden, in denen ich nicht ernsthaft arbeiten kann —

Einen so zu schütteln, daß den Andern die Lust vergehe, ist nicht übel.

Haec hactenus! Und jetzt — mein theuerster, bester Freund! Ich bin den versprochenen Termin bei Ihnen: ich umarme Sie von Herzen und bitte Sie um Vergebung, daß ich meine üble Laune eben auf einem Blatte strömen ließ, das ich Ihnen schicken wollte. Die Nutzanwendung ist die: Verhindern Sie, daß ich nie in Königsberg mit ihm zusammentreffe! Der Neid guckt aus dieser Anzeige, guckt aus der Gothaischen: die erste greift den Candidatus Theologiae, und unberühmten Namen an, mich nicht. Ihr habe ich Nichts entgegenzustellen, als die Resignation auf den ersteren Titel, die ich nächstens feierlich vollziehen werde; meinen Namen ändern? — er ist nicht mehr unbekannt! — Die zweite greift meinen Charakter an, oder deutlicher, sie ist ein Kothklumpen, nach dem ernsten Wanderer geworfen! Vielleicht sagt Kant oder Schulz, oder beide dem Publikum ein Wort über meine Sitten und mein Herz: dann darf ich schweigen. Den Neid selbst todtzuschlagen, dazu gehören Meisterwerke. Sie dämmern in mir, würdiger Freund, dem ich es sagen darf — sie sind nicht auf dem Papiere, aber sie sind vor dem festeren Auge meines Geistes. In einem halben Jahre ist der Neid todtgeschlagen, — zuckt noch ganz langsam und bebend!

Kleider und Schuh, Essen und Trinken wird Der bescheeren, der der Vater heißt — über alle guten Geister!

Ich umarme Sie und bin Ihr wahrer Freund

Fichte.

Von den litterarischen Arbeiten aus dieser Periode nennen wir noch eine Abhandlung über den Büchernachdruck, datirt vom October 1791 aus Königsberg, die unter dem Titel: „Beweis der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks, ein Raisonnement und eine Parabel" in der Berliner Monatsschrift 1793. Bd. 21. S. 443—483. erschien. Sie ist besonders gegen das vielbesprochene Nützlichkeitsprincip gerichtet, aus welchem man Gründe für die Duldung des Nachdrucks hervorsuchte, und das hier mit den Unrechtlichkeiten, in die seine Durchführung verwickeln würde, dargestellt und in der Parabel mit Laune parodirt wird. Wiewohl über die Sache selbst jetzt wohl kein Zweifel mehr obwaltet, es also deßwegen einer Wiederbekanntmachung jenes Aufsatzes nicht bedürfte, so scheint er doch als frühestes Werk von Fichte, und selbst um seiner Darstellung willen, die mit dem Style in der Offenbarungskritik verglichen, kaum eine Aehnlichkeit darbieten möchte, einer gelegentlichen Mittheilung nicht unwerth, zumal da er auch bei seiner ersten Bekanntmachung fast unbemerkt geblieben ist. Eine andere Schrift, welche indeß nur im ersten Entwurfe und in einigen unvollständigen Fragmenten vorhanden ist, sollte das bekannte Preußische Religionsedikt betreffen, das um diese Zeit in dem protestantischen Theile von Deutschland großes Aufsehen erregte. Auch sie war größten Theils polemischen Inhalts, wie schon die Aufschrift zeigt: „Zuruf an die Bewohner der Preußischen Staaten, veranlaßt durch die freimüthigen Betrachtungen und ehrerbietigen Vorstellungen über die neuen Preußischen Anordnungen in geist-

lichen Sachen." Doch sollte man bei dem ersten Anblicke aus dem Inhalte derselben kaum auf den Verfasser der Offenbarungskritik und der Beiträge über die französische Revolution schließen; so verschieden erscheinen beide in ihrer Tendenz. So viel sich nämlich aus dem Entwurfe und den Fragmenten schließen läßt, tritt äußerlich wenigstens der Zweck hervor, jene Maßregeln der Preußischen Regierung zu vertheidigen, ja überhaupt dem Regenten das Recht zu vindiciren, gegen theologische Neuerungen einzuschreiten. Kaum jedoch läßt sich annehmen, daß dies der wahre Zweck jener Schrift gewesen sey: wahrscheinlich sollte die angeführte Ansicht nur zur Kehrseite dienen, oder als Parodie behauptet werden, um sie nachher durch eine polemische Wendung desto sicherer zu treffen. An eigennützige Zwecke dabei zu denken, etwa um sich die Gunst der Preußischen Regierung durch solcherlei Vertheidigung zu erwerben, verbietet vollends sein stets bewährter Charakter, und jede Wahrscheinlichkeit. Wäre er sogar fähig gewesen, aus irgend einem besonderen Zwecke eine Meinung zu vertheidigen, deren Gegentheil er hegte, während er es sonst nicht einmal über sich vermochte, eine Ueberzeugung zu verschweigen, wenn diese ihm auch schädlich werden mußte: so bedurfte er doch gerade damals am wenigsten einer solchen Aushülfe, indem er unmittelbar sich in der angenehmsten Lage befand, und zugleich im Begriff war, in ein Verhältniß zu treten, das ihn auch für die Zukunft aller nähern Abhängigkeit von irgend einem Staate zu entheben versprach.

Denn unter so vielem Glücklichen, was ihm damals zu Theil wurde, müssen wir hier noch des

glücklichsten und folgenreichsten Ereignisses gedenken, seiner Rückkehr in die Schweiz und seiner Verheirathung, die gleichfalls um diese Zeit möglich wurde. Als nämlich diese Verbindung früher aufgeschoben werden mußte, geschah es mit unbestimmten, ja mit trüben Aussichten in die Zukunft. Fichte selbst konnte freilich im gewöhnlichen Laufe der Dinge für sich ohne Sorge seyn; aber seiner Braut so bald ein angemessenes Loos darbieten zu können, diese Hoffnung war zweifelhaft und weitaussehend. Hätte er indeß einen Plan auf Preußen verfolgen wollen, so wäre ihm vielleicht in Königsberg durch Kant's und seiner andern Freunde Beistand eine akademische Laufbahn geöffnet worden. Aber selbst bei glücklichem Erfolge derselben hätte er anstehen müssen, seine Braut, seinen hochbejahrten Schwiegervater, den jene nie zu verlassen den Vorsatz hatte, zu einer so weiten Reise, in ein so ungünstiges Klima einzuladen; und diese Pflichten, die ihn so nah angingen, mochten ihn auch damals mit tiefer, aber geheim gehaltener Sorge beschäftigen. Da gelang es seiner Braut, der Sache eine raschere und erfreulichere Entwicklung zu geben: durch Sorgfalt und Sparsamkeit hatte sie vermocht, einen Theil des bedrohten Vermögens zu retten, und das Erhaltene zu vermehren. Und so war es ihr doch noch vergönnt, ihrem Verlobten das glückliche Loos vollkommener Unabhängigkeit an ihrer Seite zu bereiten, welches sie schon früher ihm zugedacht hatte.

Wie er selbst aber, in Gesprächen seines Lebens gedenkend, so gern bei der Erinnerung an jenen Zeitpunkt verweilte, der seine Verbindung entschied, und durch welchen das dauerndste Glück seines Lebens

begründet wurde; so sey es auch uns erlaubt, hier wieder ihn selbst reden zu lassen in dem unmittelbarsten Ergusse seines Gemüthes. Wir fügen daher Einiges aus den Briefen ein, welche er auf der Rückreise nach der Schweiz an seine Verlobte schrieb.

* * *

Danzig, den 5ten März, 1793.

— Im Juni oder höchstens Juli bin ich bei Dir: aber nur als Dein Gatte wünsche ich in die Mauern von Zürich zu treten. Wird das möglich seyn? Deine liebevolle Seele setzt meinen Wünschen gewiß kein Hinderniß entgegen; die Umstände kenne ich nicht. Aber ich hoffe, und diese Hoffnung erquickt mich sehr. — — Gott, welch eine Seligkeit bereitest Du mir Unwürdigen! Habe ich es je innig gefühlt, daß mein Daseyn nicht bestimmt sey, vergebens für die Welt vorüberzugehen, so war es, als ich Deine Briefe las. Was ich in Dir erhalte, habe ich nicht verdient; es kann also nichts Anderes seyn, als eine Stärkung auf die mir noch bestimmten Mühen und Arbeiten. Fließe nur Dein Leben sanft, Holde, Gute!

Du willst durch mich Dich bilden? Was ich Dir allenfalls geben könnte, bedarfst Du nicht; was Du mir geben sollst, bedarf ich sehr. Geuß, Du gute Seele, eine gehaltnere Ruhe in mein stürmendes Herz unter der kalten Stirn, geuß Sanftheit und herzgewinnende Milde in meinen Feuereifer für die Veredlung meines Brudergeschlechts. An Deinem Herzen will ich mich bilden, bis ich nützlicher hervortreten kann.

Ich habe große, glühende Projekte, — nicht für mich. Meinen Ehrgeiz (Stolz wäre richtiger)

wirst Du begreifen. — Mein Stolz ist der, meinen Platz in der Menschheit durch Thaten zu bezahlen, an meine Existenz in die Ewigkeit hinaus für die Menschheit, und die ganze Geisterwelt Folgen zu knüpfen: ob ich's that, braucht keiner zu wissen, wenn es nur geschieht. Was ich in der bürgerlichen Welt seyn werde, weiß ich nicht. Werde ich statt des unmittelbaren Thuns zum Reden verurtheilt, so ist meine Neigung Deinem Wunsche zuvorgekommen, daß es lieber auf einer Kanzel, als auf einem Katheder sey. An Aussichten dazu fehlt es mir vor der Hand nicht. Sogar von Sachsen aus thut man mir die vortheilhaftesten Anerbietungen. Nach Hamburg und Lübeck werde ich gehen. In Danzig läßt man mich sehr ungern weg. Alles das für die Zukunft! Ob ich eitel bin, entscheide das, daß ich seit einem halben Jahre manche Anerbietung, die den Eitlen sehr reizen würde, abweise. Ich will für jetzt Nichts seyn, als Fichte, auch nicht Magister bin ich.

Ich werde vielleicht nach einigen Jahren ein Amt wünschen. Ich hoffe, es wird mir nicht entgehen. Bis dahin kann ich durch meine Feder haben, was ich haben muß. Wenigstens hat es mir bis jetzt, bei meinen vielen Reisen und Aufopferungen für Andere nicht gefehlt.

* * *

Es gereicht mir zur innigsten Erquickung bei meiner Ankunft in Leipzig zwei Deiner Briefe vorzufinden. Zwei, sage ich, denn zu meinem großen Mißvergnügen hat H. P. den ersten zurückgeschickt — aus einer elenden Aengstlichkeit vermuthlich. Jedes

Papierchen, worauf Dein Auge geruht hat, ist meinem Herzen ein kostbarer Schatz: außerdem aber sehe ich, daß jener zurückgeschickte besonders merkwürdig war. Ich sollte da die Gründe der Verzögerung unserer innigsten Vereinigung erfahren, einer Verzögerung, die mein Herz verwundet. Ich weiß nun diese Gründe nicht, und leide doppelt durch diese Unwissenheit. O Theure, sollte denn jetzt sich die Sache nicht machen lassen, wie Du sie vor 2 Jahren machen wolltest? — Ich bekenne Dir, daß die Aussicht auf jene Festtage der Gaffer, der Frager, und der ungebetenen Rathgeber mir innig zuwider ist. Doch, was quäle ich Dein Herz durch meine Klagen! Sicher ist Dir diese traurige Nothwendigkeit — das muß es wohl seyn — so unangenehm als mir. Könntest Du noch ihr ausweichen — o! ich bin es überzeugt, daß Du Nichts zulassen würdest, was Deinen nur zu seligen Liebling betrübt, wenn ich Dir gestehe, daß ich alle Tage meines Lebens für verloren halte, die ich zubringe, ohne ganz Dein zu seyn. Nur der Augenblick, da ich mich Dir ganz hingeben und sagen werde: ich will nicht mehr mein, ich will ganz Dein seyn, so wie es ein Sterblicher einer Sterblichen seyn kann — nur er ist's, auf welchen hin ich jetzt lebe, um dessen willen ich noch leben mag, um dessen willen ich den Ueberdruß, und das Fade und Geschmacklose meiner jetzigen Existenz ertrage — um seinet- und um der Tage willen, die ihm folgen werden; wo meine Seele nicht mehr verwaiset, und einsam ihre Schwesterseele suchen wird, um nur in Eine Seele mit ihr zusammenzufließen, und sie nicht findet — hier sich täuscht, und dort kalt zurückgestoßen wird, — um

der Tage willen, wo ich nicht mehr, wie jetzt nur halb, sondern ganz existiren werde. Und diese selige Zeit sollte die zweite bessere Hälfte meiner Seele aufhalten, wenn sie es ändern könnte? Nein, das thut sie gewiß nicht. — Ich rede nicht, wovon man nach jener Betrachtung kaum noch reden kann, von meiner übrigen Lage. Ich bin auf eine unglaubliche Art mit Arbeiten überladen, die sich natürlich durch meine Reisen gehäuft haben, und welche sich mit der Art von Mangel des Arrangements, den die Verzögerung unserer Verbindung nothwendig bei sich führt, sehr schlecht vertragen.

Die Empfehlungsbriefe vermisse ich am wenigsten, da ich schon seit Langem den Vorsatz nach Hamburg und Lübeck zu gehen aufgegeben habe. Dein guter Vater wünscht es? Wüßte ich recht sicher, daß er dadurch befriedigt würde, so ertrüge ich die jetzige kalte Existenz der Trennung von Dir noch länger, um seine leisesten Wünsche zu befolgen. Ohne einen Grund, der mein Herz betrifft, auf bloße Speculation der kalten Politik bin ich nicht stark genug, meinem Herzen seine süßeste, gänzliche Befriedigung länger zu versagen. — Hamburg und Lübeck sind, ihrer berufenen Orthodoxie ungeachtet, doch sehr in meinen Planen, weil das erstere Dich jung sah, und beide unserm Vater lieb sind. Ich hoffe aber durch Briefe wenigstens etwas ausrichten zu können, und schreiben werde ich sogleich nach meiner Ankunft in Zürich. Sonst hätte ich auch wohl in Sachsen Aussichten. Der Oberhofprediger in Dresden hatte schon durch Briefe angefragt, ob ich nicht meinem Vaterlande mich schenken wollte; durch persönliche Bekanntschaft habe ich seine Freundschaft

gegen mich zu befestigen gesucht. — Doch überhaupt, theure Seele, laß uns keine Plane machen! laß uns suchen, uns unsern Mitmenschen im besten Lichte zu zeigen, und dann ruhig alles von ihnen erwarten! Leite mich die Hand des Weltregierers, so wie sie mich bisher geleitet hat! Und könnte sie mich anders als wohl leiten, da eines seiner vollkommensten Geschöpfe ihr Schicksal mit dem meinigen zu vereinigen würdigte? Warum mußte ich als Schriftsteller ein so ausgezeichnetes Glück machen? Hunderte, die mit nicht weniger Talent auftreten, werden unter der großen Fluth begraben, und müssen ein halbes Leben hindurch kämpfen, um sich nur bemerkt zu machen. Mich hebt bei meinen ersten Schritten ein unglaublicher Zufall. Geschah das um meinetwillen, oder war es nicht vielmehr um Deinetwillen, damit ich auch äußerlich, Deiner würdiger zu Dir zurückkehren könne? — Grüße unsern theuern von mir innigst verehrten Vater. — Meine Aeltern habe ich gesehen, und sie mit Deinem Geiste und Herzen bekannt gemacht. Sie segnen nun die Schutzgöttinn ihres Sohnes, den sie lieben, und dessen Glück sie jetzt sicher gegründet glauben.

Lebe wohl, bis es keine Trennung mehr giebt.

* * *

Innig rührend aber war mir der süße Detail in Deinem Briefe. Schon das Haus denkst Du Dir, wo wir uns wieder sehen werden. Ist Dir dieses Haus in Winterthur schon bekannt, so sey es so: wo nicht, — der Weg von Schaffhausen nach Zürich geht nicht über Winterthur, sondern über Eglisau. Dort ist ein Gasthof zum Hirsche, wo

mehrere Stuben sind. Könnten wir uns denn nicht dort treffen? Doch das bleibt Dir ganz überlassen. — Die Trauungsrede könnte wohl Lavater halten, wenn ich wüßte, daß er sie nicht etwa drucken ließe: in diesem Falle wäre mir Hottinger lieber. — Doch ich rede von Trauungsrede; indeß dieser schönste Augenblick meines Lebens aufgeschoben wird — doch wohl durch Schuld der Verhältnisse.

Ich reise morgen mit dem frühsten von Gotha ab, nach Frankfurt zu, in Gesellschaft eines Professors aus Dessau, und zwar zu Fuße. Die Reise bis dahin könnte also einige Tage mehr kosten. Von Frankfurt aus werde ich wahrscheinlich auf der Post Tag und Nacht reisen; einen einzigen Posttag abgerechnet, den ich in Stuttgard überschlagen werde. Ich kann, wie mir die Sache scheint, nur durch literarische Verdienste mich heben, und zu einem Succeß darin gehören Verbindungen, die ich mir auf meinen Reisen machen muß. Diese Tage des längern Verweilens sind also im Ganzen nicht verloren; sind auch nicht bloß dem Vergnügen gewidmet. Welch größeres Vergnügen könnte ich haben, als das, recht bald bei Dir zu seyn?

Du gedenkst in einem Deiner Briefe der zweiten Auflage meiner Schrift. Ich hoffe nicht, daß Du, oder unser Vater sie kauft. Ich bringe schon Exemplare mit, — auch noch andere Sachen der Art bringe ich mit.

Gestern Abend sah ich den Mond scheinen. Das that mir weh! „Wenn er wieder scheint, siehst Du ihn mit mir," schreibst Du mir. Ach! Du siehst ihn ohne mich, und er findet Dich vielleicht in Thränen.

Nein! das wolle Gott nicht! Im Mai werde ich nun nicht ankommen, aber zu Anfange des Juni gewiß.

* * *

Sogleich nach Erhaltung Deines lieben Briefes setze ich mich hin, ihn zu beantworten — Dir aus voller Seele meinen Dank abzustatten, daß Du durch denselben mich erquickt hast. In diesem heiteren, frohmüthigen Tone mußte er geschrieben seyn, um mein Herz, das durch Deinen letzteren gelitten hatte, völlig zu beruhigen. — Ich reise morgen oder übermorgen ab, und werde vielleicht auch in Stuttgard nicht einmal einen Posttag überschlagen. Ich habe die herzlose Existenz auf Reisen völlig satt, und sehne mich innig mit Derjenigen, die allein meine Seele ausfüllen kann, vereinigt zu seyn.

Die Ankunft in Frankfurt war mir in vieler Rücksicht sehr angenehm. Theils glaubte ich, mich hier halb schon in der Schweiz, weil ich von hier aus nicht mehr fremd bin, theils bin ich meines Reisegefährten entledigt, bei dem ich das erwartete Vergnügen nicht fand, und durch ihn sehr aufgehalten worden bin. An 12 Meilen sind wir 7 Tage gereiset. Ich hätte ihn längst verlassen, wenn er mich nicht von der großen Straße abgeschleppt hätte, wo ich mir nicht so helfen konnte. — Innig habe ich da das Glück der Gesundheit empfunden. Der gute Mann war hypochondrisch und schwächlich; hatte ein Heer von Bedürfnissen, u. s. w. Laß uns, Theuerste, diese erste unter allen Erdenglückseligkeiten bewahren; wie es denn überdies auch Pflicht ist. Du, Beste, des Glücks würdigste Deines Geschlechts, wirst Dir Dein Leben nicht durch zu ängstliche Sor-

gen und Kummer erbittern; und ich werde mich hüten, es durch zu vieles Studiren zu thun. Du sollst darüber meine Aufseherinn werden. Meine erprobte mir zuträgliche Lebensweise werde ich Dir aufrichtig mittheilen, und Du wirst darüber halten, daß ich mir keine Ausnahme davon erlaube. Schon einige Mal ist das Ungeheuer, Hypochondrie mir auf den Füßen gefolgt; einmal in Zürich bei Ott's, und dann im vorigen Jahre. Ich habe es beidemale glücklich verjagt, und weiß nun aus Erfahrung, wovor es flieht. — Keine Langeweile, keine schale Gesellschaft, keine Beschäftigung, die meinen Geist nicht ausfüllt! Das Alles ist mir Gift. Dagegen strenge, mich angreifende Arbeit, und nach der Arbeit wieder lebhafte Zerstreuung, starke Fußreisen, und dergl. — Dies hilft sicher. Nichts hat mir auch in dieser Rücksicht mehr genützt, als meine Schriftstellerei.

Ich werde Dir den Tag meiner Ankunft im Voraus melden. In Stuttgard erwarte ich Deinen nächsten Brief, worin ich Dich bitte, mir zu schreiben, ob ich über Winterthur oder Eglisau kommen soll. Ich werde, wenn ich Dich erwarten darf, reitend kommen.

* * *

Diesen Augenblick erst, Theuerste, eine Stunde vor Abgang der Post, bin ich so glücklich, mich von den vielen Ehrenbezeugungen, die mir hier wiederfahren, und die mir lästig sind, weil sie mich abhalten, mich im Geiste mit Dir zu beschäftigen, auf eine kurze Zeit loszureißen, und zu diesem Papier, das durch Deine Hand gehen wird, zu fliegen.

Wenn Du es erhältst, dann dauert es vielleicht nicht einmal 24 Stunden mehr, daß ich, Glücklicher, Seliger,

Seliger, bei Dir bin, um mich nie wieder von Dir zu trennen. Ach was wird das für eine Stunde — was werden das für Tage seyn, die darauf folgen! — Sey mir gesegnet, holde Beglückerinn meiner Tage, in deren Armen endlich der unstäte, herumschweifende Flüchtling Ruhe und Glückseligkeit und völlige Befriedigung seines weiten vielfordernden Herzen finden wird! Es ist mir, besonders in dieser Stunde, sehr wunderbar um's Herz. Womit habe ich das doch verdient, daß mir das größte Glück zu Theil wird, das einem Sterblichen werden kann, — eine zärtliche, gute und verständige Begleiterinn auf dem Pfade des Lebens — vor so vielen Andern zu Theil wird, die weit würdiger sind, als ich? — Allgerechter Regierer der menschlichen Schicksale; dankbar werfe ich mich in deine Hände: mache mit mir, was Du willst — denn ich glaube, theurer Engel, daß alle Freuden auf dem Wege des Lebens nichts sind, als Stärkungen auf nachfolgende Mühen und Arbeiten. Ich habe das, was ich jetzt aus seiner Hand empfange, nicht verdient: das gestehe ich aus inniger Selbsterkenntniß. Für vergangene Arbeiten ist es nicht Belohnung, also für künftige! — Hälfte meiner Seele; wir wollen den unverbrüchlichen Bund der Tugend schließen, sobald wir uns wiedersehen; wir wollen einer des Andern Stütze und Stab auf ihrem Wege seyn; wir wollen uns erinnern und ermahnen, wenn eines von uns sich vergißt. — Ach! ich bin als Gelehrter so vielen Versuchungen ausgesetzt, und oft in einzelnen Augenblicken so sehr schwach — denn ich muß es Dir sagen; ich habe mir fest vorgenommen, ein rechtschaffener Mann, im ganzen Sinne des Wortes, zu seyn; und dazu werde ich

deine Unterstützung oft nöthig haben. Wir werden darüber gewisse Punkte abreden. Ich weiß, daß dein Herz die Tugend nicht weniger liebt, als das meinige: aber dein Geist ist nüchterner und weniger stürmisch; du wirst oft nöthig haben, Wasser in mein Feuer zu gießen.

Ich bin gestern von Stuttgard abgereist und bleibe hier in Tübingen bis morgen früh. Dann mache ich ein Stück meiner Reise zu Fuße, bis mich der Postwagen einholt, das wird in der Donnerstags Nacht geschehen. Den Sonnabend bin ich in Schaffhausen: da find' ich einen Brief von Dir; lese ihn höchst wahrscheinlich ohngefähr in der nämlichen Zeit, da du diesen meinigen liesest; finde darin die bestimmte Anzeige, wo ich Dich Sonntags treffe. Den Sonntag — doch weg alle Beschreibung! Sonntag Abends seh' ich auch unsern gemeinschaftlichen Vater, und höre zuerst die Versicherung, daß er es seyn wolle, aus seinem Munde.

Und jetzt lebe wohl, bis auf den mündlichen Gruß.

6.

Den 16. Juni langte endlich Fichte in Zürich an, auch von den alten Freunden mit Herzlichkeit bewillkommt. Aber seiner Verbindung stellten sich noch, wie seine Braut es vorausgesehen hatte, mancherlei Schwierigkeiten in den Weg, welche die Züricher Gesetze einem Ausländer damals noch auferlegten, der sich dort verheirathen oder niederlassen wollte, und die am Ziele eines fast 4jährigen Harrens doppelt lästig waren. Endlich am 22. October 1793 sollte die Hochzeit gefeiert werden, und die ganze Familie

von dem Kreise der vertrautesten Freunde begleitet, begab sich nach Baden, unfern von Zürich, wo die Trauung vollzogen wurde. Hier hielt der Leutpriester Johann Georg Schultheß, Jugendfreund der Braut und ihrer Brüder, die Traurede über Luc. 6, 45.: der gute Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens hervor das Gute: und Lavater sendete ihnen nach seiner freundlichen Sitte zum Gruß und Glückwunsche folgenden Denkspruch nach:

An Fichte-Rahn, und an Rahn-Fichte.

Kraft und Demuth vereint wirkt nie vergängliche Freuden,
Lieb' im Bunde mit Licht erzeugt unsterbliche Kinder:
Freue der Wahrheit dich, so oft dies Blättchen du anblickst!

Der schönste Herbsttag schmückte das Fest und begleitete die Neuverbundenen, als sie der dortigen Sitte gemäß, gleich nach der Trauung eine Reise nach Bern und in die französische Schweiz antraten. Auch dort war Fichte's Name unter den Gelehrten schon bekannt worden: Immanuel Ith besonders, Professor der Philosophie zu Bern, begrüßte seinen Glaubensgenossen in Kant, wie er Fichte'n nannte, mit Freude und Hochachtung, und beide Männer schloßen eine Freundschaft, die auch später noch in der Ferne durch Briefwechsel und litterarische Mittheilungen fortgedauert hat. Doch vor Allem interessant wurde ihm hier die Bekanntschaft von Baggesen, welcher damals in Bern bei seinen Schwiegerältern lebte. Beide Männer, wiewohl innerlich

unähnlich an Talent und Streben, wurden vielleicht gerade deßhalb desto stärker zu einander gezogen. Mochte auch Fichte bei seiner scharfen, in einer Richtung vorwärts dringenden Klarheit wohl nur selten übereinstimmen mit dem vielfach beweglichen und wechselnd erregten Dichter; so mußte doch diese Berührung kräftig entgegengesetzter Naturen Jeden in seiner Art nur klarer in sich und befestigter machen; und auch später blieben beide besonders durch ihren gemeinschaftlichen Freund Reinhold mit dauerndem Wohlwollen einander eingedenk. Da erschien einige Jahre darauf Baggesen's bekanntes Lied: Die gesammte Trinklehre, das als geistreicher Scherz an sich nichts Beleidigendes für Fichte haben konnte. Wie aber entstellende Zwischenträgerei so oft schon Geister, die einander zugethan waren, trennte oder entfremdete; so wäre es fast auch hier gegangen. Fichte'n wurde zugebracht, Baggesen habe zu Hamburg in einer großen Gesellschaft ein Spottgedicht auf ihn vorgetragen, und Reinhold, dabei gegenwärtig, habe lebhaften Antheil genommen. War dies gegründet, so mußte sich Fichte um so mehr dadurch verletzt fühlen, da diese Beleidigung heimlich geübt, und durch Nichts von seiner Seite hervorgerufen worden war: und doppelten Abscheu hatte er immer vor jedem Scheine der Falschheit an Andern, wie an sich selbst. Doch schrieb er vorerst an Reinhold, um sich nach der Wahrheit jenes Gerüchtes zu erkundigen; dieser, edel und offen, wie er stets sich zeigte, meldete ihm sogleich den wahren Hergang der Sache, und theilte ihm das fragliche Gedicht mit, welches ihn so befriedigte, daß er sogleich zurückschrieb, er sey gänzlich versöhnt, und habe

die Verse mit großem Wohlgefallen und herzlichem Lachen gelesen. — Wir selbst gedenken übrigens dieses an sich unwesentlichen Ereignisses hier nur deßhalb, weil schon an einem andern Orte seiner Erwähnung geschehen,*) und weil es auch sonst für Fichte selbst nicht ohne charakteristische Bedeutung scheint. Es zeigt nämlich, wie unbefangen er sogar in den feurigern Jahren seiner Jugend einen geistreichen Scherz aufzunehmen und zu behandeln wußte, auch wenn er selbst der Gegenstand desselben war.

Damals gesellte sich noch Fernow zu den Freunden, der Baggesen auf seiner Reise nach Wien und Italien über Zürich begleitete. Fichte'n gefiel der bescheiden offene Jüngling, der mit lebhaftem Sinne für die Kunst, zugleich eine enthusiastische Liebe für Philosophie, besonders für die kantische, verband, deren Principien er später auf die Kunst anzuwenden suchte.**) Bei ihrer Abreise von Zürich

*) In Reinhold's Leben und litterarischem Briefwechsel, von Ernst Reinhold, S. 241.

**) Wir besitzen noch aus der Zeit dieses Besuches ein Paar Denkblätter von Baggesen und Fernow an Fichte, die nicht nur als Beweise freundschaftlicher Achtung Werth für uns haben, sondern auch für jene Zeit uns merkwürdig scheinen, wegen des Geistes, der besonders aus dem einen desselben spricht. Es sey uns daher erlaubt, sie hier mitzutheilen, da auch jetzt noch jener Geist unter uns nicht erloschen ist, von irgend einer einzelnen Erscheinung in der Kunst oder Philosophie ganz besonders Heil zu erwarten, wie es damals von Vielen mit der Kantischen Philosophie geschah, und dies Einzelne zugleich aus allem Zusammenhange mit der Gegenwart herauszureißen, um es

begleitete sie Fichte den Züricher See hinunter bis nach Richterswyl, um sie zu seinem Freunde Pestalozzi zu führen, der dort nur noch von Wenigen beachtet in der Verborgenheit die ersten Versuche seiner Volkserziehung auszuführen begann. In seinem Hause trennten sich die Freunde, Baggesen und Fernow, um zu Fuße ihre Wanderung über

---

als etwas ganz Außerordentliches hinzustellen. So scheinen die folgenden Fernow'schen Worte uns trefflich die Art jener überschwänglichen Enthusiasten zu bezeichnen, an denen Deutschland immer so reich ist: Andere würden jetzt nur andere Namen an die Stelle setzen!

„Sum — ergo cogito!"

„Zum Andenken der mir unaussprechlich theuren, unvergeßlichen Momente, die ich laut mit Fichte gedacht habe."

Zürich, den 8. December 1793. — Jens Baggesen, Däne.

„Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward — Kantische Philosophie! — Unvergeßlich wird mir der Augenblick seyn, wo ich in Ihnen einen der ersten und würdigsten Priester dieser menschlichsten aller Göttinnen und dieser göttlichsten aller Wissenschaften, — den ich längst schätzte, zuerst sah und liebte; und unauslöschlich wird das Andenken der wenigen kostbaren elysischen Stunden, die ich in Ihrer Gesellschaft verlebte, meinem Geiste und Herzen seyn."

„Mit dem Gefühl innigster Hochschätzung empfiehlt sich Ihrem Andenken

Richterswyl, den 9. Decbr. 1793. — Carl Ludwig Fernow, ein freier Freund alles Wahren, Guten und Schönen."

St. Gallen und Lindau nach Augsburg fortzusetzen, Fichte, um noch einige Tage in Pestalozzi's Hause zu verleben.*) Beide waren schon früher durch die innige Freundschaft, welche ihre Gattinnen verband, einander näher geführt worden, und Fichte hatte bald in dem Manne von äußerlich abstoßender Form ein tiefliegendes Kleinod entdeckt, das er an's

*) In einem noch ungedruckten Briefe Fernow's an einen Freund, in welchem er seine Reisebegebenheiten erzählt, äußert er sich folgendermaßen über jene Zusammenkunft in Zürich und im Pestalozzi'schen Hause:

„Den 6ten December Mittags trafen wir in Zürich ein, wo wir des Abends in Lavater's Gesellschaft zubrachten, den Sonnabend über stille lagen, und Sonntags Früh wieder abreisten. Fichte, ein jetzt sehr bekannter kritischer Philosoph, der die Kritik aller Offenbarung (ein Werk, das man bei seiner Erscheinung für ein Kant'isches Produkt hielt) und verschiedene andere vortreffliche Werke, geschrieben hat, den Baggesen schon kannte, und ich hier kennen lernte, begleitete uns. Wir gingen das linke Ufer des schönen Zürichersees hinab, bis 2 Stunden von Zürich, wo wir uns nach Richterswyl, einem großen Dorfe, 2 Stunden von da über den See setzen ließen. Hier hält sich ein gewisser Gelehrter, Namens Pestalozzi, auf, der unter andern durch das schweizerische Volksbuch, Lienhard und Gertrud, bekannt geworden ist. Diesen wollte Baggesen kennen lernen. Er ist ein Mann zwischen 40 und 50, häßlich und blatternarbig von Gesicht, simpel in seiner Kleidung und seinem Aeußern, wie ein Landmann, aber so voll Gefühl, wie ich wenig Menschen kenne, und worin ihn nur Baggesen übertrifft, dabei voll trefflicher praktischer Philosophie, die



Licht zu fördern und zu allgemeinerer Würdigung zu bringen wünschte. Jetzt vollendete dieser Besuch ihre Freundschaft, wie ihre gegenseitige Anerkennung. Pestalozzi theilte ihm mit der begeisternden Wärme seines persönlichen Wortes, deren er so fähig war, seine umfassenden Plane über Volkserziehung mit, und Fichte, ergriffen von der Wichtigkeit dieses Gedankens, sagte ihm auch in seiner abweichenden Laufbahn jede Unterstützung zu, deren er fähig wäre. Daß und wie er sein Wort gelöset, und in welchem wichtigen Wendepunkte der deutschen Bildung, ist allgemein bekannt.

* * *

Fichte lebte nun im Hause seines Schwiegervaters unter den glücklichsten Verhältnissen. Aeußerlich vollkommen unabhängig, im langersehnten Besitze einer geliebten Gattinn, im geistreich erregenden Umgange mit seinem Schwiegervater, der mit jugendlicher Frische noch Antheil nahm an allen neuen, politischen wie litterarischen Erscheinungen der bewegten Zeit; — er selbst in der Blüthe des kräftigsten Mannesalters, ermuthigt durch den unerwarteten Ruf, den sein erstes Werk ihm erworben: — wie hätten nicht kräftige und rasch geförderte Leistungen die Frucht einer so glücklichen Lage seyn sollen! — Es war für ihn die Zeit der hoffenden Begeisterung, des muthigen Entdeckens. Das gelobte Land der Wahrheit, auf welches Kant die Aussicht gegeben hatte,

auch in allen seinen Schriften athmet. Mit diesen beiden Männern schwanden uns die Stunden, wie Sekunden, und ich habe diesen Tagen viele selige Augenblicke zu verdanken."

schien wie in kühnem Anlaufe erobert werden zu können: diesem Ziele hatte Fichte sein ganzes übriges Leben geweiht; zum ersten Male war vor ihm selbst sein Beruf ohne alles Schwanken entschieden, und er ist ihm treu geblieben bis zum letzten Athemzuge.

Ueberhaupt aber war damals in allen Geistern ein neuer Aufschwung, ein frischer Muth des Entdeckens und Wagens erwacht. Gerade aus der Wissenschaft, aus dem Reiche der Ideen, erwartete man die Umgestaltung und Verbesserung der Welt auch in ihrem moralischen und politischen Zustande. Wie sich aber zunächst in Deutschland eine völlige Erneuerung des wissenschaftlichen Geistes vorbereitete; so schien ein Nachbarland in einer solchen Umgestaltung seiner politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse begriffen; und eine Vergleichung beider Resultate lag nahe, indem ja auch in Frankreich eine neue Welt der Wahrheit und des Rechtes auf allgemeinen Ideen, überhaupt auf Theorie gegründet werden sollte. So wurde auch Fichte, wie die kräftigsten Köpfe seiner Zeit, von der Größe dieser Begebenheit gewaltig erregt, und er folgte ihr durch alle ihre wechselnden Erscheinungen hindurch mit der anhaltendsten Theilnahme und Aufmerksamkeit. Freilich konnte die furchtbare Gefährlichkeit dieses weltgeschichtlichen Experiments, auf der völligen Zertrümmerung alles Alten, bloß aus einigen allgemein wahren Grundsätzen über Gleichheit und Freiheit aller Menschen, ein durchaus Neues im Staate und in der Gesellschaft hinzustellen, eben wegen der gänzlichen Neuheit dieser Erscheinung nicht sogleich einleuchten. Denn selbst die englische Revolution, welche zugleich dem Gedächtniß und Urtheile der Zeitgenossen ferner stand, hatte nicht diese

innerste Umwälzung und Zerstörung dargeboten, da hier sich ein streng ascetischer Eifer als der leitende Geist jener Umwälzung zeigte, wodurch ihr von selbst schon die feste Schranke eines ursprünglich Heiligen und Unantastbaren gegeben war.

Dabei werde nicht vergessen, welche Erfahrungen über die eigene Lage des Vaterlandes jene Theilnahme an der französischen Revolution rege machten; und um so mehr muß daran erinnert werden, als man jetzt von manchen Seiten her eifrig bemüht scheint, den wahren Zustand des damaligen Deutschlands in Vergessenheit zu bringen. Gerade vor jener Epoche waltete indeß in manchen Theilen desselben, neben vielfacher Sittenlosigkeit der Vornehmen und Gewalthaber, die freilich auch ausländischen Ursprungs war, — zugleich eine Willkühr und Rauhheit der Regierungsformen, wie sie theils althergebracht, theils durch Mißbrauch eingerissen seyn mochte, die aber keineswegs mehr zu der Entwicklung der Zeit und ihren Anforderungen paßte. Ueberhaupt trat von der Einen Seite Schlaffheit und völlige Entartung, von der andern ein unruhiges Drängen nach einem neuen Zustande so entschieden hervor, daß die veraltende Zeit einer Erfrischung, das verlorene Gleichgewicht der Gesellschaft einer erneuernden Herstellung durchaus bedürftig erschien. Und wird der Unbefangene läugnen, daß auch in Deutschland seit jener Epoche in Staat und Gesellschaft eine völlig neue Zeit sich gebildet habe? Freuen wir uns vielmehr, daß wir mit unbefleckter Hand die Früchte jenes Ereignisses brechen konnten, um sie zu neuer Aernte auszusäen, die hoffentlich unsern Enkeln reifen soll.

In diesen Zwiespalt der Zeit mit sich selbst fiel nun Fichte's Jugend, fielen die ersten Erfahrungen über Welt und Staat, wie er sie auf seinen Reisen durch Deutschland und die angränzenden Länder machte. — Mochte doch ihm selbst schon auf der mühsamen Laufbahn seines Jünglingslebens oft der Unterschied sich aufgedrängt haben, dessen bevorrechtete Geburt ohne Mühe und Verdienst vor Talent und fleißigem Streben sich erfreut. Mochte bei seinem kräftigen Sinne für Recht und Gesetz manche Härte und Willkühr, deren er Zeuge war, ihn mit Unwillen erfüllt haben: und seine Schrift über die französische Revolution deutet in dieser Hinsicht auf Erfahrungen hin, wie man sie hoffentlich nur damals noch, an der Schwelle jener verschollenen Zeit, in Deutschland machen konnte.*) War es daher zu verwundern, daß eine Staatsumwälzung, die damit begann, die Wurzel jener zahlreichen Mißbräuche auszurotten, von ihm mit lebhafter Hoffnung begrüßt wurde, ja daß er sogar später, als sie in die wildeste Anarchie ausartete, nicht sogleich den Muth für sie verlor, sondern noch immer hoffte, daß, wenn erst die Leidenschaften des Parteikampfes vorüber wären, jene Nation dennoch die wahre gesetzliche Freiheit und das rechte Mittel, sie sich zu erhalten, finden werde?

Wenn jedoch auch unter diesen Voraussetzungen noch Mancher, mitten aus seiner Gegenwart heraus, eine so lebhafte Theilnahme und so ausdauernde Hoffnungen von einem Ereignisse, das von solchen Zerstörungen begleitet war, sich nicht zu erklären vermöchte: so bedenke ein Solcher, was ohne Zweifel

*) Z. B. Th. I. S. 193. Th. II. S. 340. u. s. w.



entscheidend ist, indem es einen tiefliegenden Grund voraussetzen läßt, daß fast alle ausgezeichneten Männer, und gerade die besten Köpfe Deutschlands, wenigstens auf eine Zeit lang diesen Enthusiasmus theilten. Gewiß aber war es bei jenen nicht Liebe des Ausländischen, noch weniger Neigung zu den Gewaltsamkeiten der Revolution, vielmehr die allgemeine und tiefliegende Ueberzeugung von der völligen Veraltung ihrer eigenen Zeit. Und hätte wohl ein einziger kräftiger Stoß das alte Gebäude deutscher Verfassung so völlig stürzen können, wäre es nicht in den Gemüthern der Deutschen selbst schon lange untergraben gewesen? Kann man überhaupt eine große geschichtliche Erscheinung für Zufall halten, oder eine allgemeine Stimmung für das Werk geistiger Verkehrtheit oder eines einzelnen bösen Willens?

Aber auch jetzt wollte Fichte den leidenschaftlichen Ton des Parteigeistes, wie er damals sogar in Deutschland meistens gehört wurde, durch den Ernst allgemeiner Untersuchung hemmen. Schon lange vor der französischen Revolution und ganz ohne Beziehung auf dieselbe war in Deutschland öffentlich und für jeden Gebildeten verständlich die staatsrechtliche Frage über das Verhältniß von Fürst und Volk und ihre gegenseitigen Rechte erörtert worden. Mit derselben Freiheit und nach demselben Principe sollte auch jetzt die Frage nach der Rechtmäßigkeit einer Staatsumwälzung überhaupt untersucht werden, weniger für die Schule, als für das gebildete Publikum, um nach festen allgemeinen Grundsätzen ein Urtheil über jene einzelne Erscheinung in ihm vorzubereiten. Und so entstanden theils

noch in Danzig, theils in den ersten acht Wochen seines Aufenthaltes in Zürich seine Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution, *) eine Schrift, die indeß nur als Fragment zu betrachten ist, indem das Vorhandene nicht über die Feststellung der allgemeinen Principien hinausgeht, ohne sie auf den vorliegenden Fall der Beurtheilung anzuwenden. — Hauptsatz derselben ist es, daß es keine absolut unveränderliche Staatsverfassung geben könne, eben weil keine absolut vollkommene sich je verwirklichen lasse. Die relativ beste Verfassung müsse daher wesentlich auch das Princip innerer Veränderung und Verbesserung in sich tragen. Wenn aber gefragt werde, von Wem diese Verbesserung ausgehen solle, so möchte dies Recht allen Theilen gleichmäßig zustehen, welche an dem Staatsvertrage Theil haben. Unter diesem sey aber nicht zu denken ein irgendwann der Zeit nach wirklich abgeschlossener Vertrag — indem gewisse ältere und neuere Gegner diese Ansicht durch die leichte Bemerkung widerlegen zu können meinten, es lasse sich ein solcher Vertragsabschluß historisch nirgends nachweisen, — sondern der Begriff des Staates, der als das eigentlich Rechtesbegründende jedem Staatsverbande zu Grunde zu legen sey. **)

Hieran schließt sich die Untersuchung über die begünstigten Stände im Volke, in Bezug auf das Recht einer solchen Staatsveränderung, insbesondere über Adel und Kirche, deren Prärogative einer weit-

*) 2 Theile, 1793. zweite unveränderte Auflage, 1795.

**) Vergl. Th. I. S. 61 ff.



läuftigen und strengen Prüfung unterworfen werden. Besonders aber wird der Conflikt zwischen dem allgemeinen Rechte der Vernunft und der historischen Bevorrechtung, die oft große Ungerechtigkeit in sich schließt, in jenen Verhältnissen überall scharf hervorgehoben, ohne denselben jedoch zu lösen und zu versöhnen, sey's auf historischem oder auf philosophischem Wege. So ist freilich in gewissem Sinne zuzugeben, daß sich die Schrift eben deßhalb selbst nicht über ihre Gegenwart und deren Kampf erhoben habe, weil jene Zeit vornehmlich im Gefühle dieses Mißverhältnisses befangen lag, über welches zu erheben der wissenschaftlichen Forschung in ihrer wahren Bedeutung eigentlich geziemt. Doch möchte gerade dadurch dies Buch vielmehr ein bedeutendes Zeugniß für die ganze damalige Epoche werden, indem die Mängel des Bestehenden im Staate, und was man sich im Gegensatze desselben als rechtmäßig und wünschenswerth dachte, in ihm mit ganzer Schärfe einander entgegengestellt sind. Und eben deßhalb verfehlte die Schrift auch damals nicht einer großen Wirkung, weil sie fast nur das Urtheil der Zeit über sich selbst mit Kraft und offener Kühnheit aussprach. Hinwiederum schien aber auch die innere Gesinnung, welche sie eingegeben, Anerkennung finden zu müssen: überall leuchtet hindurch, wie Liebe zur Menschheit das Wort führe, wie Begeisterung für ihr Wohl selbst der heftigen Polemik zu Grunde liegt. Dabei ist die Darstellung rasch, beweglich, kräftig eindringend, und kündigt schon damals einen Schriftsteller an, der in bedeutendem Grade Denkstrenge und Klarheit mit lebendiger Faßlichkeit zu verbinden weiß.

Er selbst legte indeß später geringeren Werth auf dieselbe, theils weil ihr ganzes theoretisches Fundament ihn nicht mehr befriedigte, theils weil er auch in der Ausführung der einzelnen Theile zu viele Ungleichheit fand. Schon in einem Schreiben an Reinhold vom 1. März 1794 spricht er folgendes Urtheil über dieselbe aus:*)

„Den zweiten Theil meines Beitrages habe ich vorigen Sommer, unter beständigen Zerstreuungen und einem großen lärmenden Baue gegenüber, in vier Wochen niedergeschrieben. Haben Sie daher Geduld mit ihm. Ich hoffte damals nicht, daß Männer, wie Sie, ihre Augen auf diese Schrift werfen würden, und schrieb sie hin, um nur den Verleger zu befriedigen. Beurtheilen Sie sie aus diesem Gesichtspunkte. Das Kapitel über den Adel würde ich jetzt gewiß ganz anders bearbeiten. Ueber die Kirche aber glaube ich manches Neue gesagt zu haben.“

Noch bestimmter spricht er sich über dieselbe aus in einer Stelle seiner spätern Verantwortungsschrift gegen die Anklage des Atheismus, S. 93:

„Wenn dann nun auch ein junger Mensch, der sein Vaterland aufgegeben hatte, und an keinem Staate hing, und damals als Gast in einer kleinen nordischen Republik lebte, von welcher aus er in den Tagen, da sie verschlungen wurde, nach einer südlich gelegenen Republik abreiste; wenn dieser junge Mensch von Unwillen hingerissen über die Uebertreibungen, die sich damals die Vertheidiger der gesetzlosen Willkühr der Mächtigen erlaubten, gleichfalls von

*) S. Reinhold's Leben und Briefwechsel, S. 168.

seiner Seite ein wenig übertrieben hätte, um das Gleichgewicht herzustellen; wenn sogar dies noch unausgemacht wäre, ob er vielleicht übertrieben, und ob selbst diese scheinbare Uebertreibungen seine damalige wahre Meinung gewesen, indem er nur ein Fragment geliefert, nur einen Theil der Einen Seite gezeigt, und man ihn zur Erörterung der zweiten Seite auf seinem damaligen Wege nicht fortgehen lassen; wenn derselbe, seitdem zum Manne geworden, in einer reifern durchdachten Schrift (der Rechtslehre) über denselben Gegenstand jede Einseitigkeit vermieden, und hoffentlich jeden Politiker zufrieden gestellt, der nun laut sagen darf, was er möchte: — wäre es dann gerecht und billig, jenen jugendlichen und unvollendeten Versuch des Jünglings noch immer zum Maasstab der politischen Grundsätze des Mannes zu machen? — Falls ja zugegeben werden müßte, daß der Gelehrte als Bürger dem Staate für seine theoretischen Meinungen verantwortlich sey, welches kein wahrer Gelehrter zugeben wird."

Jene Schrift und eine andere ganz verwandten Inhalts: Zurückforderung der Denkfreiheit*) hatte ihm nämlich damals den gefährlichen aber vieldeutigen Namen eines Democraten zugezogen, wie es denn immer in den Zeiten besonderer Aufregung gewisse Parteinamen gibt, die an sich unbestimmt und Einzelnen willkührlich beigelegt, bei dem Einen zum

*) Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten; eine Rede, Heliopolis, im letzten Jahre der alten Finsterniß." 1793., beurtheilt in der Allg. L. Z. 1793. S. 199.

zum Hasse, bei den Andern zur Empfehlung gereichen. So war damals jene Bezeichnung für die ganz gewöhnlich, welche sich unabhängig in ihrer Denkungsart und freimüthig in ihren Aeußerungen zeigten. Bedenklicher war es jedoch, daß an diesen Namen bei den Machthabern gewisse politische Nebenvorstellungen sich knüpften, die, — ob näher begründet oder nicht, wurde im Einzelnen kaum untersucht, — den also bezeichneten auch als Neuerungssüchtigen im Staate betrachtete. Und dieser bei Fichte ganz ungegründete Verdacht war es dennoch, der ihm damals und späterhin große Anfechtung zuzog, und zwar eine desto gefährlichere, je weniger offen sie gerade gegen diesen Punkt gerichtet war, wo denn für eine klare Rechtfertigung Raum gegeben worden wäre.

So hat er auch späterhin in seiner angeführten Verantwortungsschrift bewiesen, daß die Anfeindung, die sein vermeintlicher Atheismus finde, eigentlich nur in seinem Democratismus seinen Grund habe; und bei dieser Gelegenheit äußert er sich so gründlich über jenen ganzen Verdacht, daß die Stelle hier nicht übergangen werden darf:*)

„Hier bedarf es keiner Muthmaßungen und keines Rathens. Die Triebfeder (jener Anklage) ist klar, ist notorisch; nur daß keiner den Namen des Dinges aussprechen will. Ich bin überhaupt nicht gemacht, um hinter dem Berge zu halten, und ich will es besonders hier nicht; indem ich dieser Angriffe nunmehr müde bin, und für dieses Mal mir entweder Ruhe verschaffen will, für mein ganzes übriges

*) S. Verantwortungsschr. S. 88 ff.

Leben, oder muthig zu Grunde gehen. Ich also will es seyn, der den Namen dieses Dinges ausspricht. Ich bin ihnen ein Democrat, ein Jakobiner, dies ist's. Von einem solchen glaubt man jeden Gräuel ohne weitere Prüfung; gegen einen solchen kann man gar keine Ungerechtigkeit begehen. Hat er auch dieses Mal nicht verdient, was ihm widerfährt; so hat er es doch ein andermal. Recht geschieht ihm auf jeden Fall, und es ist politisch, die das wenigste Aufsehen erregende, die populärste Anklage zu ergreifen, um sie habhaft zu werden."

„Daß ich ihnen dies bin, dieser sträfliche Democrat und Jacobiner, und daß ich ihnen deßwegen unaussprechlich verhaßt bin, ist notorisch. Es bedarf nicht der Indiscretion — welche in dieser gerechtesten Selbstvertheidigung doch keine Indiscretion seyn würde, — an gewisse Aeußerungen zu erinnern, welche gegen verehrungswürdige Männer geschehen, die diese Schrift als meine Richter lesen werden, die selbst gegen diese Aeußerungen mich vertheidigt haben, die sich derselben bei dieser Stelle meiner Verantwortung ohne Zweifel erinnern werden. Es bedarf solcher Erinnerungen an vergangene Dinge nicht; denn es ist mir ein bei der gegenwärtigen Gelegenheit geschriebener Brief eines chursächsischen Ministers bekannt, in welchem von unserm vermeinten Atheismus gerade zu gesprochen wird, als von einer neu erfundenen Maasregel dieser Democraten!"

„Ich bin also ein Democrat. Was ist denn nun dies? Etwa ein solcher, der die democratische Regierungsverfassung als die einzig rechtmäßige aufstellt, und deren Einführung empfiehlt? Ich sollte

meinen, wenn er dies, selbst unter einer monarchischen Regierung, bloß in gelehrten Schriften thut, so könnte man die Widerlegung dieser Meinung, wenn sie unrecht ist, andern Gelehrten überlassen. So lange er nicht eine äußere Handlung vollzieht, um die bestehende Regierungsverfassung wirklich zu stürzen, und die ihm gefällige an die Stelle zu setzen, sehe ich nicht ein, wie seine Meinung vor den Richterstuhl der Regierung auch nur gelangen könne, vor welchen nur Thaten gehören. Jedoch ich weiß, daß über diesen Punkt die Gegner anders denken, denn ich. Denken sie, wie sie wollen; paßt denn jene Anklage auf mich, und bin ich denn ein Democrat im oben angegebenen Sinne des Wortes? Sie mögen freilich, seitdem sie ihren Begriff von mir festsetzten, und über mein Bild in ihrer Phantasie Democrat schrieben, Nichts mehr von mir gehört oder gelesen haben. Nun, so lassen sie sich jetzo einen Auszug aus meiner Grundlage des Naturrechts, Th. I. S. 189 ff. geben. Man wird ihnen keinen Schriftsteller nennen können, der sich entscheidender und mit stärkern Gründen gegen die democratische Regierungsform als eine absolut rechtswidrige Verfassung erklärt hat. Lassen sie sich überhaupt einen ehrlichen Auszug aus jenem Buche machen. Sie werden finden, daß ich eine Unterwürfigkeit unter das Gesetz, und eine Aufsicht desselben über die Handlungen der Bürger fordere, wie sie noch von keinem ihrer Staatsrechtslehrer gedacht, in keiner ihrer Verfassungen zu realisiren versucht worden. Die meisten Klagen, die ich gegen dieses System gehört, waren darüber, daß es der Freiheit, (der Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit) der Menschen

so großen Abbruch thue. Ich bin sonach weit entfernt, Anarchie zu predigen.“

„Doch es ist wohl weit gefehlt, daß sie mit diesem Worte einen bestimmten Sinn und den wissenschaftlich richtigen verknüpfen sollten. Es wäre mir vielleicht möglich, wenn alle die Gelegenheiten, bei denen sie sich dieses Ausdruckes bedienen, zusammengenommen würden, zu sagen, welch einen Begriff sie eigentlich damit verbinden: und es ist sehr möglich, daß ich in diesem Sinne ein sehr entschiedener Democrat bin; es ist wenigstens so viel gewiß, daß ich lieber gar nicht seyn möchte, als der Laune unterworfen seyn und nicht dem Gesetze.“ — — —

— „Dieser verhaßte Democrat, was hat er denn sogar damals, als er allenthalben nur Gast war, und keine Verbindlichkeit als die eines Gastes gegen irgend einen Staat hatte, gethan, um seine vermeinten democratischen Grundsätze zu realisiren. Wen es interessirt, noch jetzt die genaueste Untersuchung darüber anstellen zu wollen, dem will ich selbst mit den bestimmtesten Nachrichten an die Hand gehen: und findet sich die geringste Spur, wird mir auch nur Ein verdächtiger Schritt in meiner Lebensgeschichte nachgewiesen, so will ich mich aller Sünde schuldig geben, deren meine ärgsten Feinde mich nur anklagen können. Was es ist in meinem Charakter, welches mich über allen Verdacht absolut wegsetzen muß, werde ich ihnen tiefer unten noch bestimmter bezeichnen: es ist meine entschiedene Vorliebe zu einem speculativen Leben.“

„Was beabsichtigt man denn nun also durch jenen unauslöschlichen Verdacht, durch jenen bittern Haß,

mit welchem man, — denn ich bin müde, von mir allein zu reden, — eine Menge verdienter Gelehrten und Schriftsteller in Deutschland verfolgt, an denen man eben so wenig Schuld finden wird, als an mir? Was beabsichtigt man durch jenes terroristische Verläumdungssystem, das man mit so viel Wohlgefallen aufnimmt, so kräftig unterstützt, so fürstlich belohnt? Wenn es wirklich wahr wäre, daß einige dieser Schriftsteller einigen der bestehenden Regierungen nicht gute Absichten zugetraut hätten, werden denn diese dadurch widerlegt, daß man wirklich gewaltthätig gegen sie verfährt, und mit den Waffen, deren nur der geringste im Volke sich bedient, denen der Verläumdung, sie angreift? Wird man sie aussöhnen, dadurch, daß man sie in beständigem Schrecken hält, und jede Gelegenheit ergreift, sie zu verderben? Jedoch das will man auch nicht, sie aussöhnen! Denn daß in der Brust des Menschen wohl auch eine Macht ruhe, die sich durch keinen Mechanismus fesseln, und durch keinen Mechanismus ersetzen lasse, daß das Talent ein nicht zu verachtender Alliirter sey, will man noch nicht anerkennen. Will man sonach etwa nur Rache nehmen? Dieser Zweck wäre zu klein für Regierungen; nur beleidigte Subalternen können ihn haben; aber die Regierungen werden leider oft unwissentlich zu Werkzeugen dieser niedern Leidenschaften gemacht."

So beurtheilte damals Fichte, was um ihn her vorging, und was er unmittelbar selbst erfahren mußte; aber wie prophetisch anticipirend hat er damit zugleich auch seinen spätern Anklägern geantwortet. Denn durch ein seltsames Geschick ist sogar noch nach

seinem Tode unerwartet ein ähnlicher Vorwurf von derselben Seite her wider ihn erneuert worden, dessen wir nachher ausführlicher erwähnen werden. Hier möge man seiner kräftig erschöpfenden Worte auch für das Spätere eingedenk bleiben.

7.

Wichtiger für die Wissenschaft wie für seinen Ruhm war das philosophische System, welches durch das Studium Kant's und seiner Nachfolger langsam vorbereitet, zugleich um diese Zeit in ihm zur Reife und Klarheit gedieh.

Ohne in das Einzelne desselben hineinzugehen, möchte es dennoch besonders für die Methode der ganzen neuern Philosophie bezeichnend seyn, den Punkt hier anzugeben, von wo aus nach Kant und durch ihn bedingt, Fichte eingriff in die philosophische Entwicklung, und wie er, eine ganz neue Methode wissenschaftlicher Philosophie hervorrufend, dadurch eigentlich der Gründer einer neuen philosophischen Epoche geworden ist; Etwas, das bisher noch nicht gehörig anerkannt worden seyn möchte!

Kant, ausgehend von der allgemeinen Frage nach der Möglichkeit eines apriorischen Erkennens, endete den ersten Abschnitt seiner Untersuchung mit diesem Resultate, das als der Inhalt seiner Kritik der reinen Vernunft anzusehen ist: Das sinnliche, in Raum und Zeit vorstellende Ich ist durchaus der objektiven Erkenntniß der Realität (der Wahrheit an sich) untheilhaftig; ebenso ist der Verstand mit den Kategorien nur zum geordneten Begreifen jenes sinnlichen Erfahrungsstoffes geeignet, und die

Vernunft endlich mit ihren Idealen soll den Prozeß des Erfahrens nur in's Unendliche zu erweitern und fortzusetzen antreiben. Die ganze Erfahrung selbst aber, das sinnliche Objekt wie Subjekt bleibt durchaus nur Erscheinung eines an sich Unbekannten, und schlechthin Unvorstellbaren, indem jedes Vorstellen es ja wiederum zum bloß Erscheinenden machen würde. Damit endet dieser Standpunkt in einer vollkommenen Negativität und Skepsis: zugleich tritt er in so abgeschlossener Entschiedenheit hin, daß er jeden weitern Ausweg, jede gelindere Ausgleichung eigentlich unmöglich zu machen scheint. — Aber die hohe Moralität des Mannes trieb ihn auch philosophisch zu einer weitern Ergänzung und tiefern Befriedigung: nur im Willen, der Freiheit, Selbstbestimmung ist dem Ich Realität vorbehalten, die es von Außenher schlechthin nicht sich gewinnen kann; ja das Ich selbst ist in der Wurzel Freiheit, Aussichselbstbestimmung; und dies ist das einzige Reale an ihm, und Alles, was damit zusammenhängt, nimmt Theil an dieser Realität. An die Freiheit nämlich ist ein Gesetz, ein unbedingtes Soll gerichtet; und die rein übersinnliche Welt der Pflicht, der Sittlichkeit ist die einzig reale: nur das sittliche Ich ist wahrhaft da, und Gott ist nur als sittlicher Ordner zu erkennen. — In diesem Resultate der zweiten Kritik war im Gegensatze der sinnlichen Erscheinungswelt die durchaus abgeschiedene und vorerst unvereinbare Realwelt des Uebersinnlichen gefunden.

Noch waren aber andere in der Selbstbeobachtung vorhandene Phänomene des Bewußtseyns nicht erklärt; noch blieb übrig die Vorstellung des Schönen, des Erhabenen, des Zweckmäßigen, die weder Erfah-

rungserkenntnisse, noch moralische Begriffe sind; — die also eine dritte, gleichfalls abgerissene und aus dem Vorhergehenden unerklärliche Sphäre des Bewußtseyns bilden. Dennoch bietet sich gerade darin eine Vermittlung zwischen der übersinnlichen und sinnlichen Welt dar. Und so erklärt denn Kant in der Einleitung zur Kritik der Urtheilskraft, daß, da eine solche Vermittlung nothwendig nachgewiesen werden müsse, sie aber in der Urtheilskraft wirklich gefunden sey, die Kritik der Urtheilskraft hierdurch das Gebäude der Transscendentalphilosophie in seinen Gegensätzen vereinige und vollende. — Doch ist jene Vermittlung durchaus nur eine äußerliche: wie aber jene Gegensätze innerlich, in der Einheit des Ich, in der gemeinschaftlichen Wurzel des Selbstbewußtseyns zusammenhängen, erklärt Kant ausdrücklich für unerforschlich.*) Seine Theorie des Bewußtseyns, wiewohl äußerlich vollständig, entbehrt doch also ihres letzten Fundaments.

Und hier nun, in der Aufstellung des Princips dieser Disjunktion im Bewußtseyn, und damit der Einheit der sinnlichen und übersinnlichen Welt, hat die Wissenschaftslehre ergänzend eingegriffen. Daß jenes Princip im Begriffe des Ich selbst liegen müsse, konnte dem nicht entgehen, der auch nur die Frage

*) „Denn alle Seelenvermögen oder Fähigkeiten können auf die drei zurückgeführt werden, die sich nicht ferner aus einem gemeinschaftlichen Grunde ableiten lassen: das Erkenntnißvermögen, das Gefühl der Lust und Unlust und das Begehrungsvermögen.“ Kritik der Urtheilskraft. S. XXII.

nach dieser höchsten Einheit mit Besonnenheit erfaßte: es galt hier nur, wie bei den meisten in die Wissenschaft eigentlich eingreifenden Entdeckungen, die vom Vorgänger gesetzte Schranke zu durchbrechen, das von ihm übrig gelassene Problem kühn in's Auge zu fassen, und überhaupt nur zu wagen, an der rechten Stelle es zu lösen. Jede wahrhafte und eigentlich thatbegründende Entdeckung war immer nur das Aussprechen eines vielfach gesuchten und lange vorbereiteten letzten Wortes, das plötzlich mit vollendender Klarheit alles Bisherige zusammenfaßt: die Reife der Sache selbst, die nothwendige Entwicklung der Wahrheit hat es zum Durchbruch gefördert; und nur im Dienste dieser Wahrheit war es dem Einzelnen vergönnt, es auszusprechen. Und F i c h t e selbst hat seine Entdeckung immer nur in diesem höheren Sinne angesehen. *)

Zugleich war aber noch von einer andern Seite eine beschränkende Ansicht zu beseitigen, die, jetzt fast vergessen, dennoch uns beweisen möge, bis zu welchem geistlosen Formalismus in der Philosophie man damals herabgekommen war, bloß weil man immer nur im engen Umkreise einer S c h u l e und ihrer Formeln und Sätze sich auf- und abbewegte. — Man suchte damals einen obersten Grundsatz oder eine höchste Thatsache für die Philosophie, und zwar diese als eine irgendwo f e r t i g v o r h a n d e n e und

*) Einzelne beweisende Stellen dafür anzuführen, wäre überflüßig, indem er schon in der Vorrede zu seiner Schrift: „ü b e r d e n B e g r i f f d e r W. L." — die oben bezeichnete Entwicklung klar ausgesprochen hat.



gegebene Wahrheit, um daraus die einzig richtige Philosophie logisch abzuwickeln; ohne zu bedenken, daß die Spekulation nur aus sich selbst zeugend und immer sich neugebärend lebt, daß sie nicht bloß Vorhandenes auffinden und äußerlich ordnen, sondern finden, aber entwickeln soll, was ursprünglich schon in dem Geiste liegt. — Freilich hatte auch die Wissenschaftslehre bei ihrem ersten Erscheinen sich äußerlich von jenem Formalismus noch nicht ganz losgemacht, indem auch sie einen fertigen Grundsatz (A=A; Ich=Ich) an die Spitze stellte. Da jedoch bei der fernern Entwicklung desselben die ganze Philosophie vielmehr auf eine Thathandlung gegründet wird, in welcher das Thätige und das Produkt der Thätigkeit schlechthin zusammenfallen,*) also jener wahrhaft erste Gedanke der Philosophie nur durch Denken und für den Denkenden existirt; so zeigt sich darin die logische Form jenes Grundsatzes nur als eine äußerliche zur Wissenschaft selbst, während diese wirklich nur durch selbstschöpferisches Denken existirt. Und so ist denn auch in allen spätern Darstellungen der Wissenschaftslehre jener nur zufällige Formalismus gänzlich abgestreift worden. — Dagegen hat Fichte schon in seiner ersten eigentlich spekulativen Schrift**) die einzig richtige philosophische Methode klar bezeichnet und wissenschaftlich begründet: und wie Descartes in seiner Abhandlung: de methodo zuerst entschieden aussprach, daß die Philo-

*) Grundlage der Wissenschaftslehre, neue Aufl. (Tübingen 1802.) S. 8 u. ff.

**) Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, Jena 1794.

sophie keine Voraussetzung irgend einer Art übrig lassen dürfe, um von ihr auszugehen; so wurde hier die fernere Wahrheit hinzugefügt, daß sie in ihrer wissenschaftlichen Entwicklung nur eine stets fortlaufende, immer reichere Gestaltung des Gedankens aus sich selber, ein denkendes Selbsterzeugen seyn könne. Und beide Schriften, wiewohl in der Zeit entlegen, zugleich jedoch die einzigen, die über die Philosophie selbst philosophiren, müssen an Wichtigkeit neben einander gestellt werden, jene, als den eigentlichen Ursprung der neueren Philosophie bezeichnend, diese als begründend den wichtigsten Wendepunkt der neuesten Zeit.

Zugleich ist aber diese evolvirende Methode, die nur aus sehr einseitiger Ansicht Deduktion genannt worden ist, da sie vielmehr Hineinführung vom Abstrakten zum Concreten, vom Aeußerlichen in's Innere genannt werden sollte, und worin die Philosophen, seitdem philosophirt wird, wenn auch nicht immer mit deutlicher und ganzer Vollendung sich versucht haben, — Anerkenntniß mit vollkommenem Bewußtseyn desjenigen, was durch sie gefordert werde und in ihr geschehe, erst durch die Wissenschaftslehre ausgeübt worden. Eine Philosophie als absolute Wissenschaft mit vollkommener Besonnenheit ihres Thuns ist erst seit ihrem Erscheinen möglich. Die innerhalb der Philosophie selbst zu rechtfertigende Voraussetzung ist dabei freilich, daß der Geist ursprünglich in der Wahrheit sey, die Fülle der Wahrheit in sich trage, damit die Philosophie, als das entwickelnde Bewußtseyn des ursprünglich in ihm Enthaltenen, als der Akt vollendeter Selbstbesinnung, nun auch die Erkenntniß des Wahren

zu seyn vermöge. Doch liegt diese Voraussetzung, nur nicht zu deutlicher Anerkennung gebracht, gleicher Weise aller Spekulation, ja allem Wissen zu Grunde und es ist eine der wichtigsten Seiten jener Philosophie, daß sie durch ihr Erfassen des Wissens in seinem innersten Wesen diese Anerkennung wenigstens vorbereitet hat.

Ebenso aber ist zu erinnern, daß, was die neuern spekulativen Systeme zum Mittelpunkte ihrer Lehre machen, den Prozeß der unendlichen Selbstverendlichung des Absoluten in den drei Momenten des Setzens, Gegensetzens und Aufhebens des Gegensatzes, — dies schon in der Wissenschaftslehre deutlich vorgebildet ist in ihrer Construction des Ich, dessen Form in jenen Lehren nur auf das Absolute übergetragen sich wiederfindet. — Hierüber scheint eine weitere Erörterung nöthig.

Wir sehen uns selbst, wie die übrigen Dinge, von Außen her unendlich abhängig, aber auch rückwirkend nach Außen hin, dabei in den Schranken eines vorübergehenden Daseyns befangen. Wir bezeichnen dies mit dem umfassenden, aber abstrakten Begriffe der Endlichkeit. Dieser gegenüber, ja sie tragend und durchdringend müssen wir jedoch ein Ewiges denken; und dieser ursprüngliche Gegensatz, aber auch die nothwendige Beziehung beider Begriffe auf einander ist es, wovon alle Spekulation ausgegangen. Wie das Ewige zu denken, welches das Verhältniß des Endlichen zu ihm; diese Fragen sind die Anfänge alles Philosophirens. Den Grundtypus des Endlichen, die abstrakte Formel, nach der alles endliche Daseyn sich bewegt, zu fassen und

auszusprechen, wie es von jeher die Philosophie versucht hat, mußte daher auch hier die bedeutendste Aufgabe werden. Diesen umfassenden Grundcharakter des Endlichen construirt nun die Wissenschaftslehre an dem Ich, welches sich selbst setzend (Thesis), damit sich ein Anderes entgegensetzt (Antithesis), welches es dennoch wiederum als Eins mit sich begreifen, als Anderes mit sich identificiren muß: (Synthesis). Um zu sich selbst zu kommen, seiner „inne“ zu werden, muß das Ich sich selbst die Gränze setzen, am Nichtich sich brechen. Damit ist die eine Seite jeder endlichen Bedingtheit ausgesprochen: die Thesis ist nur in der Antithesis, das Einzelne nur vermöge seines Andern, überhaupt allein im Verhältnisse zum Anderen denkbar.

Aber Thesis und Antithesis sind deßhalb selbst nur in Beziehung auf einander, also in absoluter Synthesis: Subjekt ist nur am Objekt, Objekt am Subjekt. Der Begriff der einseitigen Begründung ergänzt sich daher vielmehr in den der Wechselwirkung, der in Bezug auf das Ich wiederum den doppelten Ausdruck enthält: das Ich theils bestimmend das Nichtich, theils umgekehrt von ihm bestimmt, zu denken; — in Bezug auf die Grundform des Endlichen überhaupt aber den Gedanken bezeichnet, wie die unendliche Wechselbeziehung des Andern auf Anderes zu dem Begriff der umfassenden Totalität zurückleitet; wodurch die Idee des Absoluten und seines Verhältnisses zum Endlichen eben also ausgesprochen ist, wie sie sich in den spätern Systemen findet. — Und aus der erschöpfenden Construction jener drei Grundbegriffe des Sichsetzens, des Sichentgegen-



und Sichgleichsetzens (in jener doppelten Beziehung) besteht das System der Wissenschaftslehre in seiner frühesten Gestalt. Daß auf diesem Standpunkte die ursprünglichen Schranken des Ich, (die Gränze, wodurch es endliches wird, und wodurch überhaupt erst der Begriff des Ich zu Stande kommen kann,) als unbegreiflich, d. h. als hier nicht mehr ableitbar aus einem höheren Grunde, bezeichnet worden, ist vollkommen consequent, weil Endliches immer schon ein anderes Endliche, Beschränkung eine andere in's Unendliche hin voraussetzt. Es ist dasselbe Verhältniß, was sich schon bei Spinosa in dem Satze findet, daß das Endliche nie aus Unendlichem, sondern nur aus anderm Endlichen hervorgehen könne, daß aber deßhalb jene Reihe endlicher Bestimmungen selbst als absolut unendlich zu denken sey. —

Wollen wir zugleich hier noch das Verhältniß Kant's zur Wissenschaftslehre bezeichnen; so besteht dies darin, daß die letztere, weiter schreitend, die innere Vermittlung zwischen dem sinnlichen und übersinnlichen Ich, die der Kantischen Philosophie noch abging, nachgewiesen hat. Indem sie nämlich zeigt, wie das Ich sich nur anschauen könne in absoluter Wechselbestimmung mit dem Nichtich; — also zunächst als bestimmt durch dasselbe, (als sinnliches, der Naturnothwendigkeit hingegeben;) so entwickelt sich daran die entgegengesetzte Selbstanschauung des Ich, als bestimmend das Nichtich, als freien, übersinnlich wirkenden Princips in der Sinnenwelt. Beide Anschauungen, als nur durch und in einander, darum in absoluter Einheit, setzen wir die Urkräfte des Geistes seinen

innern Proceß in Bewegung: alle seine Entwicklung beruht darauf, sich in einem Gegensatze von Thätigkeiten zu finden, deren stets sich bedingendes Wechselspiel sein Leben ist. — In dieser Lehre ist wenigstens der erste Blick geschehen in den Organismus des Geistes, und zugleich der Ansicht die Bahn geöffnet, daß eben in der Mannigfaltigkeit wechselseitiger Bestimmungen die wahrhafte Einheit bestehe.

Am Frischesten und Eigenthümlichsten spricht der Geist dieser Lehre sich aus in einem Briefe Fichte's an Fr. H. Jacobi,*) dessen philosophischen Theil wir hier einrücken, indem wir die Charakteristik derselben in ihrer ersten Gestalt nicht besser beschließen zu können glauben, als mit jenem, bereits im Jahre 1795 geschriebenen Zeugnisse Fichte's über sich selbst:

— „Ich habe diesen Sommer in der Muße eines reizenden Landsitzes Ihre Schriften wieder gelesen, und abermals gelesen und nochmals gelesen, und bin allenthalben, besonders im Allwill, erstaunt über die auffallende Gleichförmigkeit unserer philosophischen Ueberzeugungen. Das Publikum wird an diese Gleichförmigkeit kaum glauben, vielleicht Sie selbst nicht, scharfsichtiger Mann, dem aber hier zugemuthet würde, aus den schwankenden Grundlinien des Anfangs eines Systemes das ganze System zu folgern. Sie sind ja bekannter Maßen Realist, und ich bin ja wohl transscendentaler Idealist, härter als Kant es war: denn bei ihm ist doch noch ein Man-

*) Mitgetheilt in Jacobi's auserlesenem Briefwechsel, B. II. S. 207.

nigfaltiges der Erfahrung; ich aber behaupte mit dürren Worten, daß selbst dieses von uns durch ein schöpferisches Vermögen producirt werde. Erlauben Sie, daß ich in diesem Briefe über diesen Punkt mich mit Ihnen erkläre.

Mein absolutes Ich ist offenbar nicht das Individuum: so haben beleidigte Höflinge und ärgerliche Philosophen mich erklärt, um mir die schändliche Lehre des praktischen Egoismus anzudichten. Aber das Individuum muß aus dem absoluten Ich deducirt werden. Dazu wird die Wissenschaftslehre im Naturrecht ungesäumt schreiten. Ein endliches Wesen — läßt durch Deduction sich darthun, — kann sich nur als Sinnenwesen in einer Sphäre von Sinnenwesen denken, auf deren Einen Theil (die nicht anfangen können) es Causalität hat, mit deren anderem Theile (auf den es den Begriff der Causalität überträgt) es in Wechselwirkung steht; und insofern heißt es Individuum: (die Bedingungen der Individualität heißen Rechte.) So gewiß es sich als Individuum setzt, so gewiß setzt es eine solche Sphäre; denn beides sind Wechselbegriffe. So wie wir uns als Individuen betrachten — und so betrachten wir uns immer im Leben, und nicht im Philosophiren und Dichten, stehen wir auf diesem Reflexionspunkte, den ich den praktischen nenne; den vom absoluten Ich — den speculativen. Von jenem aus ist eine Welt für uns, unabhängig von uns da, die wir nur modificiren können; von ihm aus wird das reine Ich, das auch auf ihm uns gar nicht verschwindet, außer uns gesetzt, und heißt Gott. Wie kämen wir auch sonst zu den Eigenschaften, die wir

Gott

Gott zuschreiben und uns absprechen, wenn wir sie nicht doch in uns selbst fänden, und nur in einer gewissen Rücksicht, als Individuen, sie uns absprächen? — In dem Gebiete dieses praktischen Reflexionspunktes herrscht der Realismus; durch die Deduction und Anerkennung dieses Punktes von Seiten der Speculation selbst erfolgt die gänzliche Aussöhnung der Philosophie mit dem gesunden Menschenverstande, welche die Wissenschaftslehre versprochen."

„Wozu ist denn nun der speculative Gesichtspunkt und mit ihm die ganze Philosophie, wenn sie nicht für's Leben ist? Hätte die Menschheit von dieser verbotenen Frucht nie gekostet, so könnte sie der ganzen Philosophie entbehren. Aber es ist ihr eingepflanzt, jene Region über das Individuum hinaus, nicht bloß mit dem reflectirten Lichte, sondern unmittelbar erblicken zu wollen; und der erste, der eine Frage über das Daseyn Gottes erhob, durchbrach die Gränzen, erschütterte die Menschheit in ihren tiefsten Grundpfeilern und versetzte sie in einen Streit mit sich selbst, der noch nicht beigelegt ist, und der nur durch kühnes Vorschreiten bis zum höchsten Punkte, von welchem aus der speculative und praktische vereinigt erscheinen, beigelegt werden kann. Wir fingen an zu philosophiren aus Uebermuth, und brachten uns dadurch um unsere Unschuld; wir erblickten unsere Naktheit, und philosophiren seitdem aus Noth für unsere Erlösung."

„Aber philosophire ich nicht so treuherzig mit Ihnen, und schreibe so nachlässig, als ob ich Ihres Interesse für meine Philosophie schon ganz sicher wäre? Aufrichtig; es ahnt mir, daß ich mich in der Voraussetzung dieses Interesse nicht irre."

„Allwill macht den transscendentalen Idealisten, wenn sie sich nur begnügen wollen, ihre eigenen Gränzen zu decken, und dieselben recht fest machen wollen, Hoffnung zu einem ewigen Frieden und sogar zu einer Art von Bündniß. Ich glaube die Bedingung schon jetzt erfüllt zu haben. Wenn ich nun etwa noch überdies aus dem für feindlich gehaltenen Lande selbst dem Realismus sein Gebiet garantirte und befestigte; so hätte ich den Rechten nach nicht bloß auf eine Art von Bündniß, sondern auf ein Bündniß in aller Art zu rechnen.“

* * *

Eben diese behauptete Uebereinstimmung mit Jacobi ist für den damaligen Standpunkt der Wissenschaftslehre charakteristisch: und selbst später, nachdem der Letztere mit seinem Schreiben an Fichte sich in offenbar polemische Beziehung gesetzt, machte er jene Seite der Lehre, seinen praktischen Realismus nämlich dem speculativen Idealismus gegenüber, ausdrücklich geltend. Und in der That lag darin die nothwendige Ergänzung für ihren speculativ durchaus negativen Standpunkt. Indem sie nämlich behauptete, daß, was da sey, nur für das Ich sey, daß alles Seyn theoretisch also nur als Product der in sich selbst sich bestimmenden Thätigkeit des Ich begriffen werden könne; blieb ein wahrhaft Objectives nur dem Glauben übrig, d. h. dem Sichhingeben an das natürliche Bewußtseyn, mit Hinwegsehen von der Reflexion, oder auf dem Standpunkte des Lebens, nur der Pflicht, die, indem sie auch speculativ für das wahrhaft Uebersinnliche und einzig Reale erkannt wird, selbst eine Welt objectiver Kräfte

und Dinge voraussetzt, und so auch dem speculativen Wissen die Realität derselben gleichsam garantirt.*) Indem hieraus das Verhältniß von Fichte zur Jacobischen Philosophie, d. h. zum Standpunkte des Glaubens, sogar ein wesentliches ist, wiewohl es in seinen frühern, rein theoretischen Darstellungen nothwendig in den Hintergrund treten mußte, nachher aber, als es in der Bestimmung des Menschen und durch andere gelegentliche Aeußerungen näher bezeichnet werden sollte, nur Mißverstand erzeugte: scheint es nöthig, ein Document, das seine entscheidende Ansicht darüber ausspricht, gleich hier mitzutheilen:

„Fichte an Jacobi."

„Ich weiß kaum, wo und wie wir Gegner sind. — Ueber die Wissenschaft sind wir einig: auch über das Leben. Beides werde geschildert, beredt, klar, ästhetisch schön, so weit es seyn kann. — Soll der Streit nun nicht ein völliges Mißverständniß seyn, so müßte er darin seinen Sitz haben, in wiefern die Wissenschaft das Leben beschreiben könne. Es muß genau der unterscheidende Gesichtspunkt beider aus ihrem Begriffe angegeben werden."

„Bedeutung der Wissenschaft: — Sie ist unsere Bestimmung, seitdem sie versucht worden, und uns durch falschen unvollendeten Versuch in Irrthum gestürzt hat. Die Vollendung schneidet diese Irrthümer ab. Hier zuerst negativer Nutzen, ein allgemein pädagogischer; — mit ihm ist der positive ver-

*) Diese realistische Gegenseite der Wissenschaftslehre findet sich vorzüglich ausgeführt in der Bestimmung des Menschen, 3tes Buch, S. 210 ff.

einigt, zu welcher Denkart man sich zu bilden haben und Andere bilden solle: — das Negative und Positive hängt hier eng zusammen: — endlich der scientivische Nutzen für andere Wissenschaften." — —

„Die Hauptfurcht ist wohl vor der Gemüthsstimmung für das praktische Leben, die, wie man meint, diese Forschung erregen müsse. — 1) Gut; der Speculant opfert sich dann etwa auf, wie in unsern zertheilten Verfassungen beinahe Jeder aufgeopfert wird für das Ganze. Man halte ihn für das, was er ist, brauche ihn zu nichts Anderem, und lasse ihn zu nichts Anderem gebraucht werden. — Ist der Landmann nicht nöthig, kann er nicht tugendhaft seyn, und selig werden? Aber wer möchte ihn zum Lehrer, zum Regenten machen? So wird auch der Speculant sich bescheiden, nicht in eine entgegengesetzte Sphäre überzugreifen: ein guter Dichter möchte er z. B. gar nicht seyn können. 2) Aber ist noch die Frage, ob eine solche Gemüthsstimmung mit Nothwendigkeit daraus hervorgehe? — Hierüber werde tief in die Sache hineingegangen! Welche Gemüthsstimmung wird befürchtet? die, daß der Verstand statt der gemüthlichen Eigenschaften, statt Liebe, Phantasie u. dgl. allein gelte. (Da scheint nun wieder in der That jene falsche Philosophie im Sinne zu liegen, die sich für Lebensweisheit ausgiebt.)

1) Was soll nicht geschehen, wo soll das Raisonnement nicht herrschen? — Dies systematisch: — der Form nach: es soll und kann keine bewegende, praktische Macht seyn; diese ist es aber seiner Natur nach gar nicht. Es hat nur das Zusehen. Das Bewegende ist der Trieb, das Streben,

u. dgl. Das Denken setzt ihm nur das Auge ein. — Der Natur nach: Pflicht, und Alles, was daraus folgt, ist nicht Resultat eines theoretischen Denkens, welches überall zuletzt kommt."

„Wenn ein Seyn erraisonnirt werden soll, ist das Raisonnement auch am unrechten Orte."

„Da nun der wahre Philosoph alles dies nicht thut, wie sollte er in jene Stimmung nothwendig hineingerathen? — Was Du als nicht seyend begreifst, ist freilich nicht; aber auch was Du begreifst, ist nicht deßwegen, weil Du es begreifst, sondern es ist an sich."

2) „Durch seine strenge Einsicht könnte er in ein Mißverhältniß zur menschlichen Gesellschaft gerathen? — Welchen Höherstehenden trifft dies nicht gewissermaßen? Es soll nicht seyn, heißt wohl nur: die Menschheit soll stehen bleiben, wo sie steht."

„Also: — der letzte Einwand wäre: er verliert die Zeit, die er zum Handeln brauchen könnte, im Speculiren. Aber darauf antworte ich dem Praktiker: auch das rechte Speculiren ist ein Handeln. Es wird da vorausgesetzt, daß jenes unnütz sey, wovon bereits das Gegentheil dargethan worden."

„Strenger Gegensatz zwischen Leben und Philosophie. Da wird, denke ich, auch der Trieb seine Rolle spielen. Das scheine ich ehemals vergessen zu haben! — Es sey Liebe, aber es sey nicht hinwiederum Liebe der Liebe, welche Abneigung gegen den transscendentalen Gesichtspunkt erzeugt, und Jacobi's Sache zu seyn scheint. — Der Transscendentalismus des Lebens herrscht bei ihm vor!"

* * *

Deutlicher noch in manchen Punkten findet sich dies Verhältniß ausgesprochen in einem Schreiben Fichte's an Reinhold.*)

„Ich unterschreibe Jacobi's Aeußerungen in ihrer ganzen Ausdehnung, habe Alles, was er da sagt, längst gewußt und deutlich gedacht; und so innig es mich freut, daß Jacobi dies treffliche Schreiben für mich schrieb, eben so unbegreiflich ist es mir, wie er glauben konnte, es gegen mich zu schreiben. Er kennt das Wesen der Speculation so innigst, und ebenso das Wesen des Lebens; warum kann er nur nicht kalt über beide sich erheben, und sie gegen einander halten? Warum muß er entweder in dem Standpunkte der Speculation gefangen seyn, „so daß er sich schämt, seine Einwürfe gegen mein System vor sich selbst auszusprechen,“ — oder in einem andern Momente aus dem Standpunkte des Lebens der vollendeten Speculation, die er selbst für solche anerkennt, spotten, sie verwünschen und verabscheuen? Da er selbst auf seine Individualität in gedruckten Schriften und in jenem Schreiben sich bezieht, so ist es vielleicht erlaubt, diesen bei der Einsicht ohne ihres Gleichen unbegreiflichen Widerstreit aus seiner Individualität sich zu erklären. Er verbittet sich den logischen Enthusiasmus; mit Recht: ich verbitte mir ihn gleichfalls. Aber es scheint ein entgegengesetzter Enthusiasmus, welchen ich den des wirklichen Lebens nennen möchte, in ihm zu wohnen, der es ihm gar nicht erlaubt, auch zum Versuche nur kalt und gleichgültig von demselben (dem wirklichen Leben) zu abstrahiren. — — Ich glaube gar keinen Enthusiasmus

*) Reinhold's Leben und litterarischer Briefwechsel, S. 195.

zu haben, weder den ersten, noch den zweiten, und halte diese Apathie für schlechthin nothwendig, um den transscendentalen Idealismus ganz zu verstehen, und durch ihn nicht entweder zur Heillosigkeit verleitet oder durch ihn geärgert zu werden."

* * *

Die frühesten Andeutungen über seine Lehre gab Fichte in einer Recension von Leonhard Creuzer's skeptischen Betrachtungen über die Freiheit des Willens (Allg. L. Z. 1793. N. 303. S. 201 ff.), wo gleich der Hauptpunkt derselben die Einheit des sinnlichen und übersinnlichen Bewußtseyns zur Sprache kommt, mehr jedoch in der Gestalt eines Ahnens und in dem bestimmt ausgesprochenen Bedürfnisse einer solchen höchsten Vermittlung, als mit der deutlichen Einsicht, worin sie zu finden sey. Daß ihm indeß der Begriff des Ich schon früh als Fundament der gesammten Transscendental-Philosophie vorgeschwebt habe, geht aus einer spätern Aeußerung desselben hervor,*) daß er lange zuvor, ehe er mit dieser Idee ganz im Reinen gewesen, seinen Plan, die gesammte Philosophie auf den Begriff des reinen Ich aufzubauen, dem bekannten Interpreten Kant's, dem Hofprediger Schulz mitgetheilt habe, welchen er dieser Idee näher und weniger abgeneigt gefunden, als irgend einen Andern, (wahrscheinlich Kante'n selbst, dem er bei seinem persönlichen Verhältnisse gewiß nicht unterlassen haben wird, jenen Plan mitzutheilen). Vollkommen entwickelt, und mit bestimmter Beziehung darauf, wissenschaftliches Fundament der Philosophie zu wer-

*) Philosophisches Journal, V. Bd. 4tes Heft. S. 349.

den, tritt indeß jenes Princip schon in der Beurtheilung des Aenesidemus (Allg. L. Z. 1794. N. 47. S. 369.) hervor. Besonders wird hier der Moment der Reflexion in seiner ganzen Schärfe geltend gemacht durch den Satz: daß alles Seyn, das Ich selbst, nur sey für das Ich; ein sogenanntes objectives Daseyn sey also ein offenbarer Widerspruch, indem es gerade als objectiv begriffenes nur in und für Bewußtseyn seyn könne. Auch aus jener frühesten philosophischen Abhandlung möge eine charakteristische, seine ganze damalige Ansicht bezeichnende Stelle hier einen Platz finden:

„Im reinen Ich ist die Vernunft nicht praktisch; auch nicht im Ich als Intelligenz; sie ist es nur, insofern sie beides zu vereinigen strebt. Daß diese Grundsätze Kant's Darstellung selbst zu Grunde liegen müssen, ungeachtet er sie nirgends bestimmt aufgestellt hat; — ferner, wie durch die Vorstellung dieses an sich hyperphysischen Strebens durch das intelligente Ich, im Absteigen über die Stufen, über welche man in der theoretischen Philosophie aufsteigen muß, eine praktische Philosophie entstehe, ist hier der Ort nicht, zu zeigen. — Jene Vereinigung: ein Ich, das durch seine Selbstbestimmung zugleich alles Nichtich bestimme (die Idee der Gottheit), ist das höchste Ziel dieses Strebens. Ein solches Streben, wenn durch das intelligente Ich das Ziel desselben außer ihm vorgestellt wird, ist ein Glaube, (Glaube an Gott). Dieses Streben kann nicht aufhören, als nach Erreichung des Ziels; d. h. die Intelligenz kann keinen Moment ihres Daseyns, in welchem dies Ziel noch nicht erreicht ist, als den

letzten annehmen: (Glaube an ewige Fortdauer.) An diese Ideen ist aber nichts Anderes, als ein Glaube möglich; d. h. die Intelligenz hat zum Object ihrer Vorstellung keine empirische Empfindung, sondern nur das nothwendige Streben des Ich; und in aller Ewigkeiten Ewigkeiten kann nichts Anderes möglich werden. Dieser Glaube ist aber so wenig bloß eine wahrscheinliche Meinung, daß er vielmehr, wenigstens nach des Rec. innigster Ueberzeugung, mit dem unmittelbar gewissen: Ich bin, den gleichen Grad von Gewißheit hat, welche alle, erst durch das intelligente Ich mittelbar mögliche, objective Gewißheit unendlich übertrifft. — Freilich, Aenesidemus will einen objectiven Beweis für die Existenz Gottes und Unsterblichkeit der Seele. Was mag er sich dabei denken? Oder ob ihm die objective Gewißheit etwa ungleich vorzüglicher scheint, als die nur subjective? — Das: Ich bin selbst, hat nur subjective Gewißheit; und, so viel wir uns das Selbstbewußtseyn Gottes denken können, ist Gott selbst für Gott subjectiv. Und nun gar ein objectives Daseyn der Unsterblichkeit! (Es sind Aenesidemus eigene Worte). Wenn irgend ein, sein Daseyn in der Zeit anschauendes, Wesen in einem Momente seines Daseyns sagen könnte: nun bin ich ewig, so wäre es nicht ewig!“ —

Mit dem allgemeinen Entwurfe seines Systemes trat er zuerst in seiner Schrift: über den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie (Weimar 1794.) hervor, worin aus den Bedingungen absoluter Wissenschaft die Form der Philosophie in höchster Allgemeinheit bestimmt

wird. Darauf folgte in demselben Jahre seine erste Darstellung der W. L. („Grundlage der gesammten W. L., und Grundriß des Eigenthümlichen derselben in Rücksicht auf das theoretische Vermögen" Jena 1794), als Handschrift für Zuhörer, wie die Vorrede ausdrücklich bemerkte, nicht für das größere Publikum bestimmt, indem ihm eine solche nach den Anforderungen, die er selbst zu machen gewohnt war, noch zu früh schien. Und mit Rücksicht darauf können wir sagen, daß eigentlich keine umfassende Darstellung jenes Systemes öffentlich existirt, sondern nur Bruchstücke oder Vorbereitungen, durch welche der Urheber selbst dem Ziele der höchsten Klarheit sich immer näher bringen wollte. An jene Schrift schließen sich nach Form und Geist seine Rechts- und seine Sittenlehre (1796 und 1798), von denen die letzte in ihrem theoretischen Theile zugleich in das Innere des Systems am tiefsten eingeht. Gleichzeitig mit ihnen sind seine Abhandlungen über die W. L. im philosophischen Journal (5ten Bandes 1stes und 4tes Heft, und 6ten Bandes 1stes Heft; ferner: „neue Darstellung der W. L." im 7ten Bande 1sten Hefte), welche indeß nicht über die ersten Grundbegriffe des Systemes hinausgehen, während sie jedoch an Klarheit und Kraft der Darstellung neben der Sittenlehre wohl das Reifste seyn möchten, was Fichte in dieser Periode seiner wissenschaftlichen Laufbahn geschrieben. Besonders die zuletzt angeführte Abhandlung kann fast als ein Höchstes der Klarheit dienen, welche man der Darstellung abstracter Begriffe zu verleihen vermag. — Daran schließt sich „der sonnenklare Bericht über das Wesen der neuesten Phi-

losophie" (Berlin 1801), der ungefähr denselben Inhalt behandelnd, wie die Schrift über den Begriff der W. L., nicht die Philosophie selbst mittheilen, sondern den Begriff der Wissenschaft und wissenschaftlichen Denkens im Leser entwickeln soll: — eine Probe stätig fortschreitenden, recht eigentlich wissenschaftlichen Dialogs, die jedoch vielleicht, weil man etwas Anderes darin erwartete, bei ihrem Erscheinen nicht ganz nach Gebühr gewürdigt worden seyn möchte. — Die Bestimmung des Menschen endlich (Berlin 1799), die gleichfalls in diese Epoche fällt, scheint uns, besonders in ihrem dritten Buche, den Uebergang zu bilden in die spätere Form der W. L., deren Charakteristisches wir weiter unten bezeichnen werden.

Ueberblicken wir nun diese Darstellungen, wie sie, nach Form und Zweck verschieden, doch immer das gemeinschaftliche Ziel haben, in möglichster Schärfe und Klarheit sich mitzutheilen; so läßt sich hier schon ein gemeinsamer Grundcharakter in allen nicht verkennen. — Die freie Rede, der mündliche Vortrag war die Form der Mittheilung, zu welcher Fichte eigentlich geboren war: mit welcher Lebendigkeit, mit welchem Eingehen in alle Seiten des Gegenstandes, wie in alle Mißverständnisse des Schülers, Fichte sowohl beim akademischen Vortrag, als im wissenschaftlichen Wechselgespräch sich bewegte, haben ihm Mitlebende bezeugt; auch fühlte er selbst sich vor Allem glücklich in dieser Thätigkeit, die seine Neigung wie sein Talent gleichmäßig in Anspruch nahm. Und so glauben wir auch seine schriftstellerische Eigenthümlichkeit am Besten bezeichnen zu können, gleichsam als den Stellvertreter mündlicher Mit-

theilung, als ein freies Gespräch mit dem Leser in allen den Wendungen und individuellen Beziehungen, auf die ein Lehrer Rücksicht nimmt, der in lebendigem Wechselverkehr mit seinen Schülern bleiben will. Wir wollen dafür nicht einmal an den äußern, gewiß nicht zufälligen Umstand erinnern, daß seine meisten Schriften in der Form von Vorlesungen wirklich abgefaßt oder daraus hervorgegangen sind; sondern mehr noch zeigt es das charakteristische Wesen ihrer Darstellung. Wenn bei andern Philosophen der objectiv künstlerische Trieb vorherrscht, ein speculatives Ganze an sich zu vollenden und mit selbstgenügender Klarheit es hinzustellen, ohne populare Winke, ohne Anknüpfungspunkte für den Leser, wie wir dies z. B. als Spinosa's Individualität bezeichnen müssen, wenn in andern näher liegenden Beispielen der ästhetische Trieb, die Phantasie und Begeisterung das dialektische Element nur sehr unvollkommen hervortreten läßt: so ist bei Fichte der Charakter wissenschaftlicher Darstellung ein kräftiges Ringen nach vollendeter wissenschaftlicher Verständlichkeit durch alle Verzweigungen des Gegenstandes hindurch. Nicht bloß streng abgeleitet und vielseitig erläutert wird jeder philosophische Satz, sondern zugleich bezeichnet, welche Einwürfe oder Mißverständnisse dabei möglich seyen, wie sie gelöst, wie sie vermieden werden, bis der Leser allmählig vorbereitet und stufenweise fortgeführt endlich bei dem einzig möglichen Resultate ankommen muß. Es ist mit einem Worte ein fortgesetzter Versuch den Leser zum Verstehen zu zwingen. Daher das häufige Zurückgehen zu den Principien, weil nur von ihnen aus über den Geist der Lehre sich Licht ver-

breitet; daher das Vermeiden jeder festgesetzten, stets wiederkehrenden Terminologie, da hier weniger eine bestimmte Masse von Sätzen, ein abgeschlossenes Lehrgebäude, sondern vorerst eine ganz neue Denkweise und wissenschaftliche Methode aufgestellt werden soll: daher endlich die Mannigfaltigkeit von Anknüpfungspunkten des Verständnisses, von immer neuen Wendungen, wie sie in ein freies wissenschaftliches Gespräch gehören, wo der Lehrer gerade dadurch seine Tüchtigkeit bewährt, daß er in frischester Beweglichkeit das noch nicht Begriffene dem Schüler stets eingreifender darzulegen weiß. Ja man könnte behaupten, daß Fichte in manchen Schriften für eine bestimmte Klasse von Lesern und ihren Standpunkt geschrieben zu haben scheint: so individuell, so tief geschöpft aus psychologischer Reflexion sind manche erläuternden Bemerkungen, deren eigentliche Bedeutung, da die Zeit vorübergegangen, welcher sie galten, freilich fast immer mehr sich verwischen muß.

Und hieraus allein ist auch der Geist seiner Polemik zu begreifen. Bei einer Ansicht, gegen die er sich erklärte, sah er ab von jeder persönlichen Beziehung: sie war ihm lediglich wissenschaftliches Element, ein Gegenstand negativer Belehrung, an deren Widerstande oder Widerlegbarkeit sich eigene oder fremde Klarheit messen ließe. Hier kam es aber zunächst darauf an, für alle ihre wechselnden Erscheinungen den allgemeinsten Ausdruck zu finden, sie in ihrem höchsten Principe, in einer Consequenz zu fassen, die sie in der einzelnen, äußerlich bekämpften Erscheinung zu besitzen freilich weit entfernt war. Daher denn der oft wiederholte Vorwurf von Härte,

von Uebertreibung, von Verfolgen einer Consequenz, an die der Gegner nicht gedacht habe, ohngeachtet dabei nicht gerade Leidenschaft obwaltete, noch weniger aber irgend eine Gehässigkeit sich Luft machen wollte, da vielmehr die Darstellung selbst die geistige Unbefangenheit verräth, in welcher allein eine Composition der Art gelingen kann. Wenn also Einige z. B. in der Charakteristik Nicolai's und seiner Geistesverwandten, vielleicht fast dem Härtesten, was moderne Polemik gewagt hat, — einen furchtbaren Vernichtungsproceß erblicken wollten, — worin sie in gewissem Sinne Recht haben; — so zeigt sich darin nur der angegebene polemische Charakter, der die Gattung sieht in der einzelnen Erscheinung: und nur das Einzige läßt sich dagegen einwenden, daß der Mensch eigentlich nie so abstract schlimm, aber auch nie so abstract gut ist als sein Begriff, weil sich stets individuelle Beziehungen ihm beimischen, die seinem Wesen eine oft wohlthätige Inconsequenz verleihen; daß also, wenigstens der Schwachen wegen, jener Gegensatz deutlicher hätte ausgesprochen werden sollen, um dem Vorwurf der Härte gegen die Person zu entgehen.

8.

Wir verließen Fichte'n in Zürich unter den glücklichsten Verhältnissen nach Innen wie nach Außen. Gerade damals hatte die kritische Philosophie den höchsten Punkt ihres Glanzes und ihrer Ausbreitung erlangt; und so konnte es nicht fehlen, daß auch er selbst, den man ziemlich allgemein für ihren Fortsetzer und Vollender zu halten begann, Theil an

diesem Ruhme nahm. Zugleich stand er beinahe schon mit Allen in unmittelbarer Verbindung, deren Stimme in der Litteratur von Bedeutung war, und so konnte er, was das Wichtigste ist für den aufstrebenden Schriftsteller, der allgemeinen Beachtung wenigstens gewiß seyn. Von jenen Männern stand Reinhold ohne Frage obenan, der damals wohl unter allen Philosophen nach Kant das größte Ansehen genoß. Fichte war mit ihm durch Baggesen in eine Verbindung gekommen, die bald herzliche Freundschaft wurde, wiewohl Beide nie Gelegenheit hatten, persönlich sich kennen zu lernen. Dies Verhältniß zweier so verschiedener Naturen enthält nun zugleich so viel Charakteristisches für beide, daß wir die Hauptmomente davon hier neben einander zu stellen nicht unterlassen können, zumal da sie mit den damaligen Schicksalen der Philosophie innig verbunden sind. Anfangs durfte Fichte nur auf einen Theil des litterarischen Ruhmes Anspruch machen, der Reinhold schon lange umgab; als jedoch Fichte mit dem eigenen Systeme hervortrat, erlosch dieser mehr und mehr, und bald war es nicht zweifelhaft, daß Reinhold's Theorie durch die Wissenschaftslehre widerlegt und übertroffen sey. Dennoch verminderte dies nicht das Wohlwollen des trefflichen Mannes, ja er hatte Muth und Wahrheitsliebe genug, seine Philosophie öffentlich zurückzunehmen, und freiwillig in das Verhältniß eines Schülers und Auslegers der neuen Lehre zurückzutreten, wie er es Anfangs von Kant gewesen war. So verehrungswürdig nun auch Reinhold's Charakter dadurch erschien, so lag doch gerade in der Unselbstständigkeit des Urtheils, welche er im Wissenschaftlichen, wie auch bei

andern Gelegenheiten an den Tag legte, ein inneres Mißverhältniß, das Fichte'n, bei seiner scharfen Klarheit über Personen und Lebensverhältnisse, nicht entging, und das ihn zu manchen schonenden Accomodationen und geduldigen Auseinandersetzungen brachte, wie die Correspondenz beider Freunde *) sie zeigt, und wie sie sonst wohl nicht gerade in Fichte's Charakter lag. Nachher, als Reinhold sich von ihm abwandte, wurde ihr Verhältniß ein öffentliches; hier mußte auf dem Standpunkte wissenschaftlicher Erörterung jene Schonung hinwegfallen, und hiernach beurtheilt wird man sein Antwortsschreiben an Reinhold fürwahr nicht hart finden können, wenn man zugleich bedenkt, daß das Demüthigende desselben mehr in der Sache liegt, und in dem Verhältnisse, in welches Reinhold selbst seit so langer Zeit sich gestellt hatte, als in der offenen und ganz objectiven Verhandlung!

* * *

Zu so glücklichen Verhältnissen kam damals noch, daß in Zürich selbst sich ihm unmittelbare Gelegenheit gewünschten Wirkens eröffnete. Die kritische Philosophie, bisher dort wenig beachtet, fing an, Interesse, wenigstens Neugier zu erregen, und mehrere seiner Freunde, Lavater an der Spitze, drangen in ihn, in einem vollständigen Cursus von Vorlesungen, sie ihnen vorzutragen. Er selbst war gerade mit der ersten Ausführung seines Systemes beschäftigt, es war ihm daher doppelt erwünscht, in unmittelbarer Mittheilung Alles sich selbst zu leben-

digerer

*) Die im 2ten Theile dieses Werkes zum ersten Male vollständig erscheint.

digerer Klarheit bringen zu können, und so ist der erste Vortrag der Wissenschaftslehre in Zürich vor Lavater und andern dortigen Gelehrten gehalten worden. Das Manuscript davon ist noch vorhanden, das nach Anlage und Inhalt der ersten gedruckten Darstellung gleicht, und eigentlich als Vorarbeit zu derselben anzusehen ist.

Ohne Zweifel ist es interessant, hierbei zu erwähnen, wie diese Vorträge auf Lavater wirkten, was er überhaupt sich aus ihnen anzueignen vermochte. Unbekannt mit der neuen Philosophie, ja eher ihr abgeneigt, mochte er wohl kaum in das Innere jener Untersuchungen selbstständig eingehen können; dennoch zeigt sich, daß er sogar im vorgerückten Alter noch die geistige Frische und Unbefangenheit sich erhalten hat, um nicht abgestoßen, sondern angeregt zu werden durch das Streben, alles Geglaubte und Vorausgesetzte kühn hinwegzuwerfen, und aus sich selbst die Wahrheit zu erzeugen. Ein Denkblatt an Fichte, das er ihm zum Schlusse der Vorlesungen als Danksagung schrieb, enthält Folgendes:

„Heller, schärfer und tiefer denken, mehr umfassen; leichter verallgemeinen, schneller vom Allgemeinen zum Besondern übergehen, richtiger und sicherer prüfen, bestimmter Alles bezeichnen, darstellender sprechen, noch nie Ausgesprochenes zur klaren Anschaubarkeit bringen, die Kräfte des menschlichen Geistes mehr bewundern, mir zu der Ehre Mensch zu seyn, mit neuem Freudengefühle Glück wünschen, die hohe Menschennatur in jedem einzelnen Menschen mehr verehren, — und auf alle, besonders aber auf meine

Weise, an ihrer Entwicklung, Vervollkommnung, Harmonisirung mit dem höchsten Gesetze immer ernster, freithätiger, muthiger, hoffnungsvoller, ununterbrochener arbeiten, — dies, und wie viel ist dies! — sollt' ich doch von dem schärfsten Denker, den ich kenne, und der mir und einigen Freunden der Wahrheit so manche köstliche Stunde seines letzten Aufenthalts in Zürich großmüthig schenkte, gelernt haben. Lebenslang dankt ihm dafür als Schüler, Freund und Mitmensch

Zürich, Samstag Abends den 25sten April, 1794.

Johann Kaspar Lavater.

Um sein Verhältniß zu Fichte sogleich vollständig darzulegen, möge noch ein späteres Blatt desselben an ihn hier einen Platz finden, das uns an sich selbst und wegen seiner noch bestimmter ausgesprochenen Ansicht von Fichte bedeutend erscheint. Es ist auf Veranlassung der späteren Streitigkeiten über seine Gotteslehre geschrieben, und wie Lavater auch hier in das Innere der speculativen Verhandlungen selbst einzudringen wohl nicht fähig war, da sogar bedeutende Philosophen, wie selbst Jacobi, den einzig hier zulässigen Gesichtspunkt der Beurtheilung verfehlt haben möchten; so spricht er sich dennoch, über die Sache selbst sich bescheidend, mit so würdigem Freimuth aus; ja die Religiosität seines Gemüthes deutet so tiefsinnig auf den entscheidenden Wendepunkt hin, wo gerade die weiteste Abkehr vom Göttlichen zur innersten Rückkehr werden muß, — ein Wendepunkt, der in der Wissenschaftslehre späterhin auch wirklich hervorgetreten; — daß uns seine Aeußerung nicht anders als höchst bedeutend erscheinen kann.

Nro. CCCXXV.

Denkzeile nach meinem Tode an Herrn Professor Fichte.

Erlenbach 26. VIII. 1800.

„Unerreichbarer Denker, Dein Daseyn beweist mir das Daseyn
Eines ewigen Geistes, dem hohe Geister entstrahlen!
Könntest je Du zweifeln: ich stellte Dich selbst vor Dich selbst nur;
Zeigte Dir in Dir selbst den Strahl des ewigen Geistes."

* * *

Mitten in dieser rüstigen und anregenden Thätigkeit traf ihn gegen das Ende des Jahres 1793 der unerwartete Antrag, ob er die Stelle des nach Kiel berufenen Philosophen Reinhold an der Universität Jena unter denselben Bedingungen annehmen wolle, die man jenem bewilligt. Reinhold selbst war nämlich, da keine Vacanz im philosophischen Lehrfach auf der Universität stattfand, nur als professor supernumerarius für die Kantische Philosophie dort angestellt worden; und da er unter den damaligen philosophischen Docenten den entschiedensten Beifall hatte, so drohte seine Entfernung der Universität eine gefährliche Lücke. Hier glaubte man nicht besser als durch die Berufung Fichte's sorgen zu können, welcher schon damals Vielen bestimmt schien, einen neuen Umschwung in der Philosophie herbeizuführen.

Einige Stellen aus den damals über diese Angelegenheit gewechselten Briefen geben die deutlichste

Vorstellung von den Absichten und Hoffnungen, die man bei Fichte's Berufung hatte, und von dem Geiste überhaupt, in welchem die Universität berathen wurde. Man war von mehreren Seiten zugleich auf den Gedanken gekommen, ihn bei Reinhold's Abgange zum Nachfolger zu berufen; doch scheint vorzüglich Hufeland (Prof. juris zu Jena) diesen Plan bei der Weimar'schen Regierung befestigt zu haben. Zuerst nämlich, als Fichte's Name dort genannt wurde, machte man seinen Demokratismus gegen ihn geltend; und es schien mißlich, gerade zu dem damaligen Zeitpunkte einen Mann zu berufen, der sich so entschieden als einen solchen ausgesprochen hätte. Hier bedurfte es nun der Verwendung und Begütigung Hufeland's, um dies Hinderniß hinwegzuräumen; wenigstens meldet er in einem Briefe an Fichte darüber Folgendes:

„Ich wünschte inständigst, daß Sie Sich für unsere Universität bestimmen. Wenn Sie es aber thun wollen, so thun Sie es recht bald, damit Alles in Richtigkeit ist, ehe der Herzog, den wir jetzt im Lande haben, uns wieder verläßt. Auch würden einige Leute Ihren Aufschub oder Ihre Weigerung bald zu einer Concurrenz benutzen; denn daß immer auf solche Lücken Plane gemacht werden, versteht sich von selbst. Man hat daher auch Ihren Demokratismus, den Sie in den Beiträgen ꝛc. dargelegt hätten, gegen Sie geltend gemacht. Ob nun gleich unsere Regierung unter allen denen, die Freiheit im Lehren und Schreiben begünstigen, in der ersten Reihe steht; so muß man doch bei der jetzigen Gährung der Gemüther, die so leicht ausarten kann, und bei dem gespannten Verhältnisse der Regierun-

gen unter einander alle Schritte ungern sehen, die gar zu laut compromittiren, oder Vorwürfe auswärtiger Minister zuziehen können. Ich habe aber auf dies Alles dadurch geantwortet, daß Sie die demokratische Partei nur in Rücksicht des Rechtes und ganz in abstracto in Schutz nähmen, daß bei den Vorlesungen, die vorzüglich Ihre Beschäftigung ausmachen würden, wenig von diesen Fragen die Rede seyn würde, und daß Sie Mäßigung, Klugheit und Kälte genug hätten, unnütze und am unrechten Orte angebrachte Aeußerungen zu vermeiden."

So erfolgte denn auf die vorläufige in jenem Briefe enthaltene Anfrage bald darauf der förmliche Antrag durch den damaligen Geh. Assistenz-Rath Voigt, der ihn zugleich einlud, das neue Lehramt schon zu Ostern 1794 anzutreten. Fichte, wiewohl überrascht und erfreut durch diesen in jeder Beziehung ehrenden Ruf, und entschlossen ihn anzunehmen, wünschte doch noch einigen Aufschub, weil er, wie er in der Antwort offen bekannte, mit seiner Philosophie noch nicht völlig im Reinen sey. Er halte es aber für die erste Bedingung eines Lehrers derselben, daß er ein wenigstens für ihn völlig haltbares System besitze. Er habe ein Princip entdeckt, wodurch er sie zum Range einer evidenten Wissenschaft zu erheben hoffe; dies bedürfe aber noch tieferer Durcharbeitung, und höchstens in einem Jahre, zu Ostern 1795, könne er erwarten, seinen Plan ausgeführt zu sehen. — Diese Bedenklichkeiten wurden jedoch von jener Seite als unnöthig ganz zurückgewiesen: es käme weniger darauf an, die höchsten Forderungen sogleich zu befriedigen, als nur überhaupt

den Platz Reinhold's auszufüllen; der Ruf der Akademie und die Frequenz der Universität hänge zu sehr davon ab, um in irgend einen längern Verzug zu willigen. Uebrigens werde man ihm gern nachsehen, wenn er den größten Theil seiner Zeit für sich verwende, und Anfangs nur wenig lese.

So wurde Fichte fast gewaltsam hineingedrängt in die öffentliche Thätigkeit, noch ehe er es eigentlich für Zeit hielt: und wenn nicht zu läugnen ist, daß unmittelbare Mittheilung das beste Bildungsmittel des Lehrers selber sey, um das schon Erkannte freier und mannigfaltiger behandeln zu können; so darf doch nicht unbemerkt bleiben, daß jene Muße, die er sich noch wünschte, für die innere Reife und umfassendere Durchbildung des Systemes, gleich bei seinem ersten Erscheinen, von unberechenbarer Wichtigkeit gewesen wäre; denn gerade in der Philosophie ist aus allmähliger Entwicklung und langsamem Forschen das Probehaltigste hervorgegangen! — Bringen wir indeß dies in Anschlag und Abrechnung, so werden wir fast um so mehr bewundern müssen, was er in den ersten Jahren seines Auftretens als Lehrer und Schriftsteller wirklich leistete, und wie kräftig und sicher er sogleich die zögernd betretene Bahn durchschritt. So versprach er auch, nachdem er sich einmal entschlossen hatte, den Ruf anzunehmen, gleich jetzo mit voller Kraft aufzutreten, und für seine Vorlesungen zwei Lehrbücher erscheinen zu lassen. Das eine, in Gestalt eines deutschen Programms, sollte sein neues System ankündigen, (es war die Schrift über den Begriff der W. L. oder der sogenannten Philosophie) das andere sollte es sogleich auszuführen anfangen: die Grundlage der

gesammten Wissenschaftslehre. Letzteres sollte aber in der Form eines Lehrbuchs für Vorlesungen nur bogenweise erscheinen, um auch dadurch als nicht eigentlich für das Publikum bestimmt sich anzukündigen. — Wie sehr man in Weimar damit zufrieden war, und welche Erwartungen man überhaupt von seinem Erscheinen hegte, zeigt der Brief eines Freundes von dorther an ihn, aus welchem wir einige Stellen hier einrücken:

„Bertuch wird mit Vergnügen den Verlag Ihres Programmes übernehmen. Aber schicken müssen Sie nur das Manuscript so früh als möglich. Eine solche Posaune kann nicht früh genug geblasen werden! Die Materie, die Sie hierzu gewählt haben, ist äußerst zweckmäßig. — — Auch zu Ihrem bogenweise und nur für Ihre Schüler auszugebenden Lehrbuche wird Bertuch sehr gern Verleger seyn wollen. Sie müssen aber zusehen, wer Ihnen das meiste Honorar bietet. Ihre ganze Idee hatte vorzüglich auch Göthe's Beifall, der bei der ganzen Deliberation gegenwärtig war, und sich überhaupt als Ihren warmen Freund schon lange bewiesen hat."

„Sie thäten sehr Unrecht, wenn Sie nicht auch in Gotha Ihre Freunde besuchen wollten. Papa Geisler*) ist der Liebling des Herzogs, und täglich bei Frankenberg. Durch ihn und durch die klugen Briefe unseres Voigt hat man dort einen ganz anderen Ton gegen Sie angestimmt. Sie wurden von Gotha aus früher, als sogar von hier aus denominirt. Sie werden überall, besonders auch bei

---

*) Rektor zu Schulpforta zu der Zeit, als beide Freunde zusammen Zöglinge derselben waren.

Frankenberg so aufgenommen werden, daß Sie auch von diesem Hofe eine ganz andere Meinung mit nach Jena bringen können. Und mein guter Döring würde es sehr übel nehmen, wenn Sie hinter Gotha wegreisen wollten. — Was Voigt über die Professorpolitik schreibt, ist ja die Politik eines jeden vernünftigen Staatsbürgers. Wahr ist es, daß Ihr Ruf nach Jena überall großes Aufsehen erregen wird, und in den nächsten Kreisen schon wirklich erregt. Allein Sie lesen ja nicht über Schlözer's Metapolitik, und den esoterischen Schülern können Sie noch mehr, als der gute Schlözer sich je in den Sinn kommen ließ, anvertrauen. Wo Schnaubert Dinge, wie in seiner neuesten Disputation: de principe legibus suis obligato, mit Beifall seines Fürsten schreiben kann, da muß man auch Alles sagen können."

„In Jena unter den Studenten ist seit einigen Wochen über das Triumvirat der zu Ostern ankommenden Professoren — außer Ihnen wird noch der wackere Ilgen, vielleicht der gelehrteste und geschmackvollste jetzt lebende Schulmann in Sachsen, Professor orientalium, und Woltmann, Spittler's Lieblingsschüler, außerordentlicher Lehrer der Geschichte, — ein unbeschreiblicher Jubel. Aber Ihr Name tönt vor allen, und die Erwartung ist auf das Höchste gespannt, freilich auch wohl mit deßwegen, weil man Sie für den muthigsten Vertheidiger der Menschenrechte hält, von welchen mancher Musensohn eine ganz eigene Vorstellung haben mag. Dieß wird sich indeß schon berichtigen lassen."

„Was Sie mir von Lavater schreiben, ist mir viel werth. Auch ich will ihm gern das Unrecht ab-

bitten, was ich ihm, als Bode's Freund, oft in Gedanken und Worten angethan habe, sobald ich ihn von solchen Seiten kennen lerne, wie Sie ihn mir schildern."

„Reinholde'n habe ich vor ein paar Tagen mit ungeheuchelter Wärme gegen seinen Schwiegervater (Wieland) über Sie sprechen hören. Er ist ein durchaus edler Mensch, und verdiente selbst als möglicher Gegner Ihre Freundschaft. Professor Schmidt nimmt sich schon weit verdächtiger."

* * *

Die letzten Worte geben uns Gelegenheit, einer litterarischen Fehde zu gedenken, in die Fichte schon vor seiner Berufung nach Jena mit dem dortigen Professor der Philosophie, C. Chr. Erh. Schmidt gerathen war. Diese Erwähnung ist nicht nur nöthig, um mehrere Stellen in den nachfolgenden Briefen zu erklären, sondern auch um den richtigen Gesichtspunkt für den späteren Streit zwischen beiden Männern festzustellen, zu welchem jener das Vorspiel und die erste Veranlassung war. Ohne nämlich das Andenken an alte Streitigkeiten im Schooße der Wissenschaft erneuern zu wollen, die, da sie oft kaum nur für nothwendige Uebel gelten können, besser übergangen werden; so erfordert hier doch die historische Gerechtigkeit und die Treue der Charakteristik, zu den ersten Veranlassungen der litterarischen Fehden aufzusteigen, die Fichte bestand, zumal da jene gerade weniger bekannt seyn möchten, als die mit Aufsehen geführten und deßhalb nicht vergessenen Streitigkeiten selbst. Dabei bewährt sich nämlich fast durchaus, daß der Angriff nie von Fichte ausging, sondern daß er selbst erst stark

und wiederholt gereizt werden mußte, um dann freilich auf den Gegner vernichtend loszubrechen, und das Recht des Siegers ohne Schonung an ihm geltend zu machen. Ja die Richtung eines absichtlichen Regirens und einer angreifenden Polemik lag sogar seinem ganzen Geiste fern, der, zu stolz zum Neide, zugleich viel zu sehr mit eigenen Planen erfüllt war, um auf Anderes sonderlich zu achten. Auch hatte er früh sich eigenen Ruhm genug erworben, um ihn nicht auf solchen litterarischen Streifzügen erst suchen zu müssen. Und so hatte er auch zu der erwähnten Fehde mit Schmidt kaum die Veranlassung gegeben. — Es war nämlich in der schon früher angeführten Beurtheilung der Creuzer'schen Schrift über die Freiheit des Willens von Fichte auch der Freiheitstheorie Schmidt's gedacht worden, die er gelegentlich in der Vorrede zu diesem Werke dargestellt hatte; dabei war hinzugefügt, daß nach dem eigenen Geständnisse des Verfassers zufolge dieser Theorie Zurechnung, Verdienst, Schuld, wegfallen müsse; (d. h. der Verf. müsse dies, wenn er es auch nicht ausdrücklich ausspreche, doch als die Consequenz seiner Lehre eingestehen). Schmidt antwortete darauf nicht unmittelbar; aber bei Gelegenheit einer andern Recension von Fichte trat er plötzlich mit einer bittern Erklärung hervor, daß, wenn man ihn für den Verfasser derselben zu halten scheine, er dieser Meinung widersprechen müsse, durch welche er eben so sehr seinen Kopf als seinen Charakter compromittirt finde: eben so sey er genöthigt, bei dieser Gelegenheit den Recensenten der Creuzer'schen Schrift eines Falsum's zu beschuldigen, das seiner Ehre nachtheilig sey, indem dieser behaupte,

nach seiner Freiheitstheorie falle Zurechnung und Schuld hinweg, u. s. w.; (Intell. Bl. d. A. L. Z. 1794. N. 14. S. 112.) — Bedenken wir nun, daß gerade um die Zeit dieser Erklärung Fichte's Berufung nach Jena verhandelt wurde, und daß dort Jedermann wußte, oder erfahren konnte, wer Verfasser einer Recension sey; so mußte dieser plötzliche Angriff für Fichte nur um so kränkender seyn. Er antwortete indeß in gehaltenem Tone (Intell. Bl. 1794. S. 231.), den Vorwurf des Falsum's dadurch von sich ablehnend, daß er nicht die Worte Schmidt's habe anführen wollen, sondern den Sinn, wie er ihn sich erklären müßte. Endlich schließt er mit folgenden Worten:

„Ebenso unterscheide ich den persönlichen Charakter des Herrn Prof. Schmidt von seiner Hypothese sowohl, als von der innigen Bitterkeit, die in seiner Erklärung herrscht, und danke ihm öffentlich, daß er durch die Verachtung, mit der er von mir spricht, mir bei Eröffnung meiner litterarischen Laufbahn einen neuen Antrieb geben wollte.“

Bei Fichte's Ankunft in Jena fand sogar eine persönliche Annäherung statt, und einige Hoffnung auf gutes Vernehmen, wie es die später mitzutheilenden Briefe ausdrücklich bezeugen. Aber mündliche Aeußerungen, die vielleicht vergrößert Fichte'n zugebracht wurden, fachten das Mißtrauen wieder an; und ein öffentlicher unzweideutiger Angriff von Schmidt in der Vorrede zu seinem Naturrecht ließ über seine Gesinnung keinen Zweifel. Da erschienen endlich direct gegen die W. L. gerichtet, Schmidt's „Bruchstücke einer philosophischen Schrift, über die Philosophie und ihre Principien“ (in Nietham-

mer's phil. Journal, Bd. III. Heft 2.), welche Fichte nur für ein Plagiat seiner Methode und Philosophie halten konnte, und die dennoch dazu bestimmt schienen, jene zu übertreffen und ihr den Rang abzulaufen. Jetzt schrieb Fichte seine widerlegende „Vergleichung des von Schmidt aufgestellten Systemes mit der Wissenschaftslehre“ (Phil. Journal Bd. III. Heft 4.), worin er am Schlusse freilich mit harter Entschiedenheit abschließend erklärte: „Meine Philosophie ist Nichts für Herrn Schmidt aus Unfähigkeit, so wie die seinige mir Nichts, aus Einsicht. — Ich erkläre Alles, was Hr. Schmidt von nun an über meine philosophischen Aeußerungen entweder geradezu sagen oder insinuiren wird, für Etwas, das für mich gar nicht da ist, erkläre, Hrn. Schmidt selbst, als Philosophen, in Rücksicht auf mich, für nicht existirend.“

Dies war denn die „unaussprechliche Behandlung“ eines Collegen, die „schauderhafte moralische Annihilirung,“ über welche damals und später des Anklagens und Scheltens kein Ende wurde! Erwägt man aber die Sache im Zusammenhange, so wird man nichts Ungerechtes, ja kaum Unbilliges darin finden können, wenn ein kräftiger Geist vor wiederholten Angriffen durch die öffentliche Erklärung sich Ruhe schaffen will, diese Angriffe und der Angreifende selbst existirten fortan nicht mehr für ihn. Von rückhaltenden Grollen, von scheuen Insinuationen, und gelegentlichen Anspielungen, worin die höfliche Polemik in der Regel ihr Wesen hat, war sein starker Charakter, sein offen ehrlicher Sinn freilich immer sehr weit entfernt!

In Bezug auf diese und ähnliche Angriffe schrieb Fichte noch späterhin an Reinhold: „Wie haben diese Menschen (die Kantianer) mich behandelt, und wie fahren sie fort, mich zu behandeln! Ich hatte zu Nichts weniger Lust, als zur Polemik. Warum konnte sie doch gar keine Ruhe halten? z. B. Freund Schmidt? — Ich habe ihn freilich nicht sanft behandelt. Aber jeder Billige, der noch vieles Andere weiß, das nicht vor's Publikum gehört, wird mir Engelsgeduld zuschreiben."

Diese Worte erklären Alles, auch für seine anderen litterarischen Fehden, deren unfruchtbare Darlegung im Einzelnen wir uns deßhalb ersparen können. Nur folgende allgemeinere Bemerkung sey uns zum Schlusse dieses Abschnitts erlaubt, die uns über sein Verhältniß zum Publikum erst entscheidend urtheilen läßt.

Damals, wie jetzt nämlich, war es schlechthin unmöglich, in gewissen Sphären der Wissenschaft ein bedeutendes Werk zu schreiben, das bei Allen gleichmäßig Anerkennung gefunden hätte: je mehr es der einen Partei angenehm war, desto entschiedener verwarf es die andere; und fast nirgends ließ sich eine Stimme hören, die es außer aller Beziehung zu seiner Umgebung gestellt, die seine Tendenz und seinen Werth an sich selbst erwogen hätte. Zugleich war auch bei der Geistesarmuth jener dürftigen Zeit die allgemeine Empfänglichkeit ungleich geringer, während jetzo wenigstens es jedem Gegensatze vergönnt ist, sich auszusprechen und Gehör zu erlangen. Deßhalb mußte damals auch die wechselseitige Verwerfung entschiedener seyn, und selbst die Form des Urtheils härter, ja gröber ausfallen!

War dies nun ein fast unvermeidliches Loos, dem etwa nur Wenige der Auserwählten entgingen; so hätte es bei den Tüchtigen eigentlich bloß völlige Nichtbeachtung jenes Geredes zur Folge haben sollen. Der Philosoph, wie der Dichter, übergiebt nicht darum sein Werk der Zeit, um besondern Lohn von ihr dafür zurückzuempfangen; hat er doch schon längst in sich selbst seine Belohnung dahingenommen — in der Begeisterung des Schaffens, in der ruhigen Zuversicht bewährter Kraft: — und so wird der Meister in der Regel wegen erfahrener Mißkennung nicht aus dem Kreise ruhiger Würde heraustreten wollen, den Wissenschaft und Kunst um ihn gezogen. Anders aber ist es, wenn ein angehender Schriftsteller gleichsam noch um seine Existenz kämpft; hier wäre in den bezeichneten litterarischen Verhältnissen, wenn er eine weitverbreitete Partei gegen sich hat, unbedingtes Schweigen sicher verderblich. Und bei Fichte kam noch ein besonderer Umstand dazu, der sein Verhältniß zum Publikum gleich Anfangs durchaus eigenthümlich gestaltete.

Sein erster litterarischer Versuch hatte ihm unerwarteten Ruhm gebracht: ehe er wußte und wollte, hob ihn die Kritik auf die Höhe des philosophischen Zeitalters. — Gehört nur so viel dazu, mochte er denken, um den Ersten beigezählt zu werden? Wohlan, den unverdient mir zugestandenen Platz will ich jetzt wirklich verdienen! — Was aber etwa äußerlich noch die Eigenliebe jenem ersten Urtheile an Gewicht verleihen mochte; innerlich war die Täuschung unvermeidlich zerstört, die dem Unerfahrenen die öffentliche Kritik gewöhnlich bereitet. Schon jetzt mußte er die gepriesenen Götter der Zeit für Götzen erken-

nen, welche zu zertrümmern gar leicht sey! Aber er selbst bildete sich weiter mit Kraft und Anstrengung, und glaubte nun leisten zu können, was unreifes Lob zu früh ihm zugestanden hatte. Und als er wirklich damit hervortrat, konnte es kaum bescheidener geschehen, und dankbar anerkennender für fremdes Verdienst. Er lehnte ausdrücklich jede Originalität von sich ab, und behauptete nur dasselbe zu lehren, was Kant längst schon ausgesprochen. Von den Kantianern und seinem Verhältnisse zu ihm kein Wort! Nur Salomon Maimon's und Aenesidem's gedachte er ehrenvoll, so wie der großen Verdienste, welche Reinhold um die Ausbildung der Philosophie zur Wissenschaft sich erworben habe.*) Und doch wie wurden diese Erzeugnisse redlicher Forschung und anerkannten Talentes gerade von denen aufgenommen, die vorher ihn freiwillig als einen ihrer Ersten gepriesen hatten? — Wie nur der seichteste Dünkel auf eine große Autorität, der trägste wissenschaftliche Schlendrian sich geberden kann. Sie wiederholten auch gegen das neue System ihre hergebrachten Formeln, ohne vorauszusetzen, daß Fichte sie eben so gut kennen möge, als sie, und daß hier von ganz andern Untersuchungen die Rede sey. Dennoch schien sich zugleich in der schlechtverhehlten Leidenschaftlichkeit gegen die fremde Erscheinunng eine

*) S. die Vorrede zu seiner ersten eigentlich philosophischen Schrift: über den Begriff der W. L. S. III. VI ff. — Die Vorrede zur zweiten Auflage derselben enthält zugleich einen interessanten Bericht über die erste Aufnahme seines Systems von Seiten der Kantianer, und enthält so zugleich die Belege zu dem in unserm Text darüber Mitgetheilten.



gewisse instinctmäßige Furcht vor der Kraft anzukündigen, die ihnen den Untergang bereiten sollte.

Was blieb nun für Fichte zu thun übrig bei dem unerwarteten Benehmen derjenigen, mit welchen er im tiefsten Frieden zu leben glaubte? — Sollte er achtungsvoll für Belehrung danken, wenn sie gerade das für ungenügend Erkannte und Widerlegte immer wieder als entscheidende Instanz gegen ihn anführten? Sollte er bescheiden sich verantworten gegen die, von welchen am Tage lag, daß sie nicht einmal den formalen Begriff der Wissenschaft gefaßt hatten, daß sie also noch weniger wußten, was er selbst eigentlich beabsichtige? Und ließ sich selbst in diesem Falle erwarten, die Gegner würden ihren gewaltigen Verstoß offen eingestehen?

So blieb hier nur ein doppelter Ausweg übrig: entweder gänzlich zu schweigen, und das Urtheil der Zeit und dem Gewichte der Sache zu überlassen, oder vernichtend hervorzubrechen. Wäre jenes aber auch Fichte's Individualität und seiner schon sieggewohnten Kraft angemessen gewesen, — und das Recht der Individualität ist immer ein unveräußerliches: nicht einmal die Klugheit hätte es rathen dürfen! Diese innerlich kraftlose, äußerlich aber weitverbreitete Partei hatte ihren Einfluß auf die öffentliche Meinung durch eigene Zeitschriften und Journale förmlich organisirt; überall zog sie durch eigenes gegenseitiges Anpreisen nur das Ihrige hervor, als ob außerdem gar Nichts mehr vorhanden wäre, und was sich außerhalb ihres Kreises dennoch bemerklich machte, suchte sie durch Verunglimpfung sogleich zurückzudrängen. So lief der Einzelne Gefahr in diesem Chaos einseitiger Urtheile völlig überhört

hört zu werden, ehe seine Ansicht auch nur beachtet werden konnte, und selbst besonnene Erkenntniß der wahren Lage mußte zu kräftiger Polemik auffordern, welche zugleich auch allein die Zeit von der ohnmächtigen Stagnation zu retten vermochte, in der sie schon lange versunken war. Von einem feigen Berechnen der Menge und des äußern Ansehens einer Partei, ihm selbst, dem Einzelnen, gegenüber, konnte in Fichte's Denkart ohnehin nicht die Rede seyn, indem er es schon gewohnt war, gerade durch die Hindernisse hiedurch seinen Weg zu nehmen. Und so that er aus unbefangener Kraft, was selbst die kälteste Erwägung hatte rathen müssen: er erwiederte den Angriff so entscheidend und mit so wiederholten Streichen, daß später nur noch anonym und aus der Ferne Einer es wagte, dem Publikum und Fichte'n laut zuzurufen: er bekenne sich zur verstoßenen Partei; er wolle Kantianer seyn und bleiben.*) — Und selbst

*) „Stimme eines Arktikers über Fichte und sein Verfahren gegen die Kantianer von D. K. 1799." Da man die Kraft des Angriffes am besten nach dem Erfolge ermißt; so führen wir die Worte jenes Schriftstellers an, der sich in wissenschaftlicher Beziehung übrigens nur begnügt, Stellen aus Kant's erster Kritik Fichte'n entgegenzuhalten, die nur beweisen, was jetzt für den Kundigen kaum des Beweises bedarf, daß nämlich Kant's Theorie selbst an einem innerlichen Zwiespalte darniederliege. — Mit folgenden Worten beginnt er seine Schrift: „Nach den Anathemen, die der fürchterliche Fichte von der Höhe seines philosophischen Thrones auf den Ameisenhaufen der Kantianer herabgeschleudert hat; bei dem Anblicke der Brandmale, die den Stirnen dieser unglücklichen Geschöpfe auf immer eingedrückt

für die Wissenschaft war der Streit nicht ohne Erfolg: er durchbrach zuerst die Schranken des in sich erstarrten Kriticismus, und machte höhere Anforderungen in der Philosophie geltend, die endlich die neue Epoche in Wissenschaft und Litteratur herbeigeführt haben, mit deren Erwähnung auch hier ein neuer Abschnitt beginnen muß.

---

sind, und die sie zwingen müssen, ihr Daseyn vor dem erstaunten Publikum zu verbergen; bei dem allgemeinen Zittern, das vor dem Heranrauschen dieses zermalmenden Gottes sich über alle philosophischen Kasten her verbreitend, sie unaufhaltsam zu Boden wirft, — Wer darf es da noch wagen, sich einen Kantianer zu nennen? — Ich wage es, eines der unbedeutendsten Geschöpfe, das je der Hand des Schicksals entfiel. In der tiefen Finsterniß, die mich umgiebt, und es jedem Auge in Deutschland, selbst dem Adlerblicke eines Fichte, es unmöglich macht, mich zu erkennen; aus diesem Lager der Ruhe, dessen Sicherheit zu stören jeder Versuch lächerlich ist, — von hier aus kann ich es wagen, meine Stimme zu erheben, und zu rufen: Ich bin ein Kantianer! Und zu Fichte: Du kannst irren, und du hast geirrt" u. s. w.

Zweites Buch.



Zweites Buch.

1.

Wir beginnen diesen Abschnitt mit einem der wichtigsten Zeitpunkte in Fichte's Leben, mit seinem Auftreten in Jena, woran sich für ihn selbst, wie für die deutsche Litteratur so viele Erinnerungen knüpfen. Desto erwünschter ist es uns, auch hier sein eigenes Zeugniß reden lassen zu können, wie es frisch und aus lebendiger Gegenwart in den Briefen an seine Gattin sich ausspricht. Zur Erläuterung für dieselben wird vorausgeschickt, daß er zu Ostern allein nach Jena gekommen war, und daß Gattin und Schwiegervater im Laufe des Sommers nachfolgen wollten. Der letztere hatte sich nämlich aus Liebe zu seinen Kindern entschlossen, noch einmal im hohen Alter sein Vaterland zu verlassen, und in der Fremde mit ihnen ein neues Leben anzufangen. — Sodann möge zur Bestätigung und Ergänzung es erlaubt seyn, das Zeugniß eines Fremden anzuführen, der gleichfalls in vertraulichen Mittheilungen von jener interessanten Zeit uns Kunde giebt, in welcher er Augenzeuge und Mitwirkender war.

* * *

Jena, den 20sten Mai, 1794.

Du siehst aus dieser Ueberschrift, meine theure, geliebte, herrliche Seele, daß ich nun an dem Orte

meiner Bestimmung bin. Ich kam daselbst den 18ten Abends sehr spät an. Gestern und heute habe ich mit Visiten geben und annehmen alle Hände, oder vielmehr alle Füße voll zu thun gehabt. — Alles, selbst das, was ich für widerwärtig halten mußte, ist so voll Freundschaft zu mir, daß ich das Alles nicht so recht glauben kann. Doch sey es, wie es sey; Du kennst wohl meine Grundsätze darüber. Den Professor Schmidt, mit dem ich die Fehde hatte, die du kennst, habe ich besucht; zur großen Freude aller Wohldenkenden, und um dadurch das Publikum auf meine Seite zu bekommen, auf der es indeß eigentlich schon vorher war.

— — In Tübingen besuchte ich zuerst Hofrath Schiller, meinen künftigen Collegen. Er gehört unter die ersten, geliebtesten und berühmtesten Professoren von Jena. Ich habe in Tübingen schon gehört, daß er mir sehr zugethan sey, und hier, daß er auf mich gewartet habe, um mit mir zurückzureisen, welches aber nicht möglich ist. Heute höre ich von seiner Gemahlin, daß sie sich vorzüglich auf Dich freut. — Alles das ist mir begreiflich, und sehr erwünscht für Dich.

Ferner bin ich über Mannheim, den Rhein herauf, nach Mainz gereiset: durch österreichische und preußische Truppen ohne Zahl bei einer pfälzischen Stadt, Frankenthal vorbei, in welcher eben, indem ich vorbei reiste, die Franzosen und Preußen sich in den Haaren lagen. — Die Stimmung der Einwohner, deren Ländereien doch durch die Franzosen verwüstet sind, ist dennoch sehr zu ihrem Vortheile. Der gemeine Mann liebt sie, und wer nichts mehr

hat, den ernähren sie; nur die privilegirten Kasten sind wüthend gegen sie. In Mainz und Frankfurt wünscht man sie zurück. Alles ohne Ausnahme haßt die preußischen und österreichischen Völker, und verachtet und verlacht sie, und spottet ihrer Niederlagen. Diese sind wirklich schrecklicher, als die Zeitungen gestehen. „Die preußische Armee campirt unter der Erde," sagte mir gestern ein preußischer Feldprediger, der es wohl wissen kann. — Die hiesigen und alle andern deutschen Zeitungen reden von schrecklichen Niederlagen, die die Franzosen in den Niederlanden erlitten haben sollen; Privatbriefe aber melden, daß sie in Flandern bis Courtroi, und auf der andern Seite bis gegen Namur vorgerückt seyen. — Bei dem Allen ist aber die Sorglosigkeit der hiesigen Einwohner (und aller Deutschen diesseits des Rheins) gränzenlos. — — Warum ich Dir dies Alles schreibe? Theile es, nebst tausend herzlichen Küssen von mir, an Papachen mit: denn Du, liebe Seele, nimmst, wie ich weiß, wenig Theil an Welthändeln.

Die Studenten sind voll Erwartung, und ich habe schon unzweideutige Proben davon gesehen. Meine öffentlichen Vorlesungen eröffne ich künftigen Freitag; die Privat-Vorlesungen künftigen Montag. Ich habe aber erst diesen Morgen angeschlagen, und habe daher noch keine Zuhörer subscribiren lassen.

Ein sonderbarer Vorfall. — Ich komme gestern zu Schützens, die Dich herzlich grüßen und sich, so wie noch viele meiner Freunde, darauf freuen, Dich bald zu sehen. Man sagt mir, es sey des Hofrath Schütz Geburtstag. — „Unmöglich, antworte

ich, es ist der meinige." — So fand sich's denn, daß wir beide einen Geburtstag hatten, den wir auch gemeinschaftlich bis Nachts Ein Uhr gefeiert haben. Die Hofräthin hatte ganz in der Stille ihrem Manne eine herrliche Ueberraschung vorbereitet: sie ließ durch ihre Kinder eine Komödie aufführen, und ihm eine Anrede zu seinem Geburtstag halten. Kurz, der Tag war schön, und es fehlte mir nichts, als Du.

Du fehlst mir gar sehr. Wo ist die Freundin, mit der ich mich innig aus der Fülle meines Herzens unterreden, mit der ich nach durcharbeitetem Tage die herzlichen, traulichen Abendstunden hinbringen kann? — Wo ist die, die mir allen unangenehmen Detail abnahm? die so gütig für alle meine kleine Bedürfnisse sorgte? — Mit diesem Punkte steht es jetzt so ziemlich übel; besonders da man in Jena von dieser Seite wahrhaftig recht schlimm daran ist. Zu essen allenfalls — aber wie? — hätte ich; zu trinken kann ich vor der Hand, wenn ich nicht ihren theuren Wein trinken will, nichts ausmitteln. Ich denke, ich werde mich in eine Privatfamilie vertischgelden, wie die Züricher mit einem neuen, aber expressiven Worte sagen.

Wie geht es dem lieben, guten Vater? Die Gräfin B., die mich hingerissen hat (sey nicht eifersüchtig; sie ist sehr alt und sehr häßlich; aber — sie hat Verstand), und Wieland erinnerten sich deines Vaters. Besonders glaubte der letztere, der Deinen Vater aus seiner Jugend von einer höchst vortheilhaften Seite kennt, und sich alle der Scenen mit Bodmer und Klopstock sehr bestimmt erinnerte, bei ihm höchst übel angeschrieben stehen zu müssen;

welches Vorurtheil ich ihm aber benommen habe. Er empfing mich höchst freundschaftlich.

So auch Göthe. Doch hat aus gewissen Ursachen für Gorani noch Nichts geschehen können. Man muß noch einige Wochen Geduld haben. Wenn ich binnen dieser Zeit nicht entgegengesetzte Aufträge erhalte, so werde ich dann wirken. — Ich muß mich selbst sehr in Acht nehmen. Nicht, als ob man Neigung hätte, mir etwas anzuhaben: sondern weil ich bei Vielen — nicht bloß bei Studenten — große Lust finde, sich hinter mich zu stecken, und mich zu allerlei Dingen zu verleiten, um unter meinem Schutze desgleichen oder Aergeres zu treiben. — Du kennst mich zu wohl, als daß du glauben solltest, daß ich dazu zu gebrauchen sey. Ich lasse sie reden, wirken, hoffen, was sie wollen, und thue, was ich will.

Grüße recht herzlich Alles, was nach mir fragt; — besonders Schultheß, Lavater u. s. w. Schreiben kann und werde ich jetzt keinem Menschen, wer aber an mich schreibt, dem werde ich freilich antworten.

* * *

Jena, den 26. Mai, 1794, Morgens um 7 Uhr.

Indem ich aus meiner ersten Privat-Vorlesung komme (ich lese von 6—7 Morgens — die öffentliche Vorlesung halte ich nur Freitags von 6—7 Uhr Abends) und eben nicht große Lust habe zu denken; sehne ich mich herzlich nach Dir, meine Theure, und da ich nicht mündlich mit Dir plaudern kann, will ich es wenigstens schriftlich: besonders da mein Herz von den Vorfällen der vergangenen Woche voll ist, und ich es in kein Herz eröffnen kann, als in das Deinige.

Ich habe noch Magister werden müssen, denn der Pfalzgräfliche galt nicht: das geschah am Freitag. Den Sonnabend wurde ich installirt, d. h. zum wirklichen, wahren Professor gemacht, und nun bin ich es leibhaftig. — Verwichenen Freitag hielt ich meine erste öffentliche Vorlesung. Das größte Auditorium in Jena war zu enge; die ganze Hausflur, der Hof stand voll, auf Tischen und Bänken standen sie über einander. — Mit der Privat-Vorlesung verdiene ich bei weitem nicht so viel, daß mir mein Zeitaufwand bezahlt würde, wenigstens vor der Hand nicht. Zuhörer genug; aber noch haben nur etwa 26 pränumerirt. Wenn es in der Zukunft nicht besser wird, so werde ich wenig lesen. Ich kann als Schriftsteller auch stark genug wirken; und die Studirenden haben es sich dann selbst zuzuschreiben. — Doch hoffe ich ein Besseres. Es ist wahr, daß die Studirenden ein allgemeines Vorurtheil für mich hatten, das ich durch meine persönliche Gegenwart gewiß nicht zerstört habe. Mein Vortrag ist, so viel ich gehört habe, mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Ich bin, wenn ich persönlich mit ihnen zu thun habe, sehr freundschaftlich, gefällig; setze mich mit ihnen ganz auf den gleichen Fuß, und das gewinnt. — Daß ich nicht so viele Zuhörer (zahlende) habe, als ich rechnete, kommt daher, weil ich zu spät kam, und die meisten ihre Stunden schon besetzt hatten; weil die Stunde, die ich angesetzt habe, Vielen zu früh ist, und endlich daher, daß ich pränumeriren lasse. Das Letztere zu thun wurde ich durch meine Freunde unter den hiesigen Professoren veranlaßt, die es alle auch thun; auch ist es doch immer besser, gleich zu Anfange des halben Jahres zu

wissen, was man zu verzehren hat. Ich denke auch, in der Zukunft wird die Ernte besser seyn. —— Dagegen eröffnet sich eine andere Aussicht. Ich schreibe ein Buch für meine Vorlesungen; und ein wohlerzogener Verleger ist mir in's Haus bald eingelaufen, um den Bogen mit 2½ Louisd'or (alten Louisd'or, also 29½ fl. Zürchisch) zu bezahlen. Das ersetzt schon so ziemlich den Abgang an Zuhörern. — Doch muß es im Ganzen besser werden, sonst werden wir etwas schmal leben.

Sehr angenehm sind meine Aussichten mit meinen Collegen. Ich kann jetzt überzeugter sagen, daß alles mich mit offenen Armen empfangen hat, und daß sehr viele würdige Männer nach meinem besondern Umgang streben. Dies thut theils meine Celebrität, die wirklich weit größer ist, als ich glaubte. Man setzt ziemlich allgemein (dies sage ich nur Dir im Vertrauen, und bringe es in Zürich ja nicht aus) mich schon jetzt über Reinhold. *) Darnach rang ich allerdings; aber ich hoffte nicht, es so bald zu erreichen. Ferner haben die meisten Geschmack an meinem Umgange gefunden. Ich bin sehr gesund, und daher stets heiter und froh. Das thut diesen Leuten wohl. — Mit Schmidt steht ohne mein ferneres Zuthun die Sache auf dem besten Fuße von der Welt. Er ist in meine öffentliche Vorlesung gegangen; hat rühmlich davon gesprochen, und den Wunsch geäußert, sie fort hören zu können. Was aber weit mehr ist, — er bemüht sich, höre ich, unter der Hand, um eine Gesellschaft von Professoren und Privat-

*) Man vergleiche dazu die weiter unten mitgetheilten Stellen aus Forberg's Fragmenten.

Docenten zusammenzubringen, die bei mir ein privatissimum über die Philosophie hören sollen (etwas in Jena ziemlich Unerhörtes, das Du vor der Hand nicht weiter sagen mußt — gar Niemanden, weil es noch nicht zu Stande ist.) — In Weimar haben Göthe und Wieland sehr vortheilhaft von mir gesprochen, wie man mir von daher schreibt. A propos von Göthe. Der gute Gorani muß noch etwas Geduld haben. Ich mag die Sache nicht Briefen anvertrauen, sondern muß es mündlich abmachen, und dazu habe ich keine Zeit, nach Weimar zu reisen. Vielleicht aber geschieht es künftigen Sonnabend, und dann schreibe ich Dir im künftigen Briefe darüber.

So sind meine Aussichten. Was Dich anbelangt, Du wirst von mehrern Weibern begierig erwartet, die Dir mit offenem Herzen entgegenkommen werden. Alles freut sich auf Dich. Geschildert habe ich Dich, wie recht ist; damit man im Vorans wisse, was man zu erwarten habe, und was nicht.

Die Hofräthin Schiller würde, insoweit ich jetzt sehe, für Dich am besten zu einem vertrauten Umgange taugen. Zuvörderst werde ich mit ihrem Manne recht sehr Freund werden. Dann fühlt sie das Bedürfniß einer Freundin, und nichts vereinigt die Menschen mehr, als Bedürfniß. Die Hufelandischen, — ohnerachtet ich jetzt erst recht weiß, was er eigentlich für mich gethan hat, — behandeln mich steif; und da ich keinen Beruf finde, mich Jemandem aufzudringen, auch nicht in Verlegenheit um Umgang bin, so lasse ich denn dies dabei, und erwarte ruhig, wer sich zuerst öffnen wird. — —

Ich erhalte mich jetzt in einer gewissen Unbefangenheit; bin mit allen Leuten gut, offen, freundlich:

lasse allen, die es zu wünschen scheinen, die Hoffnung meines nähern Umgangs; sehr ziemlich oder gleich oft — und ganz in der Stille bei aller scheinbaren Unbefangenheit beobachte ich, und werde zu seiner Zeit wählen. — Einen Feind und Gegner habe ich nicht; in dieser Rücksicht ist es mir recht lieb, daß ich im ersten halben Jahre nicht so viele Zuhörer habe, damit der Brodneid nicht darüber rege werden könne. Zwei junge, extraordinäre Professoren sind hier, Niethammer (der schon in Zürich mit mir correspondirte) und Woltmann, ein Mann von 23 Jahren, der auch erst jetzt als Professor der Geschichte angekommen ist. Auch Er ist einer der besten Köpfe, die ich kenne, und ein vortrefflicher Lehrer, von dem ich eine große Mitwirkung zu meinen Zwecken auf dieser Universität erwarte. Mit diesen beiden gehe ich noch am vertrautesten um.

— — Wenn Du mit Papachen kommen wirst, so werden wir uns mit der Wohnung Anfangs etwas enge behelfen müssen. Auf den Winter habe ich — durch ein ganz besonderes Glück bei dem hiesigen allgemeinen Mangel an Wohnungen für Familien — eine Wohnung im Vorschlage, die sehr gelegen ist, und die den einzigen Mangel hat, daß sie etwas theuer ist. Schadet nichts. Schreibe ich das Jahr lang 2 Bogen mehr, so ist die Sache gemacht. — Kommt nur bald ihr lieben, treuen, guten Seelen, und hütet euch für Verlust.

O was bin ich für ein glücklicher Mensch! Eine solche Lage von Außen, und so ein Weib zur Befriedigung und Ausfüllung des Herzens von Innen!

Eine Commission hätte ich bald vergessen. Von Erhaltung dieses Briefes an soll die Zür-

cherische Zeitung mit jedem Posttage an mich nach Jena geschickt werden. Ich habe schon mehrere Interessenten daran, und werde mehrere bekommen. Und Wolf, den ich herzlich grüße, soll brav ächt den Moniteur und das Journal de Paris, und die englischen Zeitungen ausziehen; so will ich seine Zeitung berühmt machen bis ans Ende der Tage, und sie verbreiten, so weit die deutsche Mundart reicht. Wir sind hier zu Lande mit den Zeitungsnachrichten sehr schlimm daran. Auch der Er. Hirzel, den ich herzlich grüße, soll hübsch tolerant mit der Censur seyn, und nicht wegstreichen; die armen bedrängten Deutschen, die keinen Moniteur und kein Journal de Paris bekommen, bedenken: so will ich ihn gleichfalls als den erleuchtetsten der Zürcher Censoren — was nun freilich an sich eben nicht viel gesagt ist, — rühmen und lobpreisen.

Es studirt ein Franzose hier, der auch bei mir hört, und sich sehr an mich anschließt; dieser, der ganz auf Philosophie sich legt, und in dieser Absicht zu Jena ist, um eine gründliche Philosophie in sein Vaterland zu bringen, will meine Schrift*) auch übersetzen. Papachen ist mir freilich ein noch lieberer Uebersetzer. Vielleicht könnte es so eingerichtet werden, daß er sie übersetzte, und Papachen sie durchsähe; so würde es Papachen nicht so angreifen, und doch entstände etwas Vortreffliches.

Siehst Du nicht, daß ich auch lange Briefe schreiben kann; also laß Dich nicht stören! Welch ein herrliches Briefchen von Papa Du mir wieder

*) Ueber die französische Revolution.

beigelegt hast! Ich danke ihm recht herzlich, und bitte ihn, mir von Zeit zu Zeit so Etwas zu schreiben.

Noch während ich diesen Brief geschrieben habe, hat sich die Anzahl meiner Pränumeranten ansehnlich vermehrt. Die erste Vorlesung hat gezogen, wie ich sehe. Ich bin nun bis auf 35. — Hiermit Gott befohlen, und leb' recht wohl.

Der Deine.

* * *

— — Ich wußte Anfangs nicht, wie es zuginge, daß ich — zwar immer so viel als die Anderen — aber doch nicht die Hälfte so viel Zuhörer hatte, als mein Vorgänger Reinhold. Ich fing schon an zu zweifeln, ob ich durchdringen würde. Aber, siehe da, ich bin schon, und das zwar in 4 Wochen durchgedrungen. Meine öffentlichen Vorlesungen halte ich in dem größten Auditorium, das es in Jena giebt, und dennoch stehen noch immer eine Menge Menschen vor der Thüre; gestern Abend hat mir die halbe Universität eine solenne Musik und ein Vivat gebracht; und es ist mir glaublich, daß ich gegenwärtig wohl einer der geliebtesten Professoren bin, und daß sie schon heute mich nicht gegen Reinhold austauschten. Mithin werden meine Privat-Vorlesungen in's Künftige auch stark besetzt seyn.

Die Laufbahn ist gut eröffnet. Ansehen bei den Studenten, und ein gewisser Wohlstand giebt auch Ansehen bei den Professoren, Ministern u. s. w.

Der Herzog von Weimar wird so eben kommen; ich bin zur Tafel geladen, werde aber wahrscheinlich ihm noch vorher aufwarten. — Ich komme zu diesem Papiere zurück, und werde dann wahrscheinlich Etwas zu erzählen haben.

Alle neuen Professoren haben gestern vor der Tafel dem Herzoge aufwarten wollen, und er hat keinen angenommen, als mich. Mit mir aber hat er sich sehr lange unterhalten, so wie er auch nach der Tafel stets diejenigen Zirkel aufsuchte, wo ich mich befand. Ferner höre ich heute eine Anekdote von ihm, die sehr zu meinem Vortheil gereicht. — Das ist an sich nichts; aber um seiner Wirkungen willen ist es gut. Ferner zeigt sich Göthe fortdauernd als meinen warmen Freund; nicht weniger Wieland.

Dem lieben Papachen sage, daß ich hier zwei citoyens de France hätte, die mit aller Wärme an mir hangen, und die sich auf ihn freuen, weil ich ihnen gesagt habe, daß auch er ein schwärmerischer Freund der citoyens sey. — Ueberhaupt ist Jena, und insbesondere ich in Frankreich bekannt genug, und ich denke, daß ich noch mehr Franken hieher ziehen will.

* * *

Wegen Gorani ist es doch ein eigener Umstand. Ist er denn wirklich so sehr verfolgt, oder ist es nur seine Phantasie, die ihm solche Ungeheuer vormalt, damit sein unstäter Geist Vorwand erhalte, sich in der Welt umzutreiben. Die projectirte Ermordung, und die Banditen zu Zürich und seine abermalige Confidence gegen einen Secretair des österreichischen Ambassadeur's, klingen mir etwas romanhaft. Du bist an Ort und Stelle, und könntest bei angewandter Vorsicht gewiß hinter die Wahrheit kommen. Ich kann kein Wort von ihm sagen, ehe er kommt; denn wozu mir eine Verbindlichkeit und eine große Verbindlichkeit aufladen, ehe ich weiß,

ob ich derselben bedürfen werde. Man hat dann doch immer meiner Bitte nachgegeben, und ich muß dankbar dafür seyn, auch wenn er nicht kommt: man hat doch den guten Willen gehabt. — Kommt er aber geradezu, so stehe ich ihm, wenn er einmal hier ist, mit meiner Ehre für Sicherheit, und entweder für ein dauerndes Asyl — wenn er nur 4 Wochen an einem Orte es aushalten kann, woran ich zweifle, — oder für die besten Adressen nach Dänemark. Ich kann das versprechen, denn Göthe ist sehr mein Freund; und ich habe Ursache zu glauben, daß selbst der Herzog sich freuen würde, etwas für mich thun zu können. — Aber eben darum muß man solche Gefälligkeit nicht ohne Noth abnutzen: dann behält man sie gut.

* * *

Daß man von Jena aus Nachricht von mir nach Zürich giebt, ist gut. Ich habe aber Ursache zu wünschen, daß nicht auch unrichtige darunter seyn möchten. — So hüte Dich z. B., es zu glauben, wenn etwa in diesen Tagen nach Zürich sollte geschrieben werden: ich sey um meiner Lehre willen in Weimar zur Verantwortung gezogen worden; es sey mir untersagt worden, dies und jenes zu schreiben, u. s. w. In ganz Deutschland bin ich jetzt das allgemeine Stichwort, und es werden allenthalben wunderliche Gerüchte von mir herumgeboten. Das aber ist recht schön; es beweiset, daß ich doch nicht sogar unmerkwürdig bin. Die Wahrheit meines Verhältnisses zu unserer Regierung aber ist die, daß man unbeschränktes Vertrauen in meine Rechtschaffenheit und Klugheit setzt; mir ausdrücklich aufgetragen hat, ganz meiner Ueberzeugung nach zu lehren,

und mich gegen alle Beeinträchtigungen kräftig schützen wird.

Eine kleine Tracasserie, die man mir gemacht hatte, schlägt zu dem Vortheile aus, daß ich die kräftigste Versicherung des Schutzes erhalten, und daß ich 30 Louisd'or dabei verdiene. Nämlich ich lasse 5 meiner Vorlesungen drucken, die ich außer dem noch nicht hätte drucken lassen, und nehme für den Bogen 6 Louisd'or.

* * *

Jena, den 21sten Juli, 1794.

Meine Theuerste!

Vom Speculiren ermüdet, wende ich mich zu Dir, um ein wenig mit Dir zu plaudern, und freue mich, daß die Zeit heranrückt, wo ich vom Speculiren ermüdet, mündlich mit Dir plaudern werde. Ich sage, vom Speculiren ermüdet; denn auf andere Zeit rechne nur nicht. Mein Tagewerk, das Geschäft meines Lebens, in welchem ich mit Glück arbeite, ist mir das Erste. Daß ich dann, wenn ich brav gearbeitet habe, um Nichts schlimmer bin, weißt Du schon aus der Erfahrung. Du hast also vor den Frauen anderer Gelehrten das voraus, welche ihre Männer auch nicht sehen, als wenn sie nicht mehr arbeiten können; dann aber sie verdrüßlich und übelaufgeräumt sehen. Ich habe mir da bei Jena schon ein Lieblingsplätzchen gewählt, wo es mir einigemal sehr wohl gefallen hat. Da wollen wir so mit einander hinspazieren, oder noch lieber fahren, denn ich liebe das Gehen seit einiger Zeit gar nicht sehr; und die Mondschein-Abende da zubringen. Aber dieses halbe Jahr über geht es nur Sonnabends; denn

die anderen Tage muß ich früh um 6 Uhr lesen, also um 4 Uhr aufstehen und mithin Abends zu rechter Zeit zu Bette gehen. Sieh', darauf freue ich mich schon recht sehr: auf den schönen Herbst, der hier sehr angenehm ist, und spät hinausdauert. Auch der Frühling erscheinet hier sehr bald; und es giebt vortreffliche Gegenden. Also Deine Schweizer übertreiben in Allem, wie sie denn auch die Zahl meiner Zuhörer in's Ungeheure vergrößert haben. Ich habe deren nur gegen 60. — — Siehe, wie ich auch über Oekonomie speculire, und lächle nur nicht mehr über Männerwirthschaft! — Mein Tisch z. B. kostet freilich Geld: aber dafür esse und trinke ich auch gut: und die Köchin sollst Du mir wohl lassen, oder ich halte gar einen Koch, was Dir dann noch weit größere Freude machen wird. — So weit ich merken kann, betrügt sie mich mäßig, und das ist in Jena keine geringe Tugend. Wenn Du kommst, so kannst Du es ihr vielleicht ganz und gar abgewöhnen, und das wäre noch besser. Doch glaube ich es nicht: denn betrogen werden hier alle Menschen; Eins betrügt immer das Andere, und so kommt zuletzt dann Alles so ziemlich in's Gleiche. Der Professor betrügt seine Zuhörer, indem er ihnen Geschwätz für Weisheit; und der Schriftsteller den Verleger, indem er ihm beschriebenes Papier für ein vernünftiges Buch, und die Recensenten das Publikum, indem sie ihm ihre Uebereilungen für gründliche Urtheile verkaufen. Ich zwar glaube in demselben Falle mich nicht zu befinden, aber das glaubt auch wohl noch mancher Andere, der doch wirklich sich darin befindet. Es giebt aber auch noch Viele, die es recht gut wissen, was sie für Windbeutelei treiben.

Das, was Kant betrifft, ist nicht wahr; und es ist daher sehr Schade um die schönen Lebensregeln für mich, die Du daraus ziehst. Sie sind rein verloren. Ihr seht aus der Entfernung durch eure Zürcher Brillen die deutschen Fürsten wunderseltsam an. Was eure Aristokraten thun würden, wenn sie die Macht dazu hätten, das traut ihr den unsrigen zu, weil sie die Macht haben. Der Unterschied ist nur, daß die unsrigen nicht völlig so dumm sind, wie die eurigen. Es geht euch, wie jenem Kuhhirten-Junge, welcher sich König zu seyn wünschte, um sein Brod mit Syrup bestreichen zu können, so dick er wollte. Gerade so urtheilen eure Aristokraten; und ihr Andern seht durch ihre Brillen. — Kramer hat wirklich Unbesonnenheiten begangen, die aber freilich zu scharf gerügt worden sind. Mir soll Niemand Etwas thun; dafür stehe ich Dir. Das Geheimniß besteht in wenig Worten: ich gebe keine Blöße, und habe Herz und Muth.

* * *

Die hier folgenden Bruchstücke sind aus Forberg's „Fragmenten aus meinen Papieren"*) entlehnt, die als Zeugniß eines geistvollen Beobachters großes Interesse haben. Das vertrautere Verhältniß zwischen beiden Männern entwickelte sich erst späterhin.

Jena, den 12ten Mai, 1794.

— Fichte'n, der täglich hier erwartet wird, traue ich sehr viel zu. Aber ich würde ihm noch mehr zutrauen, wenn er die Kritik der Offenbarung zwanzig Jahre später geschrieben hätte. Ein Jüngling,

---

*) Jena bei Voigt, 1796.

der es wagt, ein Meisterwerk zu schreiben, muß gemeiniglich hart dafür büßen. Er ist, was er ist, und wird nicht, was er werden könnte. Er hat seine Kraft zu früh verbraucht, und seinen spätern Früchten wird es wenigstens an Reife gebrechen. Ein großer Geist hat kein Verdienst, wenn er nicht zugleich Resignation genug besitzt, es eine Zeitlang nicht zu scheinen, um ein größerer zu werden. Wer der Wahrheit nicht einmal ein Dutzend Jahre Ruhm zum Opfer bringen kann, was mag der ihr wohl sonst für eines bringen können? Ich glaube, daß Reinhold's Theorie dem Studium der Kantischen Philosophie mannigfaltigen Schaden gethan, aber gegen den, den sie dem Verfasser selbst gethan, kommt er nicht in Betracht. Mit ihr ist sein Philosophiren für diese Welt geschlossen, und es ist forthin Nichts mehr von ihm zu erwarten, als Polemik und Reminiscenzen. Noch ist Fichte nicht hier: aber ich bin sehr begierig zu sehen, ob es für ihn noch Etwas zu lernen giebt. Es wäre fast ein Wunder bei dem vielen Weihrauch, der ihm gestreuet worden. O es verlernt sich nichts leichter, als das Lernen!

* * *

Den 7ten December 1794.

— — — Seitdem Reinhold uns verlassen, ist seine Philosophie (bei uns wenigstens) Todes verblichen. Von der „Philosophie ohne Beinamen" ist jede Spur aus den Köpfen der hier Studirenden verschwunden. An Fichte wird geglaubt, wie niemals an Reinhold geglaubt worden ist. Man versteht jenen freilich noch ungleich weniger als diesen: aber man glaubt dafür auch desto hartnäckiger.

Ich und Nicht-Ich sind jetzt das Symbol der Philosophen von gestern, wie es ehemals Stoff und Form waren. An der Rechtmäßigkeit, Verträge einseitig aufzuheben, wird eben so wenig mehr gezweifelt, als ehemals an der Mannigfaltigkeit des Stoffes.

Fichte's Philosophie ist, so zu sagen, philosophischer, als die Reinholdische. Fichte'n hört man gehen und graben und suchen nach Wahrheit. In rohen Maßen bringt er sie aus der Tiefe mit, und wirft sie von sich. Er sagt nicht, was er thun will: er thut's. Reinhold's Lehre war mehr Ankündigung einer Philosophie, als Philosophie. Er hat seine Verheißungen nie erfüllt. Nicht selten gab er die Verheißung für die Erfüllung aus. Er wird sie auch nie erfüllen — denn es ist aus mit ihm! — — — Fichte ist wirklich gesonnen, durch seine Philosophie auf die Welt zu wirken. Der Hang zu unruhiger Thätigkeit, der in der Brust jedes edeln Jünglings wohnt, wird von ihm sorgfältig genährt und gepflegt, damit er zu seiner Zeit Früchte bringe. Er schärft bei jeder Gelegenheit ein, daß Handeln! Handeln! die Bestimmung des Menschen sey, wobei nur zu fürchten steht, daß die Majorität der Jünglinge, die dies zu Herzen nehmen, eine Aufforderung zum Handeln für nichts Besseres, als für eine Aufforderung zum Zerstören ansehen dürfte. Und überdem ist der Satz falsch. Der Mensch ist nicht bestimmt zu handeln, sondern gerecht zu handeln: kann er nicht handeln, ohne ungerecht zu handeln, so soll er müßig bleiben.

* * *

Den Leser Kantischer und Fichtischer Schriften ergreift ein hohes Gefühl der Uebermacht gewaltiger Geister, die mit ihren Gegenständen ringen, um sie zu zermalmen; die Alles, was sie uns sagen, uns bloß darum zu sagen scheinen, um uns ahnen zu lassen, wie viel mehr sie uns noch sagen könnten. — —

Alles Wahre, was J . . . geschrieben hat, ist nicht den zehnten Theil des Falschen werth, was Fichte geschrieben haben mag. Jener giebt mir eine kleine Anzahl bekannter Wahrheiten, dieser giebt mir vielleicht Eine Wahrheit, öffnet aber dafür meinem Auge die Aussicht auf eine Unendlichkeit unbekannter Wahrheiten.

* * *

Es ist gewiß, daß in der Philosophie Fichte's ein ganz anderer Geist ist, als in der Philosophie seines Vorgängers. Der Geist der letztern ist ein schwacher und furchtsamer Geist, der zwischen den Verzäunungen und Verpfählungen der Inwiefernes Insofernes, der weitern, engern und engsten Bedeutungen scheu einherschleicht; ein armer und erschöpfter Geist, der seine Armuth an Gedanken hinter den weiten Mantel der Schulsprache — jedoch nur schlecht — verbirgt, und dessen Philosophie Förmlichkeit ist ohne Inhalt, Gerippe ohne Fleisch und Blut, Körper ohne Leben, Verheißung ohne Erfüllung. — Aber der Geist der Fichtischen Philosophie ist ein stolzer und muthiger Geist, dem das Gebiet der menschlichen Erkenntniß an allen Ecken und Enden zu eng ist; der sich auf jedem Schritt, den er thut, neue Bahnen bricht; der mit der Sprache kämpft, um ihr Worte genug für die Fülle seiner Gedanken abzu-

ringen; der uns nicht führt, sondern ergreift und fortreißet, und dessen Finger keinen Gegenstand berührt, ohne ihn zu zermalmen. Was aber vorzüglich der Philosophie Fichte's ein ganz anderes Interesse giebt, als der Reinholdischen, ist dies, daß in allen ihren Untersuchungen ein Regen, ein Streben, ein Treiben ist, die härtesten Probleme der Vernunft durchgreifend aufzulösen. Ihre Vorgängerin schien nicht einmal die Existenz jener Probleme, geschweige ihre Auflösung zu ahnen. Fichte's Philosopheme sind Untersuchungen, in denen wir die Wahrheit vor unsern Augen werden sehen, und die eben darum Wissenschaft und Ueberzeugung gründen. Reinhold's Philosopheme sind Darstellungen von Resultaten, deren Erzeugung hinter den Coulissen vorgeht. Glauben kann man sie, aber nicht wissen!

* * *

Der Grundzug von Fichte's Charakter ist die höchste Ehrlichkeit. Ein solcher Charakter weiß gewöhnlich wenig von Delicatesse und Feinheit. — — In seinen Schriften kommen auch wenige eigentlich schöne Stellen vor: sein Trefflichstes hat immer den Charakter der Größe und Stärke. Auch spricht er eben nicht schön, aber alle seine Worte haben Gewicht und Schwere. Das liebreiche, anschließende, hingebende Wesen Reinhold's fehlt ihm ganz. Seine Grundsätze sind streng, und wenig durch Humanität gemildert. Gleichwohl verträgt er, was Reinhold nicht vertrug, Widerspruch, und versteht, was Reinhold eben so wenig verstand, Scherz. Seine Superiorität läßt er nicht so demüthigend empfinden, als Reinhold: wird er aber herausge-

fordert, so ist er schrecklich! Sein Geist ist ein unruhiger Geist; er dürstet nach Gelegenheit, viel in der Welt zu handeln. —

Fichte's öffentlicher Vortrag fließt nicht so stetig und lieblich, und sanft dahin, wie der Reinholdische: er rauscht daher, wie ein Gewitter, das sich seines Feuers in einzelnen Schlägen entladet. Er rührt nicht, wie Reinhold, aber er erhebt die Seele. Jenem sah man es an, daß er gute Menschen machen wollte, dieser will große Menschen machen. Reinhold's Blick war Sanftmuth, und seine Gestalt war Majestät, Fichte's Auge ist strafend, und sein Gang ist trotzig. Reinhold's Philosophie war eine ewige Polemik gegen Kantianer und Antikantianer. Fichte will durch die seinige den Geist des Zeitalters leiten: er kennt dessen schwache Seite, darum fasset er ihn von Seiten der Politik. Er besitzt mehr Witz, mehr Scharfsinn, mehr Tiefsinn, mehr Geist, kurz überhaupt mehr Geisteskraft, als Reinhold. Seine Phantasie ist nicht blühend, aber energisch und mächtig. Seine Bilder sind nicht reizend, aber sie sind kühn und groß. Er dringt in die innersten Tiefen seines Gegenstandes ein, und schaltet im Reiche der Begriffe mit einer Unbefangenheit umher, welche verräth, daß er in diesem unsichtbaren Lande nicht nur wohnt, sondern herrscht.

2.

Jena konnte damals wohl für die besuchteste deutsche Universität gelten; denn nicht nur aus allen Gegenden Deutschlands, sondern auch aus den Nachbarländern fanden sich Jünglinge dort zusammen.

Schweizer, Dänen, Kur- und Livländer, Polen, Ungarn und Siebenbürgen bildeten dort mehr oder minder zahlreiche Landmannschaften, selbst einige Franzosen waren zugegen, und die Verzeichnisse von Fichte's Vorlesungen, deren einige durch Zufall noch vorhanden sind, zeigen in bunter Reihe die Namen der mannigfachsten Länder und Provinzen. So war dort einem akademischen Lehrer, der sich Neigung und Vertrauen zu erwerben wußte, ein Wirkungskreis eröffnet, wie er nicht bald in ähnlicher Weise wiederkehren wird; denn, wie sich jetzt in Deutschland Alles getheilt und vervielfacht hat, so möchte es jetzt einer Universität kaum mehr gelingen, ein so allgemeines, ja fast europäisches Interesse auf sich zu ziehen, wie dies Jena damals gelungen war. Zudem begünstigten Fichte's Auftreten noch besondere Umstände, so daß es hier nur darauf ankam, die hochgespannten Erwartungen zu befriedigen, mehr noch überhaupt sich gewachsen zu zeigen den auf ihn eindringenden entgegengesetzten Bestrebungen, um sie zu beherrschen und zu einem heilsamen Erfolg zu vereinigen. Denn nicht nur, daß man hoffte, Fichte werde die durch Kant und Reinhold in der Philosophie begonnene Revolution vollenden; nicht nur, daß der Letztere bei seiner Entfernung von der Universität seine Freunde und Schüler noch besonders an ihn verwiesen hatte: vor Allem seine politischen Ansichten waren es, die ihm den bedeutendsten Einfluß auf die Jugend verschafften. So war es entscheidend, wie Fichte gleich Anfangs seinen Beruf faßte, ob er nicht, fortgerissen durch den Reiz einer glänzendern Wirksamkeit nach Außen hin, was wohl eine Versuchung für den feurigen, kraftbewußten

Jüngling werden konnte — das einfache Wirken eines Lehrers verschmähen würde: und wir erinnern hier an eine öffentliche Aeußerung desselben, die er später bei einer bedeutenden Gelegenheit fallen ließ:*) daß ihm bei seinem Auftreten in Jena mancherlei lockende Anerbietungen zu politischen Zwecken gemacht worden, die er aber, als mit seinem Berufe unverträglich, immer entschieden von sich gewiesen.

Und der letzteren Versicherung bedurfte es kaum; denn sein ganzes Leben hat dafür gezeugt, daß sein Verkehr mit Jünglingen in öffentlichem wie im Privatverhältniß nur das Ziel hatte, ihre sittliche Gesinnung zu bilden, und sie zur Speculation zu erziehen. Und glaubt man wohl, daß bei einem Manne so energischen Geistes jene vermeinten politischen Plane nicht durch irgend eine That sich hätten verrathen müssen? Dennoch hat Niemand auch nur die geringste Spur einer solchen je anzugeben vermocht.

Wohl aber ist die angegebene doppelte Richtung seiner Lehrwirksamkeit als charakteristisch zu bezeichnen für seine ganze Laufbahn: es scheint daher nöthig, über den tiefern Zusammenhang derselben in seiner Philosophie etwas ausführlicher zu reden.

In einem schon mitgetheilten Briefe an Reinhold**) äußert er, daß er, wiewohl einer Philosophie sich erfreuend, die Herz und Kopf in völlige Uebereinstimmung bringe, sich dennoch nicht bedenken werde, sie aufzugeben, wenn man ihn von ihrer Un-

*) S. Verantwortungsschr. gegen die Anklage des Atheismus. S. 96—99.

**) S. S. 30.



richtigkeit überzeuge. Er philosophirte daher nicht aus praktischer Tendenz, um gewisse vorher ausgemachte Wahrheiten positiv oder negativ durch Speculation oder vor ihr zu rechtfertigen — wie etwa Jacobi, oder wie noch schlimmer mancher Andere, der die Wissenschaft wohl gar zur Magd seiner besondern Absichten machen zu wollen schien: — er philosophirte um sich erst zu erringen, was ihm Wahrheit seyn sollte, und er war sich bewußt, um ihretwillen selbst den innersten Zwiespalt wie ein unvermeidliches Geschick tragen zu wollen. Doch möchte dieser befürchtete Fall bei einem consequenten Geiste auf die Dauer gar nicht eintreten können; auf irgend eine Art wird auch hier die Natur in sich die Eintracht herstellen, welche zu ihrer Gesundheit, ja zu ihrer Existenz gehört, und wie auch die theoretische Ansicht beschaffen sey, irgend eine umfassende, Alles ausgleichende Denkart wird aus ihr hervorgehen. Und wenn wir dennoch bei Einzelnen nur allzu häufig jenen Zwiespalt finden zwischen Verstand und Herz, so liegt die Schuld davon weniger in ihrer Theorie, ja noch minder ist die Philosophie überhaupt oder der Verstand deßhalb anzuklagen; — als in ihrer eigenen Inconsequenz und Schwäche, die sie hindert, das Begonnene kühn und ganz durchzuführen, — darin mit Einem Worte, daß sie es vorziehen, in einem gewissen Zwielichte des Geistes dahinzuleben. — Darin liegt aber auch zugleich der Grund, warum Philosophen von ganz entgegengesetzter Denkart dennoch gleichmäßig behaupteten, ihre Ansicht allein vermöge jenen Widerstreit zu lösen; und Spinosa wie Hume, obgleich ihre Theorien die entschiedenste gegenseitige Negation sind, haben gewiß mit Aufrich-

tigkeit nur dasselbe von sich behauptet. — Aber was dem Einen diese Uebereinstimmung erzeugt, zerstört sie oft gerade bei dem Andern: und hier vor Allem zeigt sich die Individualität, der persönliche Charakter in geheimer Rückwirkung für die philosophische Denkart. So war es gerade der Zwiespalt zwischen Kopf und Herz, der für die Meisten in Fichte's Philosophie lag, das Haupthinderniß zur allgemeinern Verbreitung derselben; und Jacobi hat eigentlich nur dies, ihren Widerspruch gegen die unmittelbare Denkweise, in seiner Polemik gegen sie geltend gemacht: — und dennoch fand sich Fichte gerade durch sie geheilt von jedem Zweifel und innerem Zwiespalte, mit welchem ihn die gewöhnliche Ansicht der Dinge verfolgte: nur so erschien ihm das Leben ganz und ungebrochen, und auch für's Praktische schöpfte er hieraus wahre Begeisterung und Kraft. Und hierin liegt eben der Grund, warum in seiner Philosophie wie in seiner Lehrweise jene doppelte Richtung auf das Theoretische und Praktische immer zugleich hervortrat, und wie verschwistert sich durchdrang. Sein scharfer Idealismus hatte als einzige Realität nur das Ich übrig gelassen, welches jedoch auch nur dadurch die wahrhafte Existenz sich erringt, wenn es sich losreißend von der nichtigen Scheinwelt des Sinnlichen, in die Sphäre der sittlichen Ideen sich erhebt, und so zugleich die wahre (d. h. die sittliche) Freiheit sich erwirbt. Diese streng moralische Grundansicht war das Resultat und der wesentliche Inhalt seiner Lehre; so wie darin aber seine auf Charakter und Leben gegründete und früh gereifte Denkweise eigentlich nur speculative Rechtfertigung erhielt; Gesinnung also auf Philosophie, so wie diese

wiederum auf jene entscheidend einwirkte: so ist dadurch jene unerschütterliche Ueberzeugung von der innern Wahrheit seiner Ansicht, jene geistige Zuversicht durchaus erklärlich, die Fichte immer so entschieden an den Tag legte.*) Sein Philosophiren hatte ihm nur bestätigt, wozu das innerste Gebot seiner sittlichen Natur ihn hintrieb: das theoretische Erkennen bekam nur dadurch Werth, ja es bewährte sich nur also in seiner überzeugenden Kraft, daß es unmittelbar zu moralischer Bethätigung drängte. Indem es die Welt des vermeintlich Reellen um uns

*) Wir führen hier nur eine Stelle von ihm an, über den Charakter philosophischer Ueberzeugung, und über ihren Einfluß auf Denkart und Leben; (Phil. Journal, 1797. 6ter Bd. S. 32 ff.): „Wenn auch nur Einer von seiner Philosophie vollkommen und zu allen Stunden gleich überzeugt ist, wenn er bei derselben vollkommen Eins ist mit sich selbst, wenn sein freies Urtheil im Philosophiren und das ihm aufgedrungene im Leben vollkommen übereinstimmen; so hat in diesem Einen die Philosophie ihren Zweck erreicht und ihren Umkreis vollendet; denn sie hat ihn bestimmt da wieder abgesetzt, von wo aus er mit der ganzen Menschheit ging. — — Nur von dem unveränderlich und ewig Wahren kann man überzeugt seyn: Ueberzeugung vom Irrthume ist schlechterdings unmöglich. Solcher Ueberzeugten möchte es in der Geschichte der Philosophie wohl wenig, es dürfte vielleicht kaum Einen, vielleicht auch nicht einmal diesen Einen geben." — Spinosa's sodann erwähnend, fügt er hinzu, er hätte seine Philosophie nur denken, nicht glauben können. „Daß das bloß objective Raisonnement auf sein System nothwendig führe, davon war er überzeugt; denn darin hatte er Recht!"

her zerstört, den Boden sinnlich realistischer Denkweise völlig hinweggenommen hatte; mußte der Geist fast gewaltsam getrieben werden, in einer andern Welt erfüllender, Stand haltender Wahrheit Wurzel zu fassen.

Wir können daher auch in Fichte's akademischer Wirksamkeit überall diese doppelte Richtung unterscheiden, über welche deßhalb auch gesonderte Rechenschaft abzulegen ist.

Sein eigentlich philosophischer Cursus begann in der Regel mit propädeutischen Vorträgen, die selbst von doppelter Art waren. Der eine, als unmittel-

---

Dazu noch die merkwürdigen Worte, welche auf das Entschiedenste andeuten, worin eigentlich der Grund seiner völligen Ueberzeugung von der Wahrheit des eigenen Systems lag: „Im Denken auf sein eigenes Denken zu reflectiren, fiel ihm nicht ein, und dadurch hatte er Unrecht, und dadurch versetzte er seine Speculation in Widerspruch mit seinem Leben." — Endlich sein Urtheil von Leibnitz: „Leibnitz konnte auch überzeugt seyn; denn wohlverstanden — und warum sollte er sich nicht verstanden haben? — hatte er Recht. Läßt höchste Leichtigkeit und Freiheit des Geistes Ueberzeugung vermuthen; läßt die Gewandtheit seine Denkart allen Formen anzupassen, sie auf alle Theile des menschlichen Wissens ungezwungen anzuwenden, alle erregten Zweifel mit Leichtigkeit zu zerstreuen, und überhaupt sein System mehr als Instrument, denn als Object zu gebrauchen; läßt Unbefangenheit, Fröhlichkeit, guter Muth im Leben auf Einigkeit mit sich selbst schließen: so war Leibnitz vielleicht überzeugt und der einzige Ueberzeugte in der Geschichte der Philosophie."

bare Einleitung in das System selbst, sollte vorerst die Idee der Philosophie überhaupt entwickeln. Der formale Begriff der absoluten Wissenschaft wurde darin gegeben, oder über die Philosophie selbst philosophirt. Hierauf folgte sodann der Vortrag der Wissenschaftslehre, nachdem man über den nothwendigen Gang derselben, über die Bedingungen und Anforderungen an sie schon völlig orientirt war, und ein deutlicher Vorbegriff derselben den Zuhörer in alle ihre Theile begleitete: eine Lehrmethode, welche unabhängig vom Systeme, bei welchem sie zuerst angewandt wurde, sich von selbst als die zweckmäßigste empfiehlt. — Der andere Weg philosophischer Vorbereitung war leichter und bewegte sich in freierer Form, indem er überhaupt den Zweck hatte, auch die minder Geübten in die Welt des speculativen Denkens zuerst einzuführen. Hier kam es darauf an, den Boden der Empirie und des andern vermeintlichen Wissens, in welchem sie unbefangen wurzelten, allmählig zu zerstören, und so das Bedürfniß speculativen Erkennens in ihnen hervorzurufen. Wie der Weg hierbei ein sehr mannigfaltiger seyn kann, und wie auch Fichte späterhin in demselben zu wechseln pflegte, so wandte er damals besonders die rein polemische Methode dazu an. Gewöhnlich legte er daher diesen Vorträgen ein fremdes Lehrbuch zu Grunde, um an dessen Widerlegung und Berichtigung allmählig die eigene Ansicht zu entwickeln. Es waren dies damals meistens Ernst Platner's philosophische Aphorismen,*) das Werk eines Philosophen, der, entschiedener Gegner Kant's und jeder idealistischen

*) Neue Bearbeitung, Leipzig 1792. 2 Thle.

listischen Ansicht, es noch mehr von Fichte seyn mußte. Aber darin lag wohl eben der Grund jener Wahl. Platner neigt sich in Bezug auf die Speculation selbst der Skepsis zu, um zuletzt von aller Philosophie hinweg, zu Erfahrung und natürlichem Gemeinsinne, als den einzigen Quellen aller Wahrheit, zurückzuleiten. Seine Philosophie könnten wir daher als wesentlich antispeculativ bezeichnen, wodurch sie ein trefflicher Anknüpfungspunkt wird, um durch Widerlegung und Zweifel gegen die Zweifelsgründe eben, das Schwankende und Zerstückte des ganzen Standpunktes zu zeigen, und daran zu entwickeln, wie die wahrhaften Probleme der Philosophie erst dahinter angehen.

Das Hauptcollegium war die Wissenschaftslehre, in welcher als in ihrem höchsten Ziele, negativ oder positiv vorbereitend, alle einzelnen Vorträge sich vereinigten. Auf ihren Vortrag wurde daher auch die höchste geistige Anstrengung verwendet, und wie er seine ganze philosophische Laufbahn hindurch darnach rang, sie einst mit vollendeter Klarheit darstellen zu können, so pflegte er sie auch seinen Schülern immer in neuer, frisch erzeugter Form vorzutragen. — Ueberhaupt ist es sogleich als charakteristisch für ihn hervorzuheben, daß er sein System nirgends in beschlossener Form, mit feststehender überall wiederkehrender Terminologie dargestellt hat, daß es überhaupt nirgends als ein fertiges erscheinen sollte. Es ist vielmehr zu begreifen als eine einfache Grundansicht, die, nach Außen hin vielgestaltig und des verschiedensten Ausdruckes fähig, immer von einer neuen Seite dargestellt worden ist. — Diese Grundansicht nun auf ihren einfachsten Ausdruck zu bringen, wie

dieser in Fichte's Schriften vielfach zugleich und auf das Deutlichste sich ausgesprochen findet, wäre die Aufgabe einer gründlichen Geschichte der Philosophie gewesen, welcher die Wissenschaftslehre nach Zeit und Wichtigkeit jetzt angehört; und dann hätte sich ausmachen lassen, welch ein wesentliches Glied in der Gesammtentwicklung speculativer Wissenschaft überhaupt dieselbe sey, und welch ein Platz ihr nach dieser Bestimmung zu geben. Statt dessen theilen die gewöhnlichen Berichterstatter über sie nur abgerissene Sätze verschiedener Darstellungsweisen und Epochen mit, ohne sich um Bedingung oder Vermittlung derselben durch ihren Zusammenhang im Geringsten zu kümmern; oder die Gründlichern höchstens legen den Formalismus der ersten im Druck erschienenen Bearbeitung ihrer Darstellung zu Grunde, als ob der Inhalt der Lehre von jenem unabtrennlich sey. Und doch hat Fichte Form und Terminologie derselben gleich nachher für immer verlassen. Die Methode, das ganze System als Analyse dreier Grundsätze, des einen als schlechthin unbedingten, der beiden andern, als nach Gehalt oder nach Form bedingten, — zu behandeln, was eigentlich nur ein Ueberbleibsel des damaligen Formalismus war, wo man einen höchsten Grundsatz suchte, um aus ihm die ganze Philosophie abzuwickeln; — ebenso die Terminologie von Ich und Nichtich, der fast nur symbolische, und deßhalb ungenügende Ausdruck eines Anstoßes des Ich am Nichtich, — dies Alles ist schon in den gleich darauf geschriebenen Darstellungen (Phil. Journal, 5., 6., 7. Bd.) so völlig verschwunden, daß das Wort Nichtich z. B. in Fichte's spätern Schriften gar nicht mehr vorkommen möchte. Und dies Vermeiden jeder

abgeschlossenen Terminologie in Schrift und Vortrag war theils allerdings besonnene Absicht, um, wie er ausdrücklich einmal erinnert,*) seine Lehre vor dem Schicksal zu bewahren, in die Hände nachsprechender Anhänger zu fallen: theils lag es auch im Geiste der Lehre selbst, wie in Fichte's wissenschaftlicher Individualität, die gerade in philosophischer Methodik, in der Kunst des Entwickelns und Darstellens eigenthümliche Meisterschaft und Neigung besaß. Wir können dies ganze Verhältniß nicht bezeichnender aussprechen, als er es selbst in einem Briefe an Reinhold gethan, woraus wir Folgendes hier mittheilen:

„Meine Theorie ist auf unendlich mannigfaltige Art vorzutragen. Jeder wird sie anders denken, und anders denken müssen, um sie selbst zu denken. Je mehrere ihre Ansichten derselben vortragen werden, desto mehr wird ihre Verbreitung gewinnen. Ihre eigene Ansicht, sage ich, denn das Gerede, das hier und da über Ich und Nicht-Ich und Ichenwelt, und Gott weiß wovon noch, sich erhebt, hat mich herzlich schlecht erbaut.“ — —. „Ueber meine bisherige Darstellung (die i. J. 1794 gedruckte) urtheilen Sie viel zu gütig, oder der Inhalt hat Sie die Mängel der Darstellung übersehen lassen. Ich halte sie für äußerst unvollkommen. Es sprühen Geistesfunken, das weiß ich wohl, aber es ist nicht Eine Flamme.“

„Ich habe sie diesen Winter für mein Auditorium, das zahlreich ist, und in welchem ich von Zeit zu

*) S. „über den Begriff der W. L.“ 2te Auflage 1798. Vorrede S. XVI.

Zeit gute Köpfe bemerkt habe, von denen ich viel hoffe, ganz umgearbeitet, so als wenn ich sie nie bearbeitet hätte, und von der alten Nichts wüßte. Ich lasse diese Bearbeitung in unserm philosophischen Journal abdrucken, versteht sich wieder von Neuem aus den Heften gearbeitet; und wie oft werde ich sie nicht noch bearbeiten! Für Ermanglung der Pünktlichkeit hat die Natur durch Mannigfaltigkeit der Ansicht und ziemliche Leichtigkeit des Geistes mich schadlos halten wollen."

Sonst gehörten noch die Rechtslehre und die Moral in den geschlossenen Cyklus seiner Vorträge, welche in der Art, wie er sie behandelte, zugleich als wesentliche Theile seines Systemes anzusehen sind. Sie waren daher auch die beiden ersten Disciplinen, welche er nach den neuen Principien bearbeitete*); und deßhalb giebt seine Sittenlehre auch über das Innere des Systemes selbst die tiefsten Aufschlüsse, so wie wir überhaupt jenes Buch für eines der reifsten unter allen seinen Werken halten möchten. — Auch die Aesthetik und Religionsphilosophie, als die beiden noch übrigen Theile in der Gesammttheorie des Bewußtseyns, hatte er nach gleichem Plane zu bearbeiten sich vorgesetzt; doch sind für jene nur einzelne unausgeführte Bemerkungen vorhanden, welche wir an einem andern Orte mit-

*) Grundlage des Naturrechts nach den Principien der W. L., erster theoretischer Theil, 1796; zweiter angewandter Theil, 1797: und System der Sittenlehre n. d. Principien der W. L., 1798. Jena bei Gabler.

zutheilen hoffen; für diese kann nach dem damaligen Standpunkte seines Systemes seine Abhandlung im philosophischen Journale: über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung die Hauptmomente bezeichnen, deren wir späterhin ausführlicher zu erwähnen haben.

Charakterisiren wir hier zugleich die Weise seines Lehrvortrags, in welcher er sich während seiner ganzen akademischen Laufbahn treu geblieben ist. Sein Zweck war dabei ein doppelter: zuerst stets fortgesetzte Selbstbildung, um sich in immer höherer Vollendung durchaus und allseitig zum Herrn seines Erkenntnißstoffes zu machen; sodann auch der, zum Vortrage selbst die ganze Frische der neuen Meditation mitzubringen. Deßwegen hatte er gar nicht, was man gewöhnlich Collegienhefte nennt; sondern er arbeitete den vorzutragenden Gegenstand immer so von Neuem durch, als wenn noch gar Nichts darüber ausgemacht wäre; und das also Entworfene lag während des Vortrags auf einem einzelnen Blatte geschrieben vor ihm auf dem Catheder. Aber es galt nur für dies Mal, und vielleicht nie hat er es über sich gewonnen, nach demselben Entwurfe zweimal vorzutragen. Und so können wir ihn nach Talent, Eifer und kräftiger Wirksamkeit wohl einen der vorzüglichsten akademischen Lehrer nennen. Denn mochte der Schüler auch den wahren Zusammenhang der Ansicht nicht sogleich fassen, so war ihm doch an der Schärfe der Begriffsbestimmungen, an dem unablässigen Eindringen in die Tiefe jedes Gegenstandes, an dem Befreienden und Entsinnlichenden der neuerweckten Ideen die eigentlich bildende Seite des Denkens gegeben: es war die höchste Pädagogik des

Geistes, wo es zuletzt nicht darauf ankommt, ihn zum Anhänger eines bestimmten Systemes zu erziehen, sondern ihn im Aether des Denkens zu kräftigen und mündig zu machen zu einer gründlichen eigenen Lebensansicht. „Wer im Denken zusammengenommen, geschult und rastlos durchgearbeitet werde, der gehe zu ihm": so spricht ein Philosoph, der selbst früher sein Zuhörer gewesen.*) „Ich bewundere seinen streng philosophischen Vortrag; — kein Anderer reißt so mit Gewalt den Zuhörer an sich, Keiner bringt ihn so ohne alle Schonung in die schärfste Schule des Nachdenkens." —

Zugleich waren mit seinen Vorträgen immer Conversatorien und philosophische Disputirübungen verbunden, welche nicht nur ein näheres persönliches Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler herbeiführten, sondern noch wesentlicher dazu dienten, über den Grad der eigenen Verständlichkeit wie der fremden Fassungskraft eine bestimmtere Einsicht zu erzeugen, als der akademische Lehrer in der Regel bei einseitigem Lehren zu erhalten vermag. Natürlich gehört nicht geringe Geistesgewandtheit und Besonnenheit dazu, um theils zum Fassungsvermögen jedes Einzelnen hinabzusteigen, theils aber auch beherrschend und allgegenwärtig jeder Wendung des philosophischen Gesprächs gewachsen zu bleiben; und darin möchte der Grund liegen, warum jene Uebung, die wir sogar für einen wesentlichen Bestandtheil jedes philosophischen Unterrichtes halten, so selten in Anwendung gebracht wird. Nur so ist es möglich, daß Lehrer wie Schüler nicht bequem bei der Formel ste-

*) S. Solger's litterarischer Nachlaß, Th. I. S. 131. 134.

hen bleiben, sondern zum Kern der Sache in ihrem vielgestaltigen Ausdruck hindurchdringen müssen. — Noch blieb ihm die eigene Darstellungsgabe seiner Zuhörer zu bilden und zu üben; und auch dafür hatte er gesorgt. Sie wurden angeleitet, unter seiner Aufsicht philosophische Vorträge zu halten, so wie über aufgegebene oder selbstgewählte Gegenstände Abhandlungen zu schreiben. Diese gaben sie unter einem Motto mit versiegeltem Namen ein; darauf wurden diese von Fichte im Kreise seiner Zuhörer beurtheilt, und der vorzüglichsten durch öffentliche Nennung ihres Verfassers der Preis zuerkannt. Damit verband Fichte, seitdem er neben Niethammer Mitherausgeber des philosophischen Journals geworden war, noch folgende Einrichtung. Um nämlich ihre Verfasser zu den höchsten Leistungen anzufeuern, und neben Auszeichnung ihnen auch einen äußerlichen Vortheil zuzuwenden, wurden von den also gebilligten Abhandlungen die, welche vorzüglichen wissenschaftlichen Werth hatten, im philosophischen Journale abgedruckt. Erwägt man nun, wie vortheilhaft und ermuthigend es für den werdenden Schriftsteller ist, nicht nur Leitung zu finden auf der begonnenen Bahn, sondern auch unter dem Schutze eines berühmten Namens sie zuerst zu betreten; so wüßten wir nicht, wann sich jemals vortheilhaftere Verhältnisse zur Entwicklung eines philosophischen Talentes dargeboten hätten. Und dennoch war dies nur das Werk eines Einzelnen und seiner persönlichen Kraft, während der Staat nicht das Geringste darauf verwendete, und durch keine Art von Unterstützung sich einem Unternehmen förderlich zeigte, das doch zum Flore der Universität wesentlich bei-

trug. Daher erlosch denn auch nach der Entfernung von Fichte und Schelling, einem eben so wirksamen Lehrer, unter den Studirenden der Eifer für Philosophie auf geraume Zeit! —

Daß bei diesem lebendigen und vertrauten Wechselverkehr mit seinen Schülern Fichte auch auf ihre sittlichen Entschließungen, auf ihr ganzes inneres Leben bedeutenden Einfluß hatte, geht aus der Natur eines solchen Verhältnisses von selbst hervor. Wer geistig anregend und erhebend wirkt, dem verschließt sich auch nicht Gemüth und Wille; und wir könnten von der Anhänglichkeit und Liebe, die seine Schüler zu jeder Zeit ihm bewiesen, so wie von der Treue und Sorgfalt, mit welcher er selbst in Bedrängnissen aller Art sich ihnen hülfreich erwies, manche Beispiele anführen, die hoffentlich noch im Gedächtnisse seiner zahlreichen Schüler aus den verschiedenen Epochen seiner Wirksamkeit fortleben. Und überhaupt war sein Einfluß durch Lehre und Beispiel in sittlicher Beziehung gewiß tiefer und ausgebreiteter, als durch seine speculative Theorie, die, um in ihrem rechten Mittelpunkte verstanden zu werden, einer genauen Kenntniß der vorausgehenden Philosophien, besonders der Kantischen bedarf. Ist dieselbe nämlich nach unserer Ueberzeugung ein wesentlicher, aber einzelner Moment des gesammten Systemes speculativer Wahrheit: so muß man, um sie dennoch in ihrer Isolation und abgesonderten Entwicklung als nothwendig aufzufassen, eigentlich die gleiche philosophische Vorbildung und dieselben Voraussetzungen, wie Fichte, in sich entwickelt haben: während sonst jede bloß reflectirende Ansicht, wie auch die Kantische, den Schein einer künst-

lichen Willkühr, einer fast gewaltsamen Isolirung des Geistes behält, die schwer allgemeinen Eingang findet, oder, einmal ergriffen, leicht den Schüler verleitet zu einem bloß formalen Spiel mit Begriffen, einem Aushölen der lebendigen Anschauungen des Lebens, um in der entfärbten Schattenwelt eines abstrakten Systematisirens die einzige Lust und Wahrheit zu finden. Dies hat die Epoche des Kantianismus, wie nicht minder eine neuere bewährt, und es ist nothwendige Folge jenes einseitigen Verfolgens einer isolirten Richtung. Aber Niemand hat dies schärfer bezeichnet und die ergänzende Gegenseite besser gekannt, als Fichte selbst, wenn er seinen Idealismus ausdrücklich als das wahre Gegentheil des Lebens bezeichnet, und, eben so wie Jacobi, den bloß logischen Enthusiasmus ausdrücklich sich verbittet.*) Doch wir dürfen uns darüber nur auf das oben mitgetheilte Brieffragment desselben an Jacobi berufen.

3.

Ueberblickt man nun die Namen der Männer, die theils aus Fichte's unmittelbarem Unterrichte hervorgingen, theils durch seine Schriften angeregt an ihn und seine Philosophie sich anschloßen, so wird man gestehen, daß wohl selten ein Mann energischer

*) Fichte an Reinhold in des Letztern litterarischen Briefwechsel. S. 195. 198. 210. Damit möge man vergleichen, was der Verf. an einem andern Orte (Charakteristik der neuern Philosophie S. 308.) über das nothwendige Verhältniß des Abstracten zur Wirklichkeit weiter ausgeführt hat.



und durchgreifender gewirkt hat, als Fichte, gleich in den ersten Jahren seines Auftretens; denn selbst der heftige Widerspruch, welchen er Anfangs erfuhr, und dem er kräftig begegnete, diente nur, diesen Eindruck zu verstärken. Ja er wurde in gewissem Sinne, der geistige Mittelpunkt für manche aufstrebenden Geister, die wiewohl ihm unähnlich an Talent und an Geistesrichtung, dennoch in ihm ein Vorbild, eine Autorität kräftigen Wagens und kühnen Opposition gegen das Hergebrachte und bisher Anerkannte fanden. Manche von ihnen blieben freilich dabei stehen, in der von Fichte beabsichtigten Wiedererneuerung des wissenschaftlichen Geistes nur die negative Seite aufzufassen, als wenn freie und unbedingte Forschung nur zu zerstören und hinwegzuräumen vermöchte; und dahin ist unter Anderem das Wort eines bekannten Mannes zu deuten, wenn er die Wissenschaftslehre für eine der drei größten Tendenzen des neunzehnten Jahrhunderts erklärte, oder behauptete, in Fichte sey der durchgeführteste Protestantismus erschienen.*) — Aber dies bewährt nur die auch sonst sich aufdrängende Betrachtung, wie selbst in den geistigen Parteiungen das Unähnlichste äußerlich sich zusammengesellt, um eine Weile Anderen gegenüber für einig zu gelten, während die weitere Entwicklung oder das innere Verhältniß den geheimen Widerspruch nicht bergen kann.

Bezeichnen wir übrigens die Männer näher, die unmittelbar seine Schüler waren, wie Herbart,

*) Letztere Aeußerung erschien bereits in der 1804 erschienenen Dedication an Fichte von Lessing's Gedanken und Meinungen, herausgegeben von Friedrich Schlegel.

Hölderlin, J. J. Wagner, Immanuel von Berger, Joseph Rückert, Lehmus, Hülsen, Süvern, Muhrbeck, um nur diejenigen zu nennen, die unter den Bekannteren uns jetzt gegenwärtig sind; so wie die Männer, die in geistigem Verkehre, in näherer oder entfernterer Wechselwirkung mit ihm standen, wie Göthe, Jacobi, Schiller, Reinhold, Schelling, W. von Humboldt, Schaumann, Paulus, Schmidt, (Prof. der Theologie in Gießen) Mehmel, Abicht, Schad, die Gebrüder Schlegel, Novalis, Tiek, Woltmann: so zeigt sich, daß fast Alles, was damals durch Geist sich auszeichnete, oder nachher bedeutend eingriff in den Gang deutscher Cultur, mit ihm in Verbindung stand, oder geistigen Einfluß von ihm empfing.

Aber eine andere Bemerkung können wir nicht übergehen, die nämlich: daß er wohl Schüler bildete und auch also zur Umgestaltung in Wissenschaft und Denkweise kräftig mitwirkte, daß er aber keine Anhänger hinterließ in gewöhnlichem Sinne. Und dies möchten wir für einen Vorzug seiner Wirksamkeit erachten, ja für einen Vortheil in Bezug auf die Wissenschaft selbst. Ueberhaupt kann dieser an Schülern und Anhängern Nichts gelegen seyn, welche nur Wiederholungen, oftmals sogar bloß die verzerrten Carricaturen ihres Meisters sind; denn noch nie ist dieselbe auch nur um eines Schrittes Breite von Solchen gefördert worden, die mit fremdem Auge zu sehen, mit fremder Zunge zu reden sich gewöhnt haben. Unter den Geistern soll Freiheit walten, aber nicht Gleichheit im Sinne der Einerleiheit oder der äußerlichen Uebereinstimmung. Und so hat ein Lehrer der Philosophie unseres Erachtens gerade

das Rechte erreicht, wenn er den Blick des Schülers befreiend gebildet, falls es nachher auch gegen ihn selbst seyn sollte, damit er nach seiner Kraft und Eigenthümlichkeit die Eine Wahrheit ergreife, wodurch nicht Uneinigkeit der Geister, sondern gerade ihre freieste Eintracht begründet wird.

Sein Verhältniß zu den genannten Männern im Einzelnen ist theils allgemein bekannt, theils wird es der nachfolgende litterarische Briefwechsel treuer darlegen, als jede vorläufige Darstellung es könnte. Nur von seinem Verhältnisse zu den beiden Dichtern zu reden, möchte hier nöthig erscheinen, indem die etwa mitzutheilenden Briefe darüber kein genügendes Urtheil begründen können. — Schiller's persönliche Bekanntschaft hatte er schon auf seiner Reise nach Jena gemacht, und wir haben von ihm selbst gehört, mit welcher achtenden Freundschaft ihn dieser empfangen; und in Jena selbst schien eine litterarische Unternehmung beide Männer noch genauer verbinden zu wollen. Schiller hatte nämlich damals den Plan zu seinen Horen gefaßt, für welche er alle Schriftsteller zu vereinigen suchte, die in irgend einem Theile der Wissenschaft und Kunst eine selbstständige Richtung genommen: es war ein noch nie also dagewesener Verein von Männern, die, ohne äußerlich eine Partei bilden zu wollen, sich überhaupt nur für Tiefe und Gründlichkeit in allen Dingen verbunden hatten, und ihre besten Kräfte dem Unternehmen zuzuwenden gedachten. Dabei setzte es fürwahr kein geringes Vertrauen in das größere Publikum voraus, ihm eine so ernste, ja zum Theil wissenschaftliche Unterhaltung zu bieten, und doch den Lieblingsgegenstand des Tages, die Politik, bestimmt

auszuschließen; und so gehören ohne alle Frage auch die Horen zu den bedeutendsten Erscheinungen jener bedeutenden Zeit. — Auch Fichte sagte ihm seine Mitwirkung dabei zu, und gleich das erste Heft enthielt, neben Göthe's Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter und Schiller's Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen, einen Aufsatz von ihm: über Erhöhung und Belebung des reinen Interesse für Wahrheit, ein Wort, das damals um so zeitgemäßer war, als es sich gegen diejenigen richtete, welche die Willkühr ihres Gefühls an die Stelle der Wissenschaft zu setzen, und gewisse Lieblingsvorstellungen zur Wahrheit selbst machen zu wollen schienen. — Auch die später im philosophischen Journale*) bekannt gemachten Briefe über Geist und Buchstaben in der Philosophie waren ursprünglich für die Horen bestimmt; doch hätten diese fast eine Störung des guten Vernehmens zwischen beiden Männern veranlaßt. Bei der Mittheilung des ersten Bruchstücks glaubte nämlich Schiller im Eingange nur eine Nachahmung, wenn nicht noch schlimmer, eine Parodie seiner Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen zu sehen, und leicht erregbar, wie er war, forderte er sogleich fast gebieterisch Aenderung der also gedeuteten Stellen und eine völlige Umarbeitung des Eingangs; ja in der ersten Hitze sparte er sogar den Vorwurf der Planlosigkeit und Inconsequenz nicht, wiewohl aus dem Eingange der Plan des Ganzen unmöglich zu entnehmen war. Fichte unterließ nicht, durch Darlegung dieses Planes sich kräftig zu vertheidigen,

*) Im 9ten Bande, S. 199 ff. S. 291 ff.

indem er zugleich wegen des Vorwurfes der Parodie sich auf Göthe's und Humboldt's Ausspruch berief. Da schrieb Schiller begütigend und zurücknehmend wieder, und die Sache war abgethan, wiewohl Fichte sich nicht entschließen konnte, jenen Aufsatz den Horen zu überlassen. Dieser Vorfall ist es, dessen Schiller selbst, wiewohl in allgemeinen Ausdrücken, in seiner Correspondenz mit Göthe*) erwähnt, und eben diese möge zugleich unser Urtheil rechtfertigen, wenn er uns von leichterregter Reizbarkeit und Empfindlichkeit nicht frei gewesen zu seyn scheint. Er zeigt sich darin so vielfach in einer gewissen stolzen Erhitzung gegen fremdes Urtheil, während seinem eigenen leicht eine Art von persönlichem Eifer sich beimischte, daß daraus sogar einzelne seiner ästhetischen Urtheile, z. B. die Härte gegen Bürger, sich erklären läßt; wenigstens glauben wir dies entschuldigend mit einrechnen zu müssen, um nicht manche Aeußerungen desselben über Fichte in jener Correspondenz einseitig, ja ungerecht zu finden. — Uebrigens blieb auch später das gute Vernehmen zwischen Beiden äußerlich ungestört: Schiller erwähnte Fichte's als seines Freundes öffentlich mit Lob und Anerkennung,**) und in des Letztern Briefen an Reinhold findet sich eine gelegentliche Aeußerung, welche zeigt, daß jener sich auch mit dem Studium der Wissenschaftslehre eifrig und glücklich beschäftigt habe.***)

---

*) Im ersten Theile derselben.

**) S. Horen B. I. S. 18.

***) Reinhold's Leben und Briefwechsel, S. 171.

Freier indeß, und minder auf wechselnde Regungen gegründet war sein Verhältniß zu Göthe, der ihn gleich Anfangs mit entschiedener Zuneigung, und mit einer gewissen vertrauenden Achtung empfangen hatte; und auch hierüber mögen die oben mitgetheilten Briefe zum Zeugnisse dienen. Dieser herrliche Geist, der mit sicherer Ruhe den Werth jeder fremden Individualität faßte und erwog, ohne sie beschränken zu wollen, noch selbst von ihr sich einschränken zu lassen, hatte auch Fichte's wissenschaftlichen Unternehmungen sogleich Aufmerksamkeit zugewendet. Dennoch hätte er eigentlich ihm ferner stehen sollen, als Schiller, der sich theoretisch zum Kriticismus bekannte, während Göthe's ganze Denkweise mit Nichts so im Widerspruch stand, als mit der damaligen Gestalt der Philosophie, wie er dies in der Erzählung seines Verhältnisses zu Schiller selbst deutlich ausgesprochen hat. Nach seinem Grundsatze jedoch, niemals im Voraus abzuschließen, sondern die Sache selbst gewähren zu lassen, hatte der Plan einer absoluten Gesetzgebung alles Erkennens, einer höchsten demonstrirten Wissenschaft des Wissens, wie Fichte sie beabsichtigte, schon seiner Kühnheit wegen, lebhafte Erwartung in ihm erregt, wiewohl er dem Gebiete des Abstracten fremd, ja einiger Maßen abgeneigt seyn mußte. Er selbst, zwischen sinnigem Beobachten des Einzelnen, und Aufsuchen der Totalität, des Gesetzes in ihm, wie in frei betrachtender Schwebe bleibend, verhielt sich auch zur Philosophie in der Lage eines geistreichen, doch niemals unbedingt sich gefangen gebenden Beobachters. Was sie Lebendiges an's Licht zog, mochte er benutzen und sich dessen erfreuen, ohne besonders zu fragen, auf

welchem Wege sie es gefunden: mußte es doch irgendwo mit dem Leben, mit der Wirklichkeit zusammenhängen, und so in seiner Wahrheit sich selbst rechtfertigen. In jener höchst wünschenswerthen Geistesstimmung, bei Göthe der Ausdruck seiner Individualität, die aber zuletzt auch Erzeugniß der wahren philosophischen Bildung seyn soll, durchdringt sich die höchste geistige Selbstständigkeit mit voller Hingebung an das Fremde, ja mit offenster Lernbegierde, wo wahrhaft ein Object sich darbietet, indem ihr das unerschöpfliche Einzelne stets lehrreich ist, ein immer neuer Spiegel der ewigen Schöpferkraft. — Nur mußte dabei Göthe die damalige Philosophie mehr als ein nothwendiges Uebel betrachten, als Etwas, das sich selbst überflüssig zu machen habe, um den Geist aus der selbstgeschaffenen Abstraction, in welcher damals fast alle Wissenschaft verkehrte, wieder zurückzuführen zum verlorenen Gleichgewichte, zur rechten Eintracht mit der Wirklichkeit und den Objecten. Dies Alles mochte in persönlichen Mittheilungen zwischen Göthe und Fichte vielfach verhandelt worden seyn, während der Letztere nach seiner damaligen Ansicht im Stande war, völlig darin einzustimmen: seine Philosophie sollte eben jene verlorene Eintracht herstellen durch strenge Abscheidung dessen, was man wissen könne, und wo das Gebiet des Glaubens angehe, um zuletzt dem Leben, der Wirklichkeit klarbewußt und desto energischer sich hinzugeben; und wir berufen uns wegen dieser Seite seiner Lehre besonders auf den früher von uns mitgetheilten Brief an Jacobi,*) worin dies als die letzte

*) S. in diesem Bande S. 239.

letzte Tendenz seiner Philosophie sich entschieden ausgesprochen findet. — So theilte er auch Göthe'n, um seine aufgeregte Erwartung zu stillen, die W. L., so wie sie im Druck erschien, sogleich bogenweise mit, und das Urtheil desselben über sie, so wie über die gesammte Philosophie ist so lehrreich eigenthümlich, daß wir Einiges aus seinem Antwortsschreiben mittheilen zu müssen glauben:

„Das Uebersendete enthält Nichts, das ich nicht verstände, oder wenigstens zu verstehen glaubte, Nichts, das sich nicht an meine gewohnte Denkweise willig anschlöße: und ich sehe darin schon die Hoffnung erfüllt, welche mich die Einleitung fassen ließ."

„Nach meiner Ueberzeugung werden Sie durch die wissenschaftliche Begründung dessen, worüber die Natur mit sich selbst in der Stille schon lange einig zu seyn scheint, dem menschlichen Geschlechte eine unschätzbare Wohlthat erweisen, und werden sich um jeden Denkenden und Fühlenden verdient machen. Was mich betrifft, werde ich Ihnen den größten Dank schuldig seyn, wenn Sie mich endlich mit den Philosophen versöhnen, die ich nie entbehren, und mit denen ich mich niemals vereinigen konnte."

„Ich erwarte mit Verlangen die weitere Fortsetzung Ihrer Arbeit, um Manches bei mir zu berichtigen und zu befestigen, und hoffe, wenn Sie erst freier von dringender Arbeit sind, mit Ihnen über verschiedene Gegenstände zu sprechen, deren Bearbeitung ich aufschiebe, bis ich deutlich einsehe, wie sich dasjenige, was ich zu leisten mir noch zutraue, an dasjenige anschließt, was wir von Ihnen zu hoffen haben."

„Da ich mit Freuden Theil an der Zeitschrift nehme, die Sie in Gesellschaft würdiger Freunde herauszugeben gedenken; so wird auch dadurch eine wechselseitige Erklärung und Verbindung beschleunigt werden, von der ich mir sehr viel verspreche." —

Auch die Verbindung zwischen Fichte und Jacobi wurde durch Göthe eingeleitet, indem er dessen Schrift: über den Begriff der Wissenschaftslehre dem Letztern mittheilte, und ihn besonders aufmerksam machte auf die neue Erscheinung; und das merkwürdige Urtheil Jacobi's darüber findet sich in seinen später bekannt gemachten Briefen.*) Was übrigens das innere wissenschaftliche Verhältniß zwischen beiden Philosophen betrifft, so ist das Wesentliche desselben theils schon oben berührt, theils wird die nachfolgende Correspondenz darüber so viel Licht verbreiten, daß jedes Wort von unserer Seite dadurch überflüssig wird, besonders wenn wir noch auf das verweisen dürfen, was wir früher schon über Jacobi's Verhältniß zu aller wissenschaftlichen

*) S. Jacobi's Briefwechsel, Th. II. S. 180. Aus einem Schreiben an W. von Humboldt: „Fichte's Programm ist mir gleich bei seiner Erscheinung von Göthe zugeschickt worden. Ich habe geantwortet wie folgt: Fichte's Schrift habe ich gleich vorgenommen und mit Aufmerksamkeit, obgleich unter tausend Störungen gelesen. Sie hat mir Freude gemacht. Fichte scheint mehr als alle seine Vorgänger, in der Predigt des in die Welt gekommenen neuen Lichts, auch noch für das am ersten Tage geschaffene Licht ein Auge — ich meine wenigstens Ein Auge — offen behalten zu haben. Wir müssen nun abwarten, was er weiter zu Tage bringen wird aus dem noch uner-

Philosophie und zur Wissenschaftslehre insbesondere erwähnt haben.*)

4.

Neben seiner eigentlichen Wirksamkeit als Lehrer der Philosophie hielt es Fichte aber auch für seine nächste Aufgabe, zur Bildung des moralischen Sinnes, zur Besserung der Sitten unter den Studirenden kräftig beizutragen; und dies um so mehr, als er bemerken mußte, daß dafür im Großen und Ganzen fast gar Nichts geschehe. Früher hatte Döderlein als Kanzelredner und Lehrer die zügellosen Sitten kräftig bekämpft, nachher auch Reinhold nicht ermangelt durch Lehre und Beispiel auf seine Umgebung heilsam einzuwirken: jetzo faßte er den Plan eine gründliche Besserung darin herbeizuführen, zunächst aber der Wurzel des Uebels, den Ordensverbindungen und Landsmannschaften, ein Ende zu machen. — Die Jugend, leicht erregbar, ist, wenn richtig geleitet, auch desto empfänglicher für jedes Gute, weil sie noch am entferntesten von jenem isolirenden Egoismus ist, der nirgends eine volle und dauernde Einwirkung zuläßt. Durch Vertrauen, das man ihr einflößt, wie das man in sie setzt, durch

öffneten Schachte seiner drei Absoluten. Wirklich war meine Freude an Fichte's Programm so groß und noch viel lebhafter, als ich mich gegen Göthe ausließ, daß ich mehrere Tage mit dem Gedanken umging, an Fichte zu schreiben und ihm zu sagen, wie lieb mir seine Erscheinung wäre."

*) Man vergl. des Verf. Beiträge zur Charakteristik der neuern Philosophie S. 224. 310 ff.

Erweckung des Willens wie des Ehrgefühls ist das Beste von ihr zu erwarten. Von diesem Gesichtspunkte ging Fichte überall dabei aus; und wie entscheidend er selbst unter mancherlei Hindernissen und Beeinträchtigungen in dieser Rücksicht wirkte, ist hoffentlich noch nicht aus dem Andenken seiner Zeitgenossen verschwunden. — In Jena suchte er schon im ersten Halbjahr diesen Zweck durch seine Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten vorzubereiten, deren Wirkung gleich zu Anfang sehr bedeutend war.*) Sie mochten wohl Alles vereinigen, was die Universität an gebildeten Jünglingen besaß, und welchen Eindruck sie bei belebtem Vortrage auf diese machen mußten, möge aus der Wirkung geschlossen werden, welche sie, durch zufällige Veranlassung abgedruckt, noch im größeren Publikum erregten.**)

*) Diese Wirkung verbreitete sich sogar über Jena hinaus. Hierher gehört nämlich eine Stelle aus den Briefen seiner Gattin von Zürich aus, die überhaupt bezeichnend ist für diesen ganzen Abschnitt: „Vorgestern (den 2ten August 1794) erhielt ich einen sehr freundschaftlichen Brief von Baggesen, worin er erzählt, daß er detaillirte Nachrichten über Dich aus Jena habe; sie melden ihm, daß Du, mein Theuerster, schon jetzt außerordentlich geschätzt werdest. Dein Collegium über Moral für Gelehrte sey eine der glücklichsten Ideen eines philosophirenden Herzens: dies Collegium habe große Sensation gemacht, und der Herzog begegne Dir mit auffallender Auszeichnung.“

**) Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, Jena 1794.

Und doch zogen ihm eben diese Vorlesungen in ihrem Verlaufe sehr bedeutende Unannehmlichkeiten zu, welche, durch das Gerücht verbreitet und entstellt, die erste Veranlassung waren, sein Verhältniß zum Publikum zu verstimmen. Er machte zum ersten Male die Erfahrung, daß selbst der beste Zweck, die besonnen wohlmeinendste Gesinnung einer gehässigen Auslegung nicht entgehe, daß man gerade dadurch am Ersten vielleicht sich Feindschaft zuziehe. Und deßhalb muß jener Umstände und ihrer Veranlassung etwas ausführlicher gedacht werden.

Er wünschte seine moralischen Vorlesungen im nächsten Winterhalbjahre nach erweitertem Plane und in noch größerer Ausdehnung nach Form und Inhalt fortzusetzen: sie sollten, wie er sie späterhin selbst charakterisirte, eine Gesellschaft zur Beförderung der Moralität unter den Studirenden werden. Indem er zunächst eine Stunde dafür zu wählen hatte, mußte es eine solche seyn, wo keine andern wichtigen Vorlesungen gehalten würden, damit sämmtliche Studirende Gelegenheit hätten, ihnen beizuwohnen. Für eine solche blieb nach allseitiger Ueberlegung nur am Sonntag Zeit übrig, und Fichte wählte endlich diesen Tag, doch nicht ohne vorher sich erkundigt zu haben, ob ihm kein Gesetz, oder keine Observanz der Universität dabei im Wege stehe. Wiewohl er nämlich wußte, daß theologische und moralische Vorlesungen nach altem Herkommen auf andern Universitäten sogar absichtlich Sonntags gehalten würden, daß namentlich Gellert in Leipzig seine berühmten moralischen Vorträge deßhalb auf diesen Tag verlegt habe, um zu einer würdigen Benutzung desselben anzuhalten, daß endlich selbst in

Jena seit Langem die Vorträge der physikalischen Gesellschaften am Sonntage gehalten würden: so wollte er doch Alles vermeiden, „was nur irgend als gesetzwidrig angesehen werden könne.“ Er schrieb deßhalb an eines der ältesten und erfahrensten Mitglieder der Universität, um seinen Rath sich zu erbitten: dieser antwortete, seine Vorlesungen könnten keinen Anstand finden, wenn er nur nicht die Stunde des Gottesdienstes dabei wähle.*) Indem nun für die Studirenden Vormittags von 11 — 12 Uhr ein besonderer akademischer Gottesdienst gehalten wurde; so glaubte er zunächst nur diese Stunde vermeiden zu müssen. Er wählte daher die Stunde von 9 — 10; nachher, als er hörte, daß auch in den übrigen Kirchen der Gottesdienst erst um 10 Uhr völlig geendet sey, verlegte er sie ausdrücklich aus diesem Grunde auf die spätere Zeit von 10 — 11; so daß selbst äußerlich nicht der geringste Vorwurf ihn treffen könnte, wenn es mit jenem Universitätsherkommen sich also verhielt. — Dennoch erfuhr er unerwartet die gehässigste Anklage, nicht nur wegen des Faktums, sondern

*) Das Blatt, welches zufällig noch vorhanden ist, enthält Anfrage und Antwort in folgender Weise:

„Ich fragte Sie neulich, mein verehrtester Freund, ob man aus einem Gesetze, oder dem Vorwande eines Gesetzes mir lästig fallen könnte, wenn ich mein Publikum Sonntags läse. — Ich höre heute, Reichardt und Loder seyen einstmals wegen des Lesens am Charfreitage bestraft worden? — Ist die Sache richtig? Ist ein Gesetz darüber da, und wie lautet dieses Gesetz? — Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit: es liegt mir aber aus manchen Gründen sehr viel daran, Nichts zu thun, was als gesetzwidrig an-

auch geradezu wegen der **Absicht** dabei. Das Consistorium in Jena beschuldigte ihn nämlich deßhalb bei der Landesbehörde als verdächtig, durch jene Vorlesungen die zeitherige gottesdienstliche Verfassung **untergraben zu wollen**; und das Oberconsistorium, eine Behörde, worin ein **Herder** saß, trat auf den bloßen Bericht von dem Vorgange dieser Behauptung in Allem bei, mit dem bestätigenden Zusatze, daß es **allerdings** scheine, daß dies Unternehmen ein intendirter Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst sey. Da nun die bloße Thatsache des Sonntagslesens eine so direct ausgesprochene Behauptung über die **Absicht** dabei unmöglich begründen konnte, so mußten andere geheimere Suppositionen obwalten; und gerade auf diese kommt es hier an, weil wir finden werden, welch einen wichtigen Einfluß diese auch späterhin auf **Fichte's** Schicksal hatten.

---

gesehen werden könnte. Darf ich um eine Zeile Antwort bitten"

Ganz der Ihrige Fichte.

„Mit dem Charfreitage ist es etwas Anderes; denn der ist zugleich einer von den zwei großen Bußtagen, deren strenge Feier allemal durch expresse landesherrliche Befehle empfohlen wird. Das Faktum von **Reichardt** und **Loder** ist mir übrigens unbekannt. Sonst kann schlechterdings nichts Gesetzwidriges dabei seyn, wenn Sie Ihre Vorlesungen nur nicht in die Stunde des öffentlichen Gottesdienstes verlegen; also z. B. etwa zwischen 4—5 oder 1—2 lesen. Erlaubt man am Sonntag Comödie, warum nicht auch moralische Vorlesungen?

Der Ihrige Schütz."

Eine damals bekannte politische Zeitschrift, die Eudämonia, übernahm es nämlich, jene Anklage öffentlich auszusprechen, — ein verächtliches und verachtetes Blatt, das sich unausgesetzt zum Geschäft machte, die ausgezeichnetsten Männer Deutschlands durch anonyme Verläumdungen politisch-religiöser Art bei den Regierungen zu verdächtigen, und das trotz seiner Verächtlichkeit bei gewissen Ständen nicht ohne Einfluß blieb, weil es ihrer Macht zu schmeicheln verstand! Dies brachte jene Sonntagsvorlesungen sofort mit Fichte's Demokratismus, ja mit der französischen Revolution selbst in Verbindung, und behauptete ungescheut:*) „daß die Weltverwirrer durch den Professor Fichte in Jena auf den öffentlichen Gottesdienst der Christen einen förmlichen Angriff zu thun, und ihn durch Aufrichtung eines Vernunftgötzendienstes zu stören sich erfrecht hätten." — So sinnlos diese Behauptung war, und so sehr man zweifeln möchte, ob die Behauptenden selbst nur sie geglaubt haben: so wenig verfehlte sie des Eindrucks bei gewissen Leuten, die sich darin gefielen, die Zeit recht schlimm sich vorzustellen. Ja ein berühmter Schriftsteller enthielt sich nicht aus Erbitterung gegen die neuere Philosophie Fichte'n öffentlich die Worte zu leihen: daß in einigen Jahren durch seine Lehre verdrängt, die christliche Religion nicht mehr existiren werde. — Doch ist dies Alles am Besten durch die Folge widerlegt worden, wo Fichte so vielfach seine politischen wie religiö-

*) II. Bd. 1stes Heft. S. Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz, 1797. Bd. I. S. 121.

sen Gesinnungen darzulegen Veranlassung fand; wie überhaupt die Geschichte noch immer die Träume jener Klugen Lügen gestraft hat, welche überall geheime Absichten und Plane entdeckt zu haben meinen. Aber es scheint zu den charakteristischen Merkmalen jedes Zeitalters fast auch die Furcht vor irgend etwas Geheimnißvollem zu gehören, als bedürfe es eines selbstgeschaffenen täuschenden Hintergrundes, um die alltägliche Wirklichkeit genießbar finden zu können. Damals wie jetzt war es die Vorstellung von verborgenen politischen oder religiösen Bündnissen, welche das Bestehende langsam untergraben, um plötzlich einmal mit allen ihren Zerstörungen loszubrechen; — eine Furcht, die Eine Generation der andern überliefert, ohne daß sie je der Bestätigung näher käme!

Gegen alle diese directen wie indirecten Anschuldigungen gab Fichte eine ausführliche Vertheidigungsschrift ein, welche sein ganzes Benehmen durchaus erschöpfend darlegt. Wir haben sie deßhalb unter den Beilagen neben den andern dazu gehörenden Actenstücken vollständig mitgetheilt, damit, falls es nöthig schiene, der Leser sich darüber ein selbstständiges Urtheil bilden könne. *) — Es versteht sich übrigens, daß er in der Endresolution der obersten Behörde von jenem Verdachte, „als einem ihm ohne allen Grund beigemessenen," ausdrücklich losgesprochen wurde. Doch deutete man mit lobenswerther Vorsicht darauf hin, daß man ein so „ungewöhnliches" Unternehmen, wie Sonntagsvorlesungen, nicht gern sehen werde; und so wurden sie von Fichte nicht fortgesetzt, indem zu-

*) S. den zweiten Theil, die vierte Beilage.

gleich auch andere Verhältnisse und Gründe ihn zur Aufhebung derselben bestimmten.

In naher Verbindung mit jenen Vorträgen stand nämlich ein anderer Plan von Fichte, die Aufhebung der Ordensverbindungen unter den Studirenden, indem er einsah, daß der Geist der Universität nur dadurch auf die Dauer sich bessern werde. Aeußere Gewalt, Bedrohung mit Strafe konnte wenig ausrichten, dies hatte vor Kurzem noch die Erfahrung gelehrt; ja seitdem gerade war das Uebel gefährlicher als je hervorgetreten. Ueberzeugende Belehrung, freie Mahnung an die Freien war noch nicht versucht worden; und diese gedachte jetzt Fichte anzuwenden. Er sprach daher in seinen moralischen Vorlesungen besonders ausführlich über das Schädliche aller geheimen Verbindungen, mit der Aufforderung an seine Zuhörer, ihn zu widerlegen, wenn er ihnen zu irren schiene, überhaupt jeden Einwand gegen ihn geltend zu machen. Diese blieben in anonymen Sendungen nicht aus, und wie sie auch beschaffen seyn mochten, er prüfte sie mit Ernst und Gründlichkeit. Und so gelang in der That seinem Worte, was Strafe und Drohungen seit Jahren nicht vermocht hatten: sämmtliche drei Orden, die damals in Jena bestanden, ließen ihm durch Abgeordnete feierlich erklären, sie seyen bereit, ihre Verbindungen aufzugeben, und ihre Ordensbücher und Statuten ihm zu überliefern. Zur Bekräftigung dessen bäten sie ihn, den Entsagungseid von ihnen anzunehmen. Fichte bestätigte sie in ihrem Vorsatz, verwies sie aber mit ihrem Ansuchen, als selbst dazu unbefugt, an den Prorector oder an dessen Stellvertreter. Aber auch dieser lehnte das Geschäft ab,

und rieth, es unmittelbar vor die höchste Landesbehörde zu bringen: und, wie unwesentlich dies auch scheine, darin allein lag die Veranlassung, daß die Angelegenheit eine für Fichte so unangenehme Wendung nahm. Während jetzt nämlich Alles darauf ankam, die günstige Stimmung der Jünglinge rasch zu benutzen, und sie durch ihr eigenes Wort, ehe es sie gereute, an ihren Vorsatz zu fesseln; wurde die Sache durch die Langsamkeit des öffentlichen Geschäftsganges fast unthunlich gemacht. Dazu kam noch das Schlimmere, das Mißtrauen der Studirenden gegen die fernstehende Behörde und die Furcht, durch die Entdeckung ihrer Namen sich mittelbar oder unmittelbar compromittirt zu sehen.

Indeß beschloß die Regierung auf dringendes Ansuchen von Fichte, welcher der unterhandelnde Vermittler blieb, eine besondere Commission zur Eidablegung nach Jena zu senden. Damit man jedoch schon jetzt ihrer gewiß wäre, sollten die Orden gehalten seyn, vorläufig ihre Statuten und Namensverzeichnisse auszuliefern: eine Forderung, die, indem sie das eigene Mißtrauen zeigte, fürwahr nicht geeignet seyn konnte, den guten Willen der Jünglinge zu belohnen oder zu erhalten. Aber auch jetzt ließ Fichte die Sache noch nicht fallen, wiewohl er in Erinnerung brachte, daß, wenn eine auf gegenseitiges Vertrauen und guten Willen gegründete Angelegenheit in den gewohnten Formen juristischer Präcaution behandelt werden solle, der Erfolg unmöglich vortheilhaft, gewiß aber unvollständig und entwürdigend ausfallen werde. Er fand indeß noch einen Mittelweg, wobei er sich persönlich allerdings großer Verantwortlichkeit aussetzte. Er schlug näm-

lich vor, da die Auslieferung der Ordensbücher zu verlangen unmöglich sey, sie selbst vorläufig auf das Ehrenwort der Studirenden, daß wirklich darin ihre Statuten und Namensverzeichnisse enthalten seyen, versiegelt bei sich deponiren zu dürfen. Würde ihnen dann, wie sie es wünschten, Straflosigkeit für das Vergangene zugesichert, so sollten jene Papiere ungesehen vernichtet werden: könne man aber nicht volle und unbedingte Verzeihung bewilligen, so möge man ihm erlauben, sie unversehrt zurückzugeben. Die Behörde ging den Vorschlag ein; doch wurde noch während der Unterhandlungen wenigstens als Anfrage der Gedanke geäußert: ob er die übergebenen Ordensbücher nicht sogleich „vertraulich" überliefern wolle, „um die Akten mit Sicherheit anfangen zu können." Fichte aber antwortete, daß, wenn die Akten nur angefangen werden könnten, falls er wortbrüchig handle, sie gar nicht angefangen werden sollten: er setze indeß seine Ehre für die der Studirenden ein, daß die übergebenen Papiere richtig seyen. Gerade durch unverholene Voraussetzung der Schlechtigkeit, durch eigenes Mißtrauen versuche man zum Wortbruche, zu wirklicher Schlechtigkeit!

Während aber die verheißene Commission erwartet wurde, war, wie es vorausgesehen, der flüchtige Moment vollständiger Wirkung schon vorübergegangen. Der eine Orden trat ganz von den Unterhandlungen zurück, und wendete sich nun mit desto größerer Leidenschaft gegen denjenigen, der, wie sie glaubten, ihre Gutmüthigkeit hätte benutzen wollen, um sich bei dem Hofe Ansehen zu verschaffen. Denn dies insbesondere konnten sie, konnten selbst seine Collegen ihm nicht verzeihen, daß jene Angelegenheit

an den Hof gelangt sey, statt vor der gewöhnlichen akademischen Gerichtsbarkeit zu bleiben. Dabei wußten aber jene und bedachten diese nicht, daß der Senat selbst ja durch seinen Stellvertreter Fichte'n von sich ab und an den Hof gewiesen hatte. So wurden mehrmals durch einzelne Mitglieder jenes Ordens zügellose Excesse gegen ihn veranlaßt, die zwar untersucht, aber bei unvollständiger Ermittlung nicht bestraft wurden. Fichte, nicht gewöhnt an dergleichen Auftritte, die indeß von andern Universitätslehrern gleich einem unvermeidlichen Uebel mit unglaublicher Geduld ertragen wurden, verlangte von der akademischen Obrigkeit vollständigen Schutz. Diese, vielleicht weniger ihm geneigt, weil sie sich unmittelbar vorher von ihm übergangen glaubte, — wenigstens deutet eine später mitzutheilende Denkschrift von Fichte über diese Angelegenheit auf solche Regungen hin, — überhaupt aber gewohnt, dergleichen oft Erlebtes mit einiger Lässigkeit zu behandeln, verwies ihn auch mit diesem Gesuche an den Hof. Hätte aber dieser ihn nicht billig wieder zurückweisen können an seine nächste Obrigkeit, die für solche Fälle mit den nöthigen Schutzmitteln wirklich ausgerüstet war? Und wäre auch dann nicht wieder vielleicht die übelwollende Bemerkung gehört worden, daß er nur Auffallendes suche, daß die gewöhnlichen Formen ihm nie genug thäten? — Unter so widerstrebenden Verhältnissen faßte er endlich den Entschluß, Jena auf einige Zeit ganz zu verlassen; und in dem Gesuche um Urlaub, welches er an die Regierung einsendete, sagt er in dieser Rücksicht sehr bezeichnend: es bliebe für Einen, dem sogar seine Leiden und Widerwärtigkeiten zur Schuld angerech-

net würden, nur übrig, zu weichen, und die Zeit der Ruhe und gemessneren Urtheils abzuwarten. Er erhielt den nachgesuchten Urlaub, und lebte nun die Sommermonate des folgenden Jahres (1795) auf dem Dorfe Osmannstädt bei Weimar, auf das Rüstigste als Schriftsteller thätig. Die zweite Abtheilung des Systems der Wissenschaftslehre, so wie der erste Theil der Rechtslehre sind neben kleineren Abhandlungen während dieser Zeit von ihm geschrieben: auch verfaßte er hier eine Denkschrift über die Ordensangelegenheit, welche im zweiten Theile dieses Werkes *) zum ersten Male abgedruckt erscheint, und die als Beleg wie als Ergänzung unserer Erzählung dienen möge. Er stellt darin alle Umstände jener Angelegenheit wohl so getreulich dar, als er selbst sie wußte: ruft er doch bei den wichtigsten Puncten seiner Erzählung die Mitwissenden und ihn Umgebenden an, aufzutreten und gegen ihn zu zeugen, wenn er Falsches behaupte! Zugleich scheint jene Schrift aber auch als Urkunde seines Charakters und seiner Gesinnung, so wie wegen des Lichtes, das sie über manche geheimere Seiten des Universitätslebens und der Studentenbunde verbreitet, selbst jetzt noch ihre volle Bedeutung behalten zu haben. Er theilte sie vor der beabsichtigten Bekanntmachung einem Mitgliede des Weimar'schen Geheimen-Rathes mit, der die Angelegenheit vorzüglich geleitet hatte, und den er damals für seinen Freund halten durfte. Dieser schlug nur die Veränderung einiger Stellen vor, die seine eigene Person betrafen, und die noch jetzt von seiner Hand beigezeichnet sich im Manuscript befin-

---

*) S. die fünfte Beilage (Bd. II).

den; — und so wird auch dieser Zeuge für die unbefangene Wahrheit der Erzählung. Aber er glaubte vorher die Schrift dem Hofe selbst vorlegen zu müssen. Hier wünschte man indeß, daß sie ungedruckt bleiben möchte, damit nicht Verhältnisse zur Sprache kämen, die man lieber unerwähnt wünschen mußte; und so unterdrückte Fichte sie ganz, was wir für eine nicht geringe Selbstaufopferung halten müssen, indem sie bei den groben Entstellungen seiner Denkart und Handelsweise, wodurch sie eben veranlaßt war, nur zu seiner völligen Rechtfertigung gereichen konnte, und auch jetzt noch eines achtunggebietenden Eindruckes nicht verfehlen wird.

Ueberhaupt hat sich Fichte, wie uns dünkt, in dieser ganzen Angelegenheit Nichts vorzuwerfen, als etwa dies, wenn man will, daß er es wagte, allein und unaufgefördert ein altes und eingewurzeltes Uebel anzugreifen. Aber selbst der unvollständige Erfolg bewährte, daß er dabei seine Kräfte nicht überschätzt hat. Er hätte ohne fremde Hülfe ganz vermocht, was diese eben in ihrem Erfolge verdarb: nun aber einmal getheiltem Willen und fremdem Einflusse hingegeben, wurde ihm jeder folgende Schritt wie durch Nothwendigkeit aufgedrungen, und es bewährte sich wieder die Erfahrung, wie keine That, sey sie auch noch so wohl gemeint und so tüchtig begonnen, den rein beabsichtigten Erfolg hat, daß sie immer umgestaltet, ja entstellt wird durch Umstände und gegenwirkende Umgebung! *)

*) Sein späteres Urtheil wie seine Stimmung über diese Angelegenheit sprechen vertraute Briefe aus Osmannstädt sehr bezeichnend aus, von denen wir einige Stel-



5.

So wenig aber er selbst durch diese und ähnliche Angriffe sich stören ließ in der Entwicklung seiner Wissenschaft; so wenig hinderten sie die Ausbreitung und den Einfluß derselben, welcher bereits auch äußerlich immer entscheidender hervorzutreten anfing.

Rein-

---

len hier einschalten. „Von neuen entscheidenden Maasregeln gegen diese Unruhen habe ich in Weimar Nichts gehört. Die Faulheit und Sorglosigkeit gewisser Leute ist unglaublich groß. Sie werden wohl einmal aufgeschreckt und wüthen eine Zeit lang; aber diese Anstrengung ermüdet sie von Neuem, und wenn nur keine frischen Beleidigungen dazukommen, so legen sie sich bald wieder auf ihr Ruhebette. Besonders scheut man über Alles dasjenige, was Geld kostet, und es ist wahr, daß die Erhaltung der Truppen in Jena sehr kostspielig ist. Kurz ich habe die thörichtste aller Hoffnungen, daß aus Jena je Etwas werden könne, aufgegeben." — — „Doch sey Du nur ruhig! Wenigstens entsteht aus diesem Allem das Gute, daß ich nicht mehr mein Herz an das Project hänge, aus diesen rohen Menschen Etwas machen zu wollen, meinen Stiefel schlecht und gerecht hin lehren werde, Gott gebe nun, daß sie gute Menschen, oder daß sie im Herzen Schälke seyen. Sonst hielt ich das, was Paulus geurtheilt hat, für eine menschenfeindliche und von eigener Schlechtigkeit zeugende Unwahrheit; jetzt bin ich fast nahe daran, gerade so zu urtheilen, als er." — „Aber nur ja nicht das Kind mit dem Bade verschüttet! Es giebt doch noch immer so manche treffliche junge Leute unter ihnen. Kurz ich kann mein Herz doch nicht ganz gegen sie zuschließen, es werde daraus, was da wolle!" — An andern Stellen

Reinhold hatte seine eigene Theorie zurückgenommen, und sich öffentlich zur Wissenschaftslehre bekannt: **Schelling** hatte durch zwei bedeutende Schriften im Geiste und in der Methode der neuen Philosophie sich als talentvollen und vielversprechenden Anhänger derselben gezeigt, und **Niethammer** und **Forberg**, Philosophen von schon bedeutendem

---

spricht er von äußern Verhältnissen, deren Erwähnung auch über das Vorhergehende Licht verbreitet: „Ich war vorige Woche in Weimar; das ist das einzige Merkwürdige, was ich Dir aus meinem sehr einfachen Leben zu schreiben wüßte. **Herder** sprach ich: er war sehr artig, und redete mir sehr zu, nach Jena zurückzukehren. Es wurde über meine Angelegenheit mit den Orden gesprochen, und er äußerte den Gedanken, dessen Urheber wohl **Göthe** seyn mag: man müsse diese Dinge ruhen lassen, und nicht regen. Ich berichtigte sein Urtheil durch eine Bemerkung, die ihm entgangen zu seyn schien, und er schien überzeugt. Deiner wurde mit Lobe erwähnt, er läßt Dich grüßen!“ — „**Göthe** gesprochen. Er war die Artigkeit, die Freude mich zu sehen, die Freundschaft selbst; er bezeugte mir ungemeine Achtung. Wir sprachen Philosophie; von Geschäften kein Wort.“ — „Er hoffe, **wenn wir einander in der Nähe blieben**, aus diesen, den philosophischen Dingen noch sehr viel mit mir zu sprechen,“ sagte er etliche Male, „ohne daß ich es zu bemerken schien.“ „**Voigt** gesprochen. Er war die ganz zutrauliche Freundschaft, und freute sich sehr, mich zu sehen. Hier wurde von **Geschäften** gesprochen — was denn wohl unter uns Beiden bleiben wird, — zu meiner Zufriedenheit. Einiges habe ich mir vorbehalten, bis auf ein anderes Mal; man muß die Leute nicht überfüllen. Es wurde von seiner Reise, von den Ge-

Ruf, ersterer zugleich Herausgeber des philosophischen Journals, waren innerlich wie äußerlich ihm treu verbündet. Seitdem er endlich (vom Jahre 1795 an) selbst Mitherausgeber des philosophischen Journals wurde, fand er auch hierin ein bedeutendes Mittel, seine Lehre zu befestigen und auszubreiten; wie nämlich die von Jacob in Halle herausgegebenen philosophischen Annalen den streng Kantischen Kriticismus in der Litteratur repräsentirten, so wurde jenes das Organ für den Standpunkt der Wissenschaftslehre. Nur kam es darauf an, mit welchem Geist und welcher Gründlichkeit dies durchgeführt wurde; und in der That hatte das Journal lange Zeit hindurch die geistvollsten philosophischen Schriftsteller zu seinen Mitarbeitern, und sein großer Einfluß auf die Entwicklung der Philosophie möchte schwer zu läugnen seyn. Während nämlich die Aufsätze von Fichte und Schelling zur tiefern Be-

---

genden bei Dresden gesprochen, und wie er die Begriffe der Dresdner Minister über mich, die mir nichts Gutes zutrauen, berichtigt und meine Vertheidigung sehr ernsthaft übernommen habe; wie ihnen dies denn auch eben recht gewesen, weil ich denn doch nun einmal ihr Landsmann bin und bleibe; wie sehr Viele sich meiner persönlichen Bekanntschaft erinnert. — Alles dies wird sich geben, wenn man nur erst meine Denkweise in der Nähe und Ferne genauer kennen wird." — „Reinhold — Du wolltest das Resultat seines Briefes wissen — giebt sein System auf und nimmt das meinige an; schreibt, daß er auf meine und Baggesen's Schilderung Deinem Vater mit den Gesinnungen eines Sohnes, Dir mit denen eines Bruders ergeben sey, und läßt sich Euch in die-

gründung und zum allgemeinern Verständnisse der Theorie selbst beitrugen, bekam sie durch die Beurtheilungen, welche darin von der übrigen philosophischen Litteratur erschienen, auch äußerlich Gewicht und Bedeutung, ja sogar das Ansehen einer bedeutenden litterarischen Macht, die um der Kraft willen, mit der sie sich geltend machte, Manchem selbst furchtbar erscheinen konnte. Nachdem nun endlich auch die Jenaische L. Z. durch eine ausführliche Beurtheilung der Wissenschaftslehre durch Reinhold und durch bedeutende Worte Friedrich Schlegel's über dieselbe, bei Gelegenheit einer Recension des philosophischen Journals,*) öffentlich gleichfalls zu Fichte's Partei hinübergetreten war; folgten allmählig auch die andern litterarischen Blätter, und selbst die Göttinger Anzeiger stimmten ihren bisherigen Ton vornehmen Absprechens ein wenig herab.**) — Kurz er schien endlich Anerken-

sen Gesinnungen empfehlen." — — „Ein Professor aus Würzburg, Reuß, der ehemals zu Kant die Reise gemacht, um ihn zu verstehen, ist in der gleichen Absicht auf der Reise zu mir. Er wird den 30sten hier eintreffen. Er wollte zu Weimar Quartier nehmen, und alle Tage zu mir herauskommen. Ich habe ihn zu mir eingeladen, aber ihm eine nur zu wahre Beschreibung von meiner Haushaltung gemacht, daß er denn wohl in Weimar bleiben wird. Er schreibt mir viel Schönes vom Coadjutor zu Erfurt, Dalberg. Dieser Mann ist mir wegen seiner Verbindungen mit dem Herzoge wichtig."

*) Später wiederabgedruckt in Fr. Schlegel's Charakteristiken und Kritiken. Th I. S. 74 ff.

**) S. über die Probe einer Recension „im wehmüthigen Tone," wie Fichte sie bezeichnete, aus den

nung errungen zu haben, nachdem er aus allen seinen Fehden mit ungebeugtem Muthe und verdoppelter Kraft hervorgegangen war. Jetzt durfte er hoffen, diese nach Innen wenden zu können, um durch tiefere Ausbildung und Vollendung seiner Lehre das eigentliche Ziel zu erreichen. Leider aber war die gewonnene Ruhe nur von kurzer Dauer; denn bald brach von einer andern Seite ein so gewaltiger Sturm über ihm aus, daß er auf lange Zeit aus dem Kreise ruhiger Forschung herausgerissen wurde, welcher er sein Leben zu widmen beschlossen hatte.

* * *

Am Ende dieses Abschnittes gedenken wir noch eines häuslichen Ereignisses, das ihn und seine Gattin in große Betrübniß versetzte: es war der Tod seines Schwiegervaters, der in einem Alter von 76 Jahren ihnen entrissen wurde. Der Greis, der aus Liebe zu seinen Kindern Vaterland und alte Freunde verlassen, um ihnen in eine völlig neue Welt zu folgen, hatte dennoch auch hier durch seinen heitern Geist und herzgewinnende Freundlichkeit sich Liebe zu erwerben gewußt, und mancherlei neue Anregungen schienen ihm wie ein verjüngtes Alter bringen zu wollen, als wahrscheinlich die Veränderung des Klima ihm ein langwieriges Kränkeln zuzog, dem seine starke Natur endlich unterlag. Wie er seine Kinder liebte, und welche Anhänglichkeit sie ihm bewiesen, davon tragen die mitgetheilten Briefe

---

Göttinger Anzeigen, seinen Aufsatz im philosophischen Journal (Bd. I. Heft I. Jahrg. 1797.), der zugleich sein Verhältniß zu den Kantianern scharf bezeichnet.

von Fichte wohl unverkennbare Spuren. — Seine Schüler, den Schmerz ihres Lehrers zu ehren, begleiteten den Greis an seine Grabstätte, wo ihm die Liebe seiner Kinder ein einfaches Denkmal errichtete.*)

Später wurde indeß dieser häusliche Verlust einiger Maßen ersetzt durch die Geburt eines Sohnes, der sein einziges Kind geblieben ist. Aber auch hier wollte die Universität ihrem Lehrer ihre Theilnahme beweisen: ein Lebehoch wurde dem Vater und dem Neugebornen dargebracht, und der damalige

---

*) Sey es erlaubt, die Inschrift desselben hier mitzutheilen, die von Fichte verfaßt am Besten den Verstorbenen und das Verhältniß zu den Seinigen schildert:

Hartmann Rahn,

geboren zu Zürich, gestorben zu Jena den 29sten Septbr. 1795, alt 76 Jahr.

Er lebte mit den ersten Männern seines Zeitalters, ward von Biedermännern geliebt, von andern bisweilen verfolgt, gehaßt von Niemand.

Geist, Anmuth, Glaube an Gott und Menschen verjüngten sein Alter, geleiteten ihn friedlich zum Grabe.

Niemand kannte seinen Werth besser, als wir, denen der Greis aus seinem Vaterlande folgte, die er liebte bis an's Ende, die ihrer Wehmuth dies Denkmal setzen

Johanna Fichte, geb. Rahn, seine Tochter,
Joh. Gottl. Fichte, durch sie sein Sohn.

Lebe wohl, du theurer Vater!

Schäme dich nicht der sanften Rührung, o Wanderer, wenn er lebte, er hätte dir freundlich die Hand gedrückt!

Prorector der Universität Loder verlieh dem Letztern zum Tauffeste die Ehrenmatrikel eines Jenaischen Studirenden, um ihn früh genug auf die Wissenschaft und auf das Vorbild seines Vaters hinzuweisen.

6.

Wir nahen jetzo einem Begegnisse, das einen Wendepunkt in Fichte's Leben bildet, indem es nicht nur auf seine innere und äußere Lage, sondern auch auf sein ganzes Verhältniß zum Publikum entscheidenden Einfluß hatte: wir meinen, die gegen ihn erhobene Anklage des Atheismus. Es wurde nämlich dadurch besonders in ihm die Stimmung vorbereitet, die in der spätern Zeit seines Lebens allerdings die herrschende war, daß er fast daran verzweifelte, schriftstellerisch je mit dem Publikum sich verständigen zu können, woraus dann für ihn wiederum eine fast gänzliche Isolation gegen die philosophische Mitwelt hervorging. Aber auch unmittelbar störte dieser Handel seinen wissenschaftlichen Lebensplan auf viele Jahre, und drohte ihn sogar für immer aus der Laufbahn eines akademischen Lehrers zu reißen, die er doch für seinen eigentlichen Beruf halten mußte.

Indem wir aber über jenes Ereigniß Bericht erstatten wollen, muß vor Allem der philosophische Gesichtspunkt klar bezeichnet werden, aus welchem die angefochtenen Aeußerungen zu beurtheilen sind. Daß nämlich bei einem consequenten Denker auch seine Theorie über Gott nur die nothwendige Folge seines ganzen speculativen Standpunktes ist, bedarf keiner Erinnerung, und Einzelnes hier anzugreifen, oder gar zur Schuld anzurechnen, ohne das Ganze

zu treffen, dies heißt fürwahr den ungerechtesten Maasstab anlegen. War dies nun auch den Unphilosophen, die sich zuerst mit jener Anklage vernehmen ließen, nicht so hoch anzurechnen, so läßt es doch kaum sich entschuldigen, daß selbst Philosophen, denen der einzig gültige Maasstab bei Beurtheilung speculativer Sätze stets gegenwärtig seyn sollte, solchen Vorwurf aufgenommen und wiederholt haben, wie es denn bei einer gewissen Partei einige Zeit fast zur Mode gehörte, die Philosophie wegen ihrer nothwendig atheistischen Richtung anzuklagen.

* * *

Die Grundlage von Fichte's Theorie war auch hier das durchgeführte und in seiner vollen Consequenz ausgesprochene Princip der Reflexion. Es kann in einem einzigen Gedanken ausgesprochen werden: alles Bewußtseyn, als Ich, schaut unmittelbar nur sich selbst; es kommt in alle Unendlichkeit hin wahrhaft nie über sich selbst hinaus in ein Anderes. Und so kann es von einem Seyn außer sich selbst schlechthin Nichts wissen, indem es, wissend oder zu wissen verneinend von einem solchen, dennoch immer nur seine Vorstellung von ihm, nicht es selbst, weiß und hat. Wenn nun für Kant noch ein Ding an sich übrig blieb, jedoch ausdrücklich als absolut unerkanntes und unerkennbares, so mußte ganz folgerecht auch dies sich verflüchtigen, wenn in der Construction des Bewußtseyns nachgewiesen wurde, wie jenes Ding selbst nur Produkt sey eines in seiner unendlichen Thätigkeit gehemmten oder fixirten Bildens. Das Bewußtseyn ist hiernach schlechthin mit sich allein, und die Welt

ist Nichts, als sein nothwendiges, durch das absolute Gesetz seines Wesens fixirtes Vorstellen, die absolut vorauszusetzende Schranke, damit es überhaupt nur zu Bewußtseyn kommen könne. Die Sinnenwelt ist also in keinem Sinne Etwas an sich, sondern nur die Anschaubarkeit eines Andern, ohne Zweifel Höheren; der Abglanz nämlich der eigenen verborgenen Thätigkeit des Bewußtseyns selbst. — Aber schon dadurch ist sein Verhältniß zu Gott wesentlich verändert: jeder Gedanke einer Bethätigung Gottes in der Sinnenwelt fällt hinweg, und dadurch ist ein Hauptzweig der Gotteserkenntniß dem Idealismus völlig abgeschnitten.

Aber das Ich fühlt sich gedrungen von einem, schlechthin durch kein anderes Seyn oder Denken in ihm begründeten Gedanken: absolut Etwas thun (oder lassen) zu sollen; und dies ist ebenso nach Oben hin seine absolute Schranke, wie nach Unten hin das sinnliche Vorstellen es ist: die übersinnliche Welt der Pflicht und Sittlichkeit, welche hier allein übrig bleibt als Erkenntnißelement des Wesens Gottes. Denken wir nämlich jene Pflichtgebote an die Unendlichkeit einzelner Iche gerichtet, so bedarf es einer Einheit, eines harmonisirenden Princips, das die einzelnen Willen erst zu einer sittlichen Ordnung zu gestalten vermag. Und dies Princip sittlicher Weltordnung (ordo ordinans) ist Gott; und allein also ist er in diesem Zusammenhange zu denken, wobei ausdrücklich alle ferneren Prädicate, jede weitere Begreiflichkeit von ihm negirt werden muß. Alle Begriffe und Prädicate nämlich sind von Endlichem entlehnt, und nur auf Solches anwendbar: indem Etwas begriffen wird, legt ihm das Bewußt-

seyn ein relatives, in Negationen befangenes Merkmal bei. Gott begreifen hieße demnach unmittelbar, ihn zu einem Endlichen machen, ihn herabziehen in die Sphäre endlicher Relationen, d. h. durch den behaupteten Begriff gerade ihn selbst aufheben. So wird denn ausdrücklich und zwar in diesem Zusammenhange der Betrachtung durchaus consequent behauptet, es könne Gott nicht Bewußtseyn und Persönlichkeit zugeschrieben werden, weil diese Begriffe, sollen sie nur wirklich gedacht werden, durchaus endlicher Natur sind. Ebenso ist der Begriff des Seyns (der Substantialität) als Produkt des in sich fixirten Bildens nachgewiesen worden, wodurch denn Substanz nach einem freilich ungewöhnlichen Sprachgebrauche hier ein räumlich Ausgedehntes und zeitlich Beharrendes bedeuten soll. So ist Gott in diesem Systeme selbst „kein Seyn, nicht Substanz (im angegebenen Sinne), sondern ein reines Handeln, Leben und Princip einer übersinnlichen Welt:“ *) der Begriff von Gott als einer „besondern Substanz“ ist dagegen unmöglich und widersprechend, weil er dadurch zeitlich und räumlich fixirt, d. h. beschränkt würde. — Dazu wird aber ausdrücklich noch folgende, gleichfalls indeß im Ausdrucke der Negativität bleibende Bestimmung gefügt:

„Ich rede von unserem eigenen begreiflichen Bewußtseyn, zeige, daß der Begriff desselben nothwendig Schranken bei sich führt, und sonach dieser Begriff des Bewußtseyns nicht für Gott gelten kann.

*) Verantwortungsschr. gegen die Anklage des Atheismus. S. 40.



Nur in dieser Rücksicht, nur in Rücksicht der Schranken und der dadurch bedingten Begreiflichkeit habe ich das Bewußtseyn Gottes geläugnet. Der Materie nach — daß ich mich bemühe, das **Unbegreifliche** auszudrücken, so gut ich kann, — der Materie nach ist die Gottheit lauter Bewußtseyn, sie ist Intelligenz, reine Intelligenz, geistiges Leben und Thätigkeit. Dieses Intelligente aber in einen Begriff zu fassen und zu beschreiben, wie es von sich selbst und Andern wisse, ist schlechthin unmöglich."*) — Und daß dies an sich selbst dem Christenthume nicht widerspreche, kann der Ausdruck der heiligen Bücher beweisen, die Gott **als Geist** bezeichnen, während der spätere kirchliche Lehrbegriff der **Personen** ganz etwas Anderes meint.

So ist Gott nach dieser Lehre nicht Gegenstand irgend eines Denkens, sondern ausdrücklich nur im moralischen Gefühl, im sittlichen Glauben und Handeln ist er zu fassen, — nicht zu begreifen, sondern zu **erleben** ist er. Nur durch sittliches Leben wird man Gottes inne, offenbart sich die sittliche Ordnung selbst in uns. Durch welchen letzteren Satz auf eine tiefere speculative Versöhnung und Erfüllung hingedeutet wird, welche die Wissenschaftslehre später also aussprach: daß das Bewußtseyn wesentlich als die **Erscheinung, Selbstoffenbarung Gottes** zu begreifen sey, und Er als der **alleinige Inhalt** desselben, wodurch sonach die verschiedenen Formen des Bewußtseyns nur als die verschiedenen Standpunkte gedacht werden, **in welchen mehr**

---

*) Verantwortungsschr. S. 50. Vgl. **Fichte** an **Reinhold** in des **Letzteren** Briefwechsel. S. 213.

oder minder vollkommen, verhüllter oder reiner, Gott in seiner Selbstoffenbarung erkannt wird: wodurch denn auch die Frage nach der theoretischen Begreiflichkeit Gottes eine ganz andere Wendung bekommt.

Daß jene Gotteslehre nur durch eine umfassende Prüfung und Zerstörung des Standpunktes der Reflexion angegriffen werden konnte, versteht sich; ebenso möchte einleuchten, daß ihr in keinem eigentlich philosophischen Sinne der Vorwurf des Atheismus gemacht werden kann: als höchster und consequenter Ausdruck des einmal gewählten Standpunktes steht und fällt sie mit diesem, wozu aber bloße Bezeugungen des Mißfallens und Protestationen wissenschaftlich Nichts beitragen können. Merkwürdig aber ist es, daß gerade diejenigen mit ihrem Widerspruche hervorgetreten sind, welche eigentlich ganz dasselbe behaupten, — die absolute Unbegreiflichkeit Gottes, und die sogar bis zu der Behauptung fortgehen: daß ein Gott, der gewußt werden könne, kein Gott sey; welcher Satz, wenn er philosophische Bedeutung und Erweis bekommen soll, ihn nur in jener Theorie finden kann.*) Und so sehen wir hier den merkwürdigen, wiewohl in der Geschichte der neueren Philosophie auch sonst nicht unerhörten Fall, daß man die eigene Lehre verläugnete, sobald nur ihr Resultat in wissenschaftlicher Strenge ausgesprochen wurde. Denn eigentlich war zwischen Jacobi's und Fichte's Gotteslehre der einzige Unterschied, daß dieser einen strengen Idealismus damit verband,

---

*) Vergl. Jacobi an Fichte, und dessen Schrift von den göttlichen Dingen.



und ihr zugleich durch eine umfassende Theorie des Bewußtseyns wissenschaftliche Begründung zu geben suchte. Beide aber fanden auf gleiche Weise nur im Glauben das Organ für das Göttliche, so wie seine wahre Bethätigung: jener mehr im gläubigen Gefühle, dieser im praktischen Glauben, im thätigen Vertrauen auf die sittliche Ordnung der Welt.

Aus diesem Gesichtspunkte nun bitten wir den Aufsatz zu lesen und zu beurtheilen, der Fichte'n jene Anklage zuzog, und den wir deßhalb unter den Actenstücken wieder haben abdrucken lassen. Es wird nach diesen Prämissen völlig verständlich seyn und mag so für sich selbst sprechen. Schon die Aufschrift desselben: „über die Gründe unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung" mußte darauf hindeuten, daß dieser Glaube nicht hervorgebracht, erzeugt werden solle durch irgend eine Theorie, sondern daß er als schon vorhanden in seiner einfach unmittelbaren Gewißheit, nach seiner wahrhaften Bedeutung nur verstanden und zum Bewußtseyn gebracht werden solle; wonach also der ganze Standpunkt gar kein zweifelnder, sondern ein unmittelbar anerkennender ist für jene Wahrheit. — Als äußere Veranlassung zu jenem Aufsatze ist aber auch noch hinzuzufügen, daß er eigentlich zur Berichtigung und Widerlegung einer Abhandlung von Forberg: „über die Bestimmung des Begriffs der Religion" dienen sollte, und daß nur besondere Rücksichten für diesen Fichte'n abhielten, seinen Gedanken die Form von Anmerkungen zu jener Abhandlung zu geben, wodurch ihr Gegensatz gegen die Forbergische Ansicht und ihre widerlegende Bestimmung desto deutlicher geworden wäre, während jetzt

freilich die in der Einleitung zur eigenen Abhandlung eingeschalteten Worte, „daß der Verfasser jenes Aufsatzes in mancher Rücksicht seiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen sey, als nur dieselbe nicht erreiche," — wodurch für den tiefer Blickenden nur auf die Inconsequenz jener Theorie hingedeutet werden sollte, — den Schein übrig ließen, als wolle Fichte vielleicht noch Schlimmeres lehren, und suche wohl gar mit absichtlicher Verhüllung seine wahren Ansichten halb zu verbergen. Und in dieser Rücksicht möchte allerdings von Fichte selbst Veranlassung gegeben worden seyn, ihn mißzuverstehen, so wie auch später diese Schonung für den Andern, dieser Muth, Alles auf sich selbst zu nehmen, ihm die eigene Vertheidigung erschwerte. Eine Stelle aus einem Briefe an Reinhold spricht dies auf's Deutlichste aus, die wir deßhalb hier einschalten: „Ich wollte den Forbergischen Aufsatz nicht annehmen, und widerrieth ihm als Freund dessen Bekanntmachung. Forberg ließ sich nicht rathen. Als Herausgeber und insofern Censor die Aufnahme pro auctoritate zu verweigern, ist gegen meine Grundsätze, die so fest sind, daß, ohnerachtet dieses Ausganges der Sache, ich doch ähnlichen Aufsätzen die Aufnahme nie verweigern würde. — Ich wollte den Aufsatz mit Noten unter Forberg's Text versehen. Er verbat sich dies; und in diesem einzigen Stücke war ich vielleicht nicht vorsichtig genug. Ich faßte, was ich in den Noten sagen wollte, in einen eigenen Aufsatz zusammen; und dieser Aufsatz hatte diesen Erfolg."

Und an einer andern Stelle: „Daß in dem Forbergischen Aufsatze der Kantische wahre skep-

tische Atheismus durchsehe, muß allerdings dem Kenner zugestanden werden; und darauf zielte eben mein Ausdruck in der Vorrede: Forberg sey meiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen, als daß er sie nicht erreiche. In meiner gerichtlichen Verantwortungsschrift habe ich mich über die schlimmste Stelle Forberg's erklärt, so deutlich, als ich es konnte, ohne Forberg, gegen den ohnedies Alles sich richtet, und welchem man alle Schuld beimessen möchte, bürgerlich zu schaden. — Erklären Sie sich doch darüber. Daß das Kantische „Als ob" ganz gegen mein System ist, ist wahr und klar."

Vergleichen wir nun die im Churfürstlich Sächsischen Requisitionsschreiben als atheistisch namhaft gemachten Stellen aus beiden Aufsätzen; so findet sich, daß aus der ersten von Fichte nur fünf, aus der zweiten von Forberg aber siebzehn Stellen bezeichnet werden. Bei näherer Betrachtung der ersteren ergiebt sich aber, daß sie sich bis auf die eine Stelle von der Substanzlosigkeit Gottes, welche im Vorigen ihre Erklärung gefunden hat, sämmtlich erläuternd oder berichtigend auf die spätere Abhandlung beziehen, so daß mit der höchsten Wahrscheinlichkeit behauptet werden kann, daß der Aufsatz für sich selbst und ohne jene doch unwesentlichen äußern Beziehungen durch seinen eigenen Inhalt kaum eine solche Anklage veranlaßt haben würde.*) Ist es

*) Wir fügen den Actenstücken über diese Angelegenheit auch das Verzeichniß jener Stellen bei, um es dem Leser selbst zu überlassen, unsere Behauptung näher zu prüfen. S. die sechste Beilage im zweiten Bande.

zudem bei Gelegenheit der spätern Verhandlungen erwiesen worden, daß viele andere Philosophen vorher und nachher Aehnliches behauptet haben, daß besonders Schriftsteller aus der Kantischen Schule viel weiter gegangen sind: *) so mußten es Gründe ganz anderer Art seyn, die gerade ihm diesen Angriff zuzogen. Er hat es selbst unverholen ausgesprochen in seiner Verantwortungsschrift (S. 90.): „Es ist nicht mein Atheismus, den sie gerichtlich verfolgen, es ist mein Demokratismus;" d. h. um diese Aeußerung tiefer zu begründen, es war Manchen willkommen, gegen einen Mann, der ihnen schon lange wegen seiner politischen Denkart verhaßt war, die populärere Anklage irreligiöser Denkart gefunden zu haben, in welchem letztern Punkte sie immerhin aufrichtigen Glaubens seyn konnten. Aber was bei Andern unbemerkt vorübergelassen worden wäre, — und an Beispielen davon fehlte es nicht, — dies wurde hier gerade mit Eifer aufgenommen. Und auch dies könnte als unbegründeter Verdacht von unserer Seite erscheinen, wenn man nicht den ganzen Gang der Anklage und einzelne Umstände dabei bedächte. Von Leipzig aus wurde sie vorbereitet, wie die nachfolgenden Umstände darthun. Hier war nämlich ein angesehener Mann, welcher schon lange vorher eine Wette eingegangen, daß Fichte binnen einem Jahre Exulant seyn werde,

*) Vergl. besonders Schaumann's (Prof. der Philos. in Gießen) Erklärung über Fichte's Appellation, Gießen 1799., wo Stellen aus Leibnitz, Jacobi u. a. angeführt sind, und wo überhaupt der Standpunkt von Fichte's Religionslehre mit Popularität angegeben ist.



Andere hatten laut geäußert, daß er diesmal ohne Zweifel abgesetzt werden würde.*) Also bestand doch irgend ein Plan, und es geschahen Schritte dafür: daß diese aber nicht lediglich seinem vermeinten Atheismus galten, möge die bekannte Thatsache beweisen, daß auf derselben Universität kurz vorher Heidenreich das Verfänglichste gelehrt hatte, ohne je öffentliche Anfechtung zu erfahren. Aber die Veranlassung zur Anklage selbst läßt noch tiefer blicken.

Bald nach der Bekanntmachung jener Aufsätze im philosophischen Journale erschien nämlich eine anonyme Schrift, unter dem Titel: „Schreiben eines Vaters an seinen Sohn über den Fichtischen und Forbergischen Atheismus," deren Verfasser so sehr sich verbarg, daß nicht einmal Druckort und Verleger angegeben waren. Sie würde indeß wahrscheinlich ohne große Beachtung vorüber gelassen worden seyn, hätte man nicht das Gerücht zu verbreiten gewußt, daß sie von einem ausgezeichneten Theologen, dem Dr. Gabler in Altdorf herrühre. Sie wurde in Chursachsen „mit Mühe in Umlauf gesetzt," und namentlich in Leipzig unentgeltlich vertheilt, unter der Versicherung, Gabler selbst lasse sie also verbreiten. Und nicht unbemerkt bleibe hier, daß von Gabler, nicht von Fichte, diese Umstände zuerst bekannt gemacht wurden, daß es seine Worte sind, die wir anführen! Er protestirte nämlich sogleich öffentlich gegen das Gerücht, daß er der Verfasser jener Schrift sey, als gegen

*) S. darüber Fichte's Appellation an das Publikum S. 7. 8. und seine Correspondenz mit Reinhold im zweiten Theile dieses Werks.

gegen eine seiner Ehre nachtheilige Verläumdung, und bezeichnete jene dabei „als delatorisch, beleidigend und mit gänzlicher Unkenntniß des beurtheilten Gegenstandes abgefaßt.“ *)

Dennoch ist völlig erwiesen, daß diese die einzige Veranlassung zur öffentlichen Anklage gab: auf solches Zeugniß hin wurde die Lehre eines Denkers von einem fremden Staate offenkundig geächtet, und er selbst mit der härtesten Verfolgung bedroht! — Irgend Jemand mußte nämlich Gelegenheit gefunden haben, das Oberconsistorium zu Dresden auf sie aufmerksam zu machen; denn dieselben, aus dem Zusammenhang gerissenen und durch Unkenntniß des Systemes wie des philosophischen Sprachgebrauchs mißdeuteten Stellen, die in jener Schrift angeführt werden, bezeichnet auch das Churfürstlich-Sächsische Requisitionsschreiben an die Sächsischen Herzoge, so daß über die Quelle, die dasselbe benutzte, kein Zweifel übrig bleibt. — Der erste öffentliche Schritt der Chursächsischen Regierung war ein Rescript an die eigenen Universitäten Leipzig und Wittenberg, das die Confiscation der angeschuldigten Aufsätze und das Verbot des Journals für die Zukunft verfügte. Ihm folgte das angeführte Requisitionsschreiben an die Erhalter der Universität Jena, worin

*) S. Intell. Bl. d. A. L. Z. 1799. N. 13. S. 101. — Die unentgeltliche Vertheilung der Schrift mit dem angeführten besondern Zusatze wird zugleich in einer damals zu Leipzig erschienenen Broschüre bezeugt, die Fichte's Verantwortungsschr. (S. 120.) genauer anführe.

Fichte und Forberg „als des gröbsten Atheismus schuldig" bezeichnet wurden, „der nicht nur mit der christlichen, sondern selbst mit der natürlichen Religion in offenbarem Widerstreit sey:" man forderte nachdrückliche Bestrafung mit dem drohenden Beifügen, daß sonst der Besuch der Universität Jena den Chursächsischen Unterthanen verboten werden würde.*) Aehnliche Aufforderungen zum Verbote der angeschuldigten Schriften gelangten auch an die andern protestantischen Höfe, und Hannover entsprach auch durch ein eigenes Edict diesem Ansuchen, während Preußen mit dem Bescheide,**) daß es das Gutachten seines Oberconsistoriums darüber vernehmen wolle, die Sache von sich ablehnte; eine weise Bedachtsamkeit, welche für Fichte der erste Wink wurde, mit völligem Vertrauen diesem Staate sich zuzuwenden.

Während dieser Sturm von allen Seiten sich gegen ihn zusammenzog, glaubte er gleich zu Anfang mit Muth ihm begegnen zu müssen; nach all den erwähnten Umständen mußte er darin nämlich mehr einen vorbedachten Plan sehen, ihn überhaupt aus seiner Wirksamkeit zu verdrängen, als etwa bloß die

*) Vergl. das Intell. Bl. d. A. L. Z. N. 40. S. 319. Das Confiscationsedict selbst ist vor Fichte's Appellation abgedruckt.

**) Vgl. Schaumann's Erklärung, S. 88., wo sich auch S. 86. das Churhannöverische Confiscationsedict findet. Ueberhaupt enthält die Schaumann'sche Schrift die hierher gehörenden Actenstücke fast vollständig, weßhalb wir uns begnügen, im zweiten Theile nur die wichtigsten ungedruckten bekannt zu machen.

Absicht, die gefährdete Religion zu rächen. Dagegen war seine **Appellation an das Publikum** gerichtet*) mit der doppelten Bestimmung, theils den verborgenen Zweck der Anklage aufzudecken, theils die angegriffenen Sätze selbst zu erläutern und zu vertheidigen. Und weder das Gewicht seiner Gegner — nicht mehr äußerlich unvermögende Privatpersonen, sondern Staaten, wo nicht immer **Gründe** den Ausschlag gaben — noch das Aufsehen, womit die Sache betrieben wurde, machte ihn verzagt in seiner Vertheidigung: er trat der Gefahr, deren Größe er vielleicht selbst zu hoch anschlug, nur mit desto größerem Muthe und fast schrankenloser Freimüthigkeit entgegen. Seine Rechtfertigung war eben so sehr eine Gegenanklage, indem er seinen Gegnern die Beschuldigung des Atheismus geradezu zurückgab: stellte er nun aber dadurch die beiden Ansichten als durchaus unversöhnlich einander gegenüber, so war eigentlich damit von ihm selbst ein Kampf auf Leben und Tod angekündigt, und er gab mittelbar dadurch auch jenen das Recht, die seinige zu bekämpfen; ein Umstand, durch welchen er allerdings zu seinem großen Nachtheile aus der Schranke der allein nöthigen Selbstvertheidigung herauswich. — Wenn wir jedoch über so unbefangenen Muth billig erstaunen müssen, der, allein einer übermächtigen Mehrzahl gegenüber, nicht einmal die unwillkührliche Regung empfindet, zu weichen und nachzugeben: so

*) „**Appellation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus**: eine Schrift, die man zu lesen bittet, ehe man sie confiscirt." **Jena** bei **Gabler** und **Tübingen** bei **Cotta**, 1799.

dürfen wir zugleich nicht übersehen, daß auch eine bestimmte Absicht diesem Benehmen zu Grunde lag. Schon lange war er aus der Nähe und Ferne durch anonyme Anklagen und verläumderische Insinuationen beunruhigt worden; jetzt wollte er, wie er zu Anfang seiner Vertheidigungsschrift ausdrücklich erklärt, dem offenen Angriffe offen begegnen, um entweder sich Ruhe für immer zu erkämpfen, oder muthig zu Grunde zu gehen. Deßhalb sprach er auch unumwunden aus, daß nicht sein wahrer oder vermeinter Atheismus der eigentliche Grund der Anklage sey, sondern der Geist der Freiheit und Selbstständigkeit, zu dem seine Philosophie erziehe. Und auch bei den einzelnen Klagepunkten stellte er Alles auf die schneidende Spitze: er wollte entweder öffentlich freigesprochen werden von jenem Verdachte, oder es darauf ankommen lassen, ob man ihn als Atheisten zu verurtheilen wage. In diesem Sinne sind seine beiden Schriften in dieser Angelegenheit die Appellation und das Verantwortungsschreiben,*) das er an seine Behörde richtete, zu beurtheilen, so wie auch alle seine Schritte gegen die Landesregierung dadurch bedingt wurden.

Er reichte vorläufig die Appellation an den Herzog von Weimar von einem Schreiben begleitet ein, in welchem er ihn bat, nicht als Richter, sondern

*) Nachher herausgegeben unter folgendem Titel: „der Herausgeber des philosophischen Journals gerichtliche Verantwortungsschriften gegen die Anklage des Atheismus; herausgegeben von J. G. Fichte; gedruckt auf Kosten des Herausgebers und in Commission bei Gabler zu Jena, 1799.“

als ein Fürst, den er verehre und an dessen persönlichem Urtheile ihm gelegen sey, dieselbe zu lesen. Aber schon hier trat die entgegengesetzte Absicht der Regierung hervor, in deren Interesse es lag, die ganze Angelegenheit so unbedeutend als möglich zu behandeln, und durch einen Mittelweg zur Befriedigung der Ankläger, so wie vielleicht auch zur Schonung Fichte's abzumachen. Und diese Vermittlung konnte die Appellation nur erschweren, eben weil sie dem Angriffe entschieden begegnete. — Schiller übernahm es in dieser Verlegenheit, durch einen weitläuftigen Brief ihm die Ansichten der Regierung mitzutheilen: Es sey keinem Zweifel unterworfen, daß er sich durch jene Schrift bei jedem Denkenden von der Anschuldigung selbst gereinigt habe; aber man wundere sich, daß er nicht vorher höheren Ortes angefragt, ob er eine solche überhaupt erscheinen lassen solle! Weßhalb er an das Publikum appellire, da er es doch nur mit ihnen, mit einer wohlwollenden, helldenkenden Regierung zu thun habe? — Hatte nun Fichte ausdrücklich erklärt, daß seine Appellation nur gegen das Sächsische Verbotsedict gerichtet sey; so konnte eine solche Anfrage von Seiten der Regierung nur insofern erwartet werden, als man glaubte, Fichte werde sich mit uneingeschränkter Discretion unter ihren Schutz begeben, und von ihrem Ermessen auch diejenigen Schritte sich vorschreiben lassen, die er als Privatmann und Schriftsteller in dieser Angelegenheit zu thun habe.

Aus demselben Grunde mußte auch die später eingereichte officielle Verantwortungsschrift bei der Regierung eine ungünstige Wirkung erregen, eben weil sie die Sache ernsthaft nahm, und auf unzwei-

deutige Entscheidung drang. Jeder Punkt wurde erörtert, und jede Möglichkeit eines fernern Einwands abgewiesen, so daß hier in umgekehrtem Verhältniß der merkwürdige Fall eintrat, vom Angeklagten seine Vertheidigung gründlicher geführt zu sehen, als sein Richter es verlangte. Die Schrift behandelt drei Fragen: zuerst, ob es unter jeder Bedingung unerlaubt sey, besonders in Werken philosophischen Inhalts, wahrhaft irreligiöse Lehren vorzutragen; — was in seiner Irrigkeit und Unausführbarkeit nachzuweisen nicht schwer war. Die zweite Frage, ob die verklagten Aeußerungen in der That atheistisch seyen, wurde aus dem Innern seines Systemes beantwortet, so daß über ihren wahren Sinn kein Zweifel bleiben konnte. Endlich wurde, und dies war die empfindlichste Seite für die Gegner, der wahre Grund der Anklage, ihre geheime Absicht, und die verächtliche Veranlassung dazu, die in der erwähnten anonymen Schmähschrift bestand, ohne Schonung aufgedeckt, und auch hier jeder Punkt mit den gehörigen Belegen erwiesen. Zuletzt drang er auf das entscheidende Resultat, entweder von jener Anklage ihn ehrenvoll freizusprechen, oder, wenn man solche Lehren in der That verabscheue, als Irrlehrer ihn seines Amtes zu entsetzen. — Aber dies steigerte eben nur die Verlegenheit und den Unwillen der Regierung, welche gleich vom Anfange des Handels mit dem anklagenden Hofe sorgfältig unterhandelt und es endlich mit Mühe dahin gebracht zu haben behauptete, daß auf die Frage selbst nicht eingegangen, sondern die Angeklagten mit einem allgemeinen Verweise ihrer Unvorsichtigkeit durchgelassen werden sollten. Und dieser Unwille möchte im spä-

tern Benehmen der Regierung gegen Fichte Manches erklären.

Unterdeß war Fichte'n auf sicherm Wege zu Ohren gekommen, daß jener Verweis in der That ihm zuerkannt werden solle. Aber was der Regierung, durch mühsame Unterhandlungen bewirkt, vielleicht als ein Werk höchster Gelindigkeit erschien, das mußte Fichte nach seiner Denkart und nach seinen bisherigen Schritten geradezu zurückweisen. Er hatte das Bewußtseyn, in dieser Angelegenheit nach Grundsätzen und tadellos gehandelt zu haben, und war nie in der Stimmung, aus verächtlicher Schwäche Etwas zu dulden, was jenen Grundsätzen widersprach. Und noch allgemeiner könnte man fragen, woher denn irgend einer Regierung die Competenz komme, über Vorsicht oder Unvorsichtigkeit wissenschaftlicher, besonders philosophischer Aeußerungen zu urtheilen? — Kurz Fichte war entschlossen, mit einem öffentlichen Verweise sich nicht belegen zu lassen, der ihn vor dem Publikum unheilbar compromittiren müsse; wohl aber, äußerte er sich, werde er jede Weisung sich gefallen lassen, welche nicht den Charakter der Oeffentlichkeit an sich trüge.

Zugleich ist hier noch eines Nebenumstandes zu gedenken, der auf Fichte's Angelegenheit mittelbar großen Einfluß erhielt. Schon seit einiger Zeit war zwischen Fichte und einigen seiner vertrautesten Freunde und Collegen der Plan verabredet worden, beim Eintreten eines gewissen Falles Jena zu verlassen, und auf einer andern Universität mit gemeinschaftlichen Kräften und nach einem besondern Entwurfe eine Lehranstalt zu errichten, welche sich an das daselbst Vorhandene anschließen, übrigens aber

nach Geist und Form ziemlich ihren eigenen Weg gehen sollte. Jetzt trat noch ein angesehener und berühmter Theolog, der in einem Angriffe auf Fichte's Lehrfreiheit auch seine eigene beeinträchtigt sah, jenem Plane bei: indem aber äußere Umstände die unmittelbare Ausführung hinderten, und diese zugleich nicht gerade an eine gewisse Zeit geknüpft war, so versprachen sich Alle damals vorläufig die strengste Verschwiegenheit, weßhalb auch wir nicht im Stande sind, darüber etwas Genaueres anzugeben, sondern uns begnügen müssen, die Andeutungen, die Fichte selbst darüber später gemacht hat, hier sogleich aufzunehmen.

„Das neue Institut," sagt er in seinen Briefen an Reinhold — „war nicht für die Franken-Republik, sondern für eine andere projectirt; und das Project kam keineswegs von mir her; — auch waren nicht von mir die ersten Unterhandlungen angeknüpft. — Aber der Weimarische Hof wartete nicht so lange, als er warten sollte; und nun trat ein Mann, der hier eine ansehnliche Pension zu verlieren hat, und der sich ohne eine eben so starke, oder lieber noch stärkere nicht füglich denken kann, auf die Hinterfüße, und hätte mich durch Ermattung noch weiß Gott zu welchen Schritten getrieben, wenn ich ihm nicht sein Wort zurückgegeben, und mich für dergleichen Unternehmungen von aller Gemeinschaft mit ihm losgesagt hätte." —

„Sehen Sie einen neuen Grund, warum sich über diesen Umstand nicht öffentlich reden läßt. Was jetzt nicht ausführbar ist, kann es wohl mit der Zeit werden. Zu frühes Sprechen aber macht den Plan

auf immer rückgängig. Uebrigens ist der **Ort** für die Ausführung desselben völlig gleichgültig: deutsches Gebiet wäre sogar vor jedem andern noch vorzuziehen. Ist die neue Pfalz-Bayerische Regierung, was man in der Ferne von ihr glaubt, so wäre sie vielleicht einer solchen Idee empfänglich." —

Dies waren seine Gesinnungen und Vorsätze, als noch vor der officiellen Entscheidung seiner Sache die vorläufige Kunde ihm zukam, es solle ihm ein öffentlicher Verweis ertheilt werden. Sein Entschluß für diesen Fall war gefaßt; aber er glaubte durch Ankündigung desselben das Besorgte vielleicht abwenden zu können. So stieg in ihm flüchtig der Gedanke auf, durch ein Privatschreiben an ein Mitglied der Weimarischen Regierung, welches er für seinen Freund halten durfte, dort vielleicht zu einem andern Auswege veranlassen zu können. Freilich war ein solcher Schritt eigentlich inconsequent, indem er jetzt Privatunterhandlungen mit der Regierung anzuknüpfen suchte, welche er vorher entschieden abgelehnt hatte. Indessen theilte er diesen Gedanken dem erwähnten ausgezeichneten Collegen mit, um ihn „von seiner Rechtschaffenheit und größeren Weltkenntniß prüfen zu lassen."*) Dieser billigte ihn nicht nur, sondern forderte ihn zu rascher Ausführung desselben auf, ja er nahm sogar eigenen Antheil an ihm, und leitete die Abfassung des Schreibens, so daß dies nach seinem ganzen Inhalt eine gemeinschaftliche Angelegenheit wurde. **Fichte** kün-

*) Worte eines von **Fichte** in dieser Angelegenheit abgefaßten bisher noch ungedruckten Memorandum, welches unter den Actenstücken abgedruckt ist.



digt darin an, daß er seines tadellosen Benehmens in jener ganzen Sache sich bewußt, einem öffentlichen, seiner Ehre nachtheiligen Verweise sich nicht aussetzen könne; er werde in diesem Falle seinen Abschied nehmen müssen, und mehrere mit ihm gleichgesinnte Collegen, die man als bedeutend für die Universität ansehe, seyen ihm dann zu folgen entschlossen. Daß er sich dagegen Alles wolle sagen lassen, was die Regierung unmittelbar gegen ihn zu verfügen für gut finden werde, dies wurde durch einen Freund mündlich in Fichte's Namen zugesagt.*) Dennoch wird man den Ton des Briefes nicht anders als stolz, ja fast drohend finden, nicht wie ein gunstsuchender Untergebener ungefähr mit der höchsten Behörde zu sprechen gewohnt ist, sondern etwa wie eine andere, litterarische Macht mit der politischen reden würde, wohl bewußt ihrer Kräfte, derselben zu schaden. Aber es war nur ein Privatschreiben an einen Mann, welcher ihm bisher Vertrauen und Freundschaft bewiesen; und in einem solchen seine volle Meinung zu sagen, oder vielleicht auch nur die Sachen gerade also darzustellen, wie sie wirklich waren, ist noch immer für erlaubt gehalten worden. Aber selbst der gereizte Ton des Briefes, wozu in seinen officiellen Verhältnissen mit der Regierung nicht der geringste Grund zu liegen scheint, bedarf einer Erklärung: sie findet sich in einzelnen Worten des Briefes selber. Er äußert dort,

---

*) Das Schreiben ist mitgetheilt in dem schon erwähnten Memorandum, und steht daselbst in seinem eigentlichen historischen Zusammenhange, weßhalb wir auch hier auf dasselbe verweisen.

daß persönliche Beziehungen auf ihn, die sich ergeben haben sollen, ihn jetzt einen harten Verweis befürchten lassen, er spricht von noch weitern Schritten gegen ihn, die nur außerhalb der Acten stattgefunden haben können, da der actenmäßige Beschluß der Regierung selbst noch nicht erfolgt war. Sicher mochte er aber Kunde erhalten haben von der Verlegenheit und dem Verdrusse, den die Art seiner Vertheidigung dort erregt hatte, und so schrieb er, selbst gereizt und befangen, jenen Brief, der, wiewohl er eigentlich fast nur die Wahrheit gesagt haben möchte, dennoch einen hohen Grad von Schwäche in der Regierung voraussetzen mußte, um sie dadurch von einem beschlossenen Schritte zurückzuschrecken.

Ganz unerwartet aber wurde diesem Privatschreiben vom Empfänger ein Charakter gegeben, als ob es zu den Acten gehörte, und mit ausdrücklicher Bezugnahme darauf innerhalb der Acten Fichte'n in Folge eines ihm zuerkannten Verweises zugleich auch seine Entlassung ertheilt. Der Beschluß der Weimarischen Regierung fiel nämlich dahin aus: daß, indem die Beschuldigten sich von der Anklage des Atheismus nur durch Berufung auf eine von ihnen angenommene philosophische Terminologie hätten reinigen können, übrigens aber die Verbreitung ihrer nach dem gemeinen Wortverstande so seltsamen und anstößigen Sätze als sehr unvorsichtig erkannt werden müsse, — ein Verweis dafür ihnen nicht vorenthalten werden könne. Da aber ferner, laut beigeschlossenen (dadurch also zu einem Actenstück erklärten) Schreibens, Fichte im Fall eines Verweises seine Dimissionsabgebung angekündigt habe, so werde ihm hiermit

diese ertheilt. Die übrigen Herzogl. Sächsischen Regierungen, als Miterhalter der Universität Jena, traten in ihren Rescripten diesem Beschlusse fast wörtlich bei, auch hier besonders in mehr oder minder mißbilligenden Ausdrücken noch hervorhebend, daß die Vertheidigung gegen die Anklage nur durch Berufung auf einen ungewöhnlichen Sprachgebrauch hätte geführt werden können, als ob man also den Inhalt geflissentlich umgangen und überhaupt mehr beschönigend und Vorwände suchend, als mit Offenheit sich vertheidigt habe. Widerspricht dies nun durchaus dem Geiste der beiden Verantwortungsschriften, worin Fichte sorgfältig und mit aufrichtiger Gründlichkeit jeden einzelnen angeschuldigten Satz aus dem Innern seines Systemes erklärt, und selbst den Forbergischen Aeußerungen einen wissenschaftlichen Gesichtspunkt giebt; so hatte er auf solchen Endbescheid hin wohl das Recht zu behaupten, man müsse seine Vertheidigung nicht gelesen haben, oder die Entscheidung sey fertig gewesen, bevor man noch die Beklagten gehört.

Zugleich aber scheint uns auch der Rechtsgang und die officielle Form verletzt worden zu seyn durch die Folge, welche man seinem Privatschreiben gab: und zwar dies in mehrfacher Beziehung. Er hatte geäußert, daß er bei einem öffentlichen, seiner Ehre nachtheiligen Verweise seine Stelle niederlegen werde; und so mußte es doch, meinen wir, vorläufig noch seinem Urtheile überlassen bleiben, ob er jenen Verweis also betrachten und ihm diese Folge geben wolle oder nicht. Es konnte daher, selbst den Brief als officiell betrachtet, nur geäußert werden, daß man im Falle dieses Gesuchs um seine Entlassung, sie ihm

ertheilen werde. — Noch mehr aber ist hervorzuheben, daß die ganze Aeußerung gar nicht actenmäßig existirte, daß sie also auch innerhalb der Acten nicht beantwortet werden konnte. Mochte man übrigens gegen diesen Brief verfügen, was man wollte, mochte man deßhalb sogar den Verweis schärfen, — wiewohl es jede Regierung ihrer Ehre zuwider halten wird, um persönlicher Beleidigung willen, einen Rechtsausspruch zu verschärfen; — nur diese Folge konnte man ihm nicht geben. — Ist es ja doch nur die strenge Beobachtung der officiellen Form, des offenen Rechtsganges, was die Macht des Staates dem Unterworfenen auch ehrwürdig machen kann, indem sie allein ihn vor Beeinträchtigung schützt, wie jenem das Maß giebt für seine eigenen Schritte, auf die er also auch in jeder wohlgeordneten Verfassung unverrückt muß rechnen dürfen! — Und dabei bringen wir noch gar nicht in Anschlag, was das Verhältniß eines wohlwollenden und vertrauten Freundes erwarten ließ, an welchen Fichte sich zu wenden glaubte, und für den der Brief persönlich nichts Beleidigendes enthielt. Konnte er erwarten, daß dieser ihn zum Schlimmsten benutzen werde, ohne ihn vorher gewarnt, ohne wenigstens bei ihm angefragt zu haben, ob er als actenmäßig betrachtet werden solle, — oder ihm bekannt gemacht, daß er also angesehen werden müsse, falls er ihn nicht zurücknähme? Wird doch ein jeder wohlwollende Staatsmann die Uebereilung eines Beamten, so lange sie im Privatverhältniß bleibt, nicht sogleich zu seinem Verderben benutzen: hier hatte es, vielleicht entschuldigt durch den Drang einer seltsamen Aengstlichkeit, ein Freund gethan! — Und wenigstens diese miß-

billigende Ansicht hegten die Meisten, welche unbetheiligt und leidenschaftslos aus der Ferne dem Handel zugesehen hatten, ja ein Preußischer Staatsmann und Lehrling Friedrich's des Zweiten, der Minister Dohm, der sicherlich die Rechte der Regierungen und Untergebenen gegen einander abzuwägen vermochte, — erklärte sich damals bei einer zufälligen Anwesenheit in Jena öffentlich und sehr entschieden gegen einen solchen Mißbrauch eines Privatschreibens und den noch schlimmeren Verrath freundschaftlichen Vertrauens.

Fichte'n selbst mußte die Ehre verbieten, jetzt noch annähernde Schritte zu thun, und er nahm die ausgesprochene Entlassung an. Der bedeutende College indeß, der Mittheilnehmer am Briefe geworden, und dem ein solcher Ausgang, wie jedem Andern, unerwartet war, ließ sich sein Wort von Fichte zurückgeben, und verpflichtete ihn noch durch inständige Bitten, weder der Regierung noch dem Publikum gegenüber seines Namens oder seiner Theilnahme zu erwähnen. Fichte hat ihm Wort gehalten in der mißlichsten Lage seines Lebens, wo es darauf ankam, öffentlich wenigstens von unbescholtener Wahrhaftigkeit zu erscheinen, während von jener Seite Nichts geschah, um den falschen Schein, der durch diese Aufopferung unvermeidlich auf dem Freunde haften blieb, auch nur mittelbar von ihm abzuwenden. — Hierauf beziehen sich die Worte aus dem oben angeführten Schreiben an Reinhold, wo er des Zurücktretens eines Collegen erwähnt, und noch mehr gehört folgende Stelle aus der schon angeführten Denkschrift in diesen Zusammenhang, welche Alles erschöpft, was Fichte damals darüber sagen

durfte, — und doch nicht gesagt hat, weil die Schrift ungedruckt blieb.

„Ob ich das vollkommenste, gegründetste Recht haben mochte, (in jenem Briefe) die Stelle zu schreiben: Mehrere gleichgesinnte Freunde — — haben mir ihr Wort gegeben, mich, falls ich auf die angegebene Weise gezwungen würde, diese Akademie zu verlassen, zu begleiten, und meine fernern Unternehmungen zu theilen; sie haben mich berechtigt, Ihnen dies bekannt zu machen: — dies überlasse ich der Beurtheilung derer, die meinen Charakter durch persönlichen Umgang kennen. Wenn vor dem größeren Publikum mein Recht nur durch Anführung der Umstände dargethan werden kann, so will ich vor demselben lieber Unrecht behalten. Ich habe über diesen Punkt keinem Andern, wohl aber mir das unverbrüchlichste Stillschweigen auferlegt und werde es beobachten." —

Jenes Uebelwollen der Regierung gegen Fichte schien aber auch auf andere Art noch entschiedener hervorzutreten. Er hatte freilich nicht in die Folge der Anklage seine Stelle verloren, überhaupt hatte sich die Regierung enthalten über den Grund oder Ungrund des Streitpunktes selbst sich auszusprechen: dennoch galt in den Augen des großen Haufens und der zahlreichen Uebelwollenden die Entlassung wenigstens für eine mittelbare Bestätigung der Hauptanklage. Wie leicht also, daß der von keinem Staate mehr Geschützte selbst in seiner bürgerlichen Sicherheit gefährdet wurde! Es konnte nur irgend eine geistliche oder weltliche Behörde für gut befinden, auf seine Verweisung anzutragen, und bald wäre nach der gewöhnlichen Folge, daß, wer auch nur

unschuldig Unruhe veranlaßt, sofort als Ruhestörer bezeichnet wird, — er von Ort zu Ort geschreucht worden. Daß ihm z. B. in Chursachsen und Hannover der Aufenthalt kaum verstattet werden würde, meldete man ihm von verschiedenen Seiten. In Jena selbst konnte er als Privatmann nicht leben wollen; und es war zweifelhaft, ob man sogar hier ihn ferner dulden werde, indem die Studirenden fortwährend große Anhänglichkeit an ihn zeigten. Der akademische Senat, wiewohl dazu aufgefordert von Mehreren seiner Freunde, that Nichts, um ihn der Universität zu erhalten: wohl aber reichten Jene zwei Bittschriften, von fast dreihundert Namen unterzeichnet, bei dem Herzoge dafür ein, und beschloßen, als diese fruchtlos blieben, ihm zu Ehren und zum Andenken ihrer Gesinnung eine Medaille auf ihn prägen zu lassen. Und eben diese lebhafte Theilnahme, diese Bewegungen, wiewohl nicht von ihm veranlaßt, mußten seiner Sicherheit nachtheilig werden. So war es in seiner Lage das Schwierigste, einen sichern Aufenthalt zu finden; aber er suchte nur ein Asyl, um sich in verborgener Stille von allen Anstrengungen und Gemüthsbewegungen erholen zu können, die schon seit Monaten auf ihn einstürmten, und vor Allem wünschte er wieder Sammlung zu neuer philosophischer Thätigkeit zu erlangen, worin er immer die gründlichste Erholung gefunden. Wie willkommen war ihm daher die Aussicht, dies ganz in seiner Nähe erreichen zu können! Der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt hatte ihm früher schon Zeichen des Wohlwollens gegeben: jetzt glaubte er, daß ihm ein Gesuch, unter seinem Schutze in seinem Lande leben zu dürfen, nicht abgeschlagen werden würde,

indem

indem der Fürst nicht das Geringste dabei zu befahren schien, Fichte'n als Privatmann aufzunehmen, wenn dieser zugleich das Versprechen gab, über den Gegenstand des Streites Nichts mehr zu schreiben. Dennoch erhielt er eine abschlägige Antwort, und zwar, wie er ausdrücklich behauptet, durch directe Schritte seiner bisherigen Regierung veranlaßt; — während diese doch, selbst wenn sie seine unmittelbare Nähe nicht gern sah, in solcher Entfernung und so absichtlich gewählter Einsamkeit keine nachtheilige Wirkung auf die Universität von ihm zu besorgen hatte.*)

In dieser beängstigenden Verlegenheit, als ein Plan nach dem andern gefaßt und wieder verworfen wurde, ließ derselbe Mann, der sich früher schon so günstig für Fichte's Angelegenheit ausgesprochen hatte, der Minister Dohm, ihn durch einen gemein-

---

*) Das Factum selbst erwähnt schon Friedrich Richter an Jacobi (in dessen auserlesenem Briefw. Th. II. S. 283: „Fichte wurde mit seinen privatissimis aus Rudolstadt ausgesperrt. Es schmerzt mich, weil er hülflos ist und edel.") Die nähern Umstände dabei führen noch ungedruckte Briefe an, aus denen wir um gewisser Gründe willen die bezüglichen Stellen hier einrücken. Fichte an Reinhold (v. 3ten Mai 1799): „Denken Sie die — wie soll ich es nennen? — die man ganz neuerlich an mir begeht! Ich suchte ein abgelegenes Winkelchen, wo ich im strengsten Incognito mich einige Jahre verbergen könnte, bis die Gährung im Publikum und mein Ekel an demselben vorübergegangen wäre, und hatte Hoffnung, durch die Güte eines benachbarten Fürsten, den ich kenne, dies Winkelchen zu finden. Man ist höchsten Orts scharfsichtig genug, dies zu ahnen, — und deu-

schaftlichen Freund auf den Gedanken leiten, in Preußen eine Zuflucht zu suchen, wo er ihm fast mit Gewißheit Schutz und Sicherheit versprechen könne. Zugleich versprach er, da Eile und Rücksichten der Klugheit eine vorläufige Erkundigung deßwegen unstatthaft machten, sogleich einige einflußreiche Männer der Hauptstadt durch Briefe für ihn günstig zu stimmen. Ueberhaupt aber mußte das Beispiel eines so einflußreichen Staates, wie der Preußische, auch in dieser Beziehung für die andern deutschen Staaten fast entscheidend werden.

Unter allen Preußischen Städten verdiente aber Berlin den Vorzug, theils weil der Einzelne bei der Größe der Stadt unbemerkter leben konnte, theils auch, weil der Aufenthalt unter den Augen der Regierung einmal gebilligt, desto größere Folgen haben mußte. Sollte der Plan indeß gelingen, so mußte

tet dem Fürsten an, daß man dies ungern vermerken würde. Was sagen Sie dazu? Hätten Sie dergleichen Schritte in unserem aufgeklärten Zeitalter und Lande wohl vermuthet?" Noch bestimmter ist die Aeußerung seiner Gattin in einem beigefügten Schreiben an Ebendenselben: „Der hiesige Hof hat, Gott weiß durch welchen Canal, erfahren, daß wir im Rudolstädtischen einsam und zurückgezogen leben wollten, und hat es hintertrieben; und wir wissen nicht, wenn man uns gebietet, von hier wegzugehen." — Hiernach ist berichtigend zu ergänzen, was Schiller (Briefw. mit Göthe Th. V. S. 72.) über diesen Vorfall erwähnt, dessen Urtheil überhaupt hier lebhaft contrastirt mit den einfach schönen Worten Friedrich Richter's, der doch Fichte'n zugleich damals noch persönlich fern stand!

er rasch und ohne Aufsehen ausgeführt werden, damit nicht wieder irgend eine Regierung durch zu frühzeitige Kunde hindernd dazwischen trete. So entfernte sich Fichte mit Zurücklassung seiner Familie wie zu einer Erholungsreise plötzlich von Jena, und traf Allen unerwartet in den ersten Tagen des Juli 1799 in Berlin ein. Seine Ankunft erregte indeß selbst bei den höchsten Regierungsbeamten einige Aufmerksamkeit, ohne Zweifel darum, weil man ihn zugleich politischer Verbindungen mit der Frankenrepublik für verdächtig hielt. Doch von jedem gewaltsamen Schritte weit entfernt, wollte man vorerst nur die Absicht seines Aufenthalts und die Art seiner Verbindungen kennen lernen, übrigens aber die Entscheidung des Königes Selbst erwarten, welcher damals gerade abwesend war. Dieser gab aber nach seiner Rücksicht eine so wahrhaft königliche, weise und gerechte Entscheidung, daß sie hier nicht unerwähnt bleiben darf, indem sie zugleich in Fichte's damaliger Lage von den wohlthätigsten Folgen war: „Ist Fichte ein so ruhiger Bürger, ist er so fern von allen gefährlichen Verbindungen, wie Ich vernehme; so gestatte ich ihm gern den Aufenthalt in meinen Staaten. Ueber seine religiösen Grundsätze zu entscheiden, kommt dem Staate nicht zu.“*)

Auf dies königliche Wort durfte Fichte mit Sicherheit einen neuen Lebensplan gründen: es war der, in Preußen für immer sich niederzulassen, seine

*) So der allgemeine Sinn, während wir die originalere Wendung des letzten Ausspruches den unten mitgetheilten Briefen von Fichte zu berichten überlassen.

Familie nach Berlin nachzuholen, und sich dort durch Schriftstellerei und Privatvorlesungen eine unabhängige Existenz zu sichern.

Einstweilen brachte er den Sommer und Herbst noch allein in Berlin zu, um seine „Bestimmung des Menschen" zu vollenden, eine Beschäftigung, die ihn vollends von dem Andenken an den verhaßten Streit abzog, und seine völlige geistige Heiterkeit wiederherstellte. Gegen den Schluß des Jahres endlich kehrte er nach Jena zurück, um seine Familie abzuholen, und von nun an für immer seinen Wohnsitz in Berlin zu nehmen.

Aber diese äußere Veränderung mit allen Begebenheiten, welche sie herbeiführten, war auch für sein inneres Leben von großer Bedeutung, und es beginnt hier eine neue Epoche desselben, welcher das folgende Buch gewidmet seyn soll. Die Darstellung des gegenwärtigen Lebensabschnittes können wir aber nicht besser schließen, als durch Mittheilung der Briefe, welche er um diese Zeit an seine Gattin schrieb, und die das deutlichste Bild seiner ganzen damaligen Stimmung geben.

Berlin, den 6ten Juli, 1799.

Du wirst Dich gewundert haben, gute theure Seele, daß Du so lange keinen Brief von mir erhalten; aber erst heute geht seit meiner Ankunft (den 3ten Abends) die erste Post ab. — Diesen Brief erhältst Du durch einen Freund, vielleicht früher, als einen andern, den ich unter demselben Datum mit der Post abgehen lasse.

Der Ueberbringer ist ein sehr beliebter Schriftsteller allhier, Herr Tick, der mir Höflichkeiten erzeigt hat. Seine Frau eine geborne Alberti, Schwester der Mad. Reichardt — Es wäre mir lieb, wenn Du ihm einige Artigkeiten erweisen könntest.

Denk Dir nur: des Mittwochs Abends 10 Uhr fahre ich zum Thore herein, und gebe meinen Namen an. Donnerstags Morgens wird im Staatsrathe (d. h. im höchsten Regierungs-Collegio der Minister) Vortrag darüber gethan, und vorläufig denn doch nur beschlossen, mich sehr genau beobachten zu lassen. Ein Freund meldet mir dies. So eben Freitags Morgens — verläßt mich der Polizei-Inspector, der mir denn nur pflichtschuldiger Weise, sagt er, seinen Besuch machen wolle, und sich erkundigen solle; ob ich etwa nur zum Vergnügen, oder in Geschäften hier sey. Ich habe ihm gesagt: zum Vergnügen; wisse aber nicht, wie lange die Zeit meines Aufenthaltes dauern könne. —

Das Aufsehen, der Schrecken sey allgemein, sagt man mir! — Ich schreibe Dir dieses Alles nur, da-

mit Du in Deiner Correspondenz Deine Maßregeln darnach nehmest.

Erschrecken laß Dich nun nicht: daß sie nicht gewaltsam verfahren wollen, siehst Du selbst aus diesen Maßregeln: daß aber kein Schein eines Verdachtes auf mir ruhen wird, davon bist Du wohl überzeugt.

Maßregeln auf's weitere lassen aber bei so bewandten Umständen sich nicht nehmen. —

Mein Wunsch wäre es hier zu bleiben, und kann ich ihnen nur die Lächerlichkeit und Abgeschmacktheit dieses sonderbaren Mißtrauens durch die That zeigen, so stehe ich dann desto fester, und kann Alles erreichen. —

Wir werden sehen! — Uebrigens sey versichert, daß ich zeitig genug einen Entschluß fassen werde.

Daß Du, falls ich nur hier fest stehe, hierher kommst, ist wünschenswürdig und ausführbar. Ich sehe an Schlegel's Oeconomie, daß man hier mit Frau wohl nicht viel theurer lebt, denn als Einzelner.

Aus der Antwort seiner Frau.

Jena, den 12ten Julius, 1799.

Diesen Augenblick ist Paulus bei mir gewesen und läßt Dich freundlich grüßen; er weiß schon durch Schütz, daß Du in B. bist. Ich bejahte es: Du habest Dir diesen Ort für eine Zeitlang gewählt, weil Schlegel dort sey. Also ist vier Tage nach Deiner Ankunft dort dies hierher geschrieben worden!

Die Studenten haben ihren Plan durchgesetzt, troz Hufeland, und die Medaille auf Dich kommt

zu Stande. — Nun ist nur die Frage, ob sie mir dieselbe übergeben sollen, oder sie Dir nach B. überbringen. Harbauer, der Dich herzlich grüßt, wie alle andern Bekannten, hat mir erzählt, daß zwei Abgeordnete sie mir überbringen würden. Ich sagte darauf: ob es nicht vielleicht besser wäre, wenn zwei von ihnen, die doch in den Ferien eine Reise machten, sie Dir selber überbrächten. Bestimme also, Beßter, wie Du es am liebsten haben willst, so will ich die Sache schon einleiten.

Aus Berlin ist ein großer Brief von einem Deiner ehmaligen Schüler gekommen, nebst einem Aufsatze, mit dem Titel: „Ueber die Bestimmung und Würde der Rechtsgelehrten" — diesen wünscht er in Dein Journal einrücken zu können. Der Brief enthält viel Verehrung und Anhänglichkeit für Dich. Beides schicke ich Dir nicht, bis Du es befiehlst, denn ich mag Dir nicht so unnöthigen Porto machen; er heißt Süvern, und ist Lehrer am Berlinisch-Köllnischen Gymnasio.

* * *

Berlin, den 20sten Juli, 1799.

Meinen Brief durch Tiek, von welchem ich in Deinem letztern vom 12ten Juli noch keine Spur finde, wirst Du nun wohl erhalten haben, und klarer in meine Sache sehen, als ich Dir in Briefen, von denen ich voraussetzte, daß sie erbrochen würden, schreiben konnte. Es ist seitdem nichts, weder zu meinem Vortheil, noch zu meinem Schaden, vorgefallen. Ich habe an H. geschrieben, und mir Nachricht von Dohm ausgebeten. Ich will diesen Monat noch Antwort erwarten. — Erhalte ich dann keine,

so nehme ich, falls ich nämlich mich entschließe, hier zu bleiben, selbst meine Maßregeln, gehe selbst, wie Du mir rathest, und mir es das Beste ist, vor die rechte Schmiede, wie man im Sprichwort sagt.

Kann ich die bestimmtesten Versicherungen haben, daß man mich ruhig mit einer gewissen Würde hier wird existiren lassen, und besonders — Vorlesungen halten, dann hätte ich wohl Lust, es einige Jahre hier anzusehen; besonders da der Gewinn von den letztern mich mit der hiesigen Theurung in Gleichgewicht setzen und mich in die Lage bringen würde, zu leben, wie ich es gewohnt bin, d. h. meine mäßigen und billigen Begierden mir nicht versagen zu müssen. Ob dies nun geht oder nicht, muß im künftigen Monate sich rein ergeben. Bis dahin bleib Du, wie Du jetzt bist.

Reinhold habe ich noch nicht geantwortet, werde es aber nächstens. Jacobi's*) Vorschlag ist, so wie er ist, in keiner Art annehmbar. Das fehlte nun noch, um abermals die Reise-Kosten nach dem Pfalzbayerschen mit Familie zu tragen; auch kann es wegen des Krieges in keiner Stadt dieses Gebietes wohlfeiler seyn, als — hier. Aber es ist mir etwas Anderes eingefallen, was Jacobi kann, wenn er Einfluß bei der gegenwärtigen Pf. B. Regierung hat. Du weißt doch, daß diese Regierung eine protestantische Universität hat? — Wenn er will, so thue er dies: und mir muß es frei gestellt bleiben, ob ich die Stelle früh oder spät (denn die

*) Welcher Fichte'n einen Zufluchtsort in Düsseldorf angeboten hatte.

Stadt liegt gegenwärtig im Kriegsschauplatze) wirklich antreten will. — Ich denke auch Du wirst diesen Gedanken gut finden.

Du wirst zu wissen wünschen, wie ich lebe — Das früh Aufstehen kann ich aus mancherlei Ursachen, deren wichtigste doch in mir selbst, und in meinem Katarrh liegen, nicht von mir erhalten. Sechs Uhr ist meistens das früheste — dann geht es an das Schreibpult, woran es nicht ganz faul, jedoch auch bisher nicht so von Statten geht, als ich's von mir begehre. Ich arbeite an der Bestimmung des Menschen. Halb 1 Uhr lasse ich mich frisiren (ja, ja, frisiren, Zopfmachen, pudern, u. dergl.) und anziehen, und gehe um 1 Uhr zu M. Veit, wo ich Schlegel und einen reformirten Prediger, Schlegel's Freund,*) treffe. Um 3 Uhr komme ich zurück, und lese einen französischen Roman, oder schreibe, wie gegenwärtig an Dich. Ist ein nur halb erträglich Stück (das ist bei weitem nicht immer der Fall), so gehe ich 5 Uhr in die Comödie; wo nicht, um 6 Uhr in die Nähe der Stadt, im Thiergarten, oder vor meiner Hausthüre unter den blühenden Linden, mit Schlegel spazieren. Bisweilen mache ich auch mit Schlegel und seiner Freundin kleine Landpartieen. So thaten wir, z. B. vorgestern, im lebhaftesten Andenken an Dich und den Kleinen. Nur hatten wir keinen Wein, um eure Gesundheit zu trinken, sondern nur — saueres Bier, und eine Schnitte schwarzes bitteres Brod, worauf ein dünn geschnittenes Stück halbvermoderter Schincken mit schmutziger Butter angeklebt war, zum Besten. Die Poli-

*) Schleiermacher.

teſſe läßt mich hier Manches, wenn es nur erträglich iſt, ſchön finden. Doch habe ich mir eine beſſere Methode der Landpartieen ausgedacht.

Abends ſoupire ich ein Milchbrödchen, und ein Viertel Medoc, der in meinem Hauſe das einzige Genießbare iſt, und um 10—11 Uhr zu Bett, um zu ſchlafen, ohne zu träumen. Nur einmal — es war nach Deinem erſten Schreckens-Briefe — hatte ich meinen Hermann, voll Freude, daß er wieder geſund ſey, in meinen Armen, und plötzlich dehnte er ſich, ward blaß, und es folgten alle die Erſcheinungen, die mir unauslöſchlich eingeprägt ſind.

Ich binde Dir, Du Theure! Deine Geſundheit und des Kleinen Geſundheit auf die Seele. Lebe wohl, und ſey verſichert, daß ich mich innigſt nach Dir ſehne, ohnerachtet ich freilich deswegen zu keinem Schritte rathen werde, der uns im Ganzen nachtheilig iſt.

* * *

Den 2ten Auguſt 1799.

Ich bin hier vollkommen ſicher. Ich habe geſtern den Cabinetsrath Reyme, d. h. den Mann, der täglich mit dem Könige arbeitet, beſucht, und ihn über meine Lage geſprochen. Ich habe ihm aufrichtig herausgeſagt, daß ich hierher gekommen, um hier zu bleiben, und daß ich Sicherheit begehre, indem ich im Begriffe ſey, meine Familie nachkommen zu laſſen. Er hat mir verſichert, daß, weit entfernt, mich in dieſem Vorſatze zu ſtören, man es ſich zur Ehre und zum Vergnügen ſchätzen werde, wenn ich meinen Aufenthalt hier nähme: daß der König über gewiſſe Grundſätze, worein dieſe Frage einſchlage, unerſchütterlich ſey, u. ſ. w.

Ich bin daher fest entschlossen, hier zu bleiben, wenigstens bis Ostern: und es hängt von Dir ab, mir, sobald Du kannst, nachzukommen. Wenn ich es recht bedenke, so hättest Du allenfalls auch in meinem jetzigen engen Logis bei mir Platz. Mein Plan ist der. Friedrich Schlegel, der mit der sehr interessanten Jüdin Mad. Veit, von der ich Dir schon geschrieben habe, vereinigt lebt (dies unter uns: es ist Geheimniß), will den Winter nach Jena, und ich kann dies nicht wünschen, noch zulassen; ich bin dann in Berlin völlig verlassen. Ich möchte sonach, daß er hier bliebe. Dies kann er aber aus mir einleuchtenden Gründen nur, wenn Wilhelm Schlegel mit seiner Familie nach Berlin kommt, und ich arbeite mit daran, es dahin zu bringen. Reüssirt dieses, so machen wir, d. h. die beiden Schlegel's, Schelling (der dann auch hieher zu bringen seyn möchte) und wir, Eine Familie, miethen ein großes Logis, halten eine Köchin, u. s. w. So, denke ich, soll es sich recht gut leben. — Thue das Deinige bei der Schlegel, an welche ich mit dieser Post zugleich schreibe, es dahin zu bringen. Wegen der Medaille kann ich nicht rathen, aber aufrichtig berichten — Haben die Studenten eine so große Summe, wie Du schreibst, zusammengeschossen, so ist das sehr hinlänglich. Nur müssen sie zu eilen suchen. Eine Medaille ist nicht so bald verfertiget.

A. hat mich deßhalb hier mehrere Male aufgesucht, zuletzt getroffen: mich dann auf der Straße getroffen, und so genöthigt, zu ihm zu kommen, daß ich es endlich nicht unterlassen konnte, ohne äußerst grob zu erscheinen. Ich bin sonach allerdings bei ihm gewesen. Darauf nöthigte er mich zu sich zu

Tische: abermals unter Umständen, die mir es unmöglich machten, es abzuschlagen. Er hat mein Bild wieder bearbeitet; ob es jetzt ähnlicher ist, kann ich nicht beurtheilen. Er hat mir im Vertrauen seine Unterhandlung mit den Jenaischen Studenten mitgetheilt, und erzeigte viel Gierigkeit, daß es zu Stande kommen möchte.

Es ist hier noch der Medailleur Loos, aus welchem mehr gemacht wird. Haben denn die Studenten nicht an diesen geschrieben? Ich weiß nicht, ob er portraitirt: habe aber in diesem Augenblick fortgeschickt, um es zu erfahren. Ich bin erbötig, dem, der Aufträge von den Studenten hat, zu sitzen. — Kurz ich kann nicht rathen. Bei A., dessen Bedingungen mir auch nicht zu hoch scheinen (doch bescheide ich mich, dies nicht zu verstehen), wäre es das Kürzeste, wenn das neue Bildniß getroffen ist, was ich abermals nicht wissen kann.

Hardenberg (Novalis) grüße, und danke ihm herzlich. Seine Verwandten werde ich vielleicht besuchen, wenn ich wissen werde, ob ich es, ohne Verdacht zu erregen, thun kann.

* * *

Den 17ten August.

Liebe, Theure!

Ich habe Deinen Brief bis Nro. 8. richtig erhalten. Das Nöthigste zuerst:

Ich hatte für jenen Plan mit Schlegel's, der mehr Plan des hiesigen Schlegel und seiner Freundin, als der meinige, war, mich gewinnen lassen, und versprach mir allerdings von der Ausführung desselben mancherlei Vortheile: aber nicht so, daß ich

mein Herz daran gehängt hätte und über dessen Verunglückung untröstlich wäre. — Den Nachtheilen desselben, die Du befürchtest, würde ich dann wohl vorzubeugen gewußt haben. An den Zerstreuungen der Jenaischen — an der höchst langweiligen und faulen Existenz des hiesigen Schlegel hätte ich nur Antheil genommen, inwiefern ich gewollt hätte, wie ich es in Absicht des letztern auch hier thue. Doch dies ist nun vorbei.

Du theure Seele! Du freust Dich schon zu mir zu kommen, und ich bin nicht ganz derselben Meinung. „Ich soll mich nur erst wieder an Deinen und Deines Kindes Umgang gewöhnen," sagst Du, und thust mir daran sehr Unrecht. Ich sehne mich nach Euch wohl nicht minder, als Du Dich nach mir sehnen kannst; und ich bedarf es nicht erst wieder an Dich mich zu gewöhnen, ich bin es; und von Dir entwöhnt werden, kann ich bei der höchst einsamen, und nur an meinem Schreibtische glücklichen Existenz, die ich hier führe, keineswegs. Das also ist es nicht, warum ich Bedenken trage, Dich herkommen zu lassen. — Aber über die Lage und die ökonomischen Folgen urtheile selbst.

Eine eigene Haushaltung anfangen, willst Du selbst nicht, — oder wollten wir's, so ist zuvörderst die Frage, ob wir uns selbst meubliren, oder die Meublen miethen wollten?

Das erste geht nicht; denn wie ich höre, werden hier alte Meublen durch die Trödler, die selbst die ihrigen sehr theuer verkaufen und vermiethen, um ein Spottgeld den Leuten abgedrückt. Ferner Tisch, Küchengeräthe u. dgl. müßten wir doch selbst anschaf-

fen; denn diese erhält man nicht zur Miethe. — Also miethen! ich habe ein Verzeichniß beigelegt, was Alles, dessen man in der Haushaltung bedarf, und die Miethe der Meubeln, kostet. Dazu würde ein weniger geräumiges Quartier ohne Meublen, wie wir es brauchen, nebst Küche, und besonders ein Plätzchen im Keller, dergleichen schwer aufzutreiben ist, über 100 Rthlr. kosten. Ueberschlage dies Alles.

Oder en chambre garnie leben, wie ich es jetzt thue, und aus dem Speise-Hause essen? Ich gebe für drei Fenster vorn heraus und eines hinten heraus, und gewiß nicht zu kostbare Meublen 3 Louisd'or monatlich. Wir müßten ein wenigstens noch zweimal so großes Logis haben, also 6 Louisd'or monatlich, macht jährlich 360 Rthlr. in Gold für Logis. — Ich esse Mittags bei Schlegel's Freundin, wir erhalten für drei Personen für 1 Rthlr. Essen: — und doch sind die Portionen so knapp, daß Keiner satt wird. In diesem Verhältnisse ist Alles. Rechne also, was wir brauchen würden.

Du wirst sagen: es giebt doch Leute, die mit wenig Einkommen mit Weib und Kind leben müssen, und es ist wahr, daß Kriegsräthe mit Familien hier von 800 Rthlr. Besoldung leben. Aber theils wird hier der Fremde, weil er Fremder ist, unverschämt bestohlen, und diesem Diebstahle kann er durch keine Klugheit entgehen. Theils leben diese Leute auf eine Art, wie wir es nicht können. Ich kenne einen Kriegsrath, der einen Bedienten in prächtiger Livrée hält. Dieser kocht verwichenen Sonnabend für seine Familie ½ Pfund Rindfleisch und für 6 Pfennige Kartoffeln und Mohrrüben zum Mittagsessen. Es

findet sich, daß das Fleisch nicht weich gekocht ist, es wird sonach nur das Gemüße verspeist, und das halbe Pfund Fleisch den andern Tag wieder gekocht zum Sonntags=Essen. Seine Frau wäscht das Hemd, das sie den Sonntag tragen will, Sonnabends selbst in ihrer Stube, und geht indeß ohne Hemd. — So sollen gar viele Berliner leben. — So freilich können wir es nicht.

Ich mag also die Sache ansehen, von welcher Seite ich will, so ist bei Deinem Hierherkommen offenbarer Verlust. Dagegen ist mein jetziger Vorschlag der: Ich arbeite noch mein jetziges Buch fertig, lasse es hier drucken, arbeite während der Zeit noch was ich kann, — und komme gegen Ende des Jahres zu Dir nach Jena — zum Besuch, versteht sich, bleibe da bis Ostern, und unterdessen geschieht Etwas.

P. also will das Haus für 1200 Rthlr. — und diese will er nicht bezahlen; sondern höchstens wohl 4 Procent verzinsen, also 48 Rthlr. jährlich. Das ist ja, als ob wir ihm das Haus für 48 Rthlr. ausmietheten — Und wer wird uns denn endlich die 1200 Rthlr. geben? Womit steht er uns denn für die einstige Bezahlung? Wieder mit unserem Hause? Nicht wahr? Wenn P. jetzt nicht 1200 Rthlr. hat, so wird er sie auch künftig nicht haben. Gieb doch diesem werthen Freunde unter der Hand zu verstehen, daß er sehr klug ist, und daß es nur zu bedauern ist, daß wir andere nicht eben so dumm sind. — Das Haus wird sich denn zu seiner Zeit wohl verkaufen.

* * *

Den 20sten August.

Ich habe das letztemal Dich sehr eilfertig abfertigen müssen, Du gute Seele. Damit dies nicht wieder geschehe, will ich allemal, von Arbeiten ermüdet, an Deinem Briefe schreiben, bis die Zeit kommt, ihn abzuschicken.

Zuvörderst über meine Gesundheit. — Ich bin meinen Katarrh längst los; und gesünder, als Du mich noch je gesehen hast. Das Pflaster hat mir nicht wohl gethan. Es hatte mich verwundet. Ich hatte lange nachher ein Stechen innerlich in der Brust, als ob ich die Schwindsucht bekommen sollte, und wäre vielleicht bald nach meiner Ankunft in Berlin des Katarrhs entledigt worden, ohne die Folgen dieses Pflasters. — Das Clima hier ist viel besser, als das Jenaische. Wind und Staub ist freilich. Aber dieser schadet mir nicht. Seit einiger Zeit haben wir auch endlich warm.

Dagegen, daß der Herzog mich soll haben gehen heißen, kann ich nichts Besseres thun, als wieder kommen. Besonders sich darüber zu erklären, geht nicht; da es ja bloßes Stadtgeschwätz ist, und nirgends laut gesagt. Auch wäre es nicht meine Schande; sondern Schande für den Herzog.

Ebenso wenig kann ich mich über die Anzeige in der L. Z. ärgern. — Es ist freilich von dem — — schlecht; aber mehr ihm und der Regierung selbst, als mir, nachtheilig.

Was nennt denn dieser Lump abgehen, und wie weiß er es denn, daß ich's bin? Das will ich ihm aber zeigen durch Zurückkunft. — Ferner, was hat denn dieser Schwachkopf nöthig, Voigt und die

Weimar-

Weimarsche Regierung zu vertheidigen? Haben denn diese ihn zu ihrem Advocaten bestellt? — —

Siehe, meine Gute! ich sehe jetzt die Sache so an: daß ich keinen Verweis haben wollte, und mit dem Abschiede drohte, war ganz recht und meine Sache: es reuet mich nicht im Geringsten, und ich würde dasselbe in demselben Falle wiederholen: daß sie die Dimission annehmen, ist ihre Sache. Daß sie dabei die Form nicht so ganz beobachteten, gleichfalls die ihrige, nicht die meine. Ich zürne nicht auf sie: denn ich habe meinen Willen. Ich wollte keinen Verweis, und ich habe keinen. Dieser Abschied wird mich nicht unglücklich machen. Ich billige ganz meinen ersten Brief. Ich mißbillige bloß den zweiten, den mir Paulus herauspreßte. So, meine Liebe! denke ich. So habe ich gedacht, als ich kaum aus dieser Jenaischen Höle heraus war; so muß ich denken und die Sache ansehen. So werde ich auch bei erster schicklichen Gelegenheit mich öffentlich darüber erklären. Was meinst Du dazu, liebe Seele?

An Reinhold und Jacobi habe ich noch gar nicht geschrieben. Anfangs, weil mich ihre dummen Gedanken verdroßen: später, weil ich in meine Arbeiten vertieft war. Doch werde ich ihnen nächstens schreiben. — Daß mein Sendschreiben, das mit der oben angezeigten, sehr natürlichen, und in meiner Lage einzig vernünftigen Denkart nicht übereinstimmt, nicht gedruckt worden ist, ist mir sehr lieb.

Ich arbeite fleißig und mit Lust. Meine Schrift über die Bestimmung des Menschen wird, denke ich, zu Michaelis fertig geschrieben (noch nicht ge-

druckt seyn), und sie scheint mir zu gerathen. Du weißt, daß ich mit meinen Arbeiten nie zufrieden bin, wenn sie zunächst geschrieben sind: weißt sonach, daß mein eigenes Urtheil über diesen Punkt etwas gelten mag.

Mein Bedienter, der die Krone der Bedienten ist, liest meine Hand, und schreibt besser, als je ein Student in Jena es konnte. Wenn er mit mir gehen will, so bringe ich ihn mit nach Jena. Er kostet freilich viel: aber ich gewinne es wieder an ihm.

Wie es mit Heidelberg gehen möchte, weiß ich nicht so recht. Gut wäre es. Aber ich traue sogar Jacobi nicht recht. Er muß doch ein heimlicher Aristokrat seyn. — — — Ich werde es jedoch an mir nicht fehlen lassen; und überhaupt hat, da ich so bald nicht hinzugehen gedenke, die Sache keine Eile.

Mein Lebensplan ist gegenwärtig der: Ich komme, sobald der Abdruck meiner Bestimmung des Menschen vollendet ist, nach Jena, arbeite den Winter meine Religionsphilosophie, und, so weit es geht, die neue Bearbeitung meiner Wissenschaftslehre. Ich gebe die erstere auf Subscription heraus. Alles auf's Schlimmste gerechnet, wird durch diese Arbeiten so viel verdient, daß wir ein paar Jahre davon gut leben können.

Wir gehen zu Ostern irgendwo auf's Land: sey es auch im Herzoglich-Sächsischen, den Winter können wir wieder nach Jena gehen, wenn wir nichts Besseres wissen, oder nach Berlin. Ich habe durch meinen bisherigen Aufenthalt in Berlin wenigstens so viel gewonnen, daß man mich nunmehr al-

lenthalben wird ruhig existiren lassen: und dies ist schon sehr viel gewonnen. Ich wette, daß man mich in jedem andern Lande geneckt und vielleicht verjagt hätte. Nun aber — da ich in Berlin unter den Augen des Königs gelebt habe, ist es ein anderes. Auch soll sich, denke ich, der Weimarische Hof selbst nach und nach schämen lernen, besonders, wenn ich ihm keine guten Worte gebe. — Unterdessen wird sich dann wohl etwas Ersprießliches zutragen. — Also sey Du ruhig und guten Muthes, liebe Seele! und traue ein wenig auf Deines Fichte Verstand, Talente und — Glück: Du lächelst bei dem letztern Worte. Laß nur gut seyn! Ich versichere Dich, das Glück wird schon wieder kommen. Es muß bei dem Aufsatze von Süvern aus Berlin ein Brief gewesen seyn. Es ist nothwendig, daß dieser Brief gleich mit Deinem ersten Brief an mich mir überschickt werde. Ich sehe Süvern zuweilen.

* * *

Ich habe, Du Theure! so eben Deine Nr. 10 erhalten, und fange an, Dir zu antworten.

Ich habe, damit zwischen uns nicht so eine confuse Correspondenz ensteht, Dir allemal nur nach Erhaltung Deiner Briefe, also alle 14 Tage schreiben wollen. Thut Dir dies aber weh, Du theure Seele! so will ich von nun an Dir wieder alle 8 Tage richtig schreiben. Du bist freilich in einer andern Lage, denn ich, in diesem kleingesinnten erbärmlichen Neste darin. Mir ist es ganz anders zu Muthe, seit ich jene trübe, gedrückte Luft nicht mehr athme.

An Reinhold habe ich erst gestern geschrieben, und diesem den Gedanken wegen Heidelberg an Ja-

cobi aufgetragen. Ich werde erwarten, wie es aufgenommen wird. Zudringend kann ich nicht seyn. An eine Versorgung im Preußischen, besonders von Berlin aus, ist wohl vorläufig kaum zu denken.

Ich habe noch keine Besuche gemacht. Ich gehe mit Widerstreben daran, und man weiß denn auch nicht recht, an Wen man sich anschließen soll. Ich werde es endlich aber, vor meiner Abreise, dennoch thun. Daß man sagen werde — außer den ganz Dummen — ich habe in Berlin nicht bleiben dürfen, fürchte ich nicht. Ueberhaupt wird alles dies so nach und nach verrauchen.

Auch werde ich, sobald ich nach Jena zurückkomme, meine jetzige Ansicht der Sache unverholen äußern: „Die Weimarische Regierung habe in ihrer Art ganz recht gehabt; so wie ich in der meinigen; es habe zwischen uns beiden als Partei eben so kommen müssen, und ich nehme ihnen nichts übel.“

Das Erste, wenn ich nach Jena zurückkomme, wird seyn, daß ich Voigt besuche, und Göthe, und Schiller, — und ihnen dies und Aehnliches sage.

Die Bestimmung des Menschen ist über die Hälfte schon fertig, und kommt zu Weihnachten gewiß. Auf die Sensation im Publikum bist Du neugierig? Es macht nichts mehr Sensation; besonders ist dieses Buch durch seinen mäßigen Ton dazu nicht geeignet. Will man Sensation erregen, so muß man sie tüchtig ausschelten. Ich werde es zu seiner Zeit auch daran nicht fehlen lassen.

Ich wollte, Du schriebst an Hennings zwei Zeilen, daß jene Schrift schon ihren Verleger hätte,

und daß ich mir die Ehre auf ein andermal vorbehielte.

Lebe wohl, und laß Dir von Schlegel recht viel erzählen: und grüße mir den Jungen.

Gabler'n sage, daß ich ihm mit der nächsten Post einen kleinen Aufsatz für das Journal senden würde. — Er wird Freude darüber haben.

Ich bin es der Veitin und Dir schuldig, Dir diese Frau dringend zu empfehlen.

Das Lob einer Jüdin mag aus meinem Munde besonders klingen. Aber diese Frau hat mir den Glauben, daß aus dieser Nation nichts Gutes kommen könne, benommen.

Sie hat ungemein viel Geist und Kenntnisse, bei wenig oder eigentlich keinem äußeren Glanze, völliger Prätensionslosigkeit, und viel Gutherzigkeit. Man gewinnt sie allmählig lieb; aber dann von Herzen. Ich hoffe, ihr werdet Freundinnen werden. — Verheirathet ist sie mit Fr. Schlegel nicht, und wird es auch wohl nie werden. Es stehen da zu große Hindernisse im Wege. Aber sie nimmt sich seiner mit einer rührenden Zärtlichkeit an; und ich halte diese Wahl für das höchste Glück für Schlegel, da er nun einmal dieser Schlegel ist. — Freilich wird es Euch immerhin schwer halten, dieses Verhältniß, in welchem sie mit Schlegel steht, richtig einzusehen. Aber bedenke Du, daß es nicht von ihnen abhängt, es zu ändern. Schlegel kann mit ihr nirgends getraut werden, wenn sie sich nicht taufen läßt. Die Widerlichkeit dieser Sache für eine rechtschaffene Person (die übrigens im Herzen dem Glauben aller rechtschaffenen Leute zugethan ist) ab=

gerechnet, hat sie noch eine Mutter und Verwandte, denen sie durch diesen Schritt den Dolch in's Herz stoßen würde. — Mit der Fr. stehst Du doch noch gut. Ich habe diese Frau immer geschätzt, und gewünscht, daß ihr Freundinnen bleibet. Auch diese, denke ich, soll ein guter Umgang für die Veitin seyn.

Ich wollte dieser meinen Wagen geben, um selbst die Rückreise vielleicht wohlfeiler, als mit Extrapost zu machen. Es ist mir bis jetzt so viel Geld aufgegangen (44 Louisd'or), daß ich Ursache habe, zu sparen. Aber sie hat Reisegesellschaft nach Leipzig gefunden, und ich werde meinen Wagen selbst zurückfahren müssen. Bequemer und gesünder ist es freilich, und damit wollen wir uns trösten.

Lebe wohl, liebe Theure!

* * *

Den 20sten September, 1799.

Ohnerachtet ich Dir nichts zu schreiben habe, als was Du längst weißt, — daß ich Dich über Alles liebe, Dich und unsern Jungen, und keinen Brief, als durch Bayer, von Dir erhalten habe; so kann ich doch nicht umhin, Dir, da ich Schelling zu schreiben habe, ein Lebenszeichen zu geben. — Lies die Einlage, die ich so eben durch Reinhold von Jacobi erhalte: und hebe sie auf.

Es freut mich, daß sie in München auch auf H. gefallen sind. Die Erlaubniß, dort zu lesen, wird, denke ich, keine Schwierigkeiten finden; vielleicht geht es auch mit der Professur, welchen Wunsch R. erst J. gemeldet hat, ohne Noth. Wir wollen sehen.

Reinholden habe ich einen kalten, etwas vornehmen Brief geschrieben. Die gute weiche Seele lamentirt. Ich werde ihn unverzüglich wieder aufrichten, und dafür sorgen, daß er mir in der Zukunft nicht wieder fremd werde. „Höre, Fichte, stolz bist du, ich muß dir's sagen, da dir es kein anderer sagen kann," würdest Du sprechen, wenn ich bei Dir wäre. Laß Du das nur gut seyn, und freue Dich, daß ich's bin. Da ich nun einmal keine Demuth besitze, so muß ich wohl stolz seyn, um etwas zu haben, um mich durch die Welt zu bringen.

* * *

Den 10ten October, 1799.

Daß ich von Anfang meines Hierseyns schon sehr häufig von jungen Leuten angegangen worden, zu lesen, habe ich Dir wohl beschrieben. Ich vernehme jetzt, daß auch Leute von Einfluß Verwunderung äußern, daß ich es nicht thue. Ich werde dieser Sache näher auf die Spur zu kommen suchen. Es ist dem Könige einige Zeit nach meiner Herkunft und nachdem man mich sehr sorgfältig beobachtet, Vortrag über meinen hiesigen Aufenthalt geschehen. „Ist F. ein so ruhiger Bürger, als aus Allem hervorgeht, und so entfernt von gefährlichen Verbindungen; so kann ihm der Aufenthalt in meinen Staaten ruhig gestattet werden." „Ist es wahr, daß er mit dem lieben Gotte in Feindseligkeiten begriffen ist; so mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen; mir thut das nichts."

Diese Aeußerung hat natürlich Einfluß. Andere Männer am Platz haben geäußert, daß man mich

unmöglich aus der preußischen Monarchie ungebraucht und unbenützt fortlassen könne, daß meine Sache sich nur erst verbluten müsse u. dgl. Darauf gründet sich mein Plan mit dem Preußischen, wozu die erste Stufe ist, hier zu lesen. Dies Alles muß erst in Ordnung gebracht werden, und mein Buch muß fertig seyn, ehe ich Dich besuchen kann.

Was Du mir von Göthe schreibst, ist etwas.*) Es ist begreiflich, daß Leute, wie Göthe, nachdem nur die erste Hitze bei ihnen verraucht ist, sich des Auftrittes mit mir, der ihnen, wie sie wohl wissen, auch noch ganz anders gedeutet wird, als sie meinen, schämen, ihn ungeschehen wünschen, begreifen, daß der Universität ein nicht wohl zu ersetzender Schaden zugefügt worden, u. dgl. Aber doch bleibe ich, in Absicht Jena's, bei meiner Meinung, die Du in Nr. 2 lesen wirst. Es ist leicht, in der Hitze einen falschen Schritt durchzusetzen, aber sehr schwer, ihn bei kaltem Blute wieder gut zu machen. — Wünschen thäte ich es freilich, wenn es mit meiner vollen Ehre geschehen könnte; aber es ist kaum nur daran zu denken. Jedoch ich hoffe, es soll uns nicht Noth thun.

Von dem Leipziger Verleger meiner Bestimmung des Menschen werde ich wohl abstehen, und das Ma-

*) Dieß bezieht sich auf folgende Stelle aus dem Briefe seiner Frau: „Göthe ist jetzt hier, und hat sich bei Schlegel sehr freundschaftlich nach Dir, Deinen jetzigen Arbeiten und Befinden erkundigt; Schlegel muß sehr viel bei ihm gelten, denn er nimmt mit Göthe seine Gedichte durch, welche letzterer herausgiebt. — Deine Antwort an Kant ist jetzt erschienen; Jedermann billigt sie, und ist mit ihr zufrie-



nuscript hier vortheilhafter zu verkaufen suchen. Es soll mir lieb seyn, wenn meine Erklärung über Kant's Erklärung befriedigt. Hast Du sie denn gelesen?

Die Veit ist nun sicher bei Euch; und Du guckst mit dem lieben Hermann in den Guckkasten, und ihr denkt dabei meiner.

* * *

Aus der Antwort seiner Frau.

— Auch L. ist bei mir gewesen, und konnte mir nicht genug sagen, wie froh Du seyst. Er erzählte, daß er Dich dreimal gesehen, daß die Berliner Dich gern hätten, und daß Du mit ihm in einer geschlossenen Gesellschaft bei Gedike gewesen, wo auch Nicolai war. Mit diesem hättest Du Dich sehr heiter unterhalten, und an seinen Spässen und Anekdoten Theil genommen, was Dir den allgemeinen Beifall dieses Zirkels zugezogen.

Die Schlegel courtoisiren jetzt Göthe'n erstaunlich: täglich ist einer von ihnen bei ihm, und ihr neues Journal (das Athenäum) läßt nur Dich und ihn halten. Daß darüber hier mancherlei Rede ist, kannst Du Dir denken. Uebrigens ist Göthe

---

den. — Die Frau von K., welche Dich herzlich grüßt, hat mir gesagt, so viel sie gehört habe, sey die allgemeine Stimmung in Weimar über Deine Angelegenheit diese: „„Daß es Schade sey, daß Du so hitzig wärest; denn da Du so viel Beifall auf der Universität habest, sey es für diese ein großer Verlust, daß Du nicht mehr lesest.““ Auch ist die Anzahl der Studenten sehr vermindert, es waren, wie mir L. sagt, im verflossenen Halbjahre kaum 500 hier.“

vornehm geworden; er geht zu Niemanden, als zu Schiller und vielleicht zu Griesbach.

Voila tout!

* * *

Den 28sten October 1799.

Unter Allem, was Du schreibst, ist mir am unangenehmsten aufgefallen, daß Du selbst unsern Hermann einen ungezogenen Jungen nennst. Es giebt für mich kein größeres Unglück auf der Erde, als wenn dies Kind mißrathen sollte; und nur darum würde ich meine Entfernung von Jena bedauern, wenn sie davon eine Ursache seyn sollte. Ich beschwöre Dich bei Deinen Mutterpflichten, bei der Liebe zu mir, bei Allem, was Dir heilig seyn kann, laß doch dieses Kind Deine erste und einzige Sorge seyn, und laß für ihn alles Andere fahren. Es fehlt Dir an Festigkeit und Kälte; dadurch machst Du allein alle Fehler in der Erziehung des Kleinen. Gewöhne ihn doch nur daran, daß, wenn Du ihm einmal etwas abgeschlagen hast, es dabei und unwiderruflich bleibe; und dann schlechthin weder Trotz, noch die rührendsten Bitten etwas helfen. Wird darin nur einige Male gefehlt, so ist der verzogene eigensinnige Knabe, besonders bei der Anlage zu Charakterstärke, die unser Kleiner hat, fertig; und es kostet dann hundertfache Mühe, ihn wieder zurecht zu bringen. Denn dies ist ja die erste Sorge, seinen Charakter nicht verderben zu lassen; und glaube mir, es ist in ihm die Anlage zu einem sehr wilden Buben, ebenso wie zu einem rechtlichen, treuen, biedern Menschen. Besonders laß Dir nicht einfallen, daß er durch Vernunft und Raisonnement zu lenken sey. Darin versehen es die verständigsten

Menschen, und Du bist ganz auf diesem Wege. Selbst überlegen kann er noch nicht, und wird es noch lange nicht können; jetzt ist es das Erste, daß er Gehorsam und Unterwürfigkeit unter eine fremde Vernunft lerne. Du wirst zwar zuweilen durch Zureden Deinen nächsten Zweck erreichen; aber nicht, weil er Deine Gründe einsieht, und dadurch bewegt wird, sondern, weil Du Dich dadurch gewissermaßen ihm unterwirfst, ihn selbst zum Richter machst. Dadurch wird sein Stolz geschmeichelt, und durch Deine Reden seine Langeweile beschäftigt und sein Eigenwille zerstreut. Das aber ist Alles: Aber für die Zukunft erschwerst Du Dir seine Behandlung, und Du selbst — bestärkst Dich in einem schädlichen Vorurtheile.

* * *

Ich habe auf meinen gutmüthigen Scherz über meinen Stolz nicht eine so ernste Mercuriale erwartet, als Du mir giebst. — Es ist leicht zu sagen: Fichte, Du bist stolz, und dies allein ist die Quelle unseres Unglücks. Aber Du sollst mir, wenn ich zu Dir komme, eine einzige Handlung dieses Stolzes anführen. Ich bin nur zu gutmüthig und hingebend, vertraue mich den Leuten zu leicht an, halte sie mir nicht stets genug vom Leibe: dann nehmen sie sich Ungebührlichkeiten heraus, und ich muß sie wohl in die Gränzen, die sie nicht hätten verlassen sollen, zurückweisen. So war es der Fall mit Reinhold, und würde es hier in Berlin sehr bald mit vielen der Fall geworden seyn, wenn ich mich nicht in Acht genommen hätte. Fragte mich nicht schon der plumpe G.: „Nun, was ist denn so eigentlich Ihr Plan?" —

Es ist unerträglich, sich von jedem Narren bedauern und rathen zu lassen! — Dann möchte ich wissen, wo denn nun das große Unglück steckt, das uns betroffen haben soll? Die alberne Denkart, die da glaubt nur auf der Scholle, auf der sie sitzt, glücklich seyn zu können. Theilst Du auch diese? Du solltest doch bedenken, daß es nichts Zufälligeres und Unwesentlicheres giebt, als den Wechsel äußerer Verhältnisse.

* * *

Euer Stadtgeschwätze und die Schriften, die Du mir nennst, rühren mich so wenig, daß ich nicht einmal neugierig bin, das erstere zu wissen und die letztern zu lesen. Wer mir aber Etwas in's Gesicht sagt, den will ich schon heim schicken! Halte Du es eben so. Was hinter dem Rücken von mir geredet wird, das höre ich nicht. Dies ist die einzige Weise, um durch eine solche Lumpen-Welt zu kommen. Endlich verstummen doch alle Lügen, und dann steht die Wahrheit allein da.

Sage mir, ist es denn das erstemal, daß man uns verläumdet? Sind nicht diese Verläumdungen verstummt? Jetzt giebt es andere! — Gut, diese werden auch verstummen, wie jene. — Es wird dann vielleicht wieder andere geben! — Es kann seyn; aber endlich, nachdem man uns allgemein kennen lernen wird, werden sie es doch müde werden. Ich wette mit Dir, so viel Du willst, nach 10 Jahren bin ich ein im ganzen deutschen Publikum durchgängig geschätzter und verehrter Mann. Dies sind nur die ersten kräftigen Gegenstöße gegen die gewaltsame Einwirkung meines Geistes, der sich nun nicht mehr verläugnen läßt. Das muß nun Alles durchgefochten

werden. Ich werde es an mir nicht fehlen lassen, und werde endlich siegen.

Welchem Manne, der nur kräftig wirkte, ist es anders ergangen? Leben nicht jetzt ihre Namen geehrt unter uns? — Du, arme Seele, wirst schon mittragen!

Die Feßlerin könnte vielleicht im Umgang für Dich passen: aber Er — dies unter uns — paßt nicht für mich. Er schmeichelt mir, weil er mich zu gebrauchen denkt; aber er hat ein anmaßendes Wesen, das ich von Zeit zu Zeit niederhalten muß. Ich thue, als ob ich mich zu seinem Werkzeuge wolle brauchen lassen, bis ich ihn völlig werde ausgeholt haben; größtentheils habe ich das schon jetzt; wenigstens weiß ich schon, was er gethan hat, und will nur noch sehen, was er weiter thun will: und alles wird sich damit endigen, daß ich meine Plane befördert und ihn gebraucht habe. Der Grundzug seines Charakters ist, daß er nie gerade zum Ziele geht,*) und lieber 100 Schritte auf dem krummen Wege nach demselben Ziele macht, das er auf dem geraden mit einem Schritte erreicht hätte: Dies thut er aber mit einer solchen Treuherzigkeit, daß er dadurch bei mir wieder zum ehrlichen Manne wird.

---

*) Z. B. Wir sind schon eine lange Zeit vertraut gewesen, ich habe mir von ihm geheime Plane schmieden lassen, und die verborgensten Verabredungen getroffen; während wir öffentlich thaten, als ob wir uns nicht recht leiden könnten; Er sich von einem andern Obern Vorwürfe machen ließ, daß er mich vernachlässige, und sich den Auftrag und Befehl geben ließ, meine Bekanntschaft zu suchen. Das hat



Die Freimaurer sind hier unverdächtig: Feßler, der gewisser Maßen an ihrer Spitze steht, ist beim König und beim Minister Schulenburg (dem wichtigsten Manne in der Preußischen Monarchie) sehr wohl angeschrieben.

* * *

Wenn Deine Hoffnungen in Absicht Jena's sich nur auf Revision des Prozesses gründen, gute Seele, so sind sie ganz nichtig. Es ist da kein Prozeß, wie kann denn einer revidirt werden? — Es ist eine geforderte Dienst-Entlassung. Sie müßten mich wieder berufen. Dies geht an sich sehr leicht an: nur unter den obwaltenden Umständen ist es nicht zu erwarten.

— — Ueber meine Bestimmung des Menschen habe ich hier, durch Feßler, einen sehr vortheilhaften Contract geschlossen. Bis Ostern sind wir wieder gedeckt. — Nur ist die Schrift noch zu endigen, und dies, denke ich, soll doch wenigstens in 14 Tagen geschehen seyn.

Gabler'n sage sogleich: eine zweite Auflage meiner Wissenschaftslehre, mit einigen Verbesserungen, neuer Vorrede u. s. f. wolle ich ihm geben, und

---

er neuerlich gethan. — Du, ehrliche Seele, wirst sagen: à quoi bon tout cela? Ich antworte: von seiner Seite hat er dazu gute Gründe. Ich aber habe für dieses Spiel nicht etwa thätig mitgewirkt, aber leidend mich hingegeben, weil ich hinter alle seine Schliche kommen, und einem Manne, der nicht im mindesten ahnt, wer ich bin, und was ich will, und den ich zuletzt werde brauchen müssen, meine Discretion nothwendig machen wollte. —

gegen ein höchst geringes Honorar (300 Rthr.) geben; um sein Fortkommen zu befördern, setze ich den Preis so niedrig an; auf die Bedingung aber, daß er mir im künftigen Monate, vor dessen Ablauf er das Manuscript haben solle, jene Summe baar auszahle.

Ich habe noch ein schönes Manuscript liegen, die neue Bearbeitung der Wissenschaftslehre, welche mit weniger Mühe sich auch verkaufbar machen läßt, und die ich gleichfalls gut anzubringen hoffe. Sey also nur gar nicht besorgt über unsern Unterhalt. —

Aber das muß ich Dir sagen, theure Seele, wenn ich künftigen Monat zu Dir komme, so komme ich bloß, um mit Anfang des neuen Jahres wieder in Berlin zu seyn: Du hast sonach meine Reise nur zu betrachten, als einen Besuch. Es sind eine Menge Gründe, die mich dazu nöthigen. Meine Plane in Berlin kann ich nur durch Anwesenheit befördern. Könntest Du dann sogleich mit mir hierher gehen, so wäre das am Besten. Ich überzeuge mich immer mehr, daß die Haushaltung mit Euch zusammen eben nicht viel mehr kosten würde, als wenn ich hier allein lebe. Jetzt wird freilich manches verschwendet, und ich kann es nicht ändern, weil die Aufsicht einer Frau fehlt. —

B. lasse ich herzlich bitten, mich aus der Verlegenheit zu reißen. Es folgt dabei das Blatt, das ich mir gleich Anfangs aufsetzen ließ. Ich will sehen, ob ich einen Abguß von dem Modell erhalten, und mitschicken kann. — Auch muß nie vergessen werden, daß Profil nicht Face, und Grayüre nicht Gemälde ist. Schadow, ohnstreitig einer der

größten plastischen Künstler, hat das Bild mit Fleiß, und Liebe gemacht, und ich zweifle, daß aus meinem Gesichte sich je etwas Besseres machen lasse.

Lebe wohl, Du gute Theure. Mein ganzes Herz flammt zu Dir hin. Glaube nur, daß ich Dich unendlich lieb habe, und vergieb mir die Kränkungen, die ich Dir zuweilen verursacht, Du armes geplagtes Kind. Du wirst nicht eher recht wohl werden, bis Du diesen Jenaischen Staub abschüttelst, und mit mir in dem großen weiten Berlin lebst. Suche dies zu beschleunigen.

Aus der Antwort seiner Frau.

— Das Gerücht, daß Du in Berlin nicht habest lesen dürfen, ist schon wieder verflogen; es entstand während Feßler's Hierseyn, und ich wurde häufig gefragt, ob dies wahr sey? Worauf ich Allen zur Antwort gab, daß Du, wie sie wüßten, in Berlin ein Buch schreibest, daß Du daher nicht die Absicht haben könnest, zu lesen, und daß sie Dir doch den Verstand zutrauen würden, nicht erst deßhalb anzufragen, wenn es Deine Absicht gewesen wäre. Ich werde mir alle mögliche Mühe geben, auf den Urheber dieses Gerüchtes zu kommen. Indeß wollte ich Dir, Bester, von diesem Allen Nichts schreiben, weil ich dachte, daß es Dir unangenehm sey.

Ich selbst sah Feßler'n nur eine Viertelstunde lang, wurde aber nachher zu Frommann's geladen, um mit ihm in Gesellschaft zu seyn. Ich schlug es indessen aus, weil er mir sehr mißfallen hatte, und ich fürchtete, daß er mich auf eine indiscrete Art

Gott

Gott weiß was, fragen würde. Nach Deiner Beschreibung von ihm freue ich mich, ihn nicht mehr gesehen zu haben; durch Frommann weiß ich aber, daß er Dich achte, und, ich glaube, auch liebt. Von der Madame Veit höre ich, daß er in Berlin sehr viel vermag. Sie setzt hinzu, daß wenn Du Dich den Berlinern mittheilen wollest, sie gewiß bezaubert würden; denn es sey ein gutes Völkchen, sie hätten aber eine bizarre Meinung von Dir gehabt, welche sie indeß jetzt ganz verloren hätten.

— Daß Du selbst noch, beste Seele, Voigt's Partie nimmst, begreife ich nicht, und sehe nicht ein, wie er das verdient hat. Jetzt soll er in Weimar ein allmächtiger Mann seyn, und deßhalb sind sie auch hier meistens pflichtschuldig seiner Meinung. Doch, glaube ich, hat Hardenberg*) den Dresdner Hof aufgeklärt: ich habe ihm, da er mir ganz falsch und unvollständig unterrichtet schien, den ganzen Hergang der Sache erzählt, so daß er am Ende ausrief: V. ist ein abscheulicher Mensch!

Hufeland, den Juristen, habe ich noch nie so höflich gegen mich gesehen; er läßt Dich grüßen! Warum er so höflich ist, weiß ich nicht. Seine Gesprächigkeit, sein mit mir Spazierengehen war mir auffallend, besonders nach der Anzeige über Deine Dimission in der Litteraturzeitung, die nicht von Schütz, sondern von ihm ist. Doch ist er jetzo mit Schelling und den Schlegeln sehr gespannt, welche sich von allem Antheil an der Litteraturzeitung losgesagt haben, und drohen, ihn offen anzugreifen. Ich glaube Du könntest jetzt mit ihm machen, was

*) Novalis.

Du wolltest. Doch Gottlob bedürfen wir nicht mehr aller dieser Menschen!

* * *

Den 5ten November 1799.

Meine gegenwärtige Schrift wird hoffentlich denen, die nicht Schälke sind, — und deren sind doch die wenigsten — die Augen aufreißen; und die Schälke haben dann um so schlimmeres Spiel; weil sie vor dem ganzen Publikum auf der offenbarsten Lüge ertappt werden. — Auch ist nun der Jacobische Brief an mich gedruckt. Ich werde darauf, sobald ich sonst freie Hände habe, antworten, und dies soll neue Lichtstrahlen geben.

Freudigkeit und guter Muth ist mir der höchste Beweis, daß Du mich liebst, wie ich geliebt seyn sollte. Versunkenheit und Schmerz und Sorge ist Mißtrauen in mich, und macht mich unglücklich, weil es Dich unglücklich macht. Es ist keine Probe von Liebe, daß Du mir zugefügtes Unrecht tiefer empfindest; ich selbst empfinde dieses leichter; und eben so muß es Dir seyn, denn ich und Du sind Eins.

Rede doch nicht vom Sterben, und mache Dir keine solche Gedanken; denn das zehrt Dich ab, und gerade dadurch könnte es wahr werden. Nein, wir wollen noch viele frohe und glückliche Tage mit einander leben; und unser Junge soll uns erst, wenn er selbst ein gemachter und vollendeter Mann ist, die Augen zudrücken. Bis dahin bedarf er unsrer noch.

Ich habe bei der Ausarbeitung meiner gegenwärtigen Schrift einen tieferen Blick in die Religion gethan, als noch je. Bei mir geht die Bewegung des Herzens nur aus vollkommener Klarheit hervor;

es konnte nicht fehlen, daß die errungene Klarheit zugleich mein Herz ergriff.

Glaube mir, daß diese Stimmung an meiner unerschütterlichen Freudigkeit, und an der Milde, womit ich die Ungerechtigkeiten meiner Gegner ansehe, großen Antheil hat. — Ich glaube nicht, daß ich, ohne diesen fatalen Streit und ohne die bösen Folgen desselben, jemals zu dieser klaren Einsicht und zu dieser Herzensstimmung gekommen wäre; — und so hätten ja die mir zugefügten Gewaltthätigkeiten schon jetzt eine Folge, die weder Du noch Ich wegwünschen werden.

Laß Dich immer den guten Jungen trösten, und trockene die Thränen ab, wenn er Dir's rathet. — Denke es sey Vaters Rath, der gewiß dasselbe sagen würde. Und nimm Dich unseres lieben theuern Hermann's an, wie ich Dir letzthin geschrieben. Der Junge ist unser Reichthum, und wir müssen ihn wohl nutzen. —

Sage Niethammer'n, nebst meinen Grüßen, 1) daß das Phil. Journal bei Michaelis in dem Buchladen vergeblich gesucht würde, weil Michaelis Effecten noch arretirt wären; daß dies sehr albern sey von Michaelis, wie sich verstehe, und daß er etwa suchen solle Rath zu schaffen — 2) daß auch das unsrige bei Gabler vergeblich gesucht werde, indem es vergriffen seyn solle. Ich bäte ihn über den letzten Umstand bei Gabler Erkundigung einzuziehen, und mit der Fortsetzung würden wir dann beide en conséquence verfahren. —

Den Grund der Zänkerei Schelling's mit Hufeland weiß ich wohl. Schelling hat ganz

Recht. — Du sollst erleben, wie sich das Alles in die Haare gerathen wird. — Auch dazu war ich gut, diese entgegengesetzten Menschen auseinander zu halten, und sie zu besänftigen. Sie werden auch darin sehen, daß ich nicht mehr da bin.

Ich kann von dem faulen oder zu sehr beschäftigten Medailleur noch immer keinen Abdruck meines Bildnisses erhalten, ohnerachtet ich es von Tag zu Tage erwartet, und schon vor länger denn 14 Tagen bestellt habe. Mit dem nächsten Briefe denke ich aber sicher Eins abzusenden.

Ich erhalte so eben einen Brief von Schelling. Habe die Güte ihm sogleich sagen zu lassen, daß ich nächstens antworten würde: Daß ich aber vorläufig sehr abriethe, seine „Annalen" noch besonders außer dem Journale abdrucken zu lassen. Sie gehen, ich weiß es, gerade im Journale am Besten. Kann man ja von diesem Stücke etwa 2000 Exemplare drucken, und ein besonderes Heft seyn lassen. Ueber das Honorar mag Sch., ohne unser Zuthun, mit Gabler contrahiren.

Lebe wohl, gute Liebe!

* * *

Den 19ten September 1799.

Dieser Brief blieb liegen, weil ich durch meinen Bruder abgehalten wurde, fortzuschreiben. Wie es bei unsern Eltern, und wie es mit der Handthierung des Bruders geht, werde ich Dir mündlich erzählen. Indessen kann ich Dir zum Troste sagen, daß ich wenigstens keine beunruhigende Nachrichten erhalten habe. —

Einen Lebensplan für das Künftige zu machen, bin ich jetzt unfähiger, als je. Es hat inzwischen damit nicht Noth, und es ist nichts versäumt. Ich habe nun doch 1200 Rthr. vor mir so gut, als schon verdient (500 Rthr. von der Bestimmung des Menschen, 300 Rthr. für die neue Auflage der Wissenschaftslehre, 400 Rthr. noch auf Wechsel von Gabler); wir haben also für ein Jahr zu leben, wir mögen leben, wo wir wollen, und indessen wird wieder gearbeitet und verdient. Sieh diesen Vortheil unserer Lage, vor Nahrungssorgen gedeckt zu seyn, und sey ruhig und heiter. Das ist denn doch das Erste, daß man in seinen häuslichen Verhältnissen ruhig seyn könne: alles Uebrige findet sich nach und nach von selbst. So eben erhalte ich Briefe von Reinhold, nach denen an Heidelberg vor der Hand nicht zu denken ist. Nun so sey es! Ueberhaupt können wir gar nicht wissen, welche große politische Veränderungen bevorstehen, und ob es nicht in dieser Epoche ein wahres Glück ist, nirgends gefesselt zu seyn.

Deinen Brief vom 13ten habe ich indessen auch erhalten: und danke Dir für Deine Liebe. — Meine Sache in Jena siehest Du noch immer falsch an: aber das wollen wir schon mündlich durchsprechen.

Was in aller Welt sind dies wieder für Händel in Jena! Ich habe stets vorausgesehen, daß, nachdem man zur Zeit, als wir in Osmannstädt waren, es versäumt hat, den Ungezogenen und Störrigen kräftig durch den Sinn zu fahren, man über kurz oder lang sich der erkannten Uebermacht zur Unterdrückung der Unschuldigen bedienen würde: welches

Deiner Erzählung nach jetzt der Fall zu seyn scheint. So wird denn die Universität mit Gewalt zu Grunde gerichtet.

Daß Du Tiek so lobst, darüber bin ich verwundert. — Wie er natürlich ist, weiß ich; daß er sich zusammen nehmen, und etwas anders scheinen kann auch: aber ich sehe den Grund nicht ein, warum er sich mit Dir so zusammen nimmt.

Es kann seyn, daß Hufeland mich an der Spitze der neuern Streitigkeiten gegen die Litteratur-Zeitung vermuthet, und daß sein Gutthun eben die Absicht hat, mich in dieser Sache entweder zu neutralisiren, oder gar für sich zu gewinnen. — Dies wird sich aber näher ergeben, wenn ich komme. Ich werde mich vor der Hand in diesen Sachen, in welchen ich allerdings längst eine Partei ergriffen habe, äußerlich sehr ruhig verhalten, damit ich sehe, wo es hinaus will. —

Lebe wohl, Du Theure!

Drittes Buch.

Drittes Buch.

1.

Wir müssen in Fichte's Leben seit seiner Uebersiedelung nach Berlin auch innerlich einen wichtigen Abschnitt anerkennen. Die tiefere Einkehr in sich selbst, die eigentliche Vollendung, und letzte Reife in Lehre und Lebensansicht beginnt seit dieser Epoche, wo er abgekehrt von allem Getriebe herrschender oder sich bekämpfender Meinungen, und unbekümmert um fremden Beifall wie Verwerfung, nur mit seiner Selbstbildung sich beschäftigte. Es war fast wiederum, wie in den frühern Jünglings-Jahren, ein Zeitpunkt des völligen Umschwungs, der gänzlichen Wiedererneuerung seiner Denkweise, und es möchten nicht gerade Viele seyn, denen dazu im vorgerückten Leben Kraft und Muth verblieben, denen die geistige Jugend in diesem Sinne so lange vergönnt gewesen wäre. So wie er nämlich früher aus manchem Zweifel und Irrniß durch Kant zuerst der höhern moralischen Lebensansicht zugewendet wurde, und wie er diese durch Schrift und That kräftig geltend machte, so ging später mildernd und manchen Gegensatz versöhnend die religiöse Weltansicht in ihm auf, die er mit nicht minderer Zuversicht und Kraft umfaßte.

Welcher tiefen Anstrengung, welches geistigen Ringens es übrigens bedurfte, um theoretisch von dem bisherigen reflectirenden Standpunkt auf den höhern zu gelangen, darüber wird im Folgenden Einiges gesagt werden können. Er hat es indeß selbst schon in den mitgetheilten Briefen ausgesprochen, daß für ihn Bewegung des Herzens nur aus theoretischer Klarheit hervorgehen konnte. Es kam daher bei jener Umgestaltung nicht bloß darauf an, auf moderne Weise sich aus theoretischer Verzweiflung etwa in den Schooß eines so oder anders gestaltenden Glaubens zu flüchten, sondern ein speculatives Erkennen sich zu erringen, das zugleich ein religiöses wäre.

Aber zu solcher erneuerten Entwicklung, selbst, wenn sie mit Nothwendigkeit vorgebildet ist in der Natur eines Geistes, geben die äußern Umstände oft Veranlassung und Zeitigung. Wir haben von ihm selbst vernommen, wie die letzte heftige Katastrophe auf ihn gewirkt; wie er durch sie veranlaßt, und durch eigenes Bedürfniß getrieben auf eine tiefere Beschäftigung mit dem Wesen der Religion hingeführt wurde, als je vorher. Wenn in der höchsten Bedrängniß alle äußern Stützen brechen, wenn die bisherigen Freunde uns verlassen, oder mit ihren ohnmächtigen Wünschen uns nicht zu helfen vermögen; da bedarf es wohl auch der stärkste Geist, zum lebendigen Quell innerer Kräftigung durchzudringen: und er hat selbst versichert, wie er schon um deßwillen jenen Streit nicht ungeschehen wünsche. — Wer möchte jedoch nun zweifeln, daß auch vorher die tiefste Gesinnung Fichte's religiös gewesen, ja daß dies als der tragende Mittelpunkt seines ganzen Lebens anzusehen sey; — bewährt dies schon seine

Jugend-Geschichte, und so viele unwillkührliche Aeußerungen aus seinen Jünglings- und Mannesjahren! Und auch die Auskunft kann nicht genügend erscheinen, welche man sonst wohl gehört hat, daß solcher Religiosität das Gemüth fehle; — als ob je Religiosität ohne Gemüth, ohne Begeisterung gedacht werden könnte! Wohl aber hatte jene religiöse Ansicht mehr noch die Form eines starren sittlichen Gebotes. Es wurde in ihr ein unbedingt gebotenes und doch fernes Ideal aufgestellt, wornach aus eigenen Kräften unablässig zu ringen, und in dessen Erreichung nur Seligkeit und Friede zu erlangen sey.

Wer aber fühlte die ungeheuere Kluft aus zwischen dem unendlichen Streben und dem erreichten, ruhig genossenen Besitze? Wer zeigte den Weg zu jener wie in den Wolken thronenden heiligen Stätte? — Hier konnte diese Philosophie den Menschen immer nur auf seine eigene Kraft verweisen, und das ungeheuere Mißverhältniß, ja der Widerspruch, daß der Mensch ganz aus sich selbst sich völlig erneuern und wiedergebären solle, wurde nur dunkel geahnet: weßhalb auch damals Nichts übler empfunden wurde, als wenn man an dem hohen Adel, an den gewaltigen Kräften der Menschheit zweifelte. Kurz der Gedanke an einen lebendigen Gott, wie er selbst den Menschen befreit von jener Knechtschaft der Unvollkommenheit, wie er den Willen von der Tantalusarbeit eines endlosen Ringens erlöst, indem erkannt wird, wie vor ihm der gute Wille eben, Demuth und Liebe statt der That gilt: — dieser einfache Gedanke, welcher der frühern Zeit im Glauben und Erleben einfach gegenwärtig war, lag der damaligen Bildung durchaus fern. Sollte sie ihn aber wieder-

finden, so bedurfte es dazu eben so der Heilung durch Wissenschaft und höhere Ausbildung, wie diese zuerst von dem Glauben losgerissen hatte. Und so möchten wir mit dem eben Bemerkten nicht bloß ein persönliches Verhältniß, sondern einen wichtigen Wendepunkt der ganzen Zeit bezeichnet haben.

Aber jenen lebendigen Gott eben theoretisch zu finden aus der in sich versunkenen Abgeschlossenheit des Ich, den labyrinthischen Zirkel der Reflexion zu durchbrechen, dies war die große Aufgabe und zugleich der entscheidende Wendepunkt der ganzen neuern Philosophie seit Hume und Kant, durch welche sich das Princip der Reflexion zuerst in seiner alle Realität stürzenden Kraft geltend gemacht hatte. Aber Fichte vor Allem mußte sich zur Lösung des verschlungenen Knotens berufen halten; denn eben durch ihn war jenes Princip mit ganzer Schärfe und vernichtender Gewalt ausgesprochen worden. Was zerstört war, mußte neu und höher wiedererstehen, und den Raub, welchen die Wissenschaft dem Gemüthe zugefügt, sollte eine noch höhere Entwicklung derselben für immer wiedererstatten.

Fichte hatte nämlich mit unwidersprechlicher Klarheit gezeigt, wie das Bewußtseyn wahrhaft nur von sich selbst zu wissen vermöge. Daraus folgt, daß alles sein Wissen und Sagen von einem Seyn außer sich den Widerspruch in sich trägt, daß, indem das Seyn eben gewußt wird, es nicht Seyn, sondern Vorstellung für Bewußtseyn ist, daß mithin das Factum des Wissens hier dem Inhalte desselben widerspricht und ihn unmittelbar aufhebt. So scheint vor dieser im Einzelnen stets wiederkeh-

renden Besinnung für all unser Wissen und Erkennen nur ein subjectives Vorstellungsgewebe übrig zu bleiben, worin Manches als außer uns, Manches als in uns begriffen wird zufolge eines ohne unser Zuthun sich gestaltenden Fortflusses des Bewußtseyns. Und auf die Frage, was denn an sich jenes Vorgestellte sey und bedeute, giebt es nach diesen Prämissen theoretisch keine Antwort, ja die Frage hat hier gar keine Bedeutung, weil das Bewußtseyn, unentfliehbar in sich gefangen, von Etwas außer ihm schlechthin Nichts zu wissen vermag. — Sonach bliebe auch ein Erkennen, ein wissenschaftliches Bewußtseyn Gottes ewig unerreichbar, wenn es nicht gelänge, jene Schranke theoretisch zu durchbrechen, das Ich zu zwingen, über sich hinauszugehen. Wollte man nun das unmittelbare Bewußtseyn, den Glauben an jene höchste Realität dafür geltend machen, wie dies von Jacobi geschehen, der gleichfalls die philosophische Unerkennbarkeit derselben behauptet: so wäre darin höchstens eine persönliche, nicht aber gemeingültig wissenschaftliche Auskunft gegeben. Der Glaube, als das Unmittelbare, steht nämlich der Reflexion, als dem höheren, entwickelteren Bewußtseyn, eben deßhalb ohne Rechtfertigung gegenüber: jener kann verharren in seiner unmittelbaren Gewißheit, für die er in sich selbst keine Gründe hat, er kann sogar der Reflexion ihre unfruchtbare Leerheit vorhalten, sicher darauf rechnend, daß sie von ihrer erkünstelten Höhe endlich selbst zu ihm zurückkehren wird; aber diese vermag dennoch immer von Neuem ihn zu beunruhigen in seinem Besitze, ihn zweifelhaft zu machen in seinem Genusse; und der Friede wird nur hergestellt werden können

in einem höheren, beide Elemente vermittelnden und ausgleichenden Gebiete. Die Reflexion muß durch sich selbst zerstört, theoretisch aufgehoben werden, damit sie freiwillig ihre Waffen niederlege und den höhern Standpunkt gewinne, den Glauben vielmehr rechtfertigend in sich aufzunehmen.

Diese Kluft auszufüllen, diesen Kampf bis zum endlichen Frieden durchzukämpfen, — die Aufgabe lag auf Fichte's starkem Geiste; und es bedurfte, wie uns dünkt, dieser Stärke, um unverzagt und ohne Unterhandeln die ganze Härte jenes Resultats zu ertragen und es kalt aussprechen zu können.*) Und dies unablässige Suchen, bis der richtige Ausweg gefunden, diese langsame und mühevolle Entwicklung begleitete ihn durch die spätern Jahre seiner einsamen Selbstbildung, während er die philosophische Mitwelt eigentlich als völlig desorientirt erachten mußte über den wahren Fortgang der Speculation. Was hier Philosophisches erschien, konnte sein eigenes Streben nicht fördern, ja es mußte ihm als ein Rückschritt erscheinen, weil es mit den bisherigen wissenschaftlichen Voraussetzungen im schneidenden Gegensatze stand. So war es natürlich, daß er, wie er selbst dort Widerspruch erfuhr, so auch seiner Seits jener entgegengesetzten Richtungen nicht achtete, sondern mit gänzlicher Resignation auf die Anerkennung der Mitwelt, nur sich selbst Klarheit zu erringen suchte, und höchstens in wenigen Schülern fortzuleben hoffte. — Aber interessant ist es zu

*) Man vergleiche die merkwürdige Stelle in seiner Bestimmung des Menschen. S. 171—176.

sehen, wie gerade dadurch, daß er kein fremdes Element in sich aufnahm, sondern ganz für sich seinen Weg vollendete, es ihm gelang, seine Lehre in ihrem Princip völlig consequent zu vollenden. Indem er eben das Princip der Reflexion völlig durchführte, hat er ihr wissenschaftliches Heilmittel gefunden, und dadurch ist seine Lehre ein wesentlicher und unverlierbarer Moment in der gesammten philosophischen Entwicklung geworden. Mag dies auch jetzt im trüben Chaos des philosophischen Durcheinandermeinens noch nicht anerkannt seyn, vielleicht selbst darum, weil die äußerlichen Belege dazu noch nicht vollständig erschienen sind: — so findet sich bei den jetzt tiefer erkannten wissenschaftlichen Anforderungen an die Philosophie diese Anerkenntniß vielleicht eher.

Wir gehen hierbei von der Mittheilung eines Briefes an einen berühmten philosophischen Freund aus, worin sich die ersten Winke finden zu einer Erweiterung der Wissenschaftslehre über ihren früheren Standpunkt hinaus:

Berlin, den 8ten October, 1800.

„Ich hatte Ihnen, mein geliebter Freund, über einige Differenzen unserer Ansichten nicht deßwegen geschrieben, als ob ich diese für Hindernisse eines gemeinschaftlichen Unternehmens ansähe; wofür auch wohl Sie dieselben nicht halten werden, sondern um Ihnen einen Beweis meiner aufmerksamen Lectüre ihrer Schriften zu geben. Nur würde ich jedem Andern, als Ihnen, dessen wahrhaft göttliche Divinationsgabe ich kenne, sagen, er habe offenbar Unrecht.“

„Die Sache verhält sich so. Nach Allem, was bisher deutlich dargestellt worden, könnte das Subjective in Ihrer subjectiv-objectiven Natur doch nichts Anderes seyn, als das von Uns in das (unbestritten unsere) Geschöpf der Einbildungskraft durch Denken hineingetragene Analogon unserer Selbstbestimmung, (die Natur, als Noumen). Nun kann nicht umgekehrt das Ich wieder aus dem erklärt werden, was anderswo durchaus aus ihm erklärt wird."

„Doch eines solchen Verstoßes kann ich Sie nicht für fähig halten; auch weiß ich selbst seit Langem sehr wohl, wo eigentlich der Grund dieser und anderer Differenzen zwischen uns liegt. Eben da, wo der Grund des Mißvergnügens Anderer mit dem transscendentalen Idealismus liegt, und warum Schlegel und Schl. von ihrem verworfenen Spinozismus, und der noch verworrenere Reinhold von seinem Bardilianismus plaudert. Er liegt darin, daß ich noch nicht dahin habe kommen können, mein System der intelligibeln Welt aufzustellen."

„Nämlich — Wissenschaftslehre (wie Sie es verstehen; nach mir ist W. L. = Philosophie überhaupt —) oder transscendentaler Idealismus genommen als das System, daß innerhalb des Umkreises der Subject-Objectivität des Ich, als endlicher Intelligenz, und einer ursprünglichen Begränzung desselben durch materielles Gefühl und Gewissen sich bewegt, und innerhalb dieses Umkreises die Sinnenwelt durchaus abzuleiten vermag, auf Erklärung jener ursprünglichen Beschränkungen selbst aber

sich

sich durchaus nicht einläßt:*) — bleibt immer die Frage übrig, ob nicht, wenn nur erst das Recht, über das Ich hinauszugehen, aufgewiesen wäre, auch jene ursprünglichen Beschränkungen erklärt werden können; das Gewissen aus dem Intelligibeln als Noumen (oder Gott), die Gefühle, welche nur der niedere Pol des erstern sind, aus der Manifestation des Intelligibeln im Sinnlichen. Dies giebt zwei neue durchaus entgegengesetzte Theile der Philosophie, die im transscendentalen Idealismus als ihrem Mittelpunkte vereinigt sind. Die endliche Intelligenz als Geist, ist die niedere Potenz des Intelligibeln als Noumen; dieselbe ist, als Naturwesen, die höchste Potenz des Intelligibeln als Natur. Haben Sie nun das Subjective in der Natur für das Intelligible, sonach aus der endlichen Intelligenz gar nicht abzuleitende, genommen, so haben Sie ganz Recht."

„Ich werde künftigen Sommer an die Darstellung dieser Gedanken gehen. Die deutlichsten Winke darüber — die denn doch Nichts mehr als Winke seyn sollen, — finden sich im 3ten Buche der Bestimmung des Menschen." —

* * *

Zum Verständnisse dieser Stelle müssen wir etwas weiter zurückgehen. — Als nämlich Fichte zuerst mit seiner Lehre hervortrat, galt es vor allen Dingen in der Beschränktheit, welche die Kantische Epoche herbeigeführt hatte, überhaupt eine neue

*) In diesen Worten ist, wie Kenner finden werden, der Hauptinhalt der W. L. in ihrer frühern Gestalt mit gedrängter Kürze ausgesprochen.

und höhere Grundansicht vom Wesen der Philosophie als Wissenschaft durchzusetzen, als sogleich ein beschlossenes System, ein in einer Reihe von festen Lehrsätzen fixirtes Endresultat aufzustellen. Vielmehr erklärte Fichte in letzterer Beziehung ausdrücklich und wiederholt, daß er noch in der Untersuchung begriffen sey. Wohl aber hielt er die allgemeine wissenschaftliche Grundlage seiner Lehre, den transscendentalen Standpunkt, welchen durchzuführen und in sich zu vollenden er für die Aufgabe der Philosophie (oder Wissenschaftslehre) hielt, für durchaus fest und unerschütterlich; ja er behauptete, daß, wer sich desselben einmal bemächtigt habe, sogar nicht einmal innerlich je zurücknehmen könne, was er als eigentlich Evidentes an demselben eingesehen habe.*) Es ist dies eben die Einsicht, daß alles Seyn für

*) Wir beziehen uns auf die vielbesprochene Stelle in seinem Antwortsschreiben an Reinhold (S. 69.), wo er, nachdem von dem schwankenden Hin- und Hermeinen im Gebiete der Wissenschaft die Rede war, nun von sich selbst sogleich hinzusetzt: „So wie ich z. B. in jedem Augenblicke bereit bin, mich feierlich zu verbinden, daß ich ewig verdammt seyn will, (um mich einer Kantischen Wendung zu bedienen,) wenn ich je auch nur innerlich zurücknehme, und wenn irgend ein Mensch, der es nur einmal eingesehen hat, innerlich zurücknimmt, was ich an meiner W. L. wirklich weiß, und als durchaus evident einsehe." — Man hat über eine solche Vermessenheit nicht genug sein Erstaunen an den Tag legen können, ja ein Humorist äußerte sogar: „Fichte habe geflucht und geschworen, daß er verdammt seyn wolle, wenn er je sich ändere," wo dann der bekannte Scherz von philosophischem Pabstthum und

das Wissen eben nur Angeschautes (Vorstellung) desselben sey, welche so evident ist, wie die Thatsache jenes Wissens selbst, weil sie ja nur in der Besinnung auf die Form des in jener Thatsache enthaltenen Bewußtseyns besteht.

Und daß jenes Princip der Besinnung festgehalten und in jeder weitern Entwicklung der Speculation mitdurchbildet werde, darin bestand gerade nach Fichte's Meinung der wesentliche Fortschritt seit Kant über jede dogmatische Philosophie hinaus, d. h. über eine solche, welche die Gültigkeit ihres philosophischen Thuns nicht zu erweisen, überhaupt ihre eigene Existenz nicht zu rechtfertigen und zu erklären vermag. Ein jeder Schritt in ihr sollte vielmehr sich selbst begründen, und vom Bewußtseyn seines Rechtes und seiner Nothwendigkeit durchdrungen

speculativer Infallibilität sich wieder anwenden ließ! — Entkleiden wir aber jene Wendung von ihrer rhetorischen Zuthat, was bleibt übrig, als der Ausdruck freimüthiger Ueberzeugung eines gänzlichen Einsgewordenseyns mit dem Erkannten, das keinem wahren Philosophen fern geblieben, indem er nur dadurch dies wirklich ist, daß es ihm gelingt, eine Gestalt der Wahrheit in sich zur völligen Evidenz zu bringen. Wir brauchen dabei nur an die ähnlichen Aussprüche von Spinosa und Leibnitz zu erinnern, die nicht minder kräftig und entscheidend ihre Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Philosophie an den Tag legten. Aber nur Wer sie selbst verstanden, kann auch ihre Ueberzeugung verstehen, ja natürlich finden: und die Verwunderung jener Andern darüber ist nur insofern interessant, als sie beweist, wie selten überhaupt das Bewußtseyn solcher Evidenz seyn muß, da es nicht einmal bei Andern verstanden wird.

seyn; und nur diese Methode, die der absolut durchsichtigen Besonnenheit, erkannte er als die einzig gültige und fördernde. Bei solcher wissenschaftlichen Grundansicht konnte er daher auch in einer Philosophie, die jene methodischen Anforderungen überspringend lediglich eine intellectuelle Anschauung des Absoluten zu ihrem theoretischen Fundamente macht, nichts Anderes als einen Rückfall in den alten Dogmatismus erkennen, der um so unberechtigter war, als die errungene philosophische Bildung ganz andere Forderungen geltend machte. Und der weitere Fortgang der Speculation hat wirklich schon erwiesen, daß es bei jener mangelhaften Auffassungsweise sein Bewenden nicht haben konnte. —

Aber wie gab es für ihn selbst einen Ausweg aus jenem Reflexionszirkel? Alles Seyn ist nur ein Gewußtes, Angeschautes; jede Stütze also, die sich das Wissen im Einzelnen setzt, wird von ihm selbst immer wieder hinweggezogen, und die Realität scheint ihm nur so lange beschieden, als es sie sucht: will es in der erreichten ruhen, so schwindet sie ihm eben dadurch. — Doch dieser merkwürdige Widerstreit eben deutet hin auf eine tiefere, in der Natur des Bewußtseyns selbst liegende Lösung, worin der Reflexion ihr Wendepunkt gegeben wird.

Was ist der Charakter des Wissens an sich, d. h. wie er hindurchgeht durch alle die einzelnen Bestimmungen, in denen es besonderes Wissen wird? Es ist die Selbstanschauung seiner als eines Bildes, also als abspiegelnd ein Anderes, Höheres, das nicht aus jenem stammt. So kündigt das Wissen als absolutes, d. h. indem wir durch die

Reflexion getrieben, es in seinem letzten Mittelpunkte zusammenfassen — vielmehr sich an als Nicht-absolutes, als Zweites, Abgestammtes, nur durch und in einem Andern Seyendes. Zu seiner letzten Höhe gelangt, muß es sich selbst aufgeben als Höchstes und Letztes, um nur sich selbst begreifen und erklären zu können: und nachdem es (eben durch Vollendung der Reflexion) alle endlichen Trennungen und Gegensätze an sich niedergekämpft hat, kann es sich nur begreifen und erklären als Abbild eines wahrhaft Höchsten und Letzten, das sich in ihm offenbart und so sein eigentlicher und einziger Inhalt ist. Und dies wahrhaft absolute und einzige Stand haltende Seyn kann nun die Reflexion nicht wieder zerstören durch die eintretende Betrachtung, daß es nur ein Vorgestelltes, Hingeschautes sey; es ist hier das primitive Seyn des primitiven Bildes (des Wissens an sich) erreicht; und jenes läugnen zu wollen, hieße den Charakter des Wissens selbst aufheben, d. h. den höchsten Widerspruch behaupten, das Bild sey ohne Abgebildetes ein Vorstellen ohne Inhalt, daß die letzte Grundlage von Allem das Nichts sey. Nachdem also die Reflexion ihr weiter treibendes Regieren durchgeführt, erlischt sie hier von selbst, weil sie anerkennen muß, ihr Ziel erreicht zu haben: sie hat das Bewußtseyn aus seiner Zerstreuung über die Mannigfaltigkeit scheinbarer Realitäten zur Einkehr in sich selbst, zur Besinnung auf sein einfach-ursprüngliches Wesen gebracht.

Durch diese entscheidende Wendung erwächst aber auch der Theorie eine völlig neue Grundansicht vom Bewußtseyn in allen seinen Formen und Gestaltungen. Es ist in seiner Wurzel die Erschei-

nung, Selbstoffenbarung des absoluten Seyns, und dies sein alleiniger Inhalt. Die mannigfaltigen Formen und Standpunkte, in die jenes innerlich zerfällt, können also nur die mehr oder minder vollendeten Auffassungsweisen dieses einzigen Inhalts seyn, und die Anschauung der Welt als einer Unendlichkeit concreter Individuen, oder als unendlich zusammenwirkender bewußter und bewußtloser Kräfte nur eine verschiedene Ansichtsweise Eines und Desselbigen seyn, der Selbstoffenbarung des Absoluten: nirgends aber und auf keinem Standpunkte ist das Bewußtseyn ein rein subjectives und leeres Schematisiren; Nichts ist in ihm, was nicht auf ein Höheres wenigstens hindeutete, was nicht von irgend einer Seite her die Realität offenbarte: und so hat sich der Idealismus hier mit dem Realismus in der That innerlich durchdrungen und verschmolzen.*)

Durch diese gründliche und einzig wissenschaftliche Versöhnung des Subjectiven mit dem Objectiven sichert nun die W. L. sich für immer ihre Stelle im allgemeinen Systeme der Philosophie, — dem, was nicht ein Einzelnes erbaut, sondern was sich in den einzelnen Erscheinungen der Systeme selbst

*) Was hier nur angedeutet werden konnte, hat des Verf. schon angeführte Charakteristik weiter durchzuführen gesucht (S. 305—308.); so wie überhaupt das Gegenwärtige nur mit Bezugnahme auf jene ausführlichere Darstellung ganz verständlich werden kann. Für Welche daher diese Erörterung besonderes Interesse haben sollte, die können wir einstweilen nur auf die angeführte Schrift verweisen, bis die wissenschaftlichen Belege aus Fichte's noch ungedrucktem Nachlasse erschienen sind.

vollendet. — Sie ist mit Einem Worte der umfassende theoretische Erweis von der Möglichkeit und Nothwendigkeit der Philosophie selbst. Irgendwo muß nämlich in ihr die Frage beantwortet werden: wie ihr eigenes doch offenbar subjectives Denken zugleich ein objectives Erkennen des Wesens der Dinge seyn könne? Sie macht Anspruch auf ein Erkennen Gottes, auf ein Begreifen der Natur in ihrer Gesetzlichkeit; sie behauptet, daß der Begriff das Wesen der Dinge sey: und sicherlich wäre ohne diese Voraussetzung überhaupt keine apriorische Wissenschaft möglich. Aber wie eben in diesem a priori Gedachten zugleich nun das objective Gesetz gefunden sey, den Grund dieser merkwürdigen Identität hat noch keine Theorie des Bewußtseyns aufgewiesen, — und nur von einer solchen kann eigentlich die Lösung dieser Frage gegeben werden — ohne selbst ontologische Prämissen zu Grunde zu legen.*) Und die Theorie ist auch nur auf dem bezeichneten Wege möglich, durch Vollendung und Zerstörung des trennenden und alle Realität stürzenden Princips der Reflexion. Hat nun die Philosophie in ihrer wissenschaftlichen Form zuerst

*) D. h. ist einmal die theoretische Richtigkeit des ganzen Erkenntnißstandpunktes angenommen, z. B. die ontologische Theorie Spinosa's oder des Identitätssystemes, so läßt sich innerhalb derselben durch eine offenbare petitio principii die Möglichkeit eines adäquaten Erkennens Gottes und der ganzen Theorie freilich darthun. Erst durch ihre Annahme wird sie selbst erklärlich, während vielmehr umgekehrt aus ihrer vorläufigen Erklärung die Annahme selbst folgen sollte.

sich selbst und ihre Möglichkeit zu erklären, um nur im Mittelpunkte des Realen überhaupt zuerst Wurzel fassen zu können; so ist eben die W. L. demzufolge als diesen Moment in sich enthaltend die nothwendige Vorwissenschaft der Philosophie, bahnbrechend und begründend alles speculative Erkennen, zugleich daher die leitende Besonnenheit für das ganze philosophische Thun.*)

* * *

Hieraus möchte nun der Standpunkt und die Bedeutung der einzelnen Schriften zu beurtheilen seyn, welche aus dieser Epoche von Fichte vorhanden sind. Sie bezeichnen theils noch den Uebergang der Lehre aus der frühern in die spätere Gestalt, theils die mehr oder minder entwickelte Ausführung der neuen Grundansicht selbst. Das Meiste und vollständigste darüber ist indeß in noch ungedruckten Vorträgen aus den letzten Jahren seines Lebens enthalten, die wir, wenn nicht äußere Umstände bisher es verhindert hätten, schon längst dem Publikum vollständig vorgelegt haben würden. Besonders aus der Vergleichung dieser letztern wird sich ergeben, wie die angedeutete neue Grundansicht in allmähliger Entwicklung immer reifer und schärfer Gestalt gewonnen, wie sie bei zunehmender Tiefe auch systematischer sich gegliedert, und immer mehr Inhalt und wissenschaftliche Beziehungen in ihren Umkreis hineingezogen; namentlich durch tiefere Erfassung des Christenthumes und der Weltgeschichte, als der im Geisterleben sich unendlich verwirklichenden göttlichen Offenbarung. —

*) Vergl. die Charakteristik, S. 315.

Zu den Schriften aus der zuerst bezeichneten Uebergangsepoche rechnen wir besonders seine Bestimmung des Menschen (1800), sein Antwortsschreiben an Reinhold und seinen sonnenklaren Bericht, (beide aus dem Jahre 1801.) In jenem deutet der Uebergang vom Zweifel zum Glauben (zu Anfang des dritten Buches) schon hin auf die Unterordnung der Reflexion unter einen höhern Standpunkt, für welche späterhin ein allgemeinerer wissenschaftlicher Ausdruck von ihm gefunden wurde. In den beiden letztgenannten Schriften dagegen möchte die Klarheit und Beweglichkeit der Form, die fast vollendete Beherrschung des Erkenntnißstoffes das Charakteristische seyn. In ihnen hat er sich vorzugsweise als schriftstellerischer Künstler gezeigt.

Die ersten Spuren der neuen Ansicht in immer höherer Entwicklung zeigen dagegen besonders die in den Jahren 1804 bis 1806 verfaßten Vorlesungen über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, über das Wesen des Gelehrten und seine Religionslehre. — In den ersten ist besonders die Construction der Weltgeschichte neu und für die Ausbildung der ganzen Ansicht folgenreich. — Was hier indeß darüber nur angedeutet wurde, hat er erst in seinem letzten Werke, in der Staatslehre (Vorlesungen aus dem Jahre 1813, gedruckt 1820) wieder aufgenommen und weiter ausgeführt. Hierin, wie auch sonst in seinen spätern Schriften tritt nun als Fundament seiner Lehre hervor der Begriff der ewigen Offenbarung Gottes im Bewußtseyn über alle äußern Gegensätze hinaus; und als der wahrhafte Inhalt wie das leitende Prin-

cip der Weltgeschichte wird aufgestellt, daß diese göttliche Offenbarung in der Menschheit aus der Form des Instinktes und des Autoritätsglaubens sich entwickle zur klaren Einsicht und besonnenen Gestaltung der Welt durch den religiösen Vernunftbegriff, dergestalt, daß die Freiheit Aller mit klarem Bewußtseyn sich Gott unterwerfe, und ihren rechtlichen und politischen, so wie religiösen und kirchlichen Zustand hiernach aus freier Erkenntniß gestalte; eine Theokratie, vermittelt durch die Vernunfteinsicht, wodurch auch das Christenthum nicht bloß als Lehre und religiöses Institut, sondern durchdrungen von besonnener Wissenschaft als Princip einer Weltverfassung begriffen wird.

Dieselbe Grundansicht wird auch in den Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten (gehalten zu Erlangen 1805, gedruckt 1806), nur von einer andern Seite, dargestellt. Als Gelehrter nach seinem höchsten Begriffe wird nämlich derjenige bezeichnet, welcher, überhaupt von der Idee in irgend einer ihrer Gestaltungen ergriffen, diese in die Welt einzuführen oder sie theoretisch darzustellen berufen sey; daher auch der wahrhafte Regent, Gesetzgeber und Staatsmann gleichfalls unter diesen Begriff fallen. Die Idee selbst aber wird hier gefaßt als das absolut weltgestaltende Princip, als die ewige Offenbarung Gottes, wie sie im individuellen Bewußtseyn besondere Gestalt annimmt.

Den hellsten Lichtpunkt bilden endlich in dieser Reihe populärer Werke seine Vorlesungen über die Religionslehre (gehalten zu Berlin im Jahre 1806), worin freilich nicht in streng systematischer Form, aber vielleicht desto eindringlicher die Idee

Gottes als alle Reflexion vernichtend aufgestellt, und an den fünf möglichen Ansichtsweisen der Welt in ihrem Verhältnisse zu einander nachgewiesen wird, wie das Bewußtseyn sich von jeder derselben durch die weitertreibende Reflexion bis zur höchsten, der Anerkenntniß Gottes, emporhebe, und wie hierin die Reflexion von selbst erlösche.*) — So müssen wir dies Werk auch für das Wichtigste halten in der Reihe seiner bis jetzt bekannten spätern Schriften: es legt wenigstens das Resultat und den allgemeinen Gang seiner Lehre in der letzten Gestalt dar, wenn auch viele wissenschaftlichen Mittelglieder fehlen mögen. — Aber zugleich ist es merkwürdig, daß mit diesem Werke Fichte's philosophische Schriftstellerlaufbahn, mitten in ihrer neuen Entwicklung, eigentlich geschlossen ist. Seine nachher erschienene Abhandlung über Macchiavelli, so wie seine Reden an die Deutschen liegen durch ihren Zweck der eigentlichen Philosophie fern; und die einzige Schrift speculativen Inhalts, die er selbst noch erscheinen ließ: „die Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Umrisse" (Berlin 1810) war, wie schon ihre Vorrede ankündigte, nur für seine Schüler, nicht für das größere Publikum, am wenigsten für seine Gegner bestimmt, die daher auch nicht ermangelten, in allerlei gelegentlichen Bemerkungen ihre Verwunderung oder ihr Mißfallen darüber an den Tag zu legen: das gewöhnliche Schicksal philosophischer Ansichten, die beurtheilt werden sollen, noch ehe die Zeit dazu gekommen. Dies giebt uns indessen Veranlas-

*) Man vergleiche besonders die siebente bis zehnte Vorlesung.



sung, gleich hier des polemischen Verhältnisses zu erwähnen, in welches die Wissenschaftslehre mit den andern, später hervortretenden philosophischen Systemen gerieth.

2.

Es konnte nicht fehlen, daß bei dem idealistisch-negativen Resultate der W. L. in ihrer ersten Gestalt nicht bald die entgegengesetzte Richtung sich geltend machte. Der Geist mußte sich, sey's wissenschaftlich oder praktisch, mit der Wirklichkeit und dem Leben wieder zu versöhnen trachten, welchem er entfremdet, ja mit dem er auf das tiefste entzweit schien. Wie Fichte selbst diese Vermittlung schon früher in sich gefunden, und wie er für sich selbst Lehre und Leben zu versöhnen wußte, haben wir gesehen; aber es war dies eine so streng eigenthümliche, so tief zugleich in seinem Charakter gegründete Haltung, daß wissenschaftlich die Sache damit nicht abgeschlossen seyn konnte, wie er selbst ja nicht einmal dabei geblieben ist. Am unmittelbarsten und naivsten gleichsam sprach sich diese Reaction im Rückert'schen Realismus aus, welcher unumwunden erklärte, daß gegen die verflüchtigende Kraft der Speculation nur Ein Rettungsmittel übrig sey, sich zum allgemein menschlichen Glauben und Nehmen der Dinge, wie sie sich uns darbieten, also zur Unphilosophie zurückzubegeben, eine Auskunft, die in individueller Nöthigung vielleicht Erklärung und Entschuldigung finden mag, die aber in wissenschaftlicher Hinsicht keine weitere Bedeutung hat. Eben so wenig möchte die Verbesserung, welche Bardili und Reinhold der Philosophie zudachten, jetzt noch großes Interesse

darbieten. Wir führen deßhalb in jener Beziehung nur die beiden Schulen an, welche bleibendern Einfluß auf die philosophische Ausbildung des Zeitalters erhielten, selbst aber über den Vorrang und die Alleingewalt mit einander im Kampfe lagen: wir meinen die Naturphilosophie, und die von J. J. Fries hervorgerufene Vermittlungslehre zwischen Kant und Jacobi.

Schelling hatte nach der vorherrschenden plastisch-produktiven Richtung seines philosophischen Talents an der Methode der W. L., welcher er ursprünglich sich anschloß, eigentlich nur ihre construirende Seite aufgefaßt, nicht die reflectirende, zufolge welcher überall zugleich nach der Berechtigung und dem methodischen Grunde eines speculativen Satzes gefragt wird; und diese Abweichung, welche ursprünglich in der verschiedenen philosophischen Individualität beider Männer gegründet war, entwickelte, wie aus einem Keime, alle ihre späteren Differenzen; so wie man auch nicht behaupten kann, daß selbst früher beide eigentlich einverstanden gewesen wären, außer über die ersten formellen Bedingungen der Wissenschaft. So nur konnte Schelling gleich Anfangs der Transscendentalphilosophie als nothwendige Gegenseite eine Naturphilosophie entgegenstellen: und welche Bedeutung er beiden in ihrem Verhältnisse zu einander gab, bezeichnete schon seine Einleitung in die Naturphilosophie, so wie sein System des transscendentalen Idealismus auf das Schärfste, wo er das Ich als die höhere Potenz des Realen überhaupt darstellte, nicht wie bei Fichte, als das einzig Reale, indem es bei diesem zu solcher Behauptung vor allen Dingen auf die Frage

angekommen wåre, wie die Philosophie das Recht habe, über das Ich hinauszugehen, und ein Reales vor ihm zu setzen, um es selbst hinwiederum, wie es dort geschah, evolvirend daraus herzuleiten. Und wir verweisen in dieser Beziehung auf den oben mitgetheilten Brief von Fichte an jenen Philosophen, wo der Einwand gegen jenes philosophische Verfahren auf das Bestimmteste also ausgesprochen wird. Daß sich indeß diese wesentliche und ursprüngliche Differenz beiden Männern so lange verbergen konnte, während der Eine sogar glücklicher und geistvoller Ausleger des Andern wurde,*) ist eine der merkwürdigsten Thatsachen in der Geschichte der Philosophie.

Indem jedoch nun Schelling das Bewußtseyn als die höhere Potenz des Realen an sich bezeichnete, dessen niedere Potenzen die speculative Physik aufgewiesen habe; mußte sein System bei fortgesetzter Entwicklung im Ganzen sich also aussprechen. All jenen Differenzen der objectiven wie subjectiven Welt liegt als Eines und Gemeinsames das absolute Seyn zu Grunde, welches nur bezeichnet werden kann als die Indifferenz zugleich und die Identität des Objectiven und Subjectiven: — jenes, insofern es hier als in jene Differenzen noch nicht herausgetreten erfaßt wird, dies, insofern es dennoch als das Eine in allen jenen Differenzen sich Offenbarende begriffen wird. Jenes Absolute selbst aber wurde unmittelbar ponirt, vorangestellt, nicht

*) In seinen Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der W. L. im philosophischen Journal, nachher in Schelling's philosophischen Schriften S. 203 ff. wiederabgedruckt.

zwar durch einen vorhergegangenen Abstractions-prozeß vom Differenten, wohl aber durch einen absoluten Act des Seynsetzens, welches intellectuelle Anschauung genannt wurde. War nun dies Alles zugestanden und eingeräumt, so setzte sich der wissenschaftliche Verlauf des Systemes solcher Gestalt in Bewegung, daß jenes Seyn der intellectuellen Anschauung als Einheit (Band, copula) des Ewigen und Endlichen, des Idealen und Realen bestimmt wurde. Es ist unendliche Selbstbejahung, welche die Philosophie durch ihre verschiedenen immer höher sich entwickelnden Stufen und Potenzen nachzuconstruiren hat, wodurch jene von selbst in die Naturphilosophie und in die Philosophie des Geistes zerfällt. Ueberhaupt muß sie aber in dieser Gestalt sich als Nachconstruction der ursprünglichen Selbstconstruction des Absoluten, als denkendes Nachschaffen der ursprünglichen Schöpfung begreifen, und somit muß vor allen Dingen behauptet werden ein adäquates Erkennen des Absoluten.

Bringen wir uns indeß zum Bewußtseyn, was der Urheber der Wissenschaftslehre von seinem Standpunkte gegen jenen ganzen wissenschaftlichen Prozeß einwenden mußte; so finden wir völlig erklärt, warum er sich damit nicht einverstanden zeigte, und sogar nur einen Rückfall in den von Kant schon überwundenen Dogmatismus darin erkannte. Die Wissenschaftslehre hatte das Seyn nachgewiesen als Produkt eines objectivirenden Entgegensetzens des Bewußtseyns selbst, wodurch das bei Kant noch übrig gebliebene Ding an sich exterminirt worden. Schien dies nicht, nur mit anderm Ausdrucke, hier wiederkehren zu wollen, freilich in höherer, belebterer Gestalt, als das

sich selbst produzirende Subject=Objective? Aber sein Ursprung, die Autorität, auf welche hin es angenommen, der Umstand, daß unmittelbar davon ausgegangen wurde, ließ sich nicht wissenschaftlich rechtfertigen; und der bloße Name einer intellectuellen Anschauung änderte daran Nichts, so lange nicht ihr specifischer Unterschied von dem bisherigen Seynsetzen (im Sinne des Dogmatismus) nachgewiesen war. Auch hier blieb es immer nur ein subjectiver Begriff, der, so lange man mit ihm anfing, vor der Reflexion seine Berichtigung durch Nichts aufweisen konnte. So hätte man zuvörderst zugestehen müssen, daß wenigstens der Anfang in der Wissenschaft nicht mit dem Seyn gemacht werden könne, indem vorher noch ganz andere Fragen zu erörtern seyen, um bis zu diesem Punkte zu gelangen und die Befugniß dazu aufzuweisen.

Ferner wird dies also gefundene Seyn, das zufolge einer außerhalb des Umkreises der wissenschaftlichen Darstellung vollzogenen Abstraction von den concreten Gegensätzen des Objectiven und Subjectiven sogleich als absolute Indifferenz derselben definirt wird — eben so rasch sofort als Absolutes, als Gott bezeichnet; — wo wieder nach Beweisen davon um so mehr gefragt werden muß, als nach dem bisherigen Zusammenhange jener Begriff mehr demjenigen zu entsprechen scheint, was etwa die frühere Philosophie den Urstoff nannte, aus dessen Indifferenz die einzelnen concreten Gestalten der Schöpfung hervorgehen. — Dennoch muß jene Bezeichnung nur dazu dienen, den Begriff abermals zu erweitern: Gott, heißt es, ist somit Einheit des Ewigen und Endlichen, des Idealen und Realen, unend=

unendliche Productivität u. s. w. Welche Willkühr der Gedankenverbindung, welche Sprünge in der Methode! Wie viel Zwischenfragen waren hier zu erörtern, welche Lücken auszufüllen! — Und wenn endlich der gesammte construirende Prozeß in sich selbst als richtig befunden würde, so erhebt sich doch schon Anfangs gegen den ganzen Standpunkt das schwere Bedenken, daß hier nirgends und in keinem Punkte die Schranke eines bloß subjectiven Denkens verlassen wird: es ist ein logisch formelles Vorstellungsgewebe, das in sich selbst sogar den trefflichsten Zusammenhang haben kann, und das doch nirgends aufweiset, objectives Wissen der Wahrheit zu seyn. Es fehlt nämlich, wie in jeder dogmatischen Philosophie, hier der Erweis, wie das subjective Denken objectives Erkennen werden möge. Und wenn in jenem Systeme ein adäquates Erkennen Gottes, ein denkendes Nachschaffen der Welt behauptet wird, so macht sich bei solchen Aeußerungen um so dringender die allgemeine Frage geltend nach der Möglichkeit desselben.

Dies und Aehnliches kam in manchen gelegentlichen Mittheilungen von Fichte zur Sprache, so wie überhaupt ein so wesentlicher Gegensatz auch äußerlich eine entschiedene Trennung herbeiführen mußte. Daß es aber bei jenen gelegentlichen blieb, und daß jene Differenz nicht den Charakter eines wissenschaftlich durchgeführten Kampfes annahm, der gewiß nicht ohne Förderung für die Philosophie geblieben wäre: dies hatte seinen Grund in einer charakteristischen Eigenheit Fichte's, welcher wir hier erwähnen müssen. Je stärker und ausgesprochener nämlich eine Individualität ist, desto weniger

wird sie in der Regel vermögen, Fremdes vielseitig sich anzueignen. Dies fand hier Statt: zugleich war er aber auch in seiner eigenen wissenschaftlichen Ueberzeugung viel zu entschieden, um Interesse daran zu finden, oder auch nur die Fähigkeit besonders in sich geübt zu haben, in eine entgegengesetzte Ansicht mit völliger Selbstentäußerung sich hineinzudenken, und versuchsweise gleichsam sie ganz zur seinigen zu mamachen: — überhaupt ein Talent, das eben so bedeutend als selten seyn möchte. Wie er daher überhaupt wenig Notiz nahm von seiner philosophischen Mitwelt; so begnügte er sich auch hier damit, die Hauptwerke seines berühmtesten philosophischen Gegners mehr nach ihrem allgemeinen Inhalte aufzufassen, als mit ernstem Studium in das Einzelne einzugehen. So unterblieb eine scharf eindringende und zugleich umfassende Prüfung derselben, wie sehr auch äußere Umstände, ja die Pflicht der Selbstvertheidigung ihn dazu aufzufordern schien. Doch sind handschriftliche Bemerkungen zu der ersten wissenschaftlichen Darstellung des Identitätssystemes,*) und eine Kritik der Schelling'schen Schrift: Philosophie und Religion vorhanden. Er dachte sie einer zum Theil polemischen Einleitungsschrift in die Wissenschaftslehre einzuverleiben, welche der neuen, lange von ihm vorbereiteten Darstellung derselben vorangehen sollte. Und wirklich sollte sie im Jahre 1806 erscheinen, als dies durch den damals ausbrechenden Krieg mit Frankreich und die dadurch herbeigeführten Veränderungen seiner äußern Lage verhindert

*) Jahrbücher der Physik 2ten Bandes 2tes Heft, besonders von §. 1—50.

wurde. Später zogen ihn andere Beschäftigungen und allgemeinere Interessen von dem ganzen Entwurfe ab, welcher nun unvollendet blieb. Dazu mochte auch seine niemals verhehlte Ueberzeugung beitragen, daß wenn er sein System in umfassender Klarheit und Vollständigkeit dargestellt habe, dies für sich selbst reden und indirect damit zugleich seine polemische Kraft nach allen Seiten hin üben werde.

Wie aber die wissenschaftlichen Meinungen Anderer wenig anregendes Interesse für ihn hatten, so waren ihm fremde Urtheile über ihn selber fast noch von geringerer Bedeutung und von noch weniger Einfluß. Lobende wie tadelnde Beurtheilungen, litterarische Angriffe, polemische Gegenschriften las er in der Regel gar nicht, ja wir haben Ursache zu glauben, daß ein großer Theil derselben ihm sogar äußerlich ganz unbekannt geblieben. So hat es Bedenken und Verwunderung bei Freunden wie Gegnern erregt, daß er auf die bekannte Schelling'sche Schrift gegen ihn nicht geantwortet hat, worin ihm unter andern bittern Anklagen sogar vorgeworfen wurde, seine neue Theorie sey nur ein Plagiat der Naturphilosophie. Und doch war es nicht willkührliches oder erkünsteltes Ignoriren, wie es wohl Mode geworden, sondern das unwillkührlichste von der Welt! Als diese nämlich zu Ende des Jahres 1806 erschien, lebte er, durch den Krieg von allen Verbindungen getrennt, in einem der entferntesten Winkel Deutschland's, und nur spät gelangte er durch die unvollständigen Mittheilungen seiner Gattin zur Kunde von dem Daseyn derselben. Nachher hinderten ihn Arbeiten anderer Art, so wie mancherlei äußere Verhältnisse lange Zeit, mit philosophischen Untersuchun-

gen sich gründlich zu beschäftigen. Und als er endlich dazu zurückkehrte, war der erste Eindruck jener Schrift, in seiner Umgebung wie selbst in der litterarischen Welt, schon verwischt, und nach so langer Zeit noch darauf zu antworten, konnte fast noch auffallender erscheinen, als das anfängliche Schweigen es seyn mochte. So geschah es — was wir fast mit Gewißheit behaupten können, daß er jene Schrift gar nicht gelesen. Sie fand sich wenigstens nicht in seiner Bibliothek, und die gelegentlichen polemischen Aeußerungen in seinem litterarischen Nachlasse zeigen nicht die geringste Spur, daß er von ihrem Inhalte nähere Kenntniß hatte.

Was jedoch den angeführten Vorwurf des Plagiates selbst betrifft, das Fichte an der Theorie seines Gegners begangen haben sollte, — ein Vorwurf, der in einer polemischen Schrift wohl am Orte scheinen konnte, wo man Alles für sich und gegen den Andern geltend zu machen sucht: — so ist auch dieser von den Anhängern und Verehrern jenes Mannes, wie jedes sonstige Wort, glaubig ergriffen und nachgesprochen worden. Doch rechtfertigte schon damals ein Beurtheiler jener Streitschrift in der Leipziger Litteraturzeitung Fichte'n vor dieser Anklage. Uns selbst bleibt nach den vorhergehenden wissenschaftlichen Nachweisungen in dieser Beziehung wenig zu sagen übrig. Haben wir nämlich versucht, wie sich seine Theorie durch sich selbst bis zu dem Punkte entwickeln mußte, wo die Reflexion sich aufgiebt, und wo dadurch äußerlich wenigstens von selbst eine gewisse Annäherung an Schelling sichtbar wird; so wird dadurch jeder Verdacht der Entlehnung ausgeschlos-

sen, die überhaupt auch nur bei einigem systematischen Verfahren völlig unthunlich bleibt. Wie verschieden, ja entgegengesetzt beide Theorien sich dennoch bleiben, ist sogar aus den vorhergehenden Mittheilungen schon zu erkennen, und es wird auch von Schelling auf das Nachdrücklichste behauptet. Dadurch bringt aber seine Schrift in ihrem polemischen Theile sich unvermerkt in die seltsame Lage, das Entgegengesetzte zugleich beweisen zu müssen, zuerst die durchgängige Uebereinstimmung beider Lehren, um das Plagiat daraus erhärten zu können, sodann aber auch ihre völlige Verschiedenheit, um doch die Irrlehre des Gegners von der eigenen widerlegend zu unterscheiden. Liegt nun mittelbar darin zugleich das Geständniß, daß jenes behauptete Plagiat nicht im Inhalte der Lehren, sondern in gewissen Formeln und Ausdrücken bestehe; so fragt der Unbefangene billig, ob denn Fichte in seiner übrigen Schriftstellerlaufbahn solche Armuth des Ausdruckes und der Darstellung an den Tag gelegt habe, um einzelne Wendungen aus den Werken seiner Gegner mühsam sich anzueignen? Ueberhaupt aber, hoffen wir, ist die Zeit so dürftiger Beschuldigungen vorüber: man erkennt, daß die höchsten Ideen, das heiligste Gemeingut der Christen, nicht entlehnt oder geraubt werden können, so wie sie nicht Erfindung und Eigenthum einzelner Männer oder Secten sind.

Wir können kürzer seyn über das Verhältniß von J. J. Fries zur Wissenschaftslehre. Natürlich handelt es sich hier nicht um den objectiven wissenschaftlichen Werth seiner eigenen Lehre, worüber wir an einem andern Orte unsere Meinung ausge-

sprochen haben,*) sondern es soll nur erwähnt werden, welchen Charakter, welche litterarische Bedeutung jener Angriff hatte. Zuerst trat er hervor mit einer Schrift („Reinhold, Fichte und Schelling" Leipzig 1803), worin er den Kantischen Kriticismus von den Entstellungen reinigen wollte, die von jenen Männern durch ihre Erweiterungen und Umgestaltungen ihm zugefügt worden. Es ist aber unverkennbar, daß er bei seiner Beurtheilung von ganz entgegengesetzten Grundbegriffen und Anforderungen an die Wissenschaft ausgegangen, also einen fremden Maasstab dazu mitgebracht hat, den die Beurtheilten ausdrücklich von sich abweisen mußten. Daß er aber auch im Einzelnen ihre Behauptungen mißverstanden habe, ist ihm schon damals, wenn wir nicht irren, von öffentlichen Beurtheilern nachgewiesen worden. Nachher erschien von ihm eine besonders gegen Fichte's Religionslehre gerichtete Streitschrift,**) von deren wissenschaftlichem Gehalte wir nur die folgenden zwei Haupteinwendungen anführen. Indem nämlich Fichte aus der höchsten Idee des Absoluten den Gedanken ableitet, daß er aus sich heraustreten, sich offenbaren müsse, wird dies in der Widerlegung dergestalt gedeutet: daß hiernach also noch über Gott ein unerbittliches Schicksal, ein Muß angenommen werde, welches sogar die Gottheit noch dem Zwange dazuseyn

*) S. Charakteristik der neueren Philosophie, S. 244 bis 253.

**) „Fichte's und Schelling's neueste Lehren von Gott und der Welt, beurtheilt von Fries;" Heidelberg 1807.

oder sich zu offenbaren, unterwirft. (S. daselbst S. 16.) Wahrlich, wer die Idee der höhern Nothwendigkeit nicht anders aufzufassen vermag, bei Solchem könnte fast Zweifel entstehen, ob er überhaupt nur das Organ habe, Speculatives aufzufassen! Dennoch wird aus diesem Einwurfe eine parodische Interpretation der Fichte'schen Theorie entwickelt, welche in der That das Frechste und Wahnsinnigste zugleich dem Gegner unterlegt, das je in eines Menschen Sinn gekommen!*) — Der

*) Um Nichts ohne Beweis zu lassen, wiewohl wir freilich den Ton und Geist, welchen wir diesen Blättern erhalten möchten, zu verletzen fürchten, wenn sie solche litterarische Unsauberkeiten in sich aufnehmen, stehen hier folgende Stellen (S. 18.): „Man könnte diese Lehre einem Wechsler oder sonstigen Geschäftsmanne auf folgende Art sehr leicht insinuiren." — „Nach dem Willen des Schicksals ist Gott in steter Gefahr, am Daseyn Bankerott zu machen; das einzige Mittel, welches ihm das Schicksal anbietet, in's Unendliche dazuseyn, ist die Granulirung seiner Form in unendliche Iche. — Uns dauert nur der arme Gott, der so Uebles erleiden muß! vor Einem möchten wir ihn besonders warnen, wenn das Schicksal ihm erlaubt, sich davor in Acht zu nehmen." — „Wenn sämmtliche Iche den traurigen Entschluß faßten, sich alle einmal auf den Standpunkt der Nullität zu verfügen, so wäre die Welt aus, und Gottes Daseyn ohne Rettung verloren." — „Diese Erbärmlichkeiten hätte nun Fichte wirklich behauptet? — Behauptet? Das haben wir nicht behauptet; aber gesagt hat er sie." (?) — S. 17. „Die Philosophen sind die veritable Quintessenz des göttlichen Daseyns ohne allen Ab-



zweite Haupteinwand enthält die Entdeckung (S. 43. 44.), daß Schelling's wie Fichte's ganzer Irrthum, wenn sie ein Erkennen des Absoluten behaupten, eigentlich bloß darin bestehe, ihre menschliche Erkenntniß der Welt mit der Idee der göttlichen Weltanschauung „verwechselt" zu haben, indem sie den Ektypus ihrer Weisheit in den Archetypus des Göttlichen verwandelt, oder, wie es an andern Stellen heißt, jenen hypostasirt hätten. — Es war nach den frühern Proben speculativen Auffassens zu erwarten, daß er die Lehren seiner Gegner auch nur für eine psychologische Täuschung erklären werde. Schwerer wird es aber anzugeben, warum er diesen Widerlegungsgrund nicht sofort auf alle speculativen Ideen überhaupt anwendet, welche er selbst doch wenigstens in der Form des Glaubens und der Ahnung gelten läßt, um auf

zug!" u. s. w. — Den Begriff der Copula bei Schelling, wonach im Absoluten das Ewige und Endliche identisch gesetzt sind, versteht und widerlegt er folgendermaßen (S. 33.): „Es ist die Methode, nach welcher durch die eine und gleiche Copula in ihnen Hübner, Büsching und Gaspari ihre Geographie erzählt haben, nur polarisirend um die nämliche Indifferenz, welche auch in allen Naturbeschreibern dieselbe ist," u. s. w. Vorher (S. 32.) parodirt er den Satz der Philosophie von der unendlichen Selbstoffenbarung des Absoluten also, daß er behauptet, diese göttliche Selbstoffenbarung geschehe nach ihr „in Kiesel und Kalk, in Erbsen, Bohnen und Wicken;" während er gerade aus den angegriffenen Werken hätte erfahren können, daß diesen Endlichkeiten als solchen von der Philosophie in keinem Sinne Daseyn zugestanden wird.

diese Weise aller Philosophie mit einem Male ein Ende zu machen. — Eine so bündige Widerlegung begleiten und unterstützen zudem noch scurrile Einfälle so eigner Art, überhaupt zeigt die Darstellung der ganzen Schrift eine so seltsam affectirte Burschikosität und Ungenirtheit, daß man an manchen Stellen fast eher einen Possenreißer zu hören glaubt, der seiner trocknen Natur mühsam allerlei Scherze abnöthigt, als einen gehaltenen Philosophen, welcher die Sache der Wissenschaft und Wahrheit zu vertreten gedenkt.

Muß ferner ausdrücklich bemerkt werden, daß solcherlei Polemik nicht als Erwiederung auf vorhergegangene Angriffe oder aus wiederholter Reizung zu erklären ist, indem seine Gegner weder vorher noch nachher je von ihm Notiz genommen haben: so bleibt allein übrig anzunehmen, wenn man nicht eine

— Das Ende der Schrift, wo er seiner Seits eine Wahrheit verspricht, die nicht wie die widerlegten, „so leicht eine Verkältung und den Schnupfen zu fürchten hätte" (S. 80.), reicht dem Anfange derselben würdig die Hand, wo er seine Gegner sofort für „moralisch todt" erklärt, ohne sogar das Letztere, wie es scheint, in reine Possenhaftigkeit versunken, besonders ernst oder böse zu meinen! — Wir selbst aber würden der ganzen Schrift, als einem vielleicht bereuten Producte einer Jugendübereilung, hier gar nicht gedacht haben, hätte nicht der Verfasser durch eine neue Auflage seiner polemischen Schriften wiederholt sich zu denselben bekannt, und so an seinem Theile Alles gethan, um dies Denkmal seiner Laune und seines Geschmackes auf die Nachwelt zu bringen!



unwillkührliche Lust jenes Mannes am reinen Grobseyn als Erklärungsgrund gelten lassen will, — daß er nur auf so gewaltsame Weise die Aufmerksamkeit des Publikums erregen zu können glaubte. Dennoch bleibt ein solcher Versuch, selbst begleitet von wissenschaftlicher Gründlichkeit und eindringender Prüfung, immer zweideutig und unentschieden. Denn nirgends rächt sich das Ueberschreiten des scharfgezogenen Maßes der Sitte gewisser, nirgends wendet sich früher und sicherer ein versuchter Terrorismus gegen den Urheber selbst, als im freien Reiche des Geistes. Uns selbst vergebe aber der Leser eben deßhalb den unwillkührlichen Ausbruch unseres Unwillens über eine eben so seichte als kecke litterarische Verläumdung, die ein namhafter Mann laut vorzubringen und nachher zu wiederholen sich nicht scheute.

3.

Sein äußeres Leben bietet in den ersten Jahren seines Aufenthaltes zu Berlin wenig Veränderungen dar. Auf den raschen Wechsel stürmischer Ereignisse, wie sie in der letzten Zeit ihn betroffen hatten, schien jetzt auch äußerlich eine Ruhe folgen zu sollen, wie sie seinem zurückgezogenen wissenschaftlichen Leben ganz entsprach. Seit dem letzten Kampfe von der eigentlichen Polemik ermüdet, für welche sein „Nicolai"*) als der letzte energische Scheidegruß anzusehen ist, und selbst an litterarischer Berühmtheit übersättigt, hatte er auch die persönliche Aufmerksamkeit, die er Anfangs gewöhnlich erregte,

*) „Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen."

längst als höchst überlästig empfunden. So war sein Umgang nur auf wenige Freunde beschränkt, unter welchen wir, seitdem Friedrich Schlegel Berlin verlassen, besonders seinen Bruder, Wilhelm Schlegel und Tieck, so wie Woltmann nennen, der unterdeß gleichfalls von Jena nach Berlin herübergekommen war. Mit Feßler und vielen andern, zum Theil angesehenen Männern Berlin's, brachten ihn die gemeinschaftlichen maurerischen Verbindungen in Berührung, welche indeß nachher ganz von ihm aufgegeben wurden. — Zugleich war es damals vorzüglich das Unger'sche Haus, das die geistreichen Männer Berlin's bei sich versammelte, und hier beging Fichte mit seiner Familie in Gesellschaft jener Freunde, so wie Reichardt's und Friedrich Richter's, welche auch dem Kreise anzugehören pflegten, den Eintritt des neuen Jahrhunderts. Gemeinschaftliche Vorsätze und Wünsche feierten den seltenen Augenblick in einem so seltenen Vereine: aber fast keiner jener Plane ist erfüllt worden, und das darauf folgende Jahr fand den Kreis der Freunde schon zerstreut, oder in ganz andern Verhältnissen, als die erwarteten waren.

Unter seinen vertrautesten Freunden ist aber hier vor Allen Bernhardi zu nennen, der lange Jahre hindurch sein fast täglicher Gesellschafter war. Vom heitersten geselligen Talente, scharfsinnig und witzig, war er eben so aufregend im Umgange, als eigener mannigfachster Anregung fähig, indem er das seltene Talent besaß, einen hingeworfenen bedeutenden Gedanken lebhaft zu ergreifen und mit Scharfsinn und Selbstständigkeit nach allen Richtungen zu verfolgen. So war er der wünschenswertheste Genosse für einen

productiven Geist, welchem er die eigenen Strahlen verdichtet und geschärft wie ein Spiegel zurückgab: und dies tiefe Wechselbedürfniß mochte es seyn, was beide Männer, bei einiger Unähnlichkeit im Charakter, so eng verband. Wie jener indeß Fichte's Umgang auch wissenschaftlich benutzte, wie namentlich seine Ideen über Sprachwissenschaft, die er in seinen bekannten Werken niederlegte, durch solche Unterhaltungen auf Abendspaziergängen und in andern geselligen Stunden vorbereitet und entwickelt wurden, hat er selbst mehr als einmal edel und dankbar dem Sohne bezeugt, und sein tiefer Schmerz und die Thränen bei der Kunde von Fichte's Tode sind das schönste Denkmal für die Freundschaft der nun dahin geschiedenen Männer.

Von vorzüglicher Wichtigkeit für Fichte wurde indeß die Uebersiedelung seines Freundes Hufeland nach Berlin, der einige Zeit nachher als Leibarzt des Königs dorthin berufen in eine ehrenvolle und einflußreiche Wirksamkeit trat. Schon in Jena waren sie einander wohlwollend zugethan: jetzt aber verband sie immer inniger und vertrauter eine auf Gleichheit der Gesinnung gegründete Freundschaft, welche nur der Tod des Einen getrennt hat. Und wie viel sich solche Männer in der wichtigen Epoche, die sie mit einander verlebten, durch Rath und thätige Hülfe gegenseitig werden mußten, bedarf keiner Auseinandersetzung. Hier kam noch der besonders günstige Umstand für Fichte dazu, daß er im Freunde auch den erfahrensten Arzt besaß für sich und die Seinigen. Und so werden wir selbst auch noch im Verlaufe unserer Erzählung öfters jenen Namen anzuführen Gelegenheit haben, indem wir seinen

wohlwollenden Mittheilungen über viele einzelne Umstände aus Fichte's Leben Aufschlüsse verdanken, welche wir, als ausdrücklich durch ihn verbürgt, einzufügen, nicht ermangeln werden.

Uebrigens schien zu Fichte's Anstellung in Preußen Anfangs wenig Aussicht vorhanden. Die Männer, deren Urtheil darin von Einfluß seyn konnte, so wie die ältern Gelehrten der Hauptstadt gehörten ausgesprochener Maßen einer Partei an, die sich schon der Kantischen Philosophie nicht günstig gezeigt hatte, und so wurde diese auch von Seiten des Staates mehr tolerirt, als gepflegt und aufgemuntert. Dabei war von den höhern Staatsbeamten der Minister Struense Anfangs fast der einzige, dem Fichte näher bekannt war, und der ihm Freundschaft und Achtung erwies. Indem nun diese persönliche Anerkennung auf seine ganze äußere Stellung ohne Einfluß blieb, mußte er erst, wie ein völlig Unbekannter, lange und mühsam sein Talent geltend machen, ehe es ihm gelang, was man jetzt fast überall nur durch Hülfe eines Staates sich verschaffen kann, eine seiner würdige akademische Wirksamkeit wiederzuerlangen.

* * *

Wichtiger ist es zunächst, die Form und den äußern Zweck der wissenschaftlichen Arbeiten zu bezeichnen, denen Fichte damals oblag. Anfangs beschäftigte ihn fast ausschließend seine neue Darstellung der W. L., welche er nach einer öffentlichen Ankündigung im Jahre 1802 erscheinen zu lassen versprach; und ein bedeutendes Fragment davon aus jener Epoche ist wirklich noch übrig. So wie er sich aber dem Abschluß näherte, ging die beabsichtigte Darstellung



immer mehr in eigene Forschung über, und der wiederholte Versuch zeigte niemals das seinen strengen Anforderungen entsprechende Resultat. Es galt nämlich hier den schon von uns bezeichneten entscheidenden Moment, den Durchgangspunkt der Reflexion über sich selbst zu finden und klar auszusprechen. Zugleich aber wurde in ihm durch den Anblick der neuen philosophischen Erscheinungen, die er nur als verwirrend und retardirend betrachten konnte, allmählig die Ueberzeugung geweckt, daß eine solche Darstellung den beabsichtigten Erfolg eindringender Verständigung dennoch nicht haben werde. Ueberhaupt mußte ihm durch Alles, was er sah und vernahm, es verleidet werden, mit höchster Anstrengung und Selbstaufopferung ein Werk zu Ende zu bringen, das in seinen Zeitgenossen wahrscheinlich doch nur Mißdeutung und Widerspruch finden würde. Für die Nachwelt aber, wie für die Wissenschaft selbst sollte nicht verloren seyn, was er zu sagen habe; vielmehr werde durch fortgesetzte Selbstbildung es einst nur noch klarer und reifer hervortreten können. Aus diesem Grunde wurde die versprochene Herausgabe der W. L. bis auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben, und es trat überhaupt eine lange Pause seiner schriftstellerischen Thätigkeit ein, die er jedoch durch eigenen angestrengten Fleiß auszufüllen wußte. Für künftige öffentliche Mittheilungen aber schien es ihm vor allen Dingen nöthig, ein empfängliches Publikum sich erst vorzubereiten und zuzubilden. Hierzu waren eine Reihe von einleitenden Abhandlungen bestimmt, die theils positiv, theils negativ, durch Kritik und Polemik, den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung der W. L. vorbereiten sollten. Sie

waren bis auf die letzte Ueberarbeitung vollendet und die Zeit ihres Erscheinens war schon bestimmt, als durch die Schuld äußerer Umstände, wie wir schon meldeten, auch dieser Plan unausgeführt blieb. Statt dessen kann die Reihe von popularen Vorlesungen, welche im Jahre 1806 erschienen, als einigermaßen ergänzend angesehen werden. Doch waren auch diese ursprünglich nicht zur öffentlichen Mittheilung bestimmt, und nur der Wunsch seiner Zuhörer, so wie das Zureden seiner Freunde brachten ihn fast wider seinen Willen dazu, sie drucken zu lassen. Dies spricht auch die Vorrede zu jenen Werken nachdrücklich aus, mit der Andeutung, daß er durch die bisherige Aufnahme seiner Schriften also irre geworden sey am Publikum, und ungewiß über die Art sich ihm mitzutheilen, daß er in Sachen solcher Art sich kaum selbst zu rathen getraue, und nicht wisse, ob es überhaupt nur der Mühe verlohne, durch die Druckerpresse mit ihm zu reden.

Bei solcher Ansicht über sein Verhältniß zum größeren Publikum, welche jedoch im dauernden Conflict mit der herrschenden Denkart bei einem Geiste von entschiedener Ueberzeugung fast unvermeidlich entstehen mußte, wurde er desto entschiedener auf die andere Form philosophischer Mittheilung, auf den mündlichen Vortrag hingewiesen, dem er ohnehin immer für sich selbst den Vorzug gegeben hatte. Kam nun noch dazu, daß ein solcher zugleich fast zu den Bedingungen seines vollen geistigen Wohlseyns gehörte, zu dem, was ihn in den eigenen speculativen Arbeiten erst recht befeuerte und förderte; so mußte ihm jede Gelegenheit dazu erwünscht, ja wichtig seyn. Für seine Zuhörer ganz eigentlich zu leben, in kunstvoll gewähltem Stufen-

gange ihnen immer näher zu rücken, sie selbst sich immer tiefer anzueignen, war sein liebster Beruf, sein eigenstes geistiges Glück; und nie sah man ihn heiter erregter und innig befriedigter, als am Abende nach solcher erregenden Thätigkeit, nach Vorträgen oder nach einem Conversatorium. So hatte er auch in Berlin, ohne akademischer Lehrer zu seyn, bald einen Kreis von Schülern um sich versammelt. Anfangs einzelne jüngere Gelehrte oder Beamte, welche sich für Philosophie vorzüglich interessirten. Aber allmählig vergrößerte sich sein Auditorium; und das mannigfachste Publikum, angesehene Staatsbeamte, wie namhafte Gelehrte und Künstler fanden sich in seinem Hörsaale zusammen, wo man selbst W. Schlegel und Kotzebue einst friedlich zu einander gesellt sah. Und, was besonders hier nicht übergangen werden darf, als ehrendes Zeugniß für die Wissenschaft, wie für die Männer selbst, und indem es beweist, wie rasch sich seit Fichte's Auftreten die öffentliche Meinung über die Philosophie geändert hatte: — selbst Staatsmänner vom ersten Range verschmähten es nicht, seine Zuhörer zu werden, und während die wichtigsten Staatsgeschäfte ihnen oblagen, sogar noch zu Hause in ihren besten Stunden mit den Gegenständen des abgezogensten Forschens sich eifrig und selbstthätig zu beschäftigen. Von solchen ist der Minister von Schrötter, der damalige geheime Kabinets-Rath, jetzige Großkanzler von Beyme, und der Minister von Altenstein uns noch in lebhafter Erinnerung, welche auch übrigens zu aller Zeit Beschützer und Gönner von Fichte geblieben sind.

Indeß erhielt Fichte während des Sommers 1804 bald nacheinander von zwei auswärtigen Staa-

ten

ten ehrenvolle Anerbietungen in ihre Dienste zu treten. Rußland wollte bei der damals ausgeführten neuen Organisation der Universität Charkow auch den Lehrstuhl der Philosophie daselbst auf eine ausgezeichnete Weise besetzen; und dem Grafen Pototsky, damaligem Curator der Universität wurde Fichte dazu vorgeschlagen. Dieser beauftragte dem Professor Manne, als ehemaligem Schul- und Universitätsfreund von Fichte, ihm den ersten vorläufigen Antrag zu machen, wobei vortheilhafte Bedingungen gestellt wurden, die nach Begehren und im Verlauf der Unterhandlungen noch günstiger modificirt werden könnten. An sich fühlte Fichte freilich wenig Neigung, in Verhältnisse zu treten, die ihm völlig unbekannt waren, und für die er eigentlich gar keinen Maasstab hatte; außerdem schien Sprache und Vorbildung jenes Landes für seine wissenschaftliche Wirksamkeit wenig Spielraum darzubieten: endlich war auch sein Charakter nicht fügsam genug, um sich als Unbekannter und Ausländer in jener Sphäre eine glückliche Lage versprechen zu können. Dennoch war er gewohnt, Anerbietungen von solcher Wichtigkeit mit ernsthaftester Erwägung darnach zu beurtheilen, was zu thun Pflicht sey, wohin die Vorsehung ihn leite. So wies er jenen Antrag keineswegs zurück, suchte sich aber durch näheres Anfragen über die Art der ihm angebotenen Wirksamkeit zu unterrichten und über einige innere Bedingungen sich sicher zu stellen. Aber ehe die langsam geführten Unterhandlungen noch zu ihrem Ende gediehen waren, machte eine andere günstige Wendung seiner Lage ihren völligen Abschluß überflüssig. Irren wir nicht, so hat Professor Schad nachher die Fichte'n angetragene Stelle angenommen.

Von entscheidenderem Erfolge hätte leicht ein anderer auswärtiger Ruf für Fichte werden können, den er gleichfalls um diese Zeit erhielt: es war der Antrag zur Lehrstelle der Philosophie auf der Universität Landshut, der ihm von Seiten der bayrischen Regierung gemacht wurde. Zugleich waren die äußeren Anerbietungen für ihn selbst, wie sogar für seine Wittwe so einladend, daß Alles zu unverzögerter Annahme aufforderte. Aber auch hier galt ihm zuerst das Innere; und ob er seine wissenschaftlichen Plane zur Ausführung bringen könne, dies war die erste Frage. Er sprach sich darüber in seiner Antwort auf jenen Antrag so offen aus, und überhaupt ist diese so bezeichnend für seine damalige wissenschaftliche Denkart, daß wir sie hier vollständig mittheilen:

„Ihre Anfrage erfordert eine ausführlichere Antwort, in welche ich mit aller Offenheit und Rechtlichkeit eingehen werde. Ich wünsche mir nicht überhaupt irgendwo eine philosophische Professur, sondern ich habe einen höhern Lebensplan, der sich auf folgende Ueberzeugungen gründet.“

„Die nunmehr wahrhaft als Wissenschaft auch der Form nach vorhandene Philosophie kann in diesem Zeitalter durch Druckschriften nicht mitgetheilt werden, und es ist zu befürchten, daß auf diesem Wege sie ganz verloren gehen würde: denn das Philosophiren ist eine Kunst, die erst allmählig gelernt und geübt werden muß, ehe man zu dem eigenthümlichen Sinne, in welchem der Philosoph sich der gewöhnlichen Sprache bedient, sich erhebt. Wir müssen daher, um die Wissenschaft in ihrer höchsten Potenz mitzutheilen, zu demjenigen Mittel greifen, durch

welches sie überhaupt zuerst bei den Griechen gestiftet worden ist, wir müssen philosophische Schulen errichten."

„Aufgenommen in eine solche Schule kann nur werden ein junger Mann, dem reifern Alter annahend, der seinen Geist durch gründlich wissenschaftliches Studium schon ausgebildet hat, und es ist gar nicht erforderlich, daß Alle es werden. Die Einrichtung muß diese seyn, daß er Anfangs einen Theil der wissenschaftlichen Philosophie, mit steter Hinweisung auf die dabei beobachtete Kunst, vortragen höre, darauf die übrigen Probleme durch eigenes Nachdenken zu lösen angehalten werde, endlich daß er die ihm so entstandene Philosophie auf die mannigfaltigste, jedem der Philosophie nur fähigen Subjecte faßliche Weise vortragen lerne."

„(Es ist klar, daß eine solche Schule noch nebenbei ein Docentenseminarium seyn würde; ein ohnedies unentbehrliches Institut, wenn es mit der Cultur der Wissenschaften einen regelmäßigen Gang fortgehen, und ihr Gedeihen nicht vom bloßen Zufalle abhängig bleiben soll)."

„Mit dem ersten Versuche, eine philosophische Schule in diesem Sinne zu errichten, gehe ich nun um, seitdem sich durch fünfjährige tiefe Revision meiner Lehre sich mir der eigentliche Grund, warum es mit dem Verständnisse derselben nicht fort will und ihre vermeintlichen Anhänger oder Verbesserer das abentheuerlichste Zeug vorbringen, entdeckt hat; ich getraue mir die dabei erforderlichen Requisita, Besitz der Philosophie und freie Gewalt des Vortrages zu, und meine in diesem Jahre zu Berlin gehaltenen Vorlesungen, denen bald neue folgen werden, sind

Nichts als die ersten Versuche der allmähligen Ausführung jenes Planes."

„Für eigentliche d. h. transscendentale Philosophie sind, meines Erachtens, unsere studirenden Jünglinge insgesammt nicht reif; sie werden das ihnen darüber Vorgetragene entweder gar nicht verstehen, oder es in einem falschen Sinne nehmen. Dagegen sollen sie über das Leben, und ihre positiven (historischen) Wissenschaften selbst denken und ihr Studium mit Verstand treiben lernen. Dies ex professo zu befördern, ist, meines Erachtens, der Professor der Philosophie auf der Universität da; und Wer das Erstere kann, kann nebenbei auch das Letztere mit Leichtigkeit verrichten."

„Dieser Plan kann vielleicht ohne alle Unterstützung einer Regierung ausgeführt werden, wiewohl dies seine Schwierigkeiten hat. Wollte ihn aber eine einsichtsvolle Regierung unterstützen, so würde sie sich dadurch, meines Erachtens, unsterblichen Ruhm erwerben, und sich zur Wohlthäterin der Menschheit machen. — In diesem Falle dürfte es für das Erste sehr zweckdienlich seyn, jenes Institut mit einer schon bestehenden Universität zu vereinigen, und den Urheber derselben zugleich zum Professor an derselben zu ernennen."

„Die Bedingung des Gelingens ist absolute Lehrfreiheit und Schreibefreiheit: die letztere nicht um die Wissenschaft zu verbreiten, sondern nur um die Aufmerksamkeit des Zeitalters zu richten — im Felde des Transscendentalen versteht sich; denn dem zunächst in's Leben Einschlagenden kann die Philosophie ausweichen, und hierüber jede mögliche Begränzung sich gern gefallen lassen."

„Was eine diesen Plan fassende Regierung an äußerer Würde und Bequemlichkeit ertheilen wolle, wird von ihrem Eifer für die Sache abhangen.“

„Wegen der Unterhandlungen selbst erbitte ich mir das strengste Stillschweigen, welches ich von meiner Seite ohne alle Ausnahme gleichfalls verspreche. Wer der Freund ist, dessen Sie erwähnen, kann ich zwar nicht errathen, auch erinnere ich mich nicht, mit irgend Jemanden bestimmt über diesen Gegenstand gesprochen zu haben. In jedem Falle muß seine Aeußerung sich auf einen bloßen Schluß aus meiner bekannten, und gegen Alle gleich geäußerten Denkart gründen, daß ich bereit bin, allenthalben und an allen Orten zu arbeiten, wo man mir die rechte Gelegenheit anweist. Auch dieser daher, Wer es sey, ist in das Stillschweigen eingeschlossen.“

* * *

Auf diese Eröffnungen hin, die wegen der äußerlichen Bedingungen ein so würdiges Vertrauen zeigten, überhaupt aber diesen Punkt nur als Nebensache behandelten, schien es wahrscheinlich, daß Fichte jenen Ruf unter den vorläufig angetragenen erhalten würde, zumal da er von Jacobi, der großes Ansehen und Einfluß bei der Bayrischen Regierung genoß, schon früher nachdrücklich dort empfohlen worden war.*)

---

*) Die Worte jener Empfehlung, gleich ehrenvoll für Fichte wie merkwürdig an sich, mögen hier nicht fehlen: (Jacobi's Briefwechsel Th. II. S. 287.) „Wollte man in den akademischen Anstalten und Einrichtungen, die überall noch ein ungereimtes Gemisch von Cultur und Barbarei sind, Et-

Auch war troß des ausbedungenen Stillschweigens in der Hauptstadt Bayerns wie in Landshut selbst das Gerücht verbreitet, Fichte sey an diese Universität berufen, und selbst die öffentlichen Blätter erwähnten desselben damals mit Bestimmtheit. Als dem unerachtet von jener Seite her nichts Näheres erfolgte, entstand die Vermuthung, daß vielleicht eben durch das zu frühzeitige Bekanntwerden des Planes Einige ihren Einfluß angewendet hätten, um ihn zu hintertreiben, und man rieth Fichte, sich unmittelbar an den Mann zu wenden, dem die Entscheidung darüber besonders zustehe, oder noch lieber selbst eine Reise nach München zu machen, um dem ungünstigen Einflusse zu begegnen. Doch nach einer so offenen Erklärung hielt dieser ein gunstbewerbendes Ansuchen um jene Stelle für desto weniger anständig, als das Anerbieten selbst nicht von ihm ausgegangen, ja nicht einmal veranlaßt worden war.

Inzwischen gingen endlich die Hoffnungen in Erfüllung, die ihm für Preußen gemacht worden waren. Dies war vorzüglich Beyme's Werk, der sich überhaupt stets mit Wohlwollen und achtendem Vertrauen ihm geneigt zeigte. Aber auch der Freiherr von Altenstein, damals geheimer Finanzrath bei der Verwaltung der Fürstenthümer Ausbach und Bai-

---

was verbessern, so wäre wohl kein Mann in Europa, der dabei mit Rath und That besser an die Hand gehen könnte und es lieber möchte, als Fichte. Wer ihn bei Zeiten aufnähme, machte einen guten Erwerb. Ueber seine Rechtschaffenheit ist nur Eine Stimme."

reuth, war hierbei von vorzüglichem Einflusse, indem er ihn zuerst Hardenberg's Beachtung und Wohlwollen empfahl. So erhielt er die Vocation als Professor der Philosophie auf die Universität Erlangen, mit der ihm besonders angenehmen Bestimmung, nur während des Sommers dort zuzubringen, im Winter aber nach Berlin zurückzukehren, um daselbst, wie bisher, philosophische Vorträge zu halten. Damit er aber auch hier eine feste Stellung erhalte, wünschten seine Freunde, ihn zur Aufnahme in die Berliner Akademie der Wissenschaften vorzuschlagen. Hufeland machte diesen Antrag; und wir rücken wörtlich hier ein, was der verehrte Mann auf unsere Anfrage darüber mitgetheilt hat: „Nur durch eine Mehrheit von zwei Stimmen gegen ihn fiel er bei der Ballotage durch. Die Ursache war bloß Persönlichkeit — persönliche Beleidigung eines Mitgliedes, das viel Anhang hatte. Der Grund, den man angab, war, daß die Akademie in der Philosophie Neutralität beobachten müsse. Die Satiriker sagten damals, die philosophische Klasse habe ihn nicht aufgenommen, eben weil er Philosoph wäre!“ Und so kam es denn, daß Fichte in dem Staate, welchem er vorzüglich seine Kräfte widmete, zum Akademiker nicht würdig befunden zu werden schien, während die Akademie der Wissenschaften zu München im Jahre 1809 ihn auf den Vorschlag ihres Präsidenten Jacobi freiwillig zu ihrem Ehrenmitgliede erwählte.

* * *

Im Mai 1805 trat Fichte sein neues Lehramt in Erlangen an, welches unter den glücklichsten

Vorbedeutungen von ihm eröffnet wurde. Nirgends hatten sich seine collegialischen Verhältnisse so angenehm gestaltet, und auch seine Wirkung als akademischer Lehrer, sein Einfluß auf den Geist und die Sitten der Studirenden traten so sichtbar hervor, daß er die besten Hoffnungen für die Zukunft fassen durfte, wenn die ausgestreuete Saat erst feste Wurzeln gefaßt haben würde. Doch wurde dieser Einfluß wesentlich gefördert durch die eingeschlagene Lehrmethode, die von der bisherigen einigermaßen abwich. Nach seinen schon ausgesprochenen Grundsätzen über die Mittheilbarkeit der Philosophie waren es hier nämlich vorzüglich einleitende, das wissenschaftliche Denken im Allgemeinsten bildende Vorträge, mit welchen er seine akademische Thätigkeit eröffnete. Sein Hauptcollegium war eine philosophische Encyklopädie, ungefähr mit demjenigen vergleichbar, der an die Stelle dessen tretend, was sonst wohl als Logik und Methodologie vorgetragen zu werden pflegt. Es wurden darin die formalen Bedingungen und die Methode des wissenschaftlichen Erkennens überhaupt entwickelt, und daraus die philosophische Grundlage gegeben, die jede einzelne Wissenschaft ihren concreten und historischen Theilen zu geben hat. Je mehr die allgemeine Faßlichkeit dieser Vorträge die Erwartung überraschte und ansprach, desto entschiedener war ihr Einfluß wenigstens auf die Talentvollern, wiewohl der Zeitraum eines Halbjahrs — so lange dauerte nämlich überhaupt nur Fichte's Wirksamkeit in Erlangen — nicht hinreichen konnte, eine eigentliche philosophische Schule zu gründen. Eingreifend in diesen Plan einer mehr allgemeinen Bildung sollten seine öffentlichen Vorlesungen über das Wesen

des Gelehrten,*) besonders die sittliche Gesinnung, den Ernst des wissenschaftlichen Lebens in den Jünglingen wecken und bilden; und auch in dieser Beziehung schien sich ihm ein Einfluß zu eröffnen, der an die Epoche von Jena erinnerte. Auch hier waren Mißbräuche mancher Art abzustellen, die indeß bei der geringeren Anzahl der Studirenden, überhaupt bei den kleineren Verhältnissen der Universität nicht so tiefe Wurzeln geschlagen hatten. Es war mehr die Aufgabe, dem Geiste der Jünglinge, die sich im Einzelnen freilich vielfach zerstreuten und verwilderten, ein gemeinsam wissenschaftliches Interesse allmählig einzuflößen, als daß irgend ein negatives Bestreben, entschieden böser Wille hätte bekämpft werden müssen. Und dies ist unseres Erachtens der nicht immer erkannte Vorzug kleinerer oder minder berühmter Universitäten, daß die schlimmsten Erscheinungen des Studentengeistes dort nie zum ausgebildeten Systeme, zum anerkannten Principe gleichsam sich consolidiren können.

Nicht minder erfreulich waren seine collegialischen Verhältnisse, indem sogar ein näherer wissenschaftlicher Verkehr unter den Professoren sich zu bilden anfing. Fichte besuchte die Vorträge seiner Collegen, die für ihn von besonderm Interesse und Belehrung waren, so wie er namentlich bei dem bekannten Physiologen und Arzte Hildebrand eifrig Physik und Chemie hörte: Dagegen hatten sich mehrere Professoren und Docenten vereinigt, ihn um ein Privatissimum über die Wissenschaftslehre zu bitten,

*) Nachher im Drucke erschienen, Berlin bei Himburg 1806.

welche er jetzt unter ganz neuen Bedingungen vorzutragen hatte. Die meisten seiner Zuhörer waren Gelehrte von selbstständiger wissenschaftlicher Denkart, oder Philosophen, die über ihr Verhältniß zur Speculation bereits mehr oder minder entschieden waren, und so kam es hier darauf an, das Eigene und Charakteristische seiner Lehre für die freieste Prüfung scharf hinzustellen, und in Folge des Wechselverkehrs und der Einwendungen nach allen Seiten hin auf das Mannigfachste zu entwickeln. Der noch vorhandene schriftliche Entwurf für diese Vorträge ist dadurch einer der merkwürdigsten Theile seines wissenschaftlichen Nachlasses geworden, und wir werden nicht verfehlen, denselben bei der Herausgabe desselben mitzutheilen.

An diesen freundlich wissenschaftlichen Verkehr knüpften sich indeß noch andere Hoffnungen für die Universität selbst. Schon lange hatte der Minister Hardenberg den Plan zu einer neuen Organisation derselben gefaßt, welche indeß nicht mit gewaltsamer Umgestaltung, sondern allmählig herbeigeführt werden sollte. Fichte, dem er in dieser Beziehung Eröffnungen gemacht hatte, bekam den Auftrag, wenn er mit den vorhandenen Lehrmitteln und den übrigen individuellen Verhältnissen bekannt worden wäre, den neuen Plan zu entwerfen. — Hiernach machte er einen detaillirten Entwurf zur Organisation der Universität nach denselben Hauptideen, die auch seinem spätern Plane für die Berliner Universität zu Grunde lagen, und deren wir späterhin ausführlicher gedenken werden. Auch hierin war neben der Errichtung eines Docentenseminars die innigere Verbindung der Lehrer unter einander zu einem gemein-

schaftlich zu erreichenden Lehrzwecke, so wie ihr näherer Verkehr mit den Studirenden selbst der leitende Gedanke, bei dessen wirklicher Ausführung natürlich sehr viel von dem guten Willen, wie von der Empfänglichkeit der Lehrer für dergleichen Ideen abhing. Und deßhalb hoffte Fichte unter den angegebenen Verhältnissen seinen Plan wenigstens in der ersten Annäherung leichter ausführen zu können, als es in irgend einer andern Lage möglich gewesen wäre. Er wurde dem Minister Hardenberg im Jahre 1806 wirklich vorgelegt, und wäre wahrscheinlich nicht ohne Einfluß geblieben auf die beabsichtigte Umgestaltung der Universität, wenn nicht der lange drohende, endlich ausbrechende Krieg mit Frankreich, der diesen Theil der Preußischen Monarchie mit einer unmittelbaren Invasion bedrohte, seine Ausführung unmöglich gemacht hätte. Und dies war zugleich der Grund, warum Fichte selbst im folgenden Jahre nicht zum zweiten Male nach Erlangen ging, sondern in Berlin die Entwicklung der Ereignisse abwartete.

4.

Unterdeß war nach langem Zögern und schmerzlicher Ungewißheit der Krieg Preußens gegen Frankreich entschieden; und in dem allgemeinen, nun entfesselten Enthusiasmus, den diese Entscheidung erregte, trat bei den Meisten zugleich eine solche Siegeszuversicht an die Stelle des bisherigen Schwankens, daß man sich einen unglücklichen oder auch nur zweifelhaften Ausgang desselben kaum als möglich dachte. Was Fichte's Wünsche waren, bedarf keiner Erwähnung: ob seine Hoffnungen gleiche Zuversicht

hatten, kann bezweifelt werden. Nach menschlicher Weise erwartet man sonst wohl das innigst Gewünschte auch eben so entschieden; und wirklich schien in dem Kampfe des Jahres 1806 die Sache der Freiheit fast siegen zu müssen. Nicht bloß die Ehre, die politische Unabhängigkeit des Vaterlandes hing daran, sondern alle Hoffnung deutscher Cultur, ja der künftigen Fortbildung der Menschheit selber war an diesen Sieg geknüpft. — Dennoch hatte er selbst bei der Unsicherheit und Halbheit, die alle öffentlichen Schritte bezeichnete, bei dem kraftlosen Schwanken, das in Worten und Handlungen überall hervorleuchtete, den drohenden Untergang bei jeder kräftigen Berührung von Außen lange schon vorher geahnet. Und so war ihm jener Kampf eigentlich von doppelter Bedeutung: Preußen war der einzige Staat Deutschlands, der bei der allgemeinen Umwälzung im Sturme der Zeit unerschüttert geblieben war, — ein starker Jüngling voll gewaltig keimender Kräfte, wie sein herrliches Erwachen bald darauf, seine energische Entwicklung seitdem es bewährt hat, damals aber vielleicht in etwas veralteten Waffen gerüstet. So galt es denn die Probe, ob jener Staat allein in Deutschland keiner erneuernden Umgestaltung bedürfe, ob er durch innere Kraft, durch Muth und Begeisternng dem zerstörenden Principe Widerstand leisten könne. Die eigene Zuversicht ließ es hoffen, und die Wünsche aller Deutschen begleiteten ihn in den Kampf.

Aber in einem Momente, der so viel entscheiden sollte, wünschte auch Fichte es nicht an sich fehlen zu lassen, und nach seiner Art und mit seinen Kräften Theil zu nehmen am beginnenden Kampfe. Es

war ein allgemeiner Enthusiasmus erwacht, so kräftig und tiefgreifend, wie er nicht leicht zu erscheinen pflegt. Dieser seltene Augenblick sollte nicht leer verfliegen, nicht unbenützt vorübergehen: solcher Begeisterung die wahre Richtung, den tiefen Ernst, den ausdauernden Muth zu geben, der auch bei zweifelhaftem Erfolge oder bei Wechsel des Glückes nicht abläßt sein Ziel zu verfolgen, — solche Vorsätze und Gesinnungen wollte er bei den Führern wie bei der Nation beleben, so viel es an ihm läge. Ueberhaupt drängte es ihn fast unwillkührlich, wenn auch nur als Einzelner und vielleicht ungehört oder überstimmt, in diesem wichtigen Wendepunkte der Zeit das einzig Nothwendige und Rettende klar auszusprechen: und fürwahr sein bewährter Charakter hätten ihn nicht unwerth gemacht, von Muth und Ausdauer unter Muthigen zu reden. So entwarf er schon damals den Plan zu Reden an die Deutschen; besonders an die deutschen Krieger; und wünschte zugleich, unter irgend einer Form die Armee begleiten zu dürfen, um in der Nähe des Hauptquartiers und den Ereignissen nahe durch Rede und Schrift einzuwirken. In einem aufbehaltenen Bruchstücke jenes Entwurfs spricht er sich folgender Maßen darüber aus: „Muß er (der Redner) sich begnügen zu reden, kann er nicht mitstreiten in Euern Reihen, um durch muthigen Trotz der Gefahr und dem Tode, durch Streiten an den gefährlichsten Orten, durch die That die Wahrheit seiner Grundsätze zu bezeugen; so ist dies lediglich die Schuld seines Zeitalters, die den Beruf des Gelehrten von dem des Kriegers abgetrennt hat. Aber er fühlt, daß, wenn er Waffen zu führen gelernt hätte, er an Muth Keinem nachstehen würde:

er beklagt, daß sein Zeitalter ihm nicht vergönnt, wie es dem Aeschylus, dem Cervantes vergönnt war, durch kräftige That sein Wort zu bewähren. Aber er wünschte, diese Zeit wiederherstellen zu können, und würde in dem gegenwärtigen Falle, den er als eine neue Aufgabe seines Lebens ansehen darf, lieber zur That schreiten, als zum Worte. Jetzt aber, da er eben nur reden kann, wünscht er Schwert und Blitz zu reden. Auch begehrt er es nicht gefahrlos und sicher zu thun. Er wird im Verlaufe dieser Reden Wahrheiten, die hierher gehören, mit aller Klarheit, in der er sie einsieht, mit allem Nachdrucke, dessen er fähig ist, mit seines Namens Unterschrift aussprechen, Wahrheiten, die vor dem Gerichte des Feindes des Todes schuldig sind. Er wird aber darum keineswegs feigherzig sich verbergen, sondern er giebt vor Euerm Angesichte das Wort, entweder mit dem Vaterlande frei zu leben, oder in seinem Untergange auch unterzugehen."

„Er hat diesen Beruf lediglich durch sein Herz getrieben übernommen; was er sagt, sind seine eigene Ansichten und Ueberzeugungen, nicht die eines fremden Auftrages, noch haben sie sonst irgend eine andere Absicht. Er will sie darum auch allein verantworten. — Und vergönnt ihm um so mehr, daß er zu Euch rede, da ein wahres Bedürfniß ihn treibt, seine Gedanken aus den gewohnten Umgebungen, in Eure Gesellschaft, zu Euerm Bilde, wie zu einer Freistadt, zu flüchten. — Denn, man muß es bekennen und es liegt am Tage: die deutsche Nation hat durch eigene Schuld, von deren Theilnahme wenige Individuen sich ganz dürften lossprechen können, das Schicksal sich zugezogen, das Euch jetzt die Waffen

in die Hand gegeben, und leider verdient, was hoffentlich Eure Siege abwenden werden. Schlaffheit, Feigheit, Unfähigkeit, Opfer zu bringen, zu wagen — Gut und Leben an die Ehre zu setzen; lieber dulden, und langsam in immer tiefere Schmach sich stürzen lassen, als aufspringen zum entscheidenden Entschlusse, Alles daran zu setzen. Dies ist das Hängen am Staube, das jede Erhebung darüber für Exaltation hält, sogar sie lächerlich findet!"

„Was ist dagegen der Charakter des Kriegers? Opfern muß er sich können; dazu wird er erzogen. Bei ihm kann die wahre Gesinnung, die rechte Ehrliebe gar nicht ausgehen — die Erhebung zu Etwas, das über das Leben und seine Genüsse hinausliegt. Zu Euch darf die entnervende Sittenlehre, die erbärmliche Sophistik den Zugang nicht finden, die größten und mächtigsten Anhänger derselben müßten wenigstens von Euch sie abzuhalten suchen."

„Ihr habt und werdet jetzt erhalten die Gelegenheit, Euch dieses Euers Werthes gewiß zu machen. Vor der Schlacht und in Rücksicht des Krieges: nicht zu schwanken und nur den Krieg zu wollen, aber fest und besonnen alle seine Erfolge zu berechnen. In der Schlacht: im Getümmel festen Sinn in der Brust zu behalten, selber im Tode Sieg, Vaterland, Ewiges zu denken. Diese Gelegenheit hat kein Anderer, so wie Ihr: deßhalb seyd Ihr beneidenswerth. Aber durch dies Beispiel allein werdet Ihr wirken auch auf die Andern, Nerv und Kraft auch in den übrigen Theil der Nation bringen, die todt und erschlafft war. Nach Euch richtet hoffend der Freund der Menschheit und der Deutschen seinen

Blick. An Euch richtet seine Hoffnung sich auf, die niedergeschlagen lag!" —

„Könnte ich mündlich zu Euch reden, an Euerm Blick mich wieder begeisternd. So aber möge die gemeinsame Liebe den todten Buchstaben erwecken, die gemeinsame Gesinnung den Dolmetscher bei Euch machen." —

Zugleich ermangelte er nicht, höchsten Ortes um eine angemessene Stellung anzusuchen, die seinen Plan ausführbar machte. Man ehrte dort seine Absicht, lehnte aber sein Erbieten ab, vielleicht um des Ungewohnten willen, das es bei sich zu führen schien: und sicher haben Wir dies als ein Glück für Fichte zu erkennen, dem der unerwartete Ausgang des Kampfes, auch die günstigsten innern Verhältnisse vorausgesetzt, durchaus keine Wirksamkeit verstattet hätte; zugleich konnte die ganz nutzlose Aufopferung ihn gar leicht noch persönlicher Gefahr aussetzen, die für die gute Sache ebensowenig irgend einen Erfolg gehabt hätte.

In Bezug auf jenes Erbieten schrieb ihm ein Staatsmann aus der Umgebung des Königes Folgendes, was wir als Beleg für das Angeführte, wie als interessantes Denkmal jener Zeit hier nicht unerwähnt lassen dürfen:

„Ihre Ideen, lieber Fichte, gereichen Ihnen zur Ehre. Der König läßt Ihnen für Ihr Anerbieten danken. Vielleicht können wir in der Folge davon Gebrauch machen. Erst muß der König mit seinem Heere durch Thaten sprechen. Dann kann die Beredtsamkeit die Vortheile des Sieges vermehren.

mehren. Leben Sie wohl; ich gehe morgen in's Hauptquartier."

Aber auch sonst wollte es Fichte an Bereitwilligkeit, an Opfern nicht fehlen lassen. Es wurden damals außerordentliche Beiträge gesammelt für die Bedürfnisse der Krieger, namentlich für ihre Bekleidung mit Mänteln. Bei dieser Gelegenheit sendete er unter den Ersten einen Beitrag ein, der mit seinen beschränkten Mitteln fast in keinem Vergleiche stand, und der, wenn er nach Verhältniß von Allen nachgeahmt worden wäre, dem Staate große Summen hätte zuführen müssen.

Unterdeß harrte man in der Hauptstadt erwartungsvoll der ersten Siegesnachrichten vom Heere. Die Botschaft von dem unglücklichen Gefechte bei Saalfeld und dem Heldentode des Prinzen Ludwig hatte die Begeisterung und den Muth nur noch mehr entflammt: die Grenadiere sollten geschworen haben mit zum Himmel erhobener Hand, diesen Tod zu rächen, und man theilte dies Gefühl. Auch jetzt schien es noch nicht fehlen zu können! — Am 17ten October Abends war Fichte mit den Seinigen noch zu einem Familienfeste bei einem Freunde versammelt. Man hatte seit einigen Tagen nichts Zuverlässiges von der Armee vernommen, und war in doppelter Spannung, indem sich das unbestimmte Gerücht verbreitet hatte, der Fürst Hohenlohe habe auf dem linken Flügel einen bedeutenden Vortheil erfochten. Die Gläser klangen, wie so oft schon in dem vertrauten Kreise, auf das Glück der gerecht geführten Waffen, — aber zum letzten Male! Wenige Stunden darauf wußte man die ganze Größe

des Unglücks, und die Freunde flohen in Verwirrung nach allen Seiten auseinander. Noch bei der Rückkehr vom Fest nach Hause, in der warmen mondeхhellten Nacht, begegnete ein Theil der Gesellschaft auf der Straße einem Manne, der aus der besten Quelle die zuverlässigsten Siegesnachrichten verkündete. Fichte fragte ihn aus, und wiewohl diese Nachrichten mit dem Stande der Heere und den bisherigen Vorfällen nicht übereinzustimmen schienen, so wollte er darin doch lieber Unwissenheit des Berichterstatters vermuthen, als eine absichtliche Täuschung argwöhnen, und er entließ den Befragten mit Danksagung und reichlich beschenkt. Aber gerade an diesem Abende hatten die Behörden der Hauptstadt die Nachricht der entscheidenden Niederlage erhalten, und um die Anstalten zur Flucht desto unbemerkter vollenden zu können, überließen sie absichtlich die Bürger noch einige Stunden lang der Freude über nie erfochtene Siege. Aber schon in der Frühe des andern Tages meldete Hufeland seinem Freunde die ganze Wahrheit, die er selbst so eben erst erfahren hatte. Man fürchtete den König abgeschnitten, vielleicht gefangen; man wußte, daß kein Heer die Hauptstadt mehr decke, die rettungslos verloren sey, zumal da man sich erinnerte, daß der Feind besonders auf die Hauptstädte loszudringen pflegte: man durfte die Vortruppen des Feindes in den nächsten Tagen vor den Thoren erwarten. Diese Vorstellungen insgesammt überwältigten auf einmal das bisherige Gefühl der tiefsten Sicherheit, der zuversichtlichsten Siegeshoffnungen, und es läßt sich kaum ein furchtbarerer Wechsel denken, als in jene Stunden fiel, die alles Gehoffte zerstörten, und die zugleich

zur raschen Entscheidung hindrängten. Alle Behörden, alle Männer von Ansehen bereiteten sich zur Flucht, und auch Fichte war nach dem Worte, das er sich selbst gegeben, keinen Augenblick zweifelhaft, was für ihn zu thun sey: mit dem Staate das Schicksal zu theilen, in welchem er den Träger der Cultur und Freiheit erblickte. Hufeland und er verabredeten noch an demselben Tage ihre gemeinschaftliche Abreise über die Oder, um den Ausgang einer neuen Schlacht und die ferneren Ereignisse von dorther abzuwarten. Nur das Schicksal ihrer Familien beunruhigte sie, welche sie der Gefahr einer vom Feinde eingenommenen Stadt nicht aussetzen wollten. Dennoch war es unmöglich, Haus und Besitz Preis zu geben. Da entschloß sich Fichte's Gattin zu dem schweren Opfer, allein zurückzubleiben, und dem gemeinsamen Hauswesen vorzustehen, so daß die Familie des Freundes flüchten könne. Sie glaubte dies Opfer ihrem Manne schuldig zu seyn, den sie selbst eifrig zur Flucht beredete, während diese nur durch ihr Bleiben möglich wurde. So kam es, daß sie zum dritten Male auf längere Zeit von ihrem Gatten getrennt wurde: und auch hier sey es uns verstattet, zur Erläuterung und Ergänzung Einiges aus ihrer Correspondenz einzuschalten, die in einen der interessantesten Zeitpunkte von Fichte's Leben fällt.

Sonntag Morgens den 26. October zu Stargard.

In der Voraussetzung, daß Fr. G. R. selber Dir diesen Brief übergeben werde, eröffne ich mich Dir freier, gutes, theures Weib!

Der Verworrenheit der Köpfe, welche besonders mit es war, der ich durch die Abreise von Berlin entfliehen wollte, bin ich dennoch nicht entgangen. Dazu kommt die Beschwerlichkeit der Reise und die große Unbequemlichkeit des Aufenthalts in den Gasthöfen; dieses Alles hatte bei mir die Sehnsucht erregt, unsere Freundin zurückbegleiten zu können. Ich habe so eben ernsthaft mit mir berathschlagt; leider gefunden, daß jene Unbequemlichkeiten, so wie die Betrachtung, wie theuer ich lebe, auf meinen Wunsch Einfluß hatten, und nach einer Ueberlegung, die zugleich unsern ganzen künftigen Lebensplan umfaßt, beschlossen, hier, von woher unsere Freundin Dir diesen Brief bringt, eine zweite Schlacht abzuwarten. Siegen wir in derselben, und zwar also, daß es von Folgen sey: so kehre ich zurück; werden wir abermals geschlagen, so gehe ich ohne Weiteres nach Königsberg, und suche auf eine oder die andere Weise für die sodann ohne Zweifel aufzugebende Erlangische Professur eine entschädigende Anstellung. Unsere Wiedervereinigung müssen wir sodann von Zeit und Gelegenheit erwarten. Du, Theure! sorge sodann nur für Deine Ruhe und Gesundheit, und für die Sitten und den Geist unseres Hermann.

Ich habe hier ein Erlangisches Universitäts-Mitglied gefunden, dessen Namen ich der Schrift nicht

füglich anvertrauen kann. Er geht in die Nähe von Erlangen zurück. Vielleicht kann ich durch ihn Quittungen dorthin schicken und den zahlungsfälligen Theil meiner Pension ziehen.

*

Den 27sten October.

Dies wurde gestern geschrieben, als die H. Willens war, heute nach B. zurückzureisen. Wir erhielten die Nachricht, daß schon den 24sten die Fremden eingerückt seyen; und den Entschluß, dennoch zurückzugehen, habe ich bestritten; und es ist auf diese Weise noch lange zu warten, ehe dieser Brief in Deine Hände kommt. Da ich ihn einmal angelegt habe, werde ich ihn fortsetzen, bis zur möglichen Absendung.

Ich bin hier seit den 21sten Abends, und habe seitdem von den höchst schlechten, kalten, zugichten Quartieren (Heitzungs-Materialien sind hier überhaupt schwer zu haben, die Bürger haben sich selbst zur Noth versorgt, aber auf diesen starken Zufluß von Emigranten sind sie nicht eingerichtet, sie sind darum von unser Einem selbst gegen Geld schwer herbei zu treiben) mancherlei gelitten. Zu arbeiten habe ich recht viel Lust, aber die tägliche Sorge, die mir zuerst die Erwartung der H., und seit Ankunft derselben, ihre Berathung gemacht hat, lassen es dazu nicht kommen.

Ohnerachtet hier ein Gymnasium illustre, ein Professor primarius der Theologie, ein Rector, und noch wenigstens ein halbes Dutzend Professoren sind, außer noch einem zahlreichen Corps Geistlicher, Juristen, Aerzte, und ich das Handwerk gegrüßt habe, so fragen doch diese Gelehrten mich ganz unbefangen,

in welchem Fache eigentlich ich Professor sey; und als ich dem Ober-Pastor, der sich sehr besorgt um eine gründliche Moral zeigte, sagte, daß ich selber schon vor 10 Jahren ein Moralsystem herausgegeben hätte, fiel er fast aus den Wolken. In Hinter-Pommern, 18 Meilen von Berlin, hat es daher mit meiner litterarischen Celebrität ein Ende. Aber siehe, die liebe Maurerei hilft; dazu meine Affabilität, über welche Du selbst Dich herzlich wundern würdest, indem Du diesen Grad derselben mir sicher nicht zugetrauet. Der Menschenschlag ist herzlich, unwissend, aber sehr gut. Läßt man sich auf Grobheit mit ihnen ein, so ist man verloren; denn darin sind sie Meister. Ist man aber höflich, so sind sie bei ihrer schwachen Seite gefaßt. Ich habe in diesen Vortheil mich gesetzt; meine Begebenheiten allhier sind schon ein kleiner Roman, über den wir zu seiner Zeit herzlich lachen wollen; jetzt scheinen uns allhier große Begebenheiten bevorzustehen, und ob ich gleich Morgen abreisen könnte, so habe ich dennoch beschlossen, es hier noch ein paar Tage mit anzusehen.

* *
*

Königsberg, den 27sten November 1806.

Ich weiß nicht, ob meine vor ungefähr länger als 5 Wochen geschriebenen Briefe eingetroffen sind; die an mich den 20. 23. October erlassenen habe ich erhalten.

Seit dieser Zeit habe ich um des jetzt wieder erst hergestellten, vorher unterbrochenen Postenlaufes willen nicht schreiben können; so wenig, als Briefe von dort aus erhalten. Die Reisegeschichte verspare ich mir, wie billig, auf die mündliche Erzählung.

Gearbeitet hat natürlich nicht viel werden können, indem ich immer viele Zeit darauf verwenden mußte, um für mich und andere die nöthige Gemüthsfassung beizubehalten. Gesund, sogar gesünder, als gewöhnlich, bin ich immer gewesen; auch äußerlich heiter, und habe an allen Orten, durch die ich gekommen, viele Liebe und Freundschaft genossen, so wie es dermalen auch hier der Fall ist.

Die allgemeine Lage wird mich vielleicht nächstens nöthigen, einen für den nächst künftigen Lebensplan entscheidenden Entschluß zu fassen. Dies sage ich zur Beruhigung, falls dort wahrhaft bekannt seyn sollte, wie so ungeheuer gegen alle möglichen Erwartungen der politische Erfolg der Begebenheiten bis auf diese Stunde ausgefallen ist. Ich werde hiebei keins meiner Verhältnisse, besonders dasjenige nicht, wodurch am leichtesten in meinem Sinn und bis auf Weiteres in Ordnung zu kommen wäre, so wie, zu gehöriger Benutzung desselben, keine meiner Bekanntschaften vergessen. An ruhiger Fassung fehlt es mir durchaus nicht; man verlasse sich sonach ruhig auf mich.

Das einzige dort unbedingt mir am Herzen Liegende ist die Gesundheit und die Ruhe der mir über Alles theuren Person, so wie die Aufführung eines Knaben, welchem ich mich, meine Liebe und meine Sorge zu vergegenwärtigen bitte.

* * *

Ohne Datum.

Ich schreibe Dir dieses ohngefähr 24 Stunden nach dem Abschluß einer Sache, zufolge der ich Dich einlade, zu mir zu kommen; einer Sache, die an sich

kaum mich herstellt, und in einer durchaus weniger angenehmen Umgebung und Klima.*) Dennoch ist mein Herz voll Ruhe, Muth und Hoffnung: sey es auch nicht auf die beliebige Weise, dennoch auf eine andere. Ich habe meine Entschiedenheit für das Leben, die in meinem Innern nie zweideutig war, nun auch äußerlich realisirt. Du bist der Erde ohnedies abgestorben, wie das Weib mag, der Mann nie darf noch soll: Du wirst mit dem bescheidenen Platze, den ich mir behalten habe, in der letztern, vergnügt seyn. Komm, und theile meine innere Ruhe, liebes Weib!

Wie tief, tief, tief die höchsten Angelegenheiten der Menschheit zerrüttet, welchen unwürdigen Händen sie anheim gefallen sind, weiß ich jetzt — was weder Du noch Ich, so viel es auch unsre Freunde sagten, je wollten gelten lassen, was z. B. der Mann unsrer Freundin noch diesen Augenblick pflichtschuldigst abläugnet, ist ganz wahr. In dieser Lage sey der rechtliche Mann zufrieden, wenn er irgendwo, so unscheinbar es ist, ein ruhiges Plätzchen findet, und überlasse es seinen Enkeln oder Urenkeln zu reden, wenn vielleicht bis dahin Ohren wachsen, die da hören könnten.

Das Detail jener Verhandlung, das Dir interessant seyn möchte, kann ich Dir hier nicht mittheilen. Das Allgemeine wird Dir unsere Freundin sagen

*) Es war Fichte'n provisorisch eine Professur der Philosophie in Königsberg verliehen worden, welche nach dem Ausgange der politischen Verhältnisse und nach der künftigen Lage Preußen's leicht für immer ihm bleiben konnte.

können. Ich theilte ihr mit, was ich gegen die Zeit ihrer Abreise entwarf. Sie sagte, wie es kommen würde; und so ist es denn gekommen.

Es ist mir, als ob dies mein Testament an Dich nach Berlin sey. Ich füge daher zu: — 1) es wird Dir leichter seyn, Mehmel'n*) zu schreiben, als es mir ist. Kannst Du ihm schreiben, so sage ihm, so gut Du kannst, wie sich die Sache verhält, und bezeige ihm den Schmerz, den ich lediglich um Seinetwillen habe. Auch sage ihm, daß das Versprechen, das man mir auf seinen letzten Auftrag gegeben, vollzogen sey, und das Nöthige ausgefertigt seyn solle, wie mir noch allhier der Verwandte des Ausfertigers versichert habe. (Ob es ist, oder nicht, weiß ich nicht: ist es nicht, so gereicht es mir zum Troste, daß meine Freundschaft für Mehmel so anerkannt ist, daß man selbst in dieser Auflösung lieber sagen mag, was nicht ist, als sie beleidigen; und es wird Mehmel'n zur Beruhigung dienen, zu wissen, daß ich mich bisher also gegen ihn gezeigt habe.)

— Der gute Hermann mag sich trösten; und suche, gute Mutter, diesen Punkt seines jugendlichen Mißgeschickes von ihm zu entfernen.

2) Bernhardi, den ich nie verkannt habe, und dem es zur Ehre gereicht, daß auch Du ihm endlich, wie ich aus Deinen Empfehlungen desselben schließe, Gerechtigkeit wiederfahren lässest, wird mir hier fehlen.

---

*) Professor in Erlangen, welcher im Jahre 1805 herzlicher und vertrauter Freund von Fichte geworden war.



Grüße ihn herzlich, und sage ihm dies. Eben so danke M—r in meinem Namen für Liebe und Treue.

* * *

Den 26sten December 1806.

Mein Urlaub ist zu Ende, und ich muß nunmehr in Königsberg mich nothwendig aufhalten, und meine Professur daselbst verwalten; werde auch unter keiner Bedingung mich von diesem Aufenthalte entfernen. Weil dies unsere Wiedervereinigung beschleunigt, und meiner Unsicherheit ein Ende macht, ist es mir lieb gewesen, und ich habe es, wenn auch nicht verursacht, doch auch ihm keine Hinderung entgegengestellt. Ob es gleich kaum das Beste seyn dürfte, das wir wünschen können, so ist es doch ohne Zweifel in der gegenwärtigen Lage das Erwünschteste.

Mache es also möglich, wie Du kannst, und komme bald. Ich habe Alles, wie ich es gewohnt bin, und Bekannte und Freunde, mehr als ich ihrer brauchen kann; doch bin ich nicht so glücklich, wie ich es auch gewohnt war; und wenn ich untersuche, wo es fehle, so bist Du es, gute, liebe, treue Seele! die Du allein mir fehlest.

Ich sehe die Schwierigkeiten dieser Reise bei dieser Jahreszeit und unter diesen Umständen: aber ich weiß auch, daß der treuen Liebe, die Du hegst, kein Hinderniß unüberwindlich ist. Geld kann ich Dir, nachdem ich eine Gelegenheit, die Tresorscheine, von denen ich nicht sicher wußte, ob sie dort gelten, zu schicken versäumt habe, nicht füglich übermachen; aber ich denke, daß Du dieses in Deinem Hause vorgestreckt bekommen kannst, wo ich es auf die erste

Nachricht unserm Freunde allhier wieder erstatten werde. Du brauchst es hierbei an dem Nöthigen nicht fehlen zu lassen, 200—300 Rthlr. sind zu meiner Disposition, die ich zu diesem Zwecke bestimme.

Der General Clarke ist auch mir als ein menschenfreundlicher Mann bekannt; durch Harbaur, den ich grüße, könntest Du von diesem Pässe und allen Vorschub während Deiner Reise durch die occupirten Provinzen erhalten. Gegen die Wissenschaften versichert man ja nicht Krieg zu führen; und man wird einem friedlichen Gelehrten nicht seine Frau und Kind vorbehalten wollen. Für unsere Behörde will ich Dir schon, wenn ich erst die Zeit Deiner Abreise weiß, Adressen schicken; wiewohl Du selbst ohne dies bei allen Civil- und Polizei-Behörden, z. B. in Danzig, bei denen ich gewesen bin, und die mich kennen, alle Unterstützung finden wirst.

Ich kenne die Gefahren der Reise sehr wohl, die ich Dir anrathe; aber ich weiß, daß Du Muth und Verstand genug hast, und ich glaube, daß Du gerne eine Gelegenheit ergreifen wirst, sie darzulegen. Es ist ja nicht das erste Mal, daß Du Deinem Manne 80 Meilen weit (viel weiter ist es auch nicht nach Königsberg) durch kriegerische Provinzen nachreisest; statt des alten Vaters, der Dich damals begleitete, sey Dir unser Sohn, dem diese Gelegenheit, selbstständige Fassung zu zeigen, auch nicht übel thun wird.

Wie wir uns hier einrichten werden, davon habe ich bis jetzt so wenig eine Idee, daß ich sogar kein Logis, oder auch nur einen Gedanken auf ein solches habe. Ich kann auch darüber nichts thun; denn

ohnerachtet Alles, was etwas bedeutet, sich als meinen Freund zeigt, so fehlt es mir doch ganz an weiblichen Freunden. Aber es ist so recht gut und soll so bleiben, damit Dir Alles überlassen sey, und ich nicht, wie vormals, Einrichtungen treffe, die Dir nach Deiner Ankunft nicht recht sind. Also komm nur recht bald, liebes Weib!

Ich bin bestürmt worden bei meiner Anherkunft zu lesen. Ich habe ihnen gesagt, daß hier eine Universität sey, die das Recht des Einspruches habe gegen unbefugtes Lehren, ich habe ihnen ferner den Preis meiner Collegien bekannt gemacht. Das Erste wohl nicht, denn dieses ist nun gehoben, aber wie ich denke, das Zweite hat diesen Eifer sehr erkaltet.*) Dennoch werde ich nächstens gratis ein allgemeines Collegium für die Studirenden lesen, brauche dazu ein Auditorium, ziehe mir wieder eine Menge Verbindlichkeiten auf den Hals, und Du mußt gerade bei solchen Dingen mir helfen. Also, komme nur bald, liebes Weib!

*

Den 18ten Abends.

Wie zu einer süßen Erholung von dem ertragenen Tage gehe ich zu diesem Blatte. Zwar wird es vielleicht erst nach 14 Tagen unter Deinen Augen seyn. Aber ich verfrühe diese Zeit, und denke mich, als gegenwärtig mit Dir redend.

Es ist heute der Tag, da ich Eure Briefe vom 4ten dieses — da ich die Nachricht von Deiner Krankheit erhielt. Deine beigefügten Zeilen haben mir die

---

*) Zusatz den 17ten. Nein, denn es ist splendid zu Stande gekommen.

hellen, ich weiß nicht ob Kummer-, oder Freuden-, oder Liebes-Thränen entlockt. Wie blind wir doch sind! Ich habe alles Andere befürchtet, ehe dies. Natürlich fällst Du in keine große Krankheit; Du vertheilst die Masse. Da muß etwas Gewaltsames vorgefallen seyn. Ich hoffte, daß Du unsere kurze Trennung, gerade um der bedeutenden Geschäfte willen, die Dir auf das Herz gelegt waren, ertragen würdest; ich habe diesen Gedanken bei meiner Abreise Dir empfohlen, und habe ihn in Briefen wieder eingeschärft. Starke Seelen, und Du bist keine schwache, macht so etwas stärker, und doch!

Doch, denke nicht, Du Theure! daß ich mit Dir noch über Deine Leiden schmählen will. Vielmehr faßt Dich mein Glaube, als ob Du gegenwärtig wärest, schon jetzt, als eine neu geschenkte und mit erhöhtem Werthe mir geschenkte Gabe in seine Arme. Du warst in der Besserung, so schwach auch der Zug Deiner Zeilen ist; wenigstens traue ich Deiner Versicherung mehr, als dem der Freundschaft, die mir den Verzweiflungs-Becher wohl nur in abgemessenen Dosen könnte reichen wollen. Du kennst mich; Du weißt, daß diese Unwahrheit mich nicht schonte, Du wirst wahr gegen mich bleiben. Dieses Blatt wird Dich lebend treffen, und gesund. — Seit der Zeit kann mein Brief vom 26. oder 27. Nvbr., wovon ich den vom 4ten für eine Antwort halte, zur Besserung eilen: denn ich kenne Dein Herz.

Eine Stelle des Bernhardischen Briefes hat mich gerührt; da, wo er über unsern Hermann spricht: Sey der Junge rein und ehrlich — (und warum sollte er nicht, denn von Dir hat er gewiß keinen falschen

Blutstropfen, und in mir ist meines Wissens keiner, den er geerbt haben könnte!) und lerne, was er kann! Wenn ich Euch beide, meinen Reichthum, erst werde in meine Arme fassen, und versuchen können, ob ich den Schatz noch erheben kann! Lebe doch immer, mir und diesem Knaben zu Liebe; ich und er, falls er einen Blutstropfen von mir hat, werden suchen, es Dir wett zu machen.

Ich denke diesen Brief nicht zu schließen, ohne noch Aenderungen in meiner äußerlichen Lage beizufügen. In wie vielen Rücksichten ich Dich entbehre, ist nicht zu sagen. Ich schweige von treuer Liebe, auf die ich natürlich Verzicht thun muß, bis ich Dich wieder habe. Aber sogar der schnelle Verstand will mir abgehen, weil ich des Durchsprechens aller Dinge mit Dir, deren mannigfaltige jetzt durch meinen Kopf gehen, entbehre. Ich bedarf der bewußten Deliberation zu Papier jetzt in Gelegenheiten, wo sonst kein Papier mir einfiel. — Auch ist es darnach. Daß ohne Ausnahme Alles von dorther den Kopf verloren hat, und ohne Kopf so dahinlebt, glaubst Du von selbst. Den hiesigen habe ich noch nicht Gelegenheit bekommen, an den Kopf zu fühlen, indem ich ja nicht weiß, was vorher davon vorhanden gewesen. Aber es kommt mir für, als ob sie kein Herz hätten, sondern die leere Stelle desselben nur eine unnatürliche Erweiterung des Magens ausfüllte. — Erinnerst Du Dich Süvern's? Dieser wird hier Professor, tritt Ostern seine Stelle an, und ist der einzige Collège, dessen ich mich rein freuen kann.

Den 20sten. Ich komme wieder zu diesem mir so lieben Blatte. Ich war in einer Verlegenheit

über die Ausführung der Sache, weil gar nichts weder an mich, noch die Behörde gekommen war. Ich habe die Zweifel gehoben. Die Sache ist richtig. Ueber dies lautet die Anstellung 1) nur bis zur Wiederherstellung der Ruhe; ist also interimistisch, was um der eben gemeldeten Gründe, so wie auch aus andern die Einrichtung betreffenden, erwünscht ist; 2) habe ich durch Rütteln und Schütteln denn doch eine kleine Gehaltsverbesserung herausgebracht.

Uebrigens geht das Speculiren trefflich von statten. Nach dem neuen Jahre werde ich meine Vorlesungen über die Wissenschaftslehre anfangen; und bis dahin, denke ich, soll der große Fund, der stündlich näher tritt, gemacht seyn. Eben so habe ich ein ganz vortreffliches Thema zu öffentlichen Vorlesungen, nach Art der Berlin'schen, gefunden, und ich werde sehen, ob es der Mühe verlohnt, dasselbe in Gang zu bringen. Am meisten ist es mir zuwider, daß Du wohl kaum bei der Eröffnung derselben zugegen seyn wirst, und daß ich — das erste Mal in neuern Zeiten — die Wissenschaftslehre lesen soll, ohne Dich zur Zuhörerin zu haben. Es kommt dazu der ekelhafte Detail mit Auditorium u. dgl. Die dortigen Freunde nehmen sich in Allem recht und redlich, besonders auch bleibt das Dir leicht erkennbare vornehme Haus,*) das ich dort besuchte, mit unverkennbarer Treue mir zugethan; aber diese alle sind in den hiesigen, sehr verschlossenen, Verhältnissen noch weit unwissender, als ich, und durch eigene Verlegenheiten zerstreut und gedrückt.

---

*) Das des Minister Schrötter.

Den 21sten. Diesen Morgen, noch im Bette, haben mich die nöthigen Ausfertigungen getroffen, und ich komme so eben (Abends 5 Uhr) von den dadurch nöthig gewordenen Besuchen.

Eine höchst interessante Bekanntschaft habe ich gemacht: die Familie des neuen, so eben angekommenen Oberhofpredigers;*) und dadurch mir sowohl, wie Dir, die weibliche Freundin, über deren Mangel ich bisher klagte (oder statt Einer wohl gar zwei oder drei), erworben.

Die Oberhofpredigerin ist eine herrliche Frau, die Dich schon jetzt herzlich lieb hat, und die Du gewiß auch liebgewinnen wirst. Sie hat mir einen herrlichen Gedanken über unsere künftige hiesige Einrichtung eröffnet, nach dem ich in das Haus des ehemaligen Hofpredigers Schulz, auf dem für mich so viele theure Jugend-Erinnerungen ruhen, zu wohnen kommen würde, und die ich morgen zu realisiren suchen werde.

Indessen hat der Brief abzugehen, und ich muß noch in eine Abendgesellschaft. Drum Gott befohlen, bis auf die morgenden Abendstunden, wo ich mich wieder mit Dir unterreden werde.

Wäre nicht die Nothwendigkeit des Ausgehens, so hätte ich zugleich dem trefflichen Bernhardi und der Frau von Kalb geschrieben. Den nächsten Posttag hole ich es sicher nach.

Innig der Deinige.

* * *

Den 23sten December.

Wieder, Du Theure, wurde es schon nöthig, gegen die geheim mich anwandelnde Angst, weil ich gestern

*) Scheffner.

gestern keine Nachricht von Dir bekam, zu kämpfen; als ich heute Deinen vermuthlich nur durch die Post oder den Einschluß verspäteten Brief vom 15ten bekam. Gott sey gelobt, daß es mit Deiner Besserung gut vorwärts geht. Du erhältst ja nun regelmäßige und gute Nachrichten von mir; auch werden unsere Freunde nun schon längst bei Dir angekommen seyn; und wenn Du diesen Brief erhältst, wirst Du Dich vielleicht schon in den Anstalten, zu mir abzureisen, befinden. Vor dem Ende dieses so traurigen Jahres wirst Du ihn freilich wohl nicht erhalten. Gott gebe Dir und allen braven Menschen, die es verdienen, ein besseres Neues!

Um meine Gesundheit sey ja nicht besorgt, denn diese scheint immer eiserner zu werden. In Danzig und hier wurden fast alle unsere Landsleute durch die Ungewohnheit des Klima krank, ich nicht. Einen tüchtigen Katarrh, von dem Dir die H. sagen mag, bei welcher Gelegenheit ich ihn mir zugezogen, bin ich leidlich bald losgeworden, und jetzt, bei einer widernatürlich warmen, feuchten, stets neblichten Temperatur (es ist jetzt Mittags 1 Uhr, aber ich schreibe bei Lichte), die wir nach einer kurzen, ziemlich heftigen Kälte erhielten, und bei der es kaum möglich ist, zwei Hemden, geschweige denn Kamisol oder Ueberrock auf dem Leibe zu dulden, und bei der fast Alles krankt, habe ich eine kleine Trägheit und Unlustigkeit, die mich auf ein paar Tage anwandelte, bald überstanden.

Den 24sten Abends.

Jetzt habt ihr Weihnachts-Abend; Du schenkst vielleicht Deinem lieben Sohne etwas Angenehmes und ihr erinnert Euch dabei gewiß meiner. Ich sitze

hier, einsam; so eben eine verfängliche Zumuthung (auf Etwas gegründet, das ich Dir erst bei Deiner Gegenwart hier mittheilen kann) abgewiesen, denke eben auch an Euch, kann Euch aber nicht sehen, noch eure Antwort auf meinen Zuspruch hören. — Ich weiß kaum, ob ich Dir nach Berlin noch schreiben kann; denn meiner Rechnung nach trifft Dich dieser Brief kurz vor Deiner Abreise, und Du erlebst daselbst keinen zweiten Posttag. Es wäre gut, wenn wir darüber eine Auskunft hätten, damit Du Dich nicht wieder beim Ausbleiben der Briefe ängstigest. Ich werde suchen, es zu machen.

Alle die Lieben und Treuen grüße. Zu schreiben habe ich heute wieder nicht Zeit; aber nächstens soll es gewiß nachgeholt werden.

Der Deinige einige und ganz.

* * *

Den 20sten Februar 1807.

Herzlichen Dank, Du Theure, für Deinen, seit dem 10ten December ersehnten Brief vom 28sten Januar, durch Einschluß; der erst nach einem ziemlich von hier entfernten Orte, wo jetzt der Freund*) mit seiner Begleitung ist, die Durchreise und die Rückreise hierher hat machen müssen.

Komme ja nicht hierher, sondern bleibe, wo Du bist; denn es mißfällt mir hier, aus triftigen Gründen, gar sehr; und ich werde, wenn, wozu es allen Anschein hat, eine günstige Veränderung des Ganzen vorgehen sollte, in die alte Lage zurückzukehren suchen, und so zu Euch kommen. Es war

*) Hufeland, welcher den König nach Memel begleitet hatte.

dies auch der eigentliche Sinn dessen, was ich Dir in meinem letzten Billet geschrieben; nur, daß ich damals noch nicht so fest entschlossen war.

Lebe gesund und ruhig, und in Hoffnung besserer Zeiten, so wie ich. Ich segne Dich mit tiefer Innigkeit, bin im Geiste bei Dir, und freue mich auf die schöne Zeit des Wiedersehens. Ewig der Deinige.

* * *

Die bedeutende Lücke in der Korrespondenz macht hier einen Zwischenbericht nöthig, der zugleich einige Aeußerungen der folgenden Briefe erläutern kann. — Unterdeß hatte nämlich der ernster beginnende Krieg den Postenlauf ganz unterbrochen, zugleich aber auch die Erwartung erregt, daß ein günstiger Erfolg vielleicht Alles ändern könne. Der von den Russen unbenutzt gebliebene Sieg bei Pultusk ließ wenigstens die Hoffnung übrig, daß bei größerem Nachdruck in den Kriegsoperationen Berlin durch günstigen Frieden oder durch Wiedereroberung bald wieder frei seyn könne. In dieser Erwartung war Fichte in Königsberg zurückgeblieben, als die königliche Familie und mit ihr sein Freund Hufeland größerer Sicherheit wegen sich nach Memel begeben hatten. — Aber auch die Hoffnungen auf den Sieg bei Eylau (am 8ten Febr. 1807), der besonders in Königsberg die höchste Freude erregte, verschwanden plötzlich wieder, indem schon am 10ten die Russen gleich Geschlagenen vor der Stadt erschienen; und die Lage derselben wurde von Neuem sehr gefährlich, als der Feind plötzlich alle eroberten Stellungen verließ und rückwärts an der Weichsel Winterquartiere bezog, um die Belagerung von Danzig desto nach-

drücklicher anzufangen. — Jetzt athmete man wieder auf, und besonders nachdem der russische Kaiser eingetroffen, glaubten Alle noch einmal an eine glückliche Wendung. Aber der Ober-Feldherr zögerte mit seinem Angriff bis zum Anfange des Junius, während Danzig schon gefallen war, und wenige Tage darauf (den 14ten Juni) entschied die Schlacht bei Friedland, daß nur durch einen Frieden unter jeden Bedingungen die Monarchie zu retten sey. Was Fichte dabei empfinden mußte, der, den Ereignissen nahe, so viel Momente eines glücklichen Erfolges versäumt sah, läßt sich ermessen; auch sprechen es seine Briefe bei aller nothwendig gewordenen Zurückhaltung tiefergreifend aus. — Welche Maßregeln er selbst dabei nahm, erzählen die folgenden Briefe umständlich.

* * *

Den 11ten April 1807.

Wie habe ich Gott und unserm Freunde gedankt, daß er der Noth, welche nun seit 4 Wochen an meinem Herzen genagt, ein Ende gemacht, und Euch, und auch Dir insbesondere, Geld geschickt! Gott gebe, daß es richtig in eure Hände komme! Ist mein Auftrag angenommen, so ist dem Freunde in diesem Augenblicke schon die Rückzahlung gemacht, und es ist noch einmal dieselbe Summe, wie zuerst, an Dich abgegangen. Wäre er nicht angenommen, so geschieht es bei der ersten Gelegenheit, denn das Geld liegt baar in meinem Pulte. — Ich habe zwar hier durchaus nichts, denn meinen Gehalt, und durch Arbeit ist hier nichts zu verdienen. Die Zumuthung, die Collegia bezahlen zu sollen, ist hier eine unerhörte Neuerung gegen alles Herkommen und die

akademische Freiheit, und wird mit Fenstereinwerfen und Pereiren erwiedert. Da ich nun aber gleichwohl nicht umsonst zu lesen gedenke, so werde ich diesen Sommer, ohnerachtet ich 4 Collegia angeschlagen habe, dennoch gar nicht lesen; sondern desto fleißiger für mich selbst arbeiten. Dennoch sey Du ruhig, und laß Dir nichts abgehen, noch an der Bildung unsers guten Hermann's, den ich väterlich umarme, etwas fehlen. Ich für meine Person will wohl durchkommen. Ich habe auf einem mir selbst nicht ganz bekannten Wege Deine beim Freund eingeschlossenen Briefe vom Februar beantwortet. Was Du zwischen diesem und dem 15ten Dcmbr. v. J. an mich geschrieben, ist Alles unterschlagen worden, und nichts davon in meine Hände gekommen. Sodann habe ich durch Deinen Onkel in Hamburg Dir geschrieben: Ich fürchte aber, daß dieses Paquet in diesem Augenblicke noch im Hafen zu Pillau, wo nicht etwa gar in dem hiesigen Posthause liegt, und daß dies später in Deine Hände kommen wird, als dieser Brief, auf den ich sicherer traue. Sodann habe ich durch einen Reisenden Dir und unsern beiden dortigen Freunden B. offene Billets, nebst allerlei Aufträgen zugeschickt; ich glaube aber nicht, daß dieser Reisende jemals anlangen werde. Man greift nach jedem Strohhalme in einer solchen Lage.

Alle diese Briefe enthalten die Versicherung meiner ununterbrochenen Gesundheit (die bekannten kleinen Zufälle bleiben freilich nicht ganz weg, doch habe ich diesen Winter gesünder hingebracht, als einen der vorigen) meines Muthes, meiner Liebe und Lust. Der Menschen bedarf ich nicht und suche sie nicht. Doch giebt es auch hier Gute, unter denen das schon

sonst Dir genannte Ober-Hof-Predigerische Haus oben ansteht.

Man ist in diesem Hause so begierig auf Nachrichten von Dir, und so voll Wünsche für Dein Wohlseyn! Das Haus hat mir in Zeiten der Noth die freundlichsten Dienste geleistet.

Dagegen ist auch mir die Satisfaction geworden, in derselben Zeit auch Anderen hülf- und tröstreich zu erscheinen: z. B. bin ich so glücklich gewesen, der Mlle. Schulz, die sich Dir innigst empfiehlt, einen guten Dienst zu erzeigen. — Es giebt einige anerkannt wackere, tüchtige und kenntnißreiche Männer allhier: Diese sind meine Freunde, und ergreifen jede Gelegenheit, es zu zeigen.

Grüße herzlich alle Freunde von Deinem Dich innig und ewig Liebenden.

Möge es Dir wohl gehen, recht wohl. Mögest Du Dich trösten über unsere Trennung mit dem Gedanken der Wiedervereinigung; auch dem Troste, daß wir bei dieser Gelegenheit so recht dahinter kommen, wie lieb wir einander sind.

* * *

Den 4ten Mai 1807.

Deine Nro. 4 und 8. habe ich zugleich bekommen; Deine Nro. 7. so eben. Meine nicht, liebes Kind, daß ich Dir zürne, Du bist zu entschuldigen, wenn Du Dich durch die allgemeine Dummheit, durch welche, wie ich merke, auch Verständige hingerissen worden, gleichfalls hinreißen läßt; wiewohl es mir lieber wäre, wenn Du besser combiniren könntest. Daß frei und frank gelogen wird und gelogen worden ist, von Anbeginn, ist euch also nicht bekannt?

„Furchtbare Maßregeln, daß Du nicht ohne Wehmuth und Schaudern an mich denken konntest?“ — „Ueberstehen oder noch zu überstehen haben?“ — Wenn ich mich nicht ärgerte, so würde ich laut auflachen! —

Müller und Humboldt beneide ich nicht, sondern freue mich, daß mir die schmachvolle Ehre nicht zu Theil geworden, wie ihnen; auch daß ich frei geathmet, geredet, gedacht habe, und meinen Nacken nie unter das Joch des Treibers gebogen.

Es macht einen Unterschied im Bewußtseyn, und wahrscheinlich auch in dem spätern Erfolge, wenn man in trüben Zeiten seine Anhänglichkeit an die gute Sache öffentlich gezeigt hat. Also ich preise meinen Entschluß, habe im Fortgange der Zeit ihn immer weiser gefunden, und will ihn durchaus nicht tadeln lassen: Euch aber halte ich für betrogene Thoren.

Das einzige Unglück dabei ist, daß ich von Dir und meinem Sohne getrennt worden; ich fühle es so tief, als ihr: Dir aber würde es leichter geworden seyn, wenn Du alberne Bedenklichkeiten von Dir abgehalten hättest.

Der Schluß Deines Briefes ist mir tröstender und erquickender. An jene, über das Sichtbare hinaus liegenden, Ideen halte Dich; laß sie nicht bloß schöne Speculation seyn, sondern gieb ihnen ein lebendiges Leben in Dir. Was könnte sodann Dich über die Gebühr Dir selbst entreißen? — In zeitlichen Dingen aber bediene Dich des gesunden Verstandes und der Beurtheilung, folge nicht dem blinden Haufen, insbesonders ergieb Dich nicht unnöthi-

ger Sorge! — — Ich gehe hier eigentlich mit Niemanden um, und das einzige Haus, das ich liebe und das mich liebt, ist das Ober-Hof-Predigerische, wovon wohl in meinen Briefen vom vorigen Jahre Meldung seyn wird. Fr. v. K. ist seit dem Anfange dieses Jahrs nicht hier. Ueberhaupt sind seit Anfange dieses Jahres alle die von dort nicht hier, und ich bin verlassen zurückgeblieben.

Lebe wohl Du Theure. Möchtest Du doch diesen oder frühere Briefe erhalten, die Dich berichtigen und trösten könnten.

Wenn alles so im gewöhnlichen Gleise fortgeht, sagt, denk ich, irgendwo Göthe; so ist sich selbst jeder der Beste und Klügste: Wenn aber Trübsal kommt, so lernt man den untüchtigen und den tüchtigen unterscheiden.

Mein herzliches Lebewohl. Ewig und unveränderlich in Liebe der Deinige.

Grüße alle, besonders den braven Bernhardi.

(Adresse: Roßgarten Nr. 93.)

* * *

Nachschrift vom 21sten Mai.

Ich habe so eben auch Deine Nr. 14. vom 1sten Mai erhalten. Ich bin ganz mit Dir zufrieden, theures Weib! Die Stimmung in diesem gereicht mir zum Vergnügen; lasse also das unten Folgende Dir weniger zu Herzen gehen, als geschrieben an eine solche, die Du ja nicht mehr bist.

Den 20sten Mai 1807.

Ich habe gestern, den 19ten, durch sonderbare Schickung, daß dieser Tag ja nicht ohne ein Zeichen

Deiner Liebe für mich verfließe, Deine beiden Briefe Nr. 10. vom 13ten und Nro. 12. vom 17ten April erhalten.

Ja wohl, Theure, wenn wir nur einmal mit einander reden könnten! Da dies nicht geht, so muß ich schriftlich den Einklang zwischen unsern Geistern herzustellen suchen. Meine Theure, so wie ich sorgen muß, daß Du nie Dich schämest, die Meinige zu seyn, so muß man auch Dir es ansehen, daß Du meine innigste Freundin und die Vertraute meiner geheimsten Gedanken seit Jahren gewesen, und unsers Sohnes Rückblick, wenn er einst ein braver Mann werden sollte, muß mit gleicher Verehrung auf seine Mutter, wie auf seinen Vater fallen. Mit dieser Deiner Bestimmung harmonirt nun gar nicht der Einfluß, den eine gewisse schlechte Gesinnung, die mir erst heute in ihrem ganzen Umfange durch einen von dort herkommenden Mann begreiflich gemacht worden ist, und die euch Alle wie ein wunderbarer Schwindel ergriffen zu haben scheint, auf Dich zu gewinnen beginnt. — Es ist klar, daß mein Weggehen, das Du selbst gebilligt hast, ein feiges Entlaufen wird, wenn ich unter der Fortdauer der Umstände, denen ich auswich, zurückkehrte, zu welcher Rückkehr Du dennoch mir inconsequenter Weise rathest. Ueberdies würde eine solche Rückkehr in geradem Widerspruche stehen mit den Aeußerungen, die ich in einem Schreiben an den König gethan, von welchem Schreiben meine jetzigen Verhältnisse die Folgen sind. Hält mich auch kein anderer beim Worte, so wird es um desto mehr Pflicht, daß ich mich selbst dabei halte. Gerade, wenn andere deutsche Gelehrten von Namen sich wankelmüthig zeigen,

muß der bisher rechtliche um so fester stehen in seiner Rechtlichkeit.

Die Gründe unsers Verfalles, daß ich nun eben Nichts zu demselben beigetragen, daß wir zu Aufopferungen bereit gewesen, die man verschmäht, daß wir andere sehr wesentliche Einbuße dadurch erlitten haben, führst Du richtig an; dennoch aber muß man niemals die Menschheit aufgeben, sich stets in der Lage erhalten, zu ihrem Dienst gerufen werden zu können; nie aber sich in eine solche Lage bringen lassen, wobei man wirklich verschlimmert werden, oder wenigstens zweideutig erscheinen könne.

Ueberdies weißt Du vielleicht nicht, daß eine wichtige Veränderung*) vorgegangen, von der man besseres als bisher sich verspricht.

Kurz und in Summa: ich denke noch ganz so, wie ich in den letzten Tagen unsers Zusammenlebens mich gegen Dich deutlich ausgesprochen, und werde so denken bis an den letzten Hauch meines Lebens; ich wünsche, daß auch Du, theures schweizerisch-deutsches Weib, wieder ganz zu diesen Gesinnungen zurückkehrest, und dem Sohne, den Du mir geboren, daß er einst würdig meinen Platz ersetze, keine andere einflößest.

Was man Euch glauben macht, ist unwahr. Wir haben hier sehr gesunde Luft, und mit den La-

*) Wahrscheinlich die Ankunft des Russischen Kaisers bei der Armee, welche kurz vorher erfolgt war, und welche auch dem bisherigen unschlüssigen Zögern entschiedenere Thätigkeit, und mit ihr den Sieg versprach.

zarethen habe ich, begreiflich, nichts zu thun, noch wohne ich in ihrer Nähe.

Ich würde Dir rathen zu mir zu kommen, und Du würdest es auf dem nämlichen Wege möglich machen können, wie z. B. der Ueberbringer dieses Briefes es gethan. Aber in diesem Augenblicke steht alles auf der Spitze. In dem einen Falle verändere ich meinen Aufenthaltsort, und werde Dir zeitig Nachricht geben.

In dem zweiten Falle kann es bald möglich werden, daß ich mit Ehren zu Dir zurückkehre.

Meine Unehre willst Du nicht, unter keiner Bedingung; und es kommt jetzt nur darauf an, daß Du erkennest, wo Schmach und Schande liegt.

Um Dir ein Gemälde meines hiesigen Lebens zu machen, beschreibe ich Dir die Geschichte des gestrigen Tages, wo ihr gewiß im Geiste bei mir gewesen, und ich bei euch war.

Kaum war ich aufgestanden, so überraschte mich ein Glückwünschungsschreiben und ein Geschenk an Strickerei von Dlle. Schulz, die, ich weiß nicht wie, wußte, daß mein Geburtstag war, und gegen welche einige Vorfälle mich sehr erkaltet hatten, diese Aufmerksamkeit aber mich sehr wieder mit ihr ausgesöhnt hat. — Ich speise zu Mittage gewöhnlich in einem Garten, der an einem beträchtlichen See mitten in der Stadt liegt, und jetzt vollkommen grün ist. Daselbst speist auch gewöhnlich Professor Süvern (Er war, als wir nach Jena kamen, Hauslehrer im Schützischen Hause, als wir in Berlin waren, lebte er beim Barbier Levi, und Du wirst Dich von daher seiner erinnern. Seit einigen Wo-

chen ist er hier Professor). Der Ober-Hof-Prediger, den Du aus meinen frühern Briefen kennst, und der Consistorialrath Nicolarius (der zur hiesigen Universität sich ungefähr also verhält, wie Nagler zu der Erlangischen) hatten schon längst gewünscht, daselbst einmal mit uns zu essen, und ich hatte veranstaltet, daß der gestrige Abend dazu festgesetzt, und die Frauen der beiden letztern mitgebracht würden. Noch ehe ich in diese Gesellschaft ging, erhielt ich Deine beiden Briefe. In die Gesellschaft hatte ich eine von mir gemachte Uebersetzung eines Gesanges aus einem vortrefflichen italienischen Dichter mitgenommen, welche ich, um die Geister etwas höher zu stimmen, vor Tische vorlas, worauf wir uns zu einer Schüssel Spargel und zu einem guten Rheinweine und Champagner niedersetzten, und unter geistvollen Unterredungen uns die Mitternacht herbei kam. Auf Dein und unsers Sohnes Andenken sind die Gläser auch erklungen. Daß der Tag noch eine besondere Beziehung auf mich hätte, habe ich verborgen gehalten.

Ich hatte den Plan, daß diese Versammlungen regelmäßig fortgesetzt, und in denselben von den nämlichen Mitgliedern wissenschaftliche Vorträge gehalten, auch, besonders von den Frauen, etwas gut gelesen würde, und daß wir auf diese Weise alles, was diese Stadt an geistreichen Menschen besitzt, nach und nach in unsere Zirkel zögen: und siehe, als ich den Mund öffnete zum Vorschlage, kamen alle mir mit der Versicherung entgegen, daß sie dasselbe auch schon in der Stille gewünscht hätten, und daß ich nur ihre eigenen Gedanken ausspräche. So wird vielleicht aus dem gestrigen 19ten Mai eine Schule

höherer Geistesbildung und eines edlen geselligen Lebensgenusses in den Mauern dieser Stadt hervorgehen, die dessen höchlich bedarf, und wo es hauptsächlich am Sichanerkennen und an der Vereinigung der wenigen Bessern zu fehlen scheint. Schon heute sind mir durch die dritte Hand Nachrichten von dem lebhaften Vergnügen, welches die Anwesenden über den so durchlebten Abend bezeugt haben, zu Ohren gekommen. Für meine Philosophie ist man an den Küsten der Ostsee nicht reif; aber man fängt an, zu entdecken, daß ich auch noch einiges Andere kann, außer speculiren, und so werde ich in kurzer Zeit hier geliebt und geehrt werden, wie vielleicht noch nirgends. —

Meine Lebensart ist, wie in Berlin; Collegia lese ich nicht. Des Vormittags wird, bis zur Abspannung, Wissenschaftslehre getrieben; sodann, und Nachmittags, ein anderes Studium, deren ich jetzt, außer der Italienischen Sprache, mehrere habe.

Ich arbeite weit mehr, denn in Berlin, weil ich mir die Nachmittage und Abende nicht so leicht verschwenden lasse. Was ich von Büchern brauche, giebt der oben erwähnte Nicolarius mit Freuden aus seiner gut gewählten Bibliothek.

Meine Diät ist auch abgeändert. Zu Mittage wird in der Regel eine Bouteille Bier getrunken, außer der Mahlzeit nur Wasser, und bloß des Abends erlaube ich mir Wein.

Ermiß aus diesem allem, ob mein Leben so traurig und freudenlos ist, wie Du es Dir zu denken scheinst; und ob mir irgend etwas abgeht, als daß Du es mitgenießest, und unser Sohn es benutze zu seiner eigenen Bildung.

So eben habe ich die Nachricht von einem Schlage bestätigt erhalten, von dem ich doch noch hoffte, daß er abgewendet werden sollte.*) Der Erfolg kann Einfluß auf meine Entschließungen und Lebensplan haben. Sollte ich diesen Ort verlassen, so werde ich Dir es zeitig melden. Gott hat diesen Winter Wunder für uns gethan, aber wir, schlechthin durch nichts zu bessern, haben sie nicht benutzt. Ich bin inzwischen der Sache ergeben, nicht den Menschen, und habe, selbst auf den Fall des Untergangs der Preußischen Monarchie meinen festen Plan.

Wie ich die Menschen diesen Winter kennen gelernt, läßt sich nicht sagen. Den Leichtsinn, die Sorglosigkeit mitten im Schiffbruche; — da neben andern, die aus dem Brande so viel zu rauben suchen, als irgend möglich, ohnerachtet sie mit eigenen Augen sehen konnten, daß sie es nicht für sich rauben! Dennoch hasse oder verachte ich sie weit weniger, denn sonst; es scheint, ich mußte zu der Tiefe der Einsicht in ihr Wesen kommen, um endlich ganz Ruhe zu erhalten, und ganz rein in meinem verbrüderten Geschlechte nur Gott zu dienen. — Dank, daß Du meine Eltern beruhigt. Ich wollte längst Dich darum bitten. — Gott segne und erhalte Dich freudig in ihm; denn außerdem giebt es eben auch keine Freude.

Den 3ten Juni 1807.

In diesem Augenblicke erhalte ich Deine Nro. 13. vom 20sten April, enthaltend den Vorschlag wegen E., und den zweiten, worin er eingeschlossen ist.

---

*) Der Fall von Danzig.

Freudenthränen stehen, indem ich dieses schreibe, in meinen Augen. Gott sey gelobt, daß ich so recht aus voller Seele Dir sagen kann: ich liebe Dich nicht nur, ich achte Dich, ich verehre Dich. Diese Verehrung erwirbt Dir Deine ruhige Ergebung in Deine Pflicht. —

Hier erst die vorläufige Antwort: Was Dir das Leben sauer macht, habe ich kommen sehen; Du wirst Dich eines Winkes aus einem meiner Briefe vom vorigen Jahre erinnern. Aber erlaube mir zu bemerken, und möchtest Du es tief in die Seele graben und es nie wieder vergessen: Du bist selbst Schuld an Deinem Mißvergnügen; Du suchest Tiefe auf Religion gegründet, und zürnst, wenn Du die nicht findest. Aber merke Dir doch endlich, daß diese nicht zu finden, wenigstens, daß auf sie niemals zu rechnen ist. „Du bist auf Deiner Hut, und so hält man Dich für unendlich entzückt!" So allein ist's recht. Anders kommst Du nicht durch das Leben.

Ich muß eine zweite, leider traurige Bemerkung hinzufügen: Nicht wahr, Du hast dieses Volk getragen, als ich bei Dir war; und Du glaubst, daß auch die gegenwärtige Lage Dir noch erträglich seyn würde, wenn ich sie mit euch theilte, durch meine größere Kraft und Ansehen alles temperirte, wir nach verlebtem Tage in freundlichem Abendgespräch die Dinge betrachtend zurecht legten? Mache die Anwendung auf E.

Dies, sagte ich, ist die vorläufige Antwort, indem ich mir vorbehalte, diesen Vorschlag noch gründlicher durchzudenken. Die dermalen entscheidende ist; jetzt geht es in keinem Falle: Um der öffent-

lichen und um meiner Privat=Lage willen. Um der öffentlichen: es herrscht zwar seit einiger Zeit, wie billig, tiefes Stillschweigen, dennoch weiß ich, daß sehr möglich ist, daß ich früher als Du denkst, zu Dir komme. Um meiner Privat=Lage willen: ich habe so eben Unterhandlungen angeknüpft; auch höre ich von Anträgen, die man mir machen dürfte, zufolge welchen (Alles wenn das erste über das öffentliche Gesagte nicht einträte) sich meine Lage und mein Aufenthaltsort so ändern könnte, daß ich Dich einladen würde, lieber zu mir zu kommen. Freilich nur über Wasser; aber Du mußt ja schon als Kind das Wasser passirt seyn. Wenn etwas in dieser Art erfolgt, werde ich es Dir sogleich melden. Bis dahin kann nichts in Deiner Lage geändert werden.

Kannst Du Pestalozzi's, „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt," und sein neuestes 1807 bei Gräff in Leipzig erschienenes Buch bekommen, so lies es ja. Ich studire jetzt das Erziehungs=System dieses Mannes, und finde darin das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit; so wie auch das einige Mittel, dieselbe zum Verstehen der Wissenschaftslehre tauglich zu machen.

Ich kann Euch Theuren nicht aussprechen, mit welcher Liebe mein Geist unter Euch verweilt, wie tief besonders auch Dein letzter Brief mich bewegt, Dich höchlich zu verehren. Laß mich auch nicht viel Worte darüber machen, sondern glaube, daß ich unveränderlich der bin, den Du kennst, und den Du in der Tiefe seiner Empfindungen, die freilich auch immer tiefer graben, doch vielleicht noch nicht genug kennst.

Ewig und innig der Deine.

* * *

Koppenhagen, den 10ten Juli, 1807.

Seit dem 13ten des vorigen Monats habe ich Königsberg verlassen, und bin durch widrigen Wind seit den 15ten, da ich in Memel ankam, daselbst zurückgehalten worden. Seit dem 1sten dieses bis gestern bin ich auf dem Meere bei beständig conträrem Winde, mittelmäßigen Stürmen und allerlei Drangsalen festgehalten worden.

Gestern stieg ich bei Helsingör an das Land, und machte noch bis in die Nacht die Reise von 6 Meilen hierher. Hier gedenke ich so lange ruhig zu bleiben, bis der Friede, wozu es dermalen die nahe Aussicht hat, abgeschlossen ist. Sodann eile ich ohne Verzug in Deine Arme. Ich habe ordentlich meinen Urlaub genommen, wie ich Dir diesen Vorsatz früher mitgetheilt habe, und bin mit höchster Achtung und Güte behandelt worden.

Weil der Wind so hartnäckig conträr war, daß seit den 14ten v. M. kein Schiff nach der Dänischen Küste abgegangen ist, habe ich Dir über See nicht schreiben können. Ich bin der Allererste, der seit jener Zeit von dort an diesem Ufer angekommen ist. Zwar habe ich von Memel aus durch einen nach Krakau reisenden Juden einen Brief zu Lande an Dich abgeschickt: auch dieser aber kommt auf alle Fälle zu spät. In jedem Falle mußtest Du die Nachricht, daß Königsberg übergegangen, früher erhalten, als einen meiner Briefe; hast Du nun nicht etwa meine frühern, in denen ich Dir schon von den auf dergleichen Fälle gefaßten Vorsätzen und getroffenen Maßregeln andeutete, erhalten, oder hast Du nicht den Glauben gehabt, daß der Fichte sich in jeder Verlegenheit

auf's beste zu helfen weiß, oder wirst Du, gute theure Seele, wieder Kummer gehabt haben? O möchtest Du doch diesmal an mich geglaubt haben!

Ich weiß nicht, Wer der Landsmann ist, den Du so preisest, und welchem Du wünschest, daß ich ein freundliches Wort schreibe, ob Mechel'n oder Müller'n. Ich erwarte darüber Deine nähere Bestimmung. Vorläufig sage Mechel'n mit sehr viel Freundschaftlichem von mir: — daß ich den Preußischen General, der todt gesagt wird, noch den Tag vor meiner Abreise in Memel in aller seiner Wohlbeleibtheit gesehen habe, und daß er gar das Ansehen nicht hat, sobald vor Schaam oder einer feindlichen Kugel zu sterben. — Daß ich den Brief nach Memel durch die hiesige Legation befördern werde; daß aber kein Mittel ist, den nach Königsberg von hieraus zu spediren, indem der Hafen von Königsberg durch die Schweden blockirt seyn soll; daß er daher weit sicherer und früher einen Brief in Richters Hände bringen wird, wenn er von Berlin aus mit der nunmehr doch wohl zwischen Königsberg hergestellten Post schreibt.

Daß die 300 Rthlr. angekommen, und daß Du in Deiner neuen Wohnung mit dem Herzens-Jungen Dich so freundlich befindest, hat mich ungemein gefreut.

Allerdings hoffe ich, dieses Logis bald mit Euch zu theilen. In einem Monate, denke ich, soll der Frieden abgeschlossen seyn, und vollzogen werden, und die Hauptstadt von den Fremden geräumt. Sogleich werde ich mit der größten Schnelligkeit die Reise machen.

* * *

Koppenhagen ist ein herrlicher Platz, die Stadt in mancher Hinsicht schöner, denn Berlin, die Landseite ein Paradies. — Durch Lyngbye*) bin ich auf der Reise von Helsingör hierher gekommen. Freilich sind diejenigen Häuser, von denen ich mir hier eine etwas ausgebreitetere Existenz versprach, nicht gegenwärtig. Graf Bernstorf ist in Holstein, Graf Baudissin gleichfalls, der Staatsrath von Eggers (ich wollte bei diesem zum Vortheil Deiner Schwester wirken) soll erst im Winter wiederkommen.

Auch das Gräflich-Schimmelmannische Haus ist auf dem Lande; kommt jedoch zuweilen nach der Stadt. Ich habe meine Adresse in ihrem Palais abgegeben. Jetzt bin ich noch im Gasthofe, werde aber wahrscheinlich noch heute eine Privat-Wohnung beziehen.

Den einzigen Fehler, den Koppenhagen hat, ist die unmäßige Theurung. Deßhalb werde ich suchen hier eine Handschrift zu Gelde zu machen, und um auch Dir etwas schicken zu können.

Du gute Theure schreibst mir in allen Deinen Briefen, wie Du sparest. Es zerschneidet mir das Herz, wenn ich denken sollte, daß Du es müßtest. Ich kann es nicht. Es ist schreiend, welche Summe seit meiner Abreise aus Königsberg aus meinen Händen gegangen: dazu war ich in Memel beim Minister Schrötter alle Mittage zu Tische, was auch sehr nöthig war, denn bei der Wirthshaus-Kost wäre ich zu Grunde gegangen.

Erinnerst Du Dich eines Dänen, Namens Oerstädt, der am Königsgraben in Berlin das Colle-

*) Der Geburtsort seiner Frau.

gium über die Wissenschaftslehre mithörte? Er war mir leider bei meiner Ankunft allhier nicht in die Gedanken gekommen. Voll Freundschaft aber, und Enthusiasmus besuchte er mich zuerst, sobald er von meiner Ankunft hörte. Er ist an der hiesigen Universität ein bedeutender Mann, und ich verspreche mir von ihm Ersatz für die Abwesenheit meiner andern Bekannten.

Noch muß ich Dir zu Deiner Beruhigung über meine Constitution sagen, daß ich weder auf dem Kurischen Haff, das ich auf einem flachen Kahne passirte, und 24 Stunden darauf zugebracht, welches für die angreifendste Seefahrt gehalten wird, und wo die ganze Gesellschaft, unter ihnen solche, die schon viel See-Reisen gemacht, seekrank waren, noch eben so wenig auf der Ostsee, die mindeste Anwandlung von Uebelkeit gehabt habe.

Lebe wohl, Theure, und sey versichert, daß mit innigster segnender Liebe mein Geist Dich umschwebt.

* * *

Koppenhagen, den 18ten Juli, 1807.
Hummersstraße Nr. 236.

Schon habe ich über 8 Tage allhier verloren, und sehne mich von Herzen nach einer baldigen Ablösung. Den größten Antheil an meinem Mißbehagen hat freilich eine kleine Unpäßlichkeit. Ich hatte nämlich auf dem Schiffe mich erkältet, und in der Lebhaftigkeit der Reise es nicht gefühlt. In Ruhe gekommen, äußerte es sich wie gewöhnlich. Sey jedoch ja außer Angst; ich gebe gewiß Acht auf mich, und schone mich. Ich habe die abgelaufene Woche eine gute Quantität Fliederthee zu mir genommen,

und mehrere Vormittage im Bette zugebracht. Wenn nur 24 Stunden heitere, stille und warme Luft kommen wollte, so würde mir gleich geholfen seyn; so aber bläst es alle Minuten aus einem andern Winkel, und es ist kalt dazu, wie gegen Weihnachten. Es ist hier doch ein abscheuliches Klima. Kaum hineingetreten, habe ich den Beweis an allen Gliedern.

Ich habe Dir geschrieben, daß meine hiesigen Bekannten abwesend sind. Schimmelmann's aber (die über Alles gerühmten, ich für meine Person aber behalte mir die mündliche Schilderung vor), bei denen ich vorigen Dienstag gewesen, und die Reventlow's, mit denen ich durch die ersten in Bekanntschaft gekommen, und Morgen bei ihnen seyn werde, sind hier. Die Weise, mit diesen Häusern zu leben, ist folgende: Sie sind nicht in der Stadt, sondern auf ihren, allerdings paradiesisch liegenden Landhäusern an dem Sunde, über 2—3—4 Meilen von der Stadt. Dahin wirst du zu Mittage geladen, gehst, wenn du zumal nicht wohl bist, von Hitze, Staub, Stößen des Wagens halb zu Grunde, zahlst 3—4—5 Rthlr. Fuhrlohn, Trinkgelder ꝛc., und dafür hast du die Ehre erkauft, ein paar Stunden dein Gesicht diesen hochadeligen Gesichtern gegenüber zu zeigen. Ich denke auf ein Mittel, ihnen diesen Gebrauch (der um so schreiender ist, da ihre eigenen Offizianten auf eine Weise besoldet sind, daß man nicht begreift, wie sie bei der hiesigen schrecklichen Theurung davon nur ihre nothwendigsten Bedürfnisse bestreiten können) zu verkümmern. Dabei sind sie nicht sparsam mit Einladungen. — Ich habe in voriger Woche manchmal drei Einladungen auf einen Schlag gehabt, wo ich die neuern mit den ältern, und die ältesten

mit meiner Krankheit abgewiesen. Seit vorigen Dienstag hat Niemand mich wieder aus dem Hause bekommen.

Wenn es so fortgeht, so wirst Du mich sehr abgehungert wieder erhalten. In Memel hat allein die Frau von Knobloch*) mich genährt; ohne diese hätte ich schon dort hungern müssen. Auf dem Schiffe habe ich's. Hier ist die französische Kochkunst das Einzige, was dem Fremden für sein Geld Essen giebt. Nun habe ich zwar bisher als Patient, wo ich mir kaum 1 oder 2 Gerichte außer der Suppe geben ließ, 1 Thlr. 6—12 gr. gezahlt; aber genährt wird man dabei nicht, denn die Speisen sind wie aufgeweicht und lederartig, und so, als wenn sie ausgelaugt wären. Da dies so durchaus allgemein und in gewissem Grade auch der Fall an den Tafeln der Großen ist, so bin ich geneigt, zu glauben, daß dies am Klima liegt, welches weder dem Gemüse, noch dem Fleische diejenige Kraft mittheilt, die es auf dem festen Lande erhält.

Aus der Region meines frühern Aufenthaltes kommen nur dumpfe und widersprechende Gerüchte, keinesweges aber etwas Bestimmtes an mich. Wie sehr wünsche ich das Letztere, da auch der Zwischen-Aufenthalt hier so ganz gegen die Erwartung ausfällt!

* * *

Um doch irgend etwas zu thun zu haben, wollte ich eine ganz fertig liegende Sammlung von Aufsätzen hier drucken lassen, und hatte sie einem hiesigen Verleger antragen lassen. Unter noch anderer

*) Tochter des Ministers Schrötter.

Weisheit, die dieser Mann hat, ist auch die, daß er mein Manuscript nach — Jena zu schicken und es dort drucken zu lassen vorschlägt. Das ist nun der kürzeste Weg für mich, über die Correctur des Druckes zu wachen. Die Sache hat sich also, wie sich versteht, zerschlagen. Sage Reimer'n, daß er sich parat halte auf ein Alphabet, das zugleich erster Theil einer fortlaufenden periodischen Zeitschrift sey. Wie ich ankomme, kann der Druck mit mehreren Pressen angehen. Ich aber bin da, sobald der Friede in Berlin vollzogen ist.

Wer der Landsmann ist, an den Du ein paar herzliche Zeilen wünschest, was mir heute vor acht Tagen noch unverständlich war, ist mir es in dieser Woche geworden. Hier sind die treuen, redlichen Zeilen, davon ich Frucht wünsche. Müller bedarf Freunde, und hat welche. Nehme er auch mich als den seinigen, und ich kann ihm vielleicht leisten, was kein andrer so gut.

Ich habe schon gestern Abend mich der Bedeutung des heutigen Tages erinnert. Du hast gewiß gestern, bei Zurechtlegung vielleicht dürftiger Geschenke, gedacht, wie anders es doch seyn würde, wenn der Vater auch da wäre. Auch heute gedenkt ihr gewiß oft meiner. Mein Geist ist segnend unter euch. Sage das unserm guten Hermann. Sage ihm, daß 10 Jahre schon ein schönes Alter sey; daß ich mit 10 Jahren schon ziemlich aus dem Deutschen in's Lateinische übersetzt und auch sonst noch allerlei gewußt und gekonnt habe. Daß er inzwischen, gesetzt auch, er leiste nicht dieses Alles, meiner ganzen väterlichen Liebe und Zärtlichkeit versichert seyn solle, so lange er nur seinen treuen, aufrichtigen Sinn behält, und

das Bestreben bei ihm sichtbar bleibt, sich einen festen Willen anzubilden. Ich bin sehr neugierig darauf, ihn wieder zu sehen. — Da er mir, wie ich gewiß weiß, nicht verdorben worden ist, so muß unter der festern Ordnung die Ehrlichkeit und Offenheit seines Gesichtes sich fester marquirt haben.

Lebet wohl, ihr Theuern! Gott führe uns bald gesund und glücklich zu einander.

* * *

Koppenhagen, den 29sten July 1807.

Leider, Du Theure, ist sowohl vorigen Sonnabend, als gestern, versäumt worden, an Dich fertige Briefe auf die Post zu geben. Du wirst daher leider 14 Tage ohne Briefe von mir seyn. Doch Du weißt mich ja nun in der Nähe. Ich habe heute den Deinigen vom 27sten Juli erhalten und schreibe den nächsten in Vorrath.

Wir hatten hier die Nachricht, daß Berlin den 1sten August übergeben werden solle, und bloß weil dieses zweifelhaft gemacht wurde, bin ich noch hier. Ich war schon fertig, über Stettin den geradesten Weg, abzugehen. Heute höre ich ganz anders, den 1sten October; selbst dies unter einer schwierigen Bedingung. Ich bin in der größten Verlegenheit. Liebe und Sehnsucht nach euch, ihr Theuern, ferner mein hiesiges fades Leben treiben mich vorwärts; entscheidende Gründe aber, die ich Dir einst mündlich vorlegen werde und die Du billigen wirst, halten mich ab, unter diesen höchst unerwarteten Umständen vorwärts zu gehen. Hier kann ich, mit einiger Schwierigkeit, mich vielleicht in ein ruhiges und fleißiges

Leben hineinversetzen, und wenn nicht erfreulichere Nachrichten kommen, so werde ich es bald thun.

In Absicht meiner künftigen Lage habe ich geglaubt, daß die Regierung eine solche Kleinigkeit, als mein Gehalt ist, mir lassen, und mich dieselbe ruhig, wo ich wollte, d. i. in Berlin, würde verzehren lassen. Mein Plan war daher, in Berlin fortzuprivatisiren, und ist es noch; ich ersuche Dich daher, Deine Maßregeln darnach zu nehmen. Ist es vollends mit der Verlegung der Hallischen Universität nach Berlin richtig (woher inzwischen könnt ihr dort dergleichen wissen? daß H. verloren geht, ist wohl richtig; ich sollte aber glauben, daß man auf das schicklichere Frankfurt an der Oder fallen würde) — so leidet mein Fortaufenthalt in Berlin um so weniger Zweifel. Im Herzen jedoch wünsche ich diese Verlegung nicht einmal. — Zwar hat der Minister Hardenberg seinen Abschied nehmen müssen; zwar ist es ungewiß, ob der G. K. R. Beyme künftig einigen Einfluß haben wird; aber nach meinen Nachrichten sind alle die tüchtigen Räthe, die Du als meine großen Freunde kennst, und deren Bekanntschaft mit mir sich in diesem gemeinschaftlichen Exil nicht vermindert hat, in den Geschäften, und zuletzt ist für eine solche Kleinigkeit, als meine Sache ist, Hufeland und Delbrück hinreichend. Nimm daher in Gottes Namen darnach Deine Maßregeln. Jetzt drückt mich nichts, als die Wahrscheinlichkeit einer noch längern Trennung von Euch.

Das Billet an Müller wirst Du erhalten haben. Die Sache mit seinem Rufe nach T. . . . . (besinnt sich denn M. nicht, daß er in einer kleinen Stadt, und vollends in einem Neste, wie T., aus tausend Gründen

nicht leben kann) sehe ich anders an, als er. Sein Beweggrund wird der Regierung so wenig einleuchten, daß sie es ganz anders deuten und es ihm höchlich übel nehmen wird.

Euch, die ihr doch seit der Occupation kein einziges wahres Wort mehr über den eigentlichen Stand der Sache erhalten habt, haben die Friedensbedingungen affizirt, wie sie es haben! Denkt euch in unsern Standpunkt, die wir wissen, daß noch am Abend der entscheidenden Schlacht die Waagschale gleich stand, und daß bei nur nicht ganz viehischer Dummheit unser Schicksal eben so das des Siegers seyn konnte; was würdet ihr dann empfinden? Sodann könnt ihr auch kaum unsere in der Geschichte beispiellose Hülflosigkeit nach der Schlacht Euch denken.

Ich habe von dem Frieden Alles erwartet, was er giebt; und gratulire uns noch, daß nur eine gewisse Bedingung, die ich gleichfalls rechnete an der Spitze zu finden, nicht gemacht worden. — Der gegenwärtigen Welt und dem Bürgerthum hienieden abzusterben, habe ich schon früher mich entschlossen. Gottes Wege waren diesmal nicht die unsern; ich glaubte, die deutsche Nation müsse erhalten werden; aber siehe, sie ist ausgelöscht!

* * *

Koppenhagen, den 31sten Juli, 1807.

Wir hatten hier die Nachricht, daß Berlin den 1sten August geräumt werden sollte, und ich war schon im Begriffe, über Stettin, den nächsten Weg, in eure Arme zu eilen; als ich leider hörte, daß erst der 1ste October, und selbst dieser unter einer lästigen Bedingung, für diese Räumung bestimmt sey. Ich

habe selbst neuerlich wieder der strengsten Revision unterworfene Gründe, nicht eher, als nach der Räumung, dort zu erscheinen. Hier zu K. kann ich, mit einiger Schwierigkeit, auch vielleicht in ein ruhiges und fleißiges Leben, wie ich es nun seit $1\frac{1}{2}$ Monat entbehre, und es allein leiden mag, mich hineinversetzen, und werde es, falls nicht bald bessere Nachrichten, woran ich jedoch zweifle, kommen, nächstens, durch Veränderung meines der Sonne und noch andern beschwerlichen Dingen ausgesetzten Logis thun.

Reimer'n biete ich ein fortzusetzendes periodisches Werk an (das jedoch keine bestimmten Epochen der Erscheinung sich setzt), unter dem Titel: Zur Geschichte des wissenschaftlichen Geistes, zu Anfang des 19ten Jahrhunderts, welches ich ganz allein, ohne fremde Beiträge, schreiben werde. Er soll 1) auf ein Format denken, das einen schicklichen Anblick gebe, ohne doch das Manuscript zu sehr zu verzehren; — 2) mir seine Vorschläge machen — nicht etwa auf nochmaliges Handeln, sondern sogleich die besten, die er kann; — 3) mir mit umlaufender Post (in 14 Tagen kann ich Antwort haben) eine Gelegenheit anzeigen, wie ich von hier aus ihm das ganz fertige Manuscript zum ersten Theile überschicken könne. Dieses Manuscript besteht 1) in dem vorigen Sommer zur Einleitung in die Wissenschaftslehre Gearbeiteten, worin die Abfertigung Schelling's; — 2) in zwei Dialogen über Patriotismus, die aber in das gesammte Zeitalter, in Wissenschaftslehre und Pestalozzisches Bildungssystem eingreifen. Billige ich seine Vorschläge, so erhält er dieses Manuscript mit der nächsten Post, so daß es zur Michaelis-Messe abgedruckt seyn kann.

— Das zweite Heft wird eine Beantwortung des Jacobischen Schreibens, die meine erste Arbeit seyn wird, enthalten.

Theile ihm diesen ganzen Artikel wörtlich mit. Das Billet an Müller hast Du erhalten. — Ich erschrack über seinen Ruf nach T., und den Gebrauch, den er davon gemacht hat. M. kann in keiner kleinen Stadt mehr leben, und vollends in einem Neste, wie T. Ferner fürchte ich, daß seine Meldung gerade in die Hände solcher fallen wird, die gegen ihn eingenommen sind, und welche diese Meldung für ein eigenes Geständniß dessen, was sie ihm zutrauen, halten werden.

O daß ich nicht in der Nähe bin, und über diese gewaltige Ostsee hin mit Briefen nicht rasch genug wirken kann! Hätte ich es einige Tage früher gewußt, so hätte ich wenigstens Hufeland, der so wie Min. Schrötter und auch Beyme, Müller'n treu geblieben ist, einen Wink gegeben. So kann diese Sache abgemacht werden, ohne daß ein einziger Müller'n Ergebener etwas davon erfährt. — O unselige Eile, ohne Kenntniß aller Umstände zu handeln, wie lange wird man dich noch den Gelehrten vorzurücken haben!

Meine Empfindungen über die politische Lage mündlich! Wer hinter dem Vorhange stand, sieht Manches anders; tröstlicher nicht gerade, aber er sieht die eiserne Nothwendigkeit mehr ein.

Den 1sten August. — Diesen Morgen habe ich Deinen Brief vom 25sten Juli sammt dem Müller'schen Einschlusse erhalten. — Ich habe Dir zu Liebe meinen Entschluß geändert, den ich unter 1 ankündigte, und werde mit dem nächsten Paquetboote (et-

wa den 8. 9. 10. d. — denn heute oder morgen abzugehen, bin ich nicht vorbereitet) abgehen; wogegen ich von Dir und Müller Folgendes erwarte.

Mein Hauptgrund, Berlin bis zum Abgang der Gäste zu meiden, war, um den Andrängen, dem Ausforschen, dem Eintrichtern ihrer superiören Begriffe und Plane, das sie notorisch gegen Männer von einigem Rufe beobachten, zu entgehen. Dies kann geschehen, nur in wie fern ich so gut als incognito bin. Um dieses incognito für die Fremden bitte ich. Nun ist es mir ominös, daß Haarbauer zugegen ist. Daß dieser sich ja nicht einfallen lasse, mir hohe Bekanntschaften verschaffen zu wollen. Sobald ein Wink solcher Art erfolgt, reise ich sogleich wieder ab.

Dem zufolge schreibe mir nach Erhaltung dieses Briefes, den Du den 8ten haben kannst, nicht mehr; weil der Brief nur nach meiner Abreise ankommen und verloren gehen würde. — Ich werde Dir heute über 8 Tage wahrscheinlich von hier aus noch einmal schreiben; sodann auf der Reise, falls der Brief schneller geht, als ich.

Daß Müller Berlin verlasse, darein kann ich um so weniger mich schicken, da ich ersehe, daß wir an ihm einen wahrhaftigen Freund gewonnen haben. Zu antworten habe ich heute nicht Zeit, weil ich diesen Vormittag 3 Briefe über seine Angelegenheit, und um ihn uns zu erhalten, nach Preußen geschrieben habe. Ob sie zeitig genug, um zu wirken, ankommen werden, steht bei den Göttern; aber ich habe es nicht an mir fehlen lassen wollen. — Mit Nächstem schreibe ich ihm selbst. Vorläufig grüße ich ihn innig.

Wegen meiner Gesundheit sey unbesorgt. Es wurde gleich die folgende Woche nach dem an Dich

erlassenen Briefe hier sehr warmes und beständiges Wetter, und dies hat mich vollkommen wieder hergestellt. Sogar stellt sich eine Geistesgewandtheit und eine Lust mit Glück zur Arbeit her, die nach einem so langen Müßiggange mir unerwartet ist, und die mir die herzlichste Sehnsucht nach meinem alten Pulte einflößt. Reimer'n kannst Du das Obige sagen: was aber das Manuscript anbelangt, so bringe ich dieses nun selber.

Die Briefe nach Preußen gehen, sobald der Wind gut wird, sicher ab.

Höchstens nach drei Wochen a dato bin ich also bei Euch. Und so segne und erhalte Euch Gott.

* * *

Johannes von Müller an Fichte.

Berlin, am 25sten Juli, 1807.

Ich habe den lieben Ihrigen, Edler und Weiser, nicht mehr gegeben, als von denselben empfangen; den aus freier Mittheilung der Gefühle entspringenden Trost. Dabei habe ich das Vergnügen gehabt, einen weiblichen Charakter kennen zu lernen, welcher der schönsten Zeiten der Menschheit würdig ist, und einen äußerst lieben Jungen, welcher gut ist und empfänglich, wie er soll, aber einen trefflichen Blick und sichern Charakter verkündiget. Nähe im Unglücke hat ein Band zwischen uns geflochten, das Sie ganz vorzüglich mit umschließt, und das auch Jahre und Entfernung nicht lösen werden. Ich habe in großer Zurückgezogenheit arbeitsam gelebt. Mein Zweck bei jener Rede war, dem Sieger etwas Achtung für dieses Volk einzuflößen, die Preußen aber zu erinnern, was sie nach eben so großem Unglück (1630

bis 1640) doch wieder wurden, und auch nun wieder werden können, wenn sie den großen Beispielen folgen. Geschrieben habe ich fast Niemanden, am wenigsten um eine Stelle. Aber der König von Würtemberg hat mich von selbst nach Tübingen geladen, welches durch die Nähe der Schweiz mir empfohlen wird. Unser König verliert nun wohl zwei Drittheile seiner Einkünfte. Ich weiß, daß mit einem guten Plane auch aus dem Reste viel Gutes zur Herstellung des öffentlichen Flores zu machen wäre. Aber da ich nicht wissen konnte, ob man zu einem so ganz andern Systeme sich entschließen wird, und eben so wenig, wie tief die pöbelhaften Verdrehungen meiner Denkungsart gewurzelt haben mögen, so habe ich angefragt, ob der König mir meinen Abschied zu geben geneigt wäre? Ich erwarte Antwort. Meint man, mich zu behalten, so bleibe ich. Giebt man mir die Freiheit, so gehe ich nach Würtemberg, nicht um in Tübingen ein Paradies zu finden, sondern ein bequemes Dorf, wo ich ganz einsam der Ausarbeitung eines Werkes leben könne, das drei, wohl auch vier, ja fünf Jahre erfordert, und dessen Vollendung mein größter Wunsch ist. An den Urtheilen der Menschen liegt mir nichts, wenn ich mit mir selbst zufrieden seyn kann. Meine Grundsätze wird die Nachwelt beurtheilen. Dieses, vortrefflicher Freund (längst nennt sie mein Herz so, und viel wärmer jetzt, da ich so viel mehr von Ihnen gehört) dieses ist die Gestalt meiner Sachen. Ueber die öffentlichen habe ich meine eigene Ansicht. Wir waren allesammt vom wahren Ziele so weit abgekommen, und im Kriege und in Geschäften solche mechanische saft- und kraftlose Tabellenmenschen geworden, daß

wir der Erhaltung nicht mehr werth waren. Einer ist gekommen, dem das Schwerdt der Zerstörung gegeben war. Er hat seine Zeit. Ob auch die unsrige je wieder seyn wird, hängt ganz von dem ab, ob und wie wir die Lection benutzen. Wenn wir auf unsern Irrthümern beharren, so wird dies caput mortuum endlich weggeworfen und eine bessere Menschheit in andern Welttheilen oder Zeiten aufblühen. Ziehen wir aber Nutzen aus der Lehre, so wird auch das Unglück nur vorübergehend seyn. Was von uns geschehen kann, durch Wort und Schrift, auf mancherlei Art, mit Sanftmuth und Strenge, um Gefühle zu wecken, um zu verhindern, daß man nicht verzweifle, um auf dem Wege des Bessern vorzuleuchten, das ist unsere Schuldigkeit. Wenn Sie an den Minister Schrötter oder H. schreiben, so empfehlen Sie doch, daß man endlich Jemanden schicke, mit dem zu reden sey, der ein Band knüpfe, der höre und antworte: wir sind Schafe, die keinen Hirten haben. Und weiter lehrt am besten Corneille:

Faites votre devoir et laissez faire aux Dieux!

Leben Sie wohl, und reisen Sie glücklich — zu uns!

Der Ihrige J. v. Müller.

* * *

Fichte an Johannes von Müller.

Ich habe, vortrefflicher Mann, immer gewünscht, daß eine gegenseitige nähere Kenntniß ein engeres Verhältniß zwischen uns schließen möchte, und ich danke es von Herzen der braven Frau, der ich schon so Vieles andere verdanke, daß sie dies herbeigeführt.

Meine

Meine innige Verehrung, Liebe, Theilnahme hatten Sie immer, und ich freue mich jetzt, ein Recht bekommen zu haben, sie Ihnen auch durch Wort und That zu bezeugen. Daß Sie von Berlin weggehen, halte ich schon aus allgemeinen Rücksichten für ein sehr nachtheiliges Ereigniß; wie vielmehr muß es mich jetzt schmerzen, da ich die Aussicht eines vertrauteren Umganges mit Ihnen habe. Ihr Werk würden Sie gewiß mit unverhältnißmäßig größerer Ruhe in einer großen Stadt, als unter kleinstädtischen, tausenderlei gesellschaftliche Pflichten und Vorsichten auferlegenden Menschen arbeiten, und sodann die Unruhe und der Zeitverlust bei Veränderung eines Hauswesens wie das Ihrige! Die Mißdeutung Ihrer Denkart ist zu einer Menge achtungswürdiger Männer gar nicht durchgedrungen, und von den andern kenne ich keinen einzigen, der nicht sein Urtheil suspendirt hätte, der nicht geneigt wäre, sich berichten zu lassen, der nicht wünschte, Sie rein und tadellos zu finden. Ich habe sogleich nach Empfang Ihres Briefes einige der ersten interessirt, für Sie zu wirken, einen der letztern aber berichtiget.

* * *

In einem der Briefe, die Fichte in Müller's Angelegenheit an einen Staatsmann schrieb, spricht er sich folgendermaßen aus:

„Müller's verrufene Rede*) selbst zu lesen, war eins meiner ersten Geschäfte in Koppenhagen. Ihre Tendenz ist sichtbar die, den Siegern, die bei

*) Sein Discours sur la gloire de Frédéric le Grand, den er am 18ten Januar 1807 in der öffentlichen Sitzung der Akademie zu Berlin gehalten hatte.

ihrer Haltung zugegen waren, Achtung vor den Besiegten, diesen aber Muth und Vertrauen auf sich selbst einzuflößen, und sie vor der Verzweiflung zu bewahren. Sie enthält in diesem Geiste die herrlichsten Stellen. Die zwei Stellen, welche man hinwegwünschte, sind dem Verfasser durch die Lage der Dinge, wie man dies auch durch den Zusammenhang der Rede ersieht, abgedrungen worden. Diese hat die Mißdeutung, nicht fähig ein Ganzes zu fassen, außer dem Zusammenhange ergriffen und zur Hauptsache gemacht."

„Nun hat Müller einen Ruf nach Tübingen erhalten, und theils glaubend, daß man von Seiten unserer Regierung froh seyn könnte, einen Beamten weniger besolden zu müssen, theils in der Empfindlichkeit, wegen der erfahrenen Mißdeutung, hat er um seine Dimission geschrieben. Ich halte in sehr vieler Rücksicht es für nachtheilig für die gute Sache, wenn wir ihn verlören. Das Scandal, das durch ihn in der That nicht gegeben ist, erhielte dadurch Bestätigung und scheinbar Wahrheit. Ich weiß nicht, in wessen Händen diese Sache seyn mag, können Sie aber auf dieselbe einfließen, so empfehle ich sie Ihrem eigenen höheren Sinne."

Und in einem Briefe an Hufeland über dieselbe Angelegenheit setzt er hinzu:

„Müller selbst, wie ich aus einem Briefe an mich und aus dem Berichte meiner Frau ersehe, wünscht herzlich zu bleiben, und — so lauten meiner Frau eigene Worte — seine Tage in Ihrer und meiner Gesellschaft zu verleben."

5.

Endlich gegen Ende des Augusts 1807 langte Fichte wieder bei den Seinigen an. Er hatte es vorgezogen von Koppenhagen aus zu Lande über die dänischen Inseln zurückzukehren, indem das Meer schon unsicher wurde durch die englischen Schiffe, welche sich damals zu dem Angriffe auf Koppenhagen von allen Seiten sammelten. Aber auch jetzt entging er kaum der Blokade, welche die Engländer über die Insel Seeland verhängten, indem er nur mit Mühe auf einem kleinen Boote ihren Machtschiffen entkam.

Wir haben von ihm selbst die Gründe vernommen, weßhalb er Anfangs nur nach der Räumung Berlin's durch die Franzosen dorthin zurückkehren wollte. Jetzt bewohnte er unbemerkt von den Fremden mit seiner Familie ein kleines Gartenhaus in der Nähe Johannes von Müller's. Beide Männer schloßen sich in fast täglichem Umgange immer vertrauter und ernster an einander, und Fichte, der bei seiner entschiedenen Gesinnung nicht einmal den Schein einer Annäherung an das feindliche Princip hätte billigen können, sah jetzt Manches in dem Benehmen Müller's erklärt, was ihm selbst aus der Ferne zweifelhaft geblieben war. Jetzt aber vollends, bei immer vertraulichern Mittheilungen, erkannte Fichte das Unrecht, das man der herrlichen Gesinnung des Mannes zugefügt hatte, und um so tiefer beklagte er seinen drohenden Verlust als den eines

Freundes und einer Zierde des Staates, unter dessen Schutz, wie Fichte behauptete, alle Deutschen sich jetzt versammeln sollten, die dem fremden Joche sich nicht zu beugen gedächten.

— Aber die Entscheidung, welche Müller'n aus Preußen entfernte, war schon erfolgt; Fichte hätte sie abgewendet, wäre er noch in der Nähe der Behörden gewesen; jetzt waren aber die Briefe, die er deßhalb von Koppenhagen aus schrieb, zu spät gekommen, und noch nachher theilte ihm ein Staatsmann mit, er habe im Verfolge dieser Aufforderung das Unmögliche versucht, um jenen Verlust abzuwenden; aber Müller's erster Schritt, gerade wie Fichte es befürchtete, habe Alles verdorben. Und so reiste jener schon wenige Monate nach Fichte's Rückkehr ab, seinem Rufe nach Tübingen folgend, um daselbst, wie er sich äußerte, in tiefer Zurückgezogenheit sein noch übriges Leben zur Vollendung seiner Werke zu vollenden, und bei der hoffnungslosen Gegenwart in der Vergangenheit seines Vaterlandes zu leben, und seiner bessern Zukunft sich zu widmen.

Fichte mit seiner Familie und einigen Freunden gab ihm noch das Geleite bis zur nächsten Post auf dem Wege nach Leipzig hin, und hier traten die Männer beim Abschiede noch einmal zusammen, reichten sich die Hände und gelobten sich, kräftig und einig zu stehen über dem zertrümmerten Vaterlande: eben jetzt komme es auf das Beispiel der Gesinnung an, das die höheren Stände dem Volke geben.

Sey das Verbrechen, welches dem Vaterlande den Untergang bereitet, Schwäche und Halbheit gewesen, so müsse eine bessere Zeit unverweilt jetzt

Kraft und Entschiedenheit in That und Wort zum Bessern leiten, und ein neues Leben des Geistes gründen, das den Waffen des Feindes unzugänglich und unzerstörbar sey. Von Außen her möge man nichts Günstiges mehr erwarten; da sey der Erfolg ungewiß, oder, wo gewiß, sicherlich zu noch grösserem Verderben, zu tieferer Schmach uns gereichend: in uns selbst und der eigenen That sollten wir die neue hoffnungsvolle Zeit säen! — Tiefgerührt schied Müller endlich aus dem Kreise, es beklagend, seinen Freund so kräftiger Offenheit nicht stets zur Seite gehabt, so spät ihn gefunden zu haben: und leider war seine verhängnißvolle Nachgiebigkeit gegen Napoleon zu Fontainebleau, wiewohl sie aus der trefflichsten Absicht entsprang, seinem Vaterlande hülfreich zu werden, oder wenigstens Aergeres zu verhüten, gewiß nicht im Geiste jener Vorsätze und aus klarer Anerkenntniß der eigentlichen Verhältnisse. Er schrieb noch einigemal aus Cassel an Fichte und seine Gattin voll tiefer Wehmuth und wie mit gebrochenem Herzen, und nicht lange darnach (am 29sten Mai 1809) starb er an der gallichten Rose, eins der vielen unersetzlichen Opfer jener furchtbaren Zeit; während, wenn er wirkend durch Schrift und Wort sich der nahen Zukunft seines Vaterlandes aufgespart hätte, er vielleicht noch jetzt in heiterm Alter der Stolz seiner Nation wäre.

6.

Preußen hatte indeß, nach Zerstörung seiner äußern Macht und seines politischen Einflusses, den würdigsten Entschluß gefaßt, durch verbessernde Um-

gestaltung und Wiedererneuerung im Innern ein geistiges Uebergewicht in Deutschland sich zu gründen, der erste deutsche Staat in intellectueller Hinsicht zu werden: — ein jetzt herrlich erreichter Vorsatz, welchem allein es seine erhöhtere Macht und Blüthe verdankt.

Daß hierin auch die Erneuerung und Verbesserung des ganzen Unterrichtswesens obenan stand, bedarf keiner Versicherung: wie bedeutend aber dabei Fichte's Einfluß war, um diese Entschlüsse zu wecken, zu beleben, bis zur Ausführung zu befestigen, wird Jeder bezeugen können, welcher seine damalige Stellung zu einigen der einflußreichsten Staatsbeamten kennt. Einer der ersten Schritte auf dieser neuen Bahn war der Beschluß, eine höhere Lehranstalt in Berlin zu gründen, wobei man ungeirrt und ungebunden vom bisherigen alten Herkommen und dessen mancherlei Uebelständen ein ganz neues aus sich selbst entstehendes und in sich begründetes Ganze hervorzurufen gedachte. Ein Staatsmann aus der nächsten Umgebung des Königs vertraute Fichte'n mit uneingeschränkter Vollmacht den Auftrag, einen Plan dafür zu entwerfen, und ausdrücklich sprach er ihn davon frei, bei diesem Entwurfe an alte hergebrachte Formen sich zu binden. Auch in der äußern Form sollte die neue Anstalt dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaften und dem innern Verhältnisse derselben angemessen seyn, nicht bloß zur ersten Bildung der Studirenden, sondern auch zur Vollendung schon gewordener Gelehrten; — dabei ein Asyl freiester Forschung nach allen Richtungen hin, und einer Gelehrsamkeit, die nicht im praktischen Nutzen ihre Gränze oder ihren Werth

findet; endlich eine Vormauer deutscher wissenschaftlicher Cultur gegen das überhandnehmende Eindringen fränkischer Kriegsbarbarei.

Was nun Fichte nach dieser Weisung entwarf, ist späterhin dem Publikum im Druck vorgelegt worden, ohne indeß bei ihm sonderliche Beachtung zu finden.*) Die Zeit begehrt des Neuen und des flüchtig Reizenden, und so war denn jene Nichtbeachtung sehr erklärlich. Zugleich versteht es sich, daß bei Entwürfen solcher Art nicht auf unbedingte Uebereinstimmung im Ganzen oder im Einzelnen zu rechnen ist: doch wird diese nicht einmal vorausgesetzt, damit ein solcher Entwurf anregend und förderlich wirke. Wenn dagegen ein wohldurchdachter Plan, der das Fehlerhafte des bisherigen Herkommens aufdeckt und einen ganz neuen Weg einschlägt, selbst bei Gelehrten und Erfahrenen nicht einmal zu neuen Fragen und Erwägungen darüber Veranlassung giebt, so möchte dies ein bedenklicheres Zeichen seyn. — Es scheint daher nicht überflüßig, hier wenigstens die leitenden Grundgedanken jenes Planes kurz anzugeben, und dies um so mehr, als man jetzt von manchen Seiten wohl lebhafter als je das Unmethodische und Rohe des hergebrachten Universitätslehrens und Lernens gefühlt haben möchte, wo der Eine ohne Anknüpfen, wie ohne nähere Beziehung zu den Vorkenntnissen und Eigenschaften seiner Zuhörer, gleichsam auf gutes Glück, ununterbrochen fortliest; —

*) „Deducirter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt, geschrieben im Jahre 1807, von J. G. Fichte." Stuttgard bei Cotta 1817.



(auf einigen süddeutschen Universitäten höchst bezeichnend „tradiren" genannt) — während die Andern dagegen nur empfangen sollen, und sich ihres Fleißes zu rühmen haben, wenn sie täglich fünf bis sechs der verschiedenartigsten Vorträge sorgsam zu Papier bringen; ohne daß übrigens ihre unvermeidlichen Mißverständnisse berichtigt, ihrem eigenen Urtheile durch Winke nachgeholfen, ihr Selbststudium durch Rath und litterarische Anweisung irgend geleitet würde. — Ueberhaupt kann es merkwürdig erscheinen, daß, wie sehr auch in neuerer Zeit die Methode des niederen Unterrichtes fortgeschritten ist, wie sehr man gestrebt hat, in dieser Sphäre durch zweckmäßige Anordnungen aller Art dem Schüler jeden unnützen Umweg zu ersparen; von dieser fortschreitenden Cultur der Unterrichtsmethode den Universitäten eigentlich Nichts zu Theil geworden ist, als was geistvolle Lehrer persönlich und aus eigener Einsicht dafür gethan haben, was natürlich nur von isolirter und schnell vorübergehender Wirkung seyn kann. Und selbst die leitende Behörde scheint bei Gründung einer solchen Anstalt und bei Entwerfung ihres Lehrplans genug gethan zu haben, wenn sie gelehrte Männer aus allen Fächern zusammenberuft, so viel als möglich sogar von entgegengesetzten Meinungen, damit jede wissenschaftliche Partei gleichsam repräsentirt werde auf der neuen Hochschule.

Freilich dürfen wir nicht verkennen, wie schwer es sey, bei dem Festhalten einer bestimmten Lehrordnung eines organischen Planes, der das Allgemeine und Ausgemachte in jeder Wissenschaft nach geeigneter Stufenfolge dem Schüler nahe bringt, von der andern Seite zugleich allen Studienzwang und Lehr-

beschränkung zu vermeiden, überhaupt dem unbedingten Fortschreiten der Wissenschaft keine Fessel anzulegen. Indeß scheinen uns eben deßhalb die Vorschläge, welche Fichte's Universitätsplan darüber enthält, um so mehr der Erwägung werth.

Zuvörderst ist nicht zu verschweigen, daß jener Plan der bisherigen Vorstellung, es sey genug zur Gründung einer Universität, ein zufälliges oder wohl gar innerlich widerstrebendes Aggregat mannigfacher Lehrmittel zu versammeln, auf das Entschiedenste widerspricht, und ihr aus allen Kräften in den Weg tritt. Die Universität soll nach ihm vielmehr seyn ein Organismus von gegenseitig nach Geist und Inhalt sich ergänzendem Unterrichte, aus der Einheit herausstrebend, und als Resultat auch Einheit erzeugend und in sich bewährend.

In dieser Beziehung geht der Plan aus von dem doppelten Axiome, theils, daß der Unterricht auf der Universität nicht lediglich dazu bestimmt seyn könne, den in Büchern vorhandenen Inhalt einer Wissenschaft durch Vortrag zu wiederholen — mündlich noch einmal zu setzen, was gedruckt schon vorhanden ist: theils, daß der ganze Zweck jenes Unterrichtes nicht darauf gehen könne, ein bloßes Wissen in den Schülern fortzupflanzen, sondern darauf, daß das Gewußte als freies und auf unendliche Weise zu gestaltendes Eigenthum und Werkzeug demselben angehöre; — wesentlich also eine eigenthümliche, allerdings durch kein Bücherstudium zu ersetzende Bildung dadurch beabsichtiget werden solle. Gleichwohl sey zu bekennen, daß der bisherige Universitätsunterricht wenigstens praktisch dies viel zu wenig leiste, oder auch nur deutlich als Zweck sich vorsetze.

Das Wesen der Universität wird daher hier vielmehr näher bestimmt als eine Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs, und ihre Schüler als solche, die da lernen und sich üben sollen, das Erworbene in freier Kunst anzuwenden, in jedem Sinne es in Werke zu verwandeln. — Nun hat aber die Universität Staatsmänner, Gesetzgeber und Richter, Seelsorger, Pädagogen und Heilkünstler zu bilden, aber auch Gelehrte in jedem Sinne, die das wissenschaftliche Vermächtniß zu umfassen und selbstständig eingreifend weiter zu führen vermögen. Ueberall ist also das Positive, das historisch Gegebene nur Vehikel, nie letzter Zweck; und es besteht daher die Aufgabe, theils das positiv zu Wissende vollständig und in der gediegensten Form mitzutheilen, theils aber auch nach jenen beiden Richtungen hin es zum freien Eigenthume des Schülers zu machen, auf daß er nach Kraft und Anlage entweder es wissenschaftlich erweitere, oder in seinem besonderen praktischen Fache es besonnen in's Leben führe.

Daß dadurch auch die äußere Form des Unterrichtes eine andere Gestalt annehmen müsse, ergiebt sich von selbst. Indem nämlich der Grundsatz an die Spitze gestellt wird, daß Alles, was an Lehrstoff in Büchern niedergelegt sey, nicht mündlich vorgetragen, sondern nach Anleitung der Lehrer und in geordneter Methodik durch häuslichen Fleiß zur Kunde gebracht, und durch geordnete Prüfung die Gründlichkeit des also erworbenen Wissens documentirt werden solle: so wird der stete und tief eindringende Verkehr des Lehrers mit seinen Schülern nicht allein

und nicht einmal vorzugsweise aus Vorträgen bestehen, sondern eben so sehr und in noch wichtigerem Maße, in mündlichen Prüfungen und Conversatorien; beide gleichfalls nicht bloß im Geiste des Wissens, sondern der Kunst. Endlich sollten Aufgaben zu schriftlichen Ausarbeitungen, zu welchen der Schüler nach dem Maße seines Fortschreitens immer schwierigere erhalten würde, auch nach dieser Richtung hier die Bildung reifen und vollenden, die auf die lebendigste, aber geordnete Selbstthätigkeit gegründet war. Das Verhältniß des Lehrers zum Schüler gliche hiernach einem durch seine ganze Studienzeit ununterbrochen fortgesetzten wissenschaftlichen Dialoge, einer steten Wechselwirkung, um diesen im Labyrinthe des mannigfachsten Wissens und Erwerbens stets orientirt zu erhalten über sein Ziel, und die Idee der Einheit ihn stets festhalten zu lassen.

Dies war der leitende Gedanke des Ganzen, der einmal aufgefaßt und klar ergriffen, der mannigfachsten Behandlung im Einzelnen fähig gewesen wäre. Und daß dadurch ein neues und dringend nöthiges Element der Ordnung, ein belebendes Princip in jenes Chaos bisheriger Principlosigkeit gekommen wäre, möchte wohl kein Unbefangener läugnen. Mag man sich über die weitern einzelnen Fragen, die der Entwurf ferner behandelt, für einverstanden erklären oder abweichender Meinung seyn; — und alles dies sollte, selbst nach Fichte's Meinung, in weitern Verhandlungen durch besondere Comitè's geprüft werden: — so wäre doch die Grundlage einer höhern Vervollkommnung gewonnen worden.

Der Plan wurde zu Ende des Jahres 1807 eingesendet, und fand bei dem Staatsmanne, von welchem der erste Gedanke dazu ausgegangen war, Anerkennung und Billigung, und wahrscheinlich wäre, falls die Umstände gleich damals die Errichtung der Universität verstattet hätten, die leitende Idee desselben wenigstens festgehalten und bei ihrer Organisation zu Grunde gelegt worden. Jener hochverehrte Mann sprach sich in einem Schreiben an Fichte darüber also aus: „Es ist mir jetzt noch unmöglich, Ihnen über Ihren tiefgedachten Entwurf zu unserer vorhabenden Lehranstalt mehr als meinen herzlichsten Dank zu sagen. Ich habe mir Ihre Arbeit zum ganz eigentlichen Studium gemacht." — — „Verlassen Sie Sich darauf, daß ich das Geheimniß Ihres Namens, als des Verfassers, treu bewahren werde. Hier wissen es zwar einige Freunde, daß ich mein ganzes Vertrauen auf Sie gesetzt habe, und auch Hr. N. weiß es; aber noch weiß Niemand von Ihrer Arbeit, und es soll auch gegen Ihren Willen Niemand davon erfahren." — Und in einem anderen Briefe, als sich die Räumung Berlin's durch die Franzosen verzögerte, und als neue Verwicklungen drohten, fügte er hinzu: „Sollte sich unsere Ankunft in Berlin länger verzögern, so wage ich es nicht, Sie von Ihrem Vorhaben einer Reise nach Dresden oder sonst wohin abzuhalten. Dennoch werde ich nichts desto weniger so fest darauf bauen, daß Sie der Unsere bleiben, als auf mich selbst. Der einmal gefaßte Beschluß, in Berlin eine Universität zu errichten, hat nie auch nur einen Augenblick gewankt, und steht noch jetzt fest." — Später, als man zur wirklichen Ausführung schritt,

war die ganze Angelegenheit in andere Hände gekommen, und man zog es vor, die Universität auf leichtere Art in gewohnter Weise sich gestalten zu lassen, zumal da es bei der allgemeinen Theilnahme und Hoffnung, welche der neu erstehende Preußische Staat überall in Deutschland erregte, es der neuen Lehranstalt auch so nicht an Glanz und an Beifall nach Außen hin fehlen konnte.

7.

Noch tiefer beschäftigte ein anderer, die ganze Zukunft Deutschlands betreffender Vorsatz, damals Fichte's Aufmerksamkeit. Er sah die Selbstständigkeit seines Vaterlandes vernichtet, sah es entehrt, im Innersten zerstückelt und einer feindlichen Gewalt hingegeben, die absichtlos wie absichtlich, es immer nur noch tiefer mit sich zu entzweien und zu zerrütten versuchte. Mit Preußen war der letzte Schutz deutscher Selbstständigkeit dahingesunken; um desto gewaltiger wirkte daher sein plötzlicher Sturz, der furchtbarer und entscheidender war als jeder frühere, und mit ihm schien die Rettung von Außenher unwiederbringlich vernichtet.

Aber der dumpfen Hoffnungslosigkeit, die Viele damals fast lähmend befallen hatte, konnte sich nicht hingeben, Wer selbst noch Kraft und ungebeugten Muth in sich fühlte. Doch woher ein neues, sicher wirkendes Rettungsmittel, da jeder äußere Widerstand sich immer zum Unheil gewendet hatte, und das Joch der Knechtschaft nur noch zu erschweren drohte?

Es gab ein solches, nach Fichte's Ueberzeugung, aber nur ein einziges, — das Mittel innerer, durch-

greifender Umgestaltung; eine völlige Erneuerung und Herstellung der Volksgesinnung durch alle Stände hindurch, eine umfassende Erziehung mit Einem Worte, da eben in der Entartung jener der einzige Grund gelegen hatte, warum der unglückliche Kampf zugleich eine so völlige Auflösung aller Verhältnisse des Staates herbeigeführt hatte. Die alte Zeit schien ihm vollkommen abgelaufen: sie hatte sich selbst zerstört und man mußte eilen, sie zur Ruhe zu bestatten, um einem neuen Leben sich kraftvoll zuzuwenden.

Sollte nun Deutschland wahrhaft fortleben in diesem Sinne, so war ein Mittelglied zu finden, welches langsam vielleicht, aber sicher wirkend, zugleich unerreichbar dem feindlichen Einflusse, diese völlige Erneuerung der Zeit vorbereiten konnte. „Aus Nichts wird Nichts," so schrieb er um diese Zeit an den vorhin erwähnten Staatsmann; „auch giebt es keinen Uebergang zwischen zwei durchaus entgegengesetzten Zuständen. Darum glaube ich, theurer Freund, immerfort, daß ohne eine völlige Umschaffung unseres Sinnes, ohne eine durchgreifende Erziehung aus keinem günstigen oder ungünstigen Erfolge für uns Heil zu erwarten ist. Was als Kraftwachen erscheint, ist oft nur Fieber, das sich in Prahlen mit künftigen Großthaten und in einem einfältigen Vertrauen auf Andere, die eben so fertig schwatzen, äußert."

Erkannte er aber dies in völliger Klarheit, so mußte er eben auch vor Allen sich berufen halten, es eben so kräftig auszusprechen; ja er knüpfte damit nur an seine frühern Leistungen in Wort und Schrift an, indem das Ziel seines ganzen Lebens im höchsten

Sinne allein darauf gerichtet war, diese geistige Umschaffung zu bewirken. Zugleich aber drängte es ihn auch, durch eine muthige That an seinem Theile die Schmach vom Vaterlande abzuwälzen, welche die letzten unglücklichen Ereignisse auf dasselbe gewälzt hatten, und durch Versuche zur Rettung in seinem Sinne die Last des Schmerzes sich zu erleichtern, die ihn, wie Alle, zu Boden drückte. Aber vor Allem sollten die Deutschen klar werden über ihre Lage, damit sie das einzige Rettungsmittel, das noch übrig sey, und das er ihnen anzubieten gedachte, mit derselben Klarheit ergriffen. Darum wollte er ihnen ein Bild ihrer Entwürdigung vorhalten, dann aber auch der Gesinnung ihres Gegners, welche sich milder zu denken, der Schwäche und Feigheit bisher gefallen hatte; — als ob von solch einem Charakter je Wohlwollen, Mitleid, wohlthätige Inconsequenz irgend einer Art erwartet werden könnte. Aber auch hier, wie überall sonst, war es von ihm nicht auf plötzliche Umwälzung, oder auf äußere Gewalt abgesehen; einem so unsichern Erfolge wollte er die Rettung des Vaterlandes nicht anvertrauen.

Möge man daher Fichte'n nicht verwechseln mit manchen vielleicht Wohlmeinenden, aber Kurzsichtigen und Verworrenen, die damals und auch noch später das vermeintlich Bessere durch Zuschlagen auf das ihnen Feindselige, durch bloße Zerstörung zu bewirken hofften. Wäre die That so zweifelhaften Erfolges auch gelungen, was wäre des eigentlich Bessern dadurch erreicht worden? Blieben sie selbst und die ganze Zeit doch dieselbigen! Und Wer, der Fichte'n kennt, wird behaupten, daß er zu äußerem

Widerstande nur aus Mangel an Muth nicht gerathen habe?

Vielmehr verbarg er sich so wenig die eigene Gefahr bei seinem Unternehmen, daß er bei der selbstprüfenden Ueberlegung, die, wie fast bei jedem wichtigen Entschlusse, so auch jetzo mit der Feder in der Hand von ihm angestellt wurde, sein eigenes Leben gegen die Wichtigkeit der Sache in die Wagschale legte, und es dieser mit freiem Entschlusse zum Opfer brachte. „Der einzige Entscheidungsgrund ist" — sprach er zu sich in der Einsamkeit aufrichtiger Selbsterwägung, — „kannst du hoffen, daß dadurch ein größeres Gut bewirkt werde, als die Gefahr ist? Das Gute ist Begeisterung, Erhebung: meine persönliche Gefahr komme gar nicht in Anschlag, sondern sie könnte vielmehr höchst vortheilhaft wirken. Meine Familie aber und mein Sohn würden des Beistandes der Nation, der letzte des Vortheils, einen Martyrer zum Vater zu haben, nicht entbehren. Es wäre dies das beste Loos. Besser könnte ich mein Leben nicht anwenden." Und den Aengstlichen und Feigen, die ihre eigene Furcht wohl auch in Besorgniß für ihn verhüllten, entgegnet er in den Reden selbst:*) „Soll denn nun wirklich Einem zu gefallen, dem damit gedient ist, und ihnen zu gefallen, die sich fürchten, das Menschengeschlecht herabgewürdigt werden und versinken; und soll keinem, dem sein Herz es gebietet, erlaubt seyn, sie vor dem Verfalle zu warnen? Gesetzt, daß sie nicht bloß Recht hätten, sondern daß man sich auch noch entschließen sollte, im Angesicht der Mitwelt und

*) S. 403 ff.

und Nachwelt ihnen Recht zu geben, und das eben hingelegte Urtheil über sich selbst auszusprechen; was wäre denn nun das Höchste und Letzte, das für den unwillkommenen Warner daraus erfolgen könnte? Kennen sie etwas Höheres, als den Tod? Dieser erwartet uns ohnedies Alle, und es haben von Anbeginn der Menschheit an Edle um geringerer Angelegenheiten willen, — denn wo gab es jemals eine höhere, als die gegenwärtige? — der Gefahr desselben getrotzt. Wer hat das Recht, zwischen ein Unternehmen, das auf diese Gefahr begonnen ist, zu treten?"

Aber das Bewußtseyn einer solchen Gefahr konnte wahrlich sich aufdringen, wenn man an die blutigen Gewaltthaten dachte, welche die Fremden auf deutschem Boden verübt hatten, wenn man sah, wie sie fast absichtlich durch übermüthige Willkühr das Selbstgefühl der Deutschen zu unterdrücken suchten: und der Muth, dessen es bedurfte, um in einer solchen Lage das Leben selbst daran zu setzen, war wohl ein höherer, als der einer augenblicklich aufflammenden Begeisterung, wie er im Kampfe, hervorgerufen durch die allgemeine Aufregung rings umher, leicht entsteht und leicht verraucht: es war, mitten in einer von Schrecken fast gelähmten Zeit, der klare Muth auf sich selbst gestützter Ueberzeugung, das ruhige Ausharren auf dem selbstgewählten Platze mit dem ganzen Bewußtseyn seiner Gefahr.

So hielt er die Reden an die Deutschen in den Wintermonaten des Jahres 1807 — 1808 im Akademiegebäude zu Berlin, während seine Stimme oft von französischen Trommeln, die durch die Straßen zogen,

übertäubt wurde, und während allgemein bekannte Aufpasser im Auditorium erschienen. Mehrmals lief sogar das Gerücht in der Stadt, er sey vom Feinde ergriffen und abgeführt; und wenn er demungeachtet nie von diesem gefährdet worden ist, wenn man von dieser Seite her gar keine Kunde über sein Beginnen zu nehmen schien, bis auf eine kurze Aeußerung im Moniteur, daß ein berühmter deutscher Philosoph in Berlin Vorträge über Verbesserung der Erziehung halte, so haben wir über den Grund dieser Schonung oder Nichtbeachtung eigentlich nur unbestimmte Vermuthungen. Selbst als später bei der Räumung Berlin's durch die Franzosen einer der rohesten Schergen der damaligen Gewalt, Davoust, um auch aus der Ferne zu schrecken und zu betäuben, einige der angesehensten Schriftsteller Berlin's, Schmalz, Hanstein, Wolf, Schleiermacher zusammenrief, und mit Schmähungen gegen ihren König und ihren Staat sie selbst bedrohte, wenn sie über Politik, über die Lage Deutschlands reden oder schreiben würden; sogar damals blieb Fichte, sey es durch Zufall oder Absicht, unbeachtet, der einzige doch, der sich öffentlich und entschieden gegen die fremde Gewalt ausgesprochen. Indeß hatte er schon während des Vortrags jener Reden die Vorsicht gebraucht, sie zu gleicher Zeit in Druck erscheinen zu lassen, damit er die umherschweifenden Gerüchte über seine Aeußerungen sogleich berichtigen und allenfalls durch ein authentisches Zeugniß niederschlagen könne.

Dies Werk, das nach Gesinnung und Absicht der Geschichte Deutschlands angehört, und ohne Zweifel seine rechte Würdigung in ihr finden wird, hat nun lange nach des Verfassers Tode eine öffentliche

Anklage so seltsamer Art gegen ihn veranlaßt, daß man bezweifeln muß, ob es auch nur dem ungefähren Inhalt nach den Anklägern bekannt geworden! Diese Reden sollen die Absicht, die versteckte Aufforderung enthalten, das vaterländisch Bestehende umzustürzen, während sie sogar gegen die feindlich gewaltsamen Eingriffe des Auslandes nur die stille Wirkung einer allmählig umwandelnden Erziehung in Anspruch nehmen; und wird durch ein empfohlenes Bildungssystem Staatsumwälzung beabsichtigt? — Wir haben gesehen, wie oft dergleichen Angriffe ihn trafen, so oder anders gestaltet nach den wechselnden Leidenschaften der Zeit: aber irgendwo hätte doch bei der Offenheit seines Charakters, bei der vorwärts dringenden Kraft seiner Handelsweise eine entscheidende That ihn verrathen müssen. Was aber der einzige Zweck seines Lebens war, hat er so vielfach öffentlich ausgesprochen, und auch uns in seinen geheimsten Aeußerungen enthüllt, daß selbst die gegenwärtigen Mittheilungen fast in jeder Zeile das schlechthin Ungereimte eines solchen Verdachtes zeigen. Und mehr noch liegen seine Ansichten über Deutschland, über seine historische Entwicklung und Verfassung in seiner Staatslehre öffentlich ausgesprochen:*) aber auch hierin hat kein Beurtheiler jene gefährlichen Absichten entdeckt.

Um endlich noch eine Stimme aus dem Publikum über diese Beschuldigung zum Zeugen zu nehmen, sey es uns erlaubt, folgende Worte aus einer

---

*) „Die Staatslehre in Vorträgen aus d. J. 1813 von J. G. Fichte; aus dem Nachlasse herausgegeben," Berlin 1820.

der geachtetsten deutschen Zeitschriften anzuführen, die schon damals die ganze Angelegenheit erschöpfend würdigten:*) „Die Acten der Mainzer Centralbehörde sind unmaßgeblich geschlossen, und die Resultate dieses höchst gewichtigen Geschäfts der Bundesversammlung übergeben worden. Eine erfreuliche Genugthuung muß es für diese Versammlung, für die Untersuchungscommission, für jeden vaterlandsliebenden Deutschen seyn, daß man bei aller Gewandtheit in Nachforschungen, dennoch keinen solchen Aufwiegler, Empörer oder Verräther auffand, der des Todes oder einer entehrenden Einkerkerung schuldig gewesen wäre, wie wir dies in einem nahen Nachbarlande leider in unausgesetzter Folge sahen. Wir Deutsche können auf dieses negative Resultat der Mainzer Untersuchungen in doppelter Hinsicht stolz seyn: erstlich, daß selbst dann, wenn vorgefaßte Urtheile Leidenschaften und Leidenschaften vorgefaßte Urtheile erregen, dennoch die Gerechtigkeit stets vorwaltend bei uns bleibt: — zweitens aber, daß wir doch ein besseres, die Gesetze und unsere angestammten Fürsten mehr liebendes Volk sind, als man in der Periode des Mißtrauens glaubte. Dieses Mißtrauen erstreckte sich so weit, daß unter der Rubrik der Anklagepunkte ein Name obenansteht, den auch die Geschichte einst obenanstellen wird, aber wenn sie von den Großen und Edeln, nicht nur unserer, sondern der besten Zeiten sprechen wird. Fichte heißt dieser Mann, dem selbst seine entschiedensten Gegner, seine persönlichen Widersacher Nichts nach-

*) S. Allg. Zeitung, Nro. 262. vom 19ten September 1822. S. 1047.

zusagen wissen, was den leisesten Flecken auf seinen Charakter würfe, sondern über den das ganze unterrichtete Deutschland sich längst vereint hat, daß er die Redlichkeit und Reinheit selbst war. Es verlohnt sich wohl über diesen Mann, der ebensowenig alle Tage geboren wird, als man einen schon gebornen dazu, was Er war, machen kann, noch einige Worte zu sagen, ja zu verlieren. — Es giebt nur eine einzige vernünftige Vermuthung, wie es kam, daß dieser Mann unter diesen Umständen in dieser Untersuchung genannt werden konnte. Er ist nämlich der Erste, der die stets fortschreitende Sich-Perfectionirung — nicht nur Perfectibilität des Menschengeschlechts mit apodictischer Beweiskraft dargethan hat. — Daß er aber dies bewiesen, wissen und glauben nicht fünfzig Menschen in ganz Deutschland, so wie er überhaupt nicht fünfzig Jünger gehabt und nie factisch gewirkt hat, es auch nicht wollte. Es ist also weit gefehlt, und beweist eine gänzliche Unkenntniß — nicht nur seiner Schriften, denn das ist verzeihlich, — sondern seines Einflusses, seiner Wirkung, wenn man von ihm und seinen Werken denkt, wie die französische Clerisei von Voltaires Werken und Wirken. Was aber noch mehr oder eigentlich noch weniger sagen will, so ist in jener Anklage gegen Fichte nur ein einziges seiner Bücher genannt worden, und zwar die Reden an die Deutschen, die gegen die Zwangherrschaft Napoleon's, gegen seine Eroberungssucht gegen sein Aussaugungssystem gerichtet waren, die das deutsche Volk seine Wichtigkeit fühlen lehren, seinen Muth erheben sollten, und die er in Berlin im Akademiegebäude hielt, während ein französischer Marschall Gouverneur der Stadt

war, die Regimenter unten mit klingendem Spiele vorbeizogen, Spione im Hörsale sich befanden, und keiner von den vielen später Hochbelohnten auch nur den Muth hatte aufzublicken. Und diese jetzt gedruckten Reden, die für den Einsichtigen nur noch ein historisches Gewicht haben, sollten ein verderbliches Buch seyn? Daß Deutschland schnell zu einer Republik gemacht werden solle, hatte man darin gefunden? Fichte hätte dies gesagt, der studirenden Jugend öffentlich als Lehre vorgetragen? Er, der wie kein Anderer die Liebe zum Gesetz, die Ehrfurcht vor dem angestammten von Gottes Gnaden erwählten (seine eigenen Worte!) Fürsten predigt? — Möchte Deutschland seine großen Männer doch besser ehren, oder wenigstens besser kennen!" —

So weit der uns unbekannte Verfasser. Und diesem Manne, den Andere an Glück und Erfolg, kaum aber an Muth im Kampfe für das Vaterland übertroffen haben, der niemals Dank oder Auszeichnung irgend einer Art deßhalb von Obenher empfing, wurde statt dessen gerade dafür lange nach seinem Tode diese Beschuldigung aufgespart! In der That hat sie wenig Eindruck gemacht: war dies aber die Absicht der Anklagenden?*)

* * *

*) Zur Vergleichung der Urtheile auch von dieser Seite her theilen wir mit, was ihm ein hochstehender Staatsmann damals über die Reden an die Deutschen schrieb, zunächst in Bezug auf die ihm aus Rücksicht für die Fremden geschehene Censurverweigerung: „Mit Ihren Briefen vom 2ten Januar, 1sten und 21sten dieses Monats habe ich, mein verehrter Freund, die neuesten Beweise Ihrer bewunderten Denkkraft vor

Im Frühling des Jahres 1808, eben als Fichte zur Vorbereitung der bald zu eröffnenden Universität seine philosophische Vorträge anfangen wollte, hinderte ihn daran der plötzliche Ausbruch einer gefährlichen Krankheit, welche den seiner Familie kaum Wiedergeschenkten für immer ihr zu entreißen drohte. Es war eigentlich die erste seines Lebens, aber sie ergriff ihn so stark, daß er von ihren Folgen nie ganz wiederhergestellt worden ist. Zum Unglück war sein Freund Hufeland mit dem Hofe noch abwesend, und der ärztliche Rath desselben konnte bei dem mannigfachen Wechsel des Uebels in so großer Entfernung nicht zeitig genug eintreffen. Mancherlei Wirkungen mußten langsam vorbereitend es herbeigeführt haben, um seine starke Natur so überwältigen zu können, von der Hufeland einmal äußerte: daß Ueberkraft (Hypersthenie) in einem Grade, wie er sie selten beobachtet, ihr Grundcharakter gewesen sey. Die Anstrengung der Seereise, wie der nordische Winter, noch mehr aber wohl die Trauer über den Verfall Deutschlands, die schon Jahre lang

---

mir liegen. Sie kennen mich und mögen daher selbst schließen, wie stark und tief mich die Größe und Wahrheit Ihres Vortrages ergriffen hat. Ich habe besonders die erste handschriftliche Vorlesung gelesen und wiedergelesen und kann nicht satt werden der köstlichen und kräftigen Speise. Die vertrauliche Mittheilung an Ihre würdigen Leser hat auf alle einen gleichen Eindruck gemacht. Selbst den Staatsminister von Stein haben Sie dadurch erobert, und ich kann Ihnen daher nur einen allgemeinen Dank melden. Alle diese stimmen aber nichts destoweniger darin überein, daß, nachdem die Censur

sein Gemüth erfüllte, mochten die zusammentreffenden Ursachen seyn; wenigstens erkannten die Aerzte Symptome, die auf ein tiefes Nervenleiden und besondere Affection der Leber hindeuteten, ein Organ, an dem Fichte noch nie gelitten hatte. Die Krankheit begann mit einem chronischen Hautausschlage, über dessen Natur und Behandlung die Aerzte wegen seiner Seltenheit uneinig waren: die bedeutende Schwäche, die ihn begleitete, und die ohne Verhältniß der äußern Symptome zunahm, ließ ein allgemeineres Leiden vermuthen, und machte den Zustand nur ungewisser und bedenklicher. Erst nach monatelangem Kampfe half sich seine kräftige Constitution, indem sie das Uebel nach Außen warf. Eine rheumatische Lähmung des linken Armes und rechten Fußes, abwechselnd mit schmerzhaften Augenentzündungen, entfernte wenigstens die gefährlicheren Krankheitszeichen, wiewohl sie ihn für lange Zeit zu jeder freien Bewegung und geistigen Thätigkeit unfähig machte; und auch nachher blieb noch lange eine Verdunklung des rechten Auges und Lähmung an Hand und Fuß

---

einmal verweigert worden, man mit der Ertheilung des Imprimatur so lange Anstand nehmen müsse, bis unsere Herrschaft in Berlin wiederhergestellt worden. Vor Kurzem noch hoffte Jedermann (ich machte vielleicht eine einzige Ausnahme), daß dieser Zeitpunkt in wenigen Tagen eintreten würde. Da dies nun nicht erfolgt ist; so fängt der große Haufe wieder das Schlimmste zu fürchten an. Ich aber bleibe der vorigen Meinung, daß wir in diesem Frühjahr, wiewohl unter beschränkten Verhältnissen, wieder in Berlin versammelt seyn werden. Nur bis dahin bitte ich Sie Ihre Geduld zu stählen!"

zurück. Jene wurde durch den anhaltenden Gebrauch der Electricität gänzlich gehoben, und die gichtischen Beschwerden wenigstens erleichtert. Die Lähmung der Hand konnte aber selbst ein dreimaliger Gebrauch des Teplitzer Bades nicht völlig heilen.

Und hier scheint es am geeignetsten, mancher Nebenbeschäftigungen zu erwähnen, die besonders die Zeit seiner Wiederherstellung ausfüllten. Schon früher hatte er, durch einen Freund veranlaßt, der zugleich sein Lehrer und Studiengenosse darin war, sich mit dem Italienischen, Spanischen und Portugisischen zu beschäftigen angefangen, besonders um sich ihre Dichter in der Ursprache zugänglich zu machen, und Uebungen in metrischer Uebertragung schlossen sich daran an. Hierhin gehört der Versuch einer Uebersetzung des ersten Gesangs aus Dante's divina commedia*), und die Uebertragung einer der schönsten und berühmtesten Episoden von Camoëns Lusiade (Gesang 3. Stanze 118—136.), die das erste Heft des Pantheon (Zeitschrift herausgegeben von Büsching und Kannegießer, Berlin 1810) eröffnete. Viele andere Uebersetzungsversuche aus italienischen und spanischen Dichtern sind ungedruckt geblieben. Die bedeutendste Arbeit in dieser Art ist indeß seine Charakteristik Macchiavelli's und Uebersetzung von Bruchstücken aus seinen Werken, welche er in Königsberg schrieb, nicht ohne die Absicht, dadurch auch in der Politik seines Vaterlandes den Geist der Kühnheit und Consequenz hervorzuru-

*) Abgedruckt in der Vesta von Fr. von Schrötter und Max von Schenkendorf, Königsberg 1807.

sen, der die Werke des edlen Florentiners erfüllt. *)
— Aber selbst später führten ihn die Weltbegebenheiten immer mehr auf das Studium der Geschichte hin; und besonders nahe lag damals die Vergleichung jener Epoche, wo die Deutschen gegen den Einfall der Römer den ersten Freiheits-Kampf bestanden. So war denn Tacitus, dem er überhaupt unter allen römischen Prosaikern neben Seneca den Vorzug gab, besonders in den Episoden seiner Annalen über Deutschland fast seine einzige Lectüre, während er die Reden an die Deutschen schrieb. Er recitirte oft laut eine der kräftigsten Stellen, die der edle Geschichtschreiber Herrmann zu seinen Völkern reden läßt, und wie neu begeistert wandte er sich dann der eigenen Arbeit zu. Ueberhaupt zeigt sein Styl, besonders in den Reden an die Deutschen, durch Einfachheit des Ausdrucks, verbunden mit gedrungener Periodenfülle, eine unverkennbar antike Färbung; und als Vorübung dazu ist in der That noch eine Uebersetzung jener Bruchstücke des Tacitus von ihm vorhanden.

Zugleich konnte er damals einen Theil seiner größern Muse auf den Unterricht seines Sohnes verwenden, der noch jetzt mit freudiger Dankbarkeit sich erinnert, wie lebendig, und doch mit welchem geduldigen Eingehen in die Anfangsgründe der alten Sprachen, wie methodisch und doch wie sich anschmiegend der Fassungskraft des Schülers er ihn unterrichtete;

*) Zuerst in der Vesta abgedruckt; nachher, als diese wenig Verbreitung gefunden hatte, in den Musen (Zeitschrift von Fouqué und Neumann) wieder bekannt gemacht.

Etwas, das sonst sogar ausgezeichnete Lehrer an den eigenen Kindern oft am wenigsten zu üben verstehen. — Wir glauben ohne Vorliebe, nach bestem Ermessen es aussprechen zu dürfen, daß wir auch in dieser Sphäre ihn für einen der trefflichsten Lehrer halten, die wir kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Indem nämlich Gründlichkeit das stete Lebenselement seines Geistes war, indem er mit ganzer Kraft in seinem jedesmaligen Gegenstande wirklich aufging, und auch das Geringfügige dadurch vor ihm Ordnung und Leben gewann; wußte er auch unterrichtend im Kleinen wie im Großen fast unwiderstehlich zur Aufmerksamkeit zu zwingen, und mit sich fortzureißen. Dabei war er, der sonst keineswegs in allen Fällen Geduldige, so sanft und hingebend, daß nicht nur Lust zur Sache, sondern verdoppelte Liebe zum Lehrer selbst erweckt wurde.

Noch dürfen wir eine andere häusliche Sitte nicht unerwähnt lassen, die bei geregelter Hausordnung nie ausgesetzt wurde: es war eine gemeinschaftliche Abendandacht, die den Tag würdig und feierlich beschloß, und an der auch das Gesinde Theil zu nehmen pflegte. Wenn nämlich unter Begleitung des Claviers einige Verse aus einem Choral gesungen worden waren, nahm der Hausvater das Wort, und sprach über eine Stelle oder ein Capitel aus dem neuen Testamente, besonders aus seinem Lieblings-Evangelisten Johannes: oder er redete auch, wenn besondere häusliche Veranlassungen dazu aufforderten, ein Wort der Ermahnung oder des Trostes. Doch waren es, so viel wir uns erinnern, nie specielle Nutzanwendungen oder Lebensregeln, sondern mehr die Tendenz trat hervor, von dem Zerstreuten

und Eiteln der gemeinen Lebensbeschäftigung den Geist zu reinigen und zum Unvergänglichen zu erheben, — Andacht, Kräftigung im ursprünglichsten Sinne. Welche wohlthätige Wirkung aber diese Sitte hat, wenn sie nicht gänzlich in Mechanismus untergeht, wie sie die Glieder der Familie selbst mit einer tiefern Liebe zu einander entzündet, und sogar die ferner Stehenden inniger und gemeinsamer zu verbinden weiß, das hat wohl Jeder erfahren, der so glücklich war, in dieser Sitte auferzogen zu seyn.

8.

Unterdessen schien die neue Universität allmählig in's Leben zu treten, wenigstens lasen schon einzelne Lehrer, wie Wolf, Fichte, Schleiermacher, wiewohl die förmliche Eröffnung derselben noch immer aufgeschoben wurde, was besonders in der verzögerten Rückkehr der Preußischen Regierung nach Berlin seinen Grund hatte. Doch trat auch noch ein Zweifel anderer Art hervor, der, wenn auch nicht Schwanken in dem Entschlusse, doch einige Zögerung hervorbringen konnte. Es kam nämlich immer wieder von Neuem und auch in besonderen Druckschriften die Frage zur Sprache, ob es zweckmäßig sey in einer großen Stadt und in einer Residenz eine Universität zu errichten. Die Gründe, welche man dagegen anführte, waren so leicht zu entdecken, daß man sich nicht wundern durfte, sie von allen Seiten vorgebracht zu sehen. Dennoch blieb Fichte unverrückt der entgegengesetzten Meinung; er hielt es sogar für wesentlich und höchst bedeutend für das Universitätswesen nicht minder wie für die neue Lehranstalt, daß sie in der Hauptstadt errichtet würde: und die Gründe, welche

er dafür hatte, möchte die nachherige Erfahrung durchgängig bestätigt haben. Sie waren hauptsächlich doppelter Art: so wie nämlich der Wechselverkehr mit den Personen der obersten Staatsverwaltung auf diese nur ideenweckend, durch geistige Erfrischung belebend und unwillkührlich erhebend wirken könne; so würden umgekehrt auch die Lehrer unter den Augen der Behörden am sichersten bewahrt bleiben vor beschränktem Kastengeiste, vor kleinlichen Reibungen, überhaupt vor allem dem, was man Universitätsschlendrian nennen könnte. Sodann aber — und dies war nicht der unbedeutendste Grund, Berlin vor allen andern Städten den Vorzug zu geben: es konnte hier unter den Studirenden selbst, wenn nur irgend mit besonnener Kraft die vorhandenen Mittel benutzt wurden, der rohe Geist des Burschenwesens gar nicht so zum Ausbruche kommen, daß man schädliche Wirkungen für den Geist der Anstalt daraus hätte befürchten müssen. Die endlos wiederholten Befürchtungen von Zerstreuung und Verführung einer großen Stadt konnten aber durch die einfache Betrachtung zurückgewiesen werden; daß, Wer das Schlechte und Zerstreuende aufsuche, es überall finden könne, daß es aber gerade in einer großen Stadt den Nichtsuchenden sich oft am wenigsten aufdränge.

So blieb es denn endlich bei dem anfänglichen Entschlusse. Die Großmuth des Königes hatte einen der schönsten Palläste Berlin's der Universität geschenkt; man berief ausgezeichnete Lehrer aus allen Gegenden Deutschlands unter Bedingungen, wie sie wohl noch nicht so leicht angeboten worden waren, und alle Sammlungen und Anstalten, deren die Universität nur bedürfen konnte, wurden mit glänzender

Freigebigkeit ausgestattet. Es war das höchste Beispiel einer thätigen Anerkenntniß für die Wissenschaft und die Idee, welches jemals ein Staat gegeben hat; denn es fand Statt während der drückendsten Lage des Staats, bei der größten finanziellen Bedrängniß: und man wollte nicht Schmuck und Zierrath, sondern ein Mittel der Heilung, der Wiedererneuerung damit sich erwerben!

Und was damals mit jenen Hoffnungen gegründet wurde, hat schon jetzt die bedeutendsten Früchte gebracht: eben die nahe Verbindung der leitenden Staatsgewalt mit Wissenschaft und Kunst, der innige Verkehr wissenschaftlicher Ideen mit dem einflußreichsten Theile der Gesellschaft, die selten oder nie also dagewesene Erscheinung, daß gereifte Staatsmänner es nicht unter sich hielten, noch die Schüler irgend eines ausgezeichneten Mannes zu werden, daß überhaupt vor der Wissenschaft und vor ihrer Achtung jeder Standesunterschied verschwindet und aufgeht in dem gemeinsamen Interesse für die Sache selbst; nicht minder auch, daß die meisten Studirenden dadurch einmal an den Centralort des Staates hingerufen werden, um auf die würdigste Art zur Anschauung des gemeinsamen Vaterlandes zu kommen und diesen Eindruck wie ein Vermächtniß in ihre künftige Lage mitzunehmen: alles dies einzig aus dem Entschlusse hervorgegangen, daß man einmal es wagte, Staat und Wissenschaft in nahe Berührung, in freiesten Wechselverkehr zu bringen, konnte nicht ermangeln, für die Gegenwart wie für die Zukunft einen völlig neuen Geist fortschreitender Cultur hervorzurufen. —

Noch war aber ein anderer Gegenstand, welcher dabei Fichte's Aufmerksamkeit beschäftigte: und auch hier sehen wir, daß, was er damals beabsichtigte, und nur aus Mangel an Mitwirkung nicht durchzuführen vermochte, der Staat späterhin mit Kraft zu vollenden übernommen hat: wir meinen, die Zerstörung der landsmannschaftlichen Verbindungen und des Zweikampfes unter den Studirenden. In dieser Beziehung drohte nämlich der neuen Universität schon in ihrem Entstehen ein schlimmer Feind, der gleich Anfangs mit Kraft zurückgedrängt werden mußte. Die aufgehobene Frankfurter Universität, in der jener Burschengeist, wie bekannt, immer besonders gewaltet hatte, schien denselben durch ihre entlassenen Zöglinge auch nach Berlin verpflanzen zu wollen. Zweikampf, Landsmannschaften und Orden, alles Rohe des Burschencomment nahm rasch überhand, freilich weniger bemerkt im Publikum, und in jedem gewaltsamen Ausbruche zurückgehalten durch die Alles beherrschende äußere Ordnung der großen Stadt. Dies Alles im ersten Entstehen durch Festigkeit und Kraft für immer zu zerstören war seine Absicht, welche er um so mehr sich angelegen seyn ließ, als ein ehrendes Vertrauen seiner Collegen ihm in den beiden ersten Jahren der Universität das philosophische Decanat und die Rectorwürde übertragen hatte. Es schienen dadurch seine nie verhehlten Grundsätze über diesen Gegenstand der Universitätsdisciplin auch bei den Andern Billigung zu finden. Und sprechen wir es offen aus, was man sich doch endlich gestehen sollte: wie der Geist einer Universität auch hierin sich bilde, hängt eigentlich ganz allein davon ab, wie sich die Lehrer und Behörden dazu verhalten; und es gilt

hier, was Fichte an einem andern Orte ausgesprochen: Sobald gewisse Dinge schlechthin nicht mehr geduldet werden, so geschehen sie auch nicht mehr. Dazu wird aber vor allen Dingen gefordert übereinstimmende Ansicht aller Mitberathenden, und feste Einigkeit in den zu treffenden Maßregeln. Und vor der ruhigen Consequenz besonnener Männer, die nicht durch Gewalt, sondern durch Ueberzeugung, nicht durch willkührliches Gebot, sondern durch Lehre und Mahnung einzuwirken bestimmt sind, und welche die Gründe ihrer Maßregeln darzulegen sogar sich zur Pflicht machen sollten, verschwindet allmählig von selbst das Widerstreben der doch immer bildsamen Jünglinge. Gerade die Lebendigern, Talentvollern, darum auch Tonangebenden unter ihren Altersgenossen, werden gewiß irgend einem Lehrer mit Vertrauen sich zuwenden. Und sollte es diesem schwer seyn, sie für den Ernst und die Würde des wissenschaftlichen Lebens zu begeistern, so daß sie von nun an jenes Treiben als kindisch und verächtlich von sich weisen? Dies war der Gesichtspunkt, von welchem Fichte ausging, und weßhalb er die durchgängige Uebereinstimmung der Lehrer darüber für die erste Bedingung des Gelingens hielt, damit in unmittelbarem Verkehre mit ihren Lehrern den Studirenden überall dieselben Grundsätze des Ernstes und der Kraft entgegenträten.

Um aber auch die Studirenden zu einer würdigen Theilnahme an ihren Angelegenheiten einzuladen, und sie zu Mitberathenden zu machen über Dinge, wegen welcher ihr Urtheil zu bilden vor Allem wichtig war, überhaupt aber durch ehrendes Vertrauen auch mittelbar ihre Gesinnung zu veredeln; schlug

Fichte

Fichte eine Maßregel vor, die damals einige Male benutzt worden, nachher aber wieder außer Gebrauch gekommen ist: es waren dies Ehrengerichte, in welchen die Studirenden unter Vormundschaft des Senates ihre Streitigkeiten selber schlichten sollten, besonders solche, die gewöhnlich nur durch Zweikampf entschieden werden. Wirklich trat damals auch auf den Befehl der Behörde ein Comitè von Professoren zusammen, um die Statuten für diese Ehrengerichte zu entwerfen und sie der höheren Genehmigung vorzulegen. Doch sind wir nicht im Stande, die einzelnen Bestimmungen derselben unsern Lesern vorzulegen, um sie darnach über die Zweckmäßigkeit dieser Anordnung urtheilen zu lassen. Jeden Falls aber scheint uns der Gesichtspunkt, der dabei zu Grunde liegt, wichtig und beachtenswerth, weil er gute Gesinnung und wackeres Betragen auf Ehrgefühl und erwiesenes Vertrauen zu gründen sucht, für welche der Jüngling gerade am empfänglichsten ist, und zu deren Achtung er nicht früh genug gebildet werden kann.

Eben so wünschte er, als Gegengewicht gegen die vereinzelnden und in jedem Sinne schädlichen Landsmannschaften, unter den Studirenden den Gedanken allgemeinerer Vereine anzuregen, deren bindende Kraft in den gemeinsamen Studien und ihrer gegenseitigen Förderung durch freiesten Geistesverkehr, so wie in dem Bewußtseyn des Einen Vaterlandes liegen sollte. Vor Allem aber sollten die Mitglieder sich zu Gesetzlichkeit und Einigkeit verbünden, diesen Geist weiter verbreiten, und jedes Zurücksinken in die alte Rohheit unter sich und bei den Andern zu

verhüten suchen. — Man könnte darin die ersten Spuren der späteren sogenannten Burschenschaft entdecken. Wie fern indessen Fichte davon gewesen wäre, die nachherigen verworren politischen Strebungen derselben zu billigen, wie er sogar schon damals gegen diese Richtung, die er wie im Keime erblickte, sich entschieden aussprach, dies mag ein Actenstück beweisen, welches uns um so bedeutender erscheint, als wir wissen, daß man auch ihn beschuldigt hat, die verderbliche Sucht der „Weltverbesserei“ in der Jugend befördert zu haben.*) Es ist jetzt nämlich ebenso Mode geworden, gegen die Weltverbesserer zu schelten, gleichviel in welchem Sinne sie es sind, als noch vor einer Reihe von Jahren diejenigen hart angelassen wurden, welche nicht zu den damals geltenden entgegengesetzten Gesinnungen geschworen. Fichte hat wohl weder der Einen noch der Andern Zufriedenheit gesucht!

So wie indeß ein jeder consequente und kräftig handelnde Mann eben deßwegen auf Widerspruch trifft, weil die Wenigsten verstatten wollen, daß man ganz nur seiner Ueberzeugung folge, daß von einer Accommodation und der sonst so empfohlenen Mittelstraße nicht die Rede seyn solle: so ging es auch ihm mit seinen Ansichten über Universitätsdisciplin und ihre Durchführung. Mehrere seiner Collegen waren schon im Principe mit ihm nicht einverstanden, und so entgegengesetzte Ansichten in der berathenden und entscheidenden Behörde konnten nur

---

*) Das Actenstück ist mitgetheilt in der siebenten Beilage, Band II.

Maßregeln herbei führen, die Fichte für halb, unzureichend, mithin schädlich erachtete: und solche gegen eignen Plan und Ueberzeugung in Kraft zu setzen, war ihm nach seinem ganzen Charakter unmöglich. Er hatte, dies voraussehend, im zweiten Jahre nur wider seinen Willen die Verwaltung des Rectorats übernommen. Jetzt, als er zu erkennen glaubte, daß bei eigenem Kraftaufwande dennoch kein ganzer Zweck erreicht werde, ja daß dieser Zwiespalt für das Ganze nur schädlich wirken könne, bat er noch vor der abgelaufenen Zeit um Entlassung vom Rectorat, und wir fügen die Worte hinzu, durch welche er dies Gesuch bei der Behörde zu begründen suchte:

„Nach den wandelbaren Umständen die Maximen meines Handelns zu bestimmen, und dennoch Einheit zu behalten, dazu fehlt es mir gänzlich an Gefügigkeit. Nur indem ich nach festem Gesetze und unwandelbaren Grundsätzen einhergehe, kann ich ein rechtlicher Mann bleiben. Ich habe bei meiner Wahl diesen meinen Mangel dem Senate deutlich ausgesprochen; derselbe, der jetzt gewiß ihre Unzweckmäßigkeit einsieht, ist dennoch auf ihr verharrt. Trete jetzt ein G. Departement ꝛc. in's Mittel, und verhelfe einem Manne, der auf dem geraden Wege gehend bis in sein fünfzigstes Jahr gelangt ist, daß er ferner auf demselben verharren könne.“

„Meine Wirksamkeit als Lehrer an der Universität, die doch ohne Zweifel meine Hauptbestimmung ausmacht, und die bei einem so deutlich ausgesprochenen Widerstreite, bei lästigen Verfügungen gegen Einzelne allerdings gefährdet werden könnte, wird



durch eine solche Reinigung des Verhältnisses nur gewinnen. Denn ich sehe so tief ein, wie einer von der Gegenpartei, daß solche jugendliche Verschrobenheiten einen Menschen nicht verwerflich machen, und ich kann mit herzlicher Liebe auch an der Bildung Solcher arbeiten. Nur müssen diese Verkehrtheiten sich mir nicht zur Anerkennung und Unterstützung aufdrängen."

Will man nun ihn deßhalb unpraktisch oder unpolitisch nennen, wie geschehen ist; so heißt dies schärfer betrachtet, nur das allerdings Zuzugebende: daß es ihm nicht verliehen war, anders zu denken und anders zu handeln; und in allen Fällen des Lebens, wo ihm dies angemuthet wurde, hat er sich auf jede Gefahr hin dieser Anforderung entzogen. Wandelbar und nie übereinstimmend ist das Urtheil der Menschen über Einzelnes, aber jeder rechte Mann steht und fällt nur sich selber, und der kräftige gerade am wenigsten kann halb seiner, halb einer fremden Ueberzeugung dienen: es wäre ihm der zerreißendste Widerspruch in seinem Innersten; er muß ihn von sich ausstoßen, oder sich selbst für vernichtet erachten.*)

---

*) Diese Andeutungen mögen genügen als Gegenseite für dasjenige, was in den nachgelassenen Schriften Solger's (Bd. I. S. 226 ff.) über Fichte's Rectorat und seine damaligen collegialischen Verhältnisse geäußert wird, und selbst jene sind nur durch das angeführte Solger'sche Urtheil veranlaßt worden, damit von unserer Seite Stillschweigen nicht Anerkennen scheine. Daß die Umstände, deren Solger daselbst in einem Briefe an einen Freund erwähnt,

9.

Es nahte indeß das Jahr 1812, und ganz Europa bereitete sich zu einem neuen Kampfe, offenbar dem letzten und entscheidenden. Preußen's Stellung in ihm war Anfangs zweifelhaft, ja einige Zeit mußte man selbst seine äußere Existenz für bedroht halten. Es war fast allein noch der Mittelpunkt einer dauernden Opposition gegen eine Macht geblieben, der sich schon Alles in Deutschland allmählig zu bequemen anfing; und man wußte, daß besonders die Lehrer und die Universitäten Preußen's jener Macht höchst verhaßt und verdächtig waren. Mitten in dieser geheimen Spannung, welcher Fichte nicht fremd blieb, indem er von dem innern Stande der Angelegenheiten sehr gut unterrichtet war, bekam er durch

---

und wegen welcher er so hart gegen Fichte eifert, auch eine entgegengesetzte Ansicht zulassen, dies bezeugt indirect der Brief selbst, indem dort hinzugefügt wird, daß auch das Departement in der Sache ganz irrig (d. h. nicht im Geiste Solger's) gehandelt habe, wofür es denn auch in gleiche Verurtheilung mit Fichte eingeschlossen wird. Das speciell Thatsächliche hier anzuführen, würde weder geziemend, noch selbst interessant seyn: den allgemeinern Gesichtspunkt der Beurtheilung glauben wir oben angegeben zu haben. — Wollen wir aber deßhalb den Verstorbenen anklagen wegen jenes einseitigen Urtheils? Keineswegs! Kann doch ein Jeder, der sich nur etwas tiefer in solche Verhältnisse hineindenken mag, an sich selber wissen, wie man gerade in vertrauten Briefen, vom gegenwärtigen Affecte beherrscht, sich selbst in Hitze schreibt, und manchmal sogar mit halbbewußter Uebertreibung sich härter ausläßt, als man es will

einen gemeinschaftlichen Freund, vom trefflichen Villers, den Wink, das Vorrücken der Franzosen in keinem Falle abzuwarten, sondern nach Rußland zu entfliehen: er wisse bestimmt, daß sein Name unter den gefürchteten Aufwieglern gegen Frankreich dort als einer der ersten genannt werde; und bei der Gewaltsamkeit, die alle Schritte Napoleon's bezeichne, könne besonders unter den gegenwärtigen Umständen ein bloßer Verdacht hinreichen, das Schlimmste befürchten zu lassen. Fichte antwortete, so sehr er auch dankbar sey für diese Warnung, so fest stehe sein Entschluß, nicht zu fliehen. Sein wahrhafter Beruf sey sein Lehramt, welches er ungewisser Besorgnisse halber nicht aufgeben dürfe, mit der Gefahr, es für immer zu verlieren: sein Leben gehöre der

---

und denkt, und je nur irgend öffentlich zu verantworten gedächte. Wohl aber müssen wir die Herausgeber deßhalb beschuldigen, und dies um so nachdrücklicher, als sie in demselben Zusammenhange Alles sorgfältig zu tilgen beflissen waren, was noch Lebende unmittelbar berühren konnte! Ganz ein anderer Fall ist es, wenn neben dem Urtheile auch die Thatsache angeführt wird; dann ist Jeder in den Stand gesetzt, sich selbst eine Ansicht zu bilden, und auch jenes Urtheil wiederum einem neuen zu unterwerfen; und wenigstens mittelbar ist das Gleichgewicht hergestellt. Hier aber, wo eine nähere Erörterung der Sache selbst umgangen wird, möchte man fragen, Wem eigentlich zu Nutzen und Gewinn jene Stelle bekannt gemacht ist, da aus dem angeführten Grunde weder für Solger noch für Fichte eine objectiv charakterisirende Seite dabei sich darbietet.

Wissenschaft und dem Vaterlande; beiden könne seine Flucht nichts nützen, wohl aber sein ruhiges Bleiben und sein getreues Arbeiten in der angewiesenen Sphäre. So möge ihn jedes Schicksal treffen!

Bald aber gestalteten sich die Verhältnisse günstiger für Preußen; die französischen Heere durchzogen Berlin als Verbündete, und Fichte setzte, ungekränkt von ihnen, lehrend und wirkend seine bisherige Lebensweise fort. Doch folgte er mit höchster Theilnahme den Kriegsbegebenheiten, bestimmt es ahnend, daß jetzt ein entscheidender Wendepunkt für Europa's Schicksal gekommen sey; und wir erinnern uns noch deutlich seiner vielfachen Aeußerungen darüber. Unterliege jetzt Rußland, so werde sein unersättlicher Trieb den Eroberer weiter und weiter fortziehen, aber nur zum Untergange an seiner Größe selbst. Denn eine Weltmonarchie des einzelnen Volkes und Herrschers könne nicht mehr bestehen vor der Kraftentwicklung und dem klaren Bewußtseyn, das jedem Staate über das eigene gesonderte Interesse innewohne. Nur höhere Ideen könnten jetzt weltbeherrschend und umgestaltend leiten. Eben deßhalb müsse aber auch das Unterliegen Napoleon's in diesem Kampfe bei der allgemeinen Aufreizung seine ganze Macht erschüttern, und gerade jetzt sey die Möglichkeit dazu mehr als je vorhanden. Wenn Rußland nur Ausdauer habe, wenn es nur nicht, durch die ersten unvermeidlichen Niederlagen erschreckt, frühzeitig Frieden schließe, so müsse fast der Angriff scheitern. Eroberung jenes Landes bei seiner Ausdehnung sey nicht möglich, dauernde Behauptung desselben fast eben so wenig; — dabei werde eben jetzo

Napoleon's Ungeduld nach den ersten Siegen ihn leicht über das Maß nothwendiger Vorsicht hinwegreißen. Schon früher hatte er nämlich einmal bei Gelegenheit des spanischen Krieges geäußert: Napoleon's Glück beruhe auf dem Scheine der Unfehlbarkeit, der ihn umgebe, auf der raschen Kühnheit, die das Unerwartetste ergreife. Diese erschüttere, betäube den Gegner, und in solcher ängstlichen Einschränkung auf Vorsichtsmaßregeln sey er schon halb besiegt. Mit Spanien habe Napoleon den ersten politischen Fehlgriff gemacht, komme noch ein unläugbarer militärischer dazu: so sey der blendende Wahn seiner Unüberwindlichkeit vernichtet; und hierzu schien der gegenwärtige Feldzug, wegen seiner durchaus neuen Verhältnisse die erste Möglichkeit darzubieten. Zufällig erfuhr Fichte die Eroberung Moskau's als einer der ersten in Berlin an einem öffentlichen Orte durch einen Franzosen, der mit dieser Nachricht vom Gesandten ausgeschickt freudetrunken durch die Stadt eilte. Aber die einzige Besorgniß, die er äußerte, war, daß die Russen nach Eroberung ihrer Hauptstadt an Frieden denken möchten: erst in mehreren Feldzügen könne ihr Krieg sich entscheiden.

Indessen war bei der raschen Folge der Ereignisse bald einzusehen, daß auch für Preußen, für ganz Deutschland eine neue Zukunft bevorstehe, wenn es fähig sey, mit Kraft den Moment zu ergreifen. Am 25sten Januar 1813 — dem ersten Tage der neuen Epoche für Deutschland — hatte der König plötzlich seine Residenz nach Breslau verlegt, und bald erschien von dort der Aufruf an die Jugend, zum

Schutze des Vaterlandes aufzustehen. Kaum war an der rechten, von Allen gewünschten Bedeutung dieses Wortes zu zweifeln, und nie vielleicht hat derselbe Gedanke, derselbe Entschluß mit lautlosem Einverständniß so plötzlich Alle durchdrungen, als in jenen denkwürdigen Tagen. Doch sendete Fichte, um die Absichten der Regierung genauer zu erfahren, einen vertrauten Schüler mit Briefen nach Breslau. Bald hörte er von dorther, daß an dem raschen Auftreten Preußen's gegen Frankreich nicht zu zweifeln sey, daß es den letzten Kampf gelte. Da war auch sein Entschluß gefaßt, nach seinen Kräften an ihm Theil zu nehmen. Seine vertrauteren Schüler hatten auf sein Beispiel gewartet; jetzt entließ er sie mit einer Rede, worin er ihnen die Gründe darlegte, die unter den gegenwärtigen Umständen ihren wie seinen Entschluß zu leiten hätten.*) Wir heben folgende Stellen daraus hervor, die seine Ansicht des damaligen Zeitpunktes umfassend aussprechen:

„In einer solchen Lage (der äußern Unterdrückung) — was können die Freunde der Geistesbildung thun? Ich habe schon früher meine Ueberzeugung ausgesprochen, daß, wenn die Gesellschaft, der Inhaber der materiellen Kräfte, dies sich gefallen läßt, sie selbst dagegen durchaus Nichts thun können, als was sie ohne dies thun würden, sich und Andere mit allem Eifer bilden. Sie sind ein höchst unbedeutender Theil der vorhandenen Körperkraft, wohl

*) Seitdem gedruckt als Anhang zu den gleichfalls um diese Zeit gehaltenen Vorträgen über die Staatslehre, Berlin 1820. S. 295—304.

aber sind sie alle bis auf ihre Zeit entwickelte Geisteskraft, und in ihnen ist niedergelegt das Unterpfand eines dereinstigen besseren Zustandes. — Sie müssen darum sich selbst, ihre äußere Ruhe und Sicherheit, und, was sie eigentlich schützt, ihre scheinbare Unbedeutsamkeit erhalten, so gut sie können, und durch Nichts die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollen. Wir haben ein leuchtendes Beispiel dieses Betragens an denen, die wir als die Fortpflanzer der höchsten auf uns herabgekommenen geistigen Bildung betrachten müssen, an den ersten Christen." — —

„Wenn nun aber in dieser Lage die Veränderung einträte, daß die Gesellschaft die Unterjochung ihrer Kräfte für fremde Zwecke nicht mehr dulden, sondern sie frei machen wollte für selbst zu wählende Zwecke: — was könnten und sollten die Freunde der Geistesbildung sodann thun?"

„Zuvörderst wird der Kampf begonnen im letzten Grunde für ihr Interesse; ob auch nicht Jeder es so meint und versteht: sie können es also verstehen. — Es kann gar nicht fehlen, daß nach dieser Befreiung der Geist, wenn er nur seine Zeit erwarten und Nichts ungeduldig übereilen will, auf die neu zu gestaltende Welt einfließen werde."

„Sodann soll das Ganze von der Schmach, welche die Unterdrückung auf dasselbe warf, gereiniget werden. Diese ist auch auf sie mitgefallen; freilich unverdient, ja zu ihrer Ehre, weil sie um höherer Zwecke willen frei und entschlossen duldeten. — Jetzt möchte es scheinen, als ob der, welcher nicht

das Seinige thut, die Schmach abzuwälzen, gern geduldet hätte, nicht um höherer Zwecke, sondern aus Mangel an Muth."

„Doch so könnte es auch nur scheinen, und Wer nur seines wahren Muthes sich bewußt wäre, könnte auch den haben, über diesen Schein sich hinwegzusetzen. — — Um Muth zu zeigen, bedarf es nicht, daß man die Waffen ergreife: den weit höheren Muth, mit Verachtung des Urtheils der Menge treu zu bleiben seiner Ueberzeugung, muthet uns das Leben oft genug an."

„Aber, wenn ihnen die Theilnahme an dem Widerstande nicht nur freigelassen wird, wenn sie sogar zu derselben aufgefordert werden, wie verhält es sich sodann?"

„Die Masse der zum Widerstand nöthigen Kräfte können nur diejenigen beurtheilen, die jenen Entschluß faßten, und die an der Spitze des Unternehmens stehen. Nehmen sie Kräfte in Anspruch, die in der Regel nicht dazu bestimmt sind, so müssen wir, nachdem wir überhaupt Vertrauen zu ihnen haben können, ihnen auch darin glauben, daß diese nöthig sind. Und wer möchte, bei ungünstigem Ausgange, den Gedanken auf sich laden, daß durch sein Sichausschließen und durch das Beispiel, das er dadurch gegeben, das Mißlingen veranlaßt seyn könne? Das Bewußtseyn, meine Streitkraft ist nur klein, wenn es auch ganz gegründet wäre, könnte dabei nicht beruhigen. Denn wie, wenn nicht sowohl auf die Streitkraft, als auf den durch das Ganze zu verbrei-

tenden Geist gerechnet wäre, der hoffentlich aus den Schulen der Wissenschaft ausgehend ein guter Geist seyn wird; wie wenn gerechnet wäre auf das große, den verbündeten deutschen Stämmen zu gebende Beispiel eines Stammes, der in allen seinen Ständen ohne Ausnahme sich erhebt, um sich zu befreien?"

„Endlich kann ja auch dies nicht die Meinung seyn, daß Jeder ohne Ausnahme nur als Massenkraft wirke; es giebt ja da so viel andere Geschäfte. Nur dies scheint gefordert zu werden, daß Jeder, mit Beiseitsetzung weitaussehender Zwecke, seine Kräfte dem dargebotenen großen Momente, zu Jedem, wozu sie in diesem Moment am tauglichsten sind, widme." —

Und aus demselben umfassenden Standpunkte, der ihn zu diesem allgemeinen Urtheil leitete, suchte er auch klar zu werden über den Entschluß, den er persönlich in dem beginnenden Kampfe zu ergreifen habe. Wir halten es für wichtig, diese Erwägung aus seinem Tagebuche vollständig mitzutheilen; denn nirgends hat er selbst seine innerste Gesinnung so deutlich ausgesprochen, als in dieser geheimen Selbstprüfung, welche den wichtigsten Entschluß seines Lebens begründen sollte:

* * *

„Entscheidende Berathschlagung für den gegenwärtigen Zeitpunkt und für mein Eingreifen. Die Neigung ist ganz wegzubringen; sie weicht aber nur der Pflicht. — Erste Pflicht ist, meine Wissenschaft weiter zu bringen: kann ich dies auch nicht durch Lesen, so kann ich es doch durch einsames Meditiren; —

aber auch wohl im Felde! — Aber Pflicht ist es auch, Theil zu nehmen an der großen Bewegung der Zeit, da zu rathen, zu helfen. — Halt; dies schärfer! — Wenn ich wirken könnte, daß eine ernstere, heiligere Stimmung in den Leitern und Anführern wäre, so wäre ein Großes gewonnen; und dies ist das Entscheidende. Ich muß nicht gerade den äußern Erfolg sehen wollen, wenn ich nur das Negative sehe. Heiligen, ernsten Sinn befördern und Alles daraus herleiten. (Elend der Menschen, die solchen Aussichten sich verschließen!)"

„Wäre die letzte Verpflichtung jetzt wichtiger, als die erste? Sie verfrühte wenigstens meine Wirkung, die ohnedies nur später eingreifen wird. — Nur ist stets der Zweifel, ob es geschehen könne — ob ich eigentlichen Beruf dazu habe, oder nur außer meinem wahren Berufe mich dazu dränge. — Zu können, hoffe ich; ob ich solle, hängt vom Schicksale, von den äußern Umständen ab. Da Alle bis jetzt, die dabei interessirt sind, meinen Vorsatz gebilligt haben, so scheint darin allerdings der Fingerzeig Gottes zu liegen. Diesem muß ich mich ferner überlassen. Dies ist ein entscheidendes Argument — die Billigung: Sch—s Widerstreben bedeutet gar Nichts. — — Es kommt darauf an — und dies entscheidet — daß ich der Reinheit meines ersten Anerbietens mir ganz bewußt werde, wenigstens jetzt es herstelle, mit Wahrheit in Gottes Hand mich ergebe."

„Deßhalb den ehemaligen Entschluß geprüft, und jetzt Alles gereinigt, geheiligt. — Es ist theils

Wiederholung eines ehemaligen Entschlusses,*) theils Scheu des Zustandes, der mir nach aus einander gegangener Universität bevorstände; aber doch auch Eifer zu wirken, allerdings ein innerer Antrieb. Man verläumdet dergleichen Regungen so oft als Phantasie. Es ist wahr, daß eine lebhafte Phantasie sich sogleich daran anschmiegt und das Bild des neuen Zustandes, welcher so nie ist, reizend ausmalt. — Giebt es aber kein Mittel, die Sonderung rein zu machen? Diese Frage ist überall bedeutend. Das Falsche des Antriebes könnte nur liegen in der Neuheit der Lage, dem Ueberdrusse der alten, — also in dem Triebe nach Veränderung, in Selbstgefälligkeit des Glänzens, Wirkens u. s. f. — Wo giebt es ein Mittel, sich gerecht zu richten? Die Frage ist: Ist es Gott, oder der eigenwillige Mensch? — Wo dafür das durchschneidende Kriterium? — Ich denke: das Selbstvergessen, die Vernichtung, das nur Dastehen als Werkzeug, und durchaus nur also sich Denken. Nur liegt es nicht eben darin, daß man deutlich sich bewußt sey seines eigennützigen Triebes, sondern, daß er sich nicht unbewußt unterschiebe, wie z. B. mir das Bild des unruhigen Zustandes, als eines Leidens, das ich nicht ertragen könnte, unterschob. — Ich habe in diesem Falle ein sehr gutes Mittel klarer Entscheidung; es giebt eine dritte Auskunft: wegzugehen, in keinem Falle zu lesen, sondern frei zu bleiben. — Regel also: worüber Du Dich im Verdachte hast,

*) Man erinnere sich eines ähnlichen Anerbietens von Fichte beim Ausbruch des Krieges gegen Frankreich im Jahre 1806.

das schaffe so weg! — Den Fall also gesetzt, ist die Neigung, wie ich spüre, mehr für das ruhige Leben. Die Verlegenheiten, die aus dem schon geschehenen Anerbieten hervorgehen, verspricht N. zu beseitigen. Ich bin darum völlig in den statum integrum des reinen Entschlusses zurückgesetzt."

* * *

„Den 1sten, 2ten April. Ob ich diesen Beruf auf diese Weise mir geben dürfe, ist die Frage. — Welches ist er? In der gegenwärtigen Zeit und für den nächsten Zweck die höhere Ansicht an die Menschen zu bringen, die Kriegführer in Gott einzutauchen. — Nebenfrage: Will ich dadurch die Religiosität überhaupt oder das bessere Gelingen des gegenwärtigen Zweckes? Ich will freilich das Letzte, und Wer sagt, daß ich es nicht mitbefördern könne? — Eine ernstere Ansicht kann vor Schlaffheit, Lässigkeit bewahren. Aber kann sie auch stören? Wird durch göttliche Gedanken der Erfolg gestört, so ist er eigentlich nicht der rechte. Alle Störung dieser Art ist eigentlich das Setzen der Selbstbesinnung an die Stelle des Forthandelns im Blinden. Da entstehen nun freilich solche Stillstände und Absonderungen, wie durch das erste Christenthum. — Alle meine Wirksamkeit ginge also auf Bilden eines neuen Menschen. Gelänge mir nun dies, wäre es gut für das unmittelbare Handeln, für den gegenwärtigen Zweck? Warum nicht? Einige werden bestärkt und ihnen die Idee gegenwärtig erhalten, z.B. meine Studirenden: Andere der Idee näher gebracht. Da hilft eben das unmerkliche Höherstimmen und Heiligen. Die Prediger sind in dem gleichen Falle,

und ich weiß wohl, daß ich mein Geschäft eben so gut verrichten werde, wie sie alle. — Sollen überhaupt Feldprediger seyn? — Im christlichen Sinne allerdings. Jenes befürchtete Stören des Handelns fiele darum hinweg, und dieser Punkt ist völlig abgethan."

„Aber ob ich es solle? — Das Gesagte erkenne ich. Ist's mir nun nicht Sünde, wenn ich nicht darnach thue? Beruft nicht gerade mich meine Erkenntniß und mein Eifer?" — „Könnt' ich etwas Besseres thun? Schreiben über die Zeitbegebenheiten. Dies auch im Felde: kann beides nicht mit einander bestehen, so muß das minder Wichtige weichen. — Täusche ich mich aber nicht in mir? Ich muß es eben versuchen. Es ist schwierig, aber hüte dich vor dem Ergriffenwerden von der Phantasie. Die Menschen pflegen das Unbekannte zu fürchten: so ich, so N. für mich. Doch tritt nur kühn hinter den Vorhang!"

„Also auch dies ist gehoben und weicht. Die ratio decidendi ist: die Kraft der lebendigen Rede zu versuchen und mir vielleicht diese neue Wirksamkeit zu erwerben. — Dies nur mit göttlichem Sinne gethan; also mir strenge Regeln gesetzt, überhaupt ein aufmerksames Betragen angefangen, Tagebuch gehalten u. s. f. So kann dies auch zur innern Verbesserung dienen, und zur Niederschlagung der Phantasie."

„Noch diesen Zweifel! Mißlingt es, verliere ich vielleicht nicht Alle: — So gewänne ich wohl Andere, von der andern Seite. Meine Grundsätze finden doch wohl irgendwo Eingang. Unbesonnen werde

werde ich nicht seyn; darauf hin, glaube ich, muß ich es wagen."

„Doch mein Haß und Empörung gegen das Schlechte? — Kann nicht größer werden. Aber wenn ich vergeblich an ihnen arbeite, sie sich durchaus läppisch benehmen, und diese gegenwärtige Reizung dazukommt? — Die absolute Zurückziehung in die höhere Welt bleibt mir immer übrig. Meine äußern Verhältnisse werden mich nicht reizen. Mißlingt die Probe, so bin ich gerade da, wo ich jetzt bin. Also die Sache ist beschlossen!"

* * *

Folgendes Schreiben an einen Freund, der zugleich in der Behörde der geistlichen Angelegenheiten eine bedeutende Stelle bekleidete, und durch dessen Vermittlung der gefaßte Entschluß ausgeführt werden sollte, legt Plan und Bedingungen desselben näher dar:

„Wie ich es bei Fassung aller bedeutenden Entschließungen zu halten pflege, daß ich mit der Feder in der Hand die Entscheidungsgründe aus der Tiefe alles Wissens heraushebe, so habe ich es seit der mit Ihnen gepflogenen Unterredung und dem schriftlichen Beitrage dazu, für welche beide mein ganzer sittlicher Mensch Ihnen für Zeit und Ewigkeit verbunden bleibt, in Absicht des Ihnen Bewußten gehalten: diesen Morgen erst bin ich zu einem festen Resultate gelangt. Ihre Theilnahme giebt mir das Recht, Sie für jeden Erfolg zum Zeugen meiner Gesinnungen zu machen."

„Mein Plan ist, einen Versuch zu machen, die in letzter Instanz Beschließenden und Handelnden durch Beredtsamkeit in die geistige Stimmung und Ansicht zu heben, von dem uns vorliegenden Vehikel der geistigen Ansicht heraus, dem Christenthume. Ich thue dadurch freilich nur, was jeder Prediger auch thun soll; ich glaube es nur anders thun zu können, als die gewöhnlichen Prediger, weil ich eine höhere, und geradezu praktischere Ansicht vom Christenthum habe. Da mir diese Aufgabe gerade sich nicht erst seit jetzt gestellt hat, der jetzige Zeitpunkt aber die schicklichste Gelegenheit ist, sie zu lösen, und ich nach allseitig gepflogenen Ueberlegungen jetzt nicht Besseres thun kann; so halte ich es für ein ausdrücklich an mich gestelltes Pflichtgebot. Gelingt mir der Versuch; so ist der Gewinn unabsehlich. Mißlingt er mir, so ist er denn doch deutlich ausgesprochen, und er wird irgend einem Andern nach mir gelingen. Das Zurückziehen auf den Punkt, wo ich jetzt bin, in die Welt des reinen Begriffes, steht mir immer offen. Nachtheiliger kann meine Ansicht von der Gegenwart, und vollständiger meine Verzichtleistung auf das unmittelbare Handeln in ihr nicht werden, als sie es jetzt schon ist. Auch befürchte ich kaum eine Verschlimmerung meiner äußern Verhältnisse."

„Die Verabredungen für einen solchen Versuch wären nun folgende:"

1) Ich von meiner Seite mache mich anheischig, wirklich Christenthum und Bibel vorzutragen, nicht etwa, was so häufig geschehen ist, eine Bibelstelle nur zum Motto einer moralisch philosophischen

Abhandlung zu machen. Dies liegt in meinem Zwecke. Ich will in die geistige Welt heben: wo ich dies nicht durch Speculation soll, da muß ich es durch das Christenthum thun. Daß aber die Stellen dabei oft einen tiefern Sinn bekommen dürften, als der ihnen gewöhnlich beigelegt wird, muß man mir voraus zugeben."

2) „Die Ordination kann füglich unterbleiben. Um so mehr rechne ich auf freiwillige Zuhörer. Bei der Brigade, wo ich stehe, kann neben mir der gewöhnliche Feldprediger predigen, und die Sacramente verwalten. Ich wünsche nur gebildete Zuhörer. Mein Platz wäre darum das Königliche Hauptquartier: bei demselben sind unmittelbar die Garden, und die Freiwilligen der Garde, unter denen die Meisten Studenten sind."

3) „Ich erbitte mir, unter Niemand stehen zu dürfen, als unter dem Könige oder dessen Stellvertreter im Hauptquartiere. Wie es sich versteht, daß man mich sogleich in mein altes Verhältniß zurücktreten lassen kann, falls man meine Anwesenheit nicht zulässig findet, so erbitte ich mir die Erlaubniß zu gehen, sobald ich sehe, daß der Versuch nicht gelingt."

„Indem ich nur noch hinzusetze: daß ich mir nach genauer Selbstprüfung bewußt bin, daß keine Neigung auf diesen Entschluß miteinfließt, da es mir nach dieser persönlichen Neigung weit lieber wäre, das gewohnte Leben fortzusetzen, auch sich mir in diesen Tagen ein anderer Plan aufgeschlossen hat, der mich weit mehr reizt; so lege ich diese Sache in

Ihre Hände, fest vertrauend, daß dieselbe durch Sie rein und klar entschieden werden wird."*)

* * *

Die vorgelegten Bedingungen ergaben sich aus dem Zwecke selbst, den Fichte sich vorgesetzt hatte, und schienen ihm wesentlich zur Erreichung desselben: aber eben diese mochten es seyn, welche nach dem Urtheil der Behörden die ganze Sache schwierig oder unthunlich machten; und er trat mit derselben Unbefangenheit zurück, mit welcher er sich erboten hatte. Die eigentliche That war ja schon geschehen: er war seines reinen Willens, seiner aufopfernden Hingebung in sich selbst sicher geworden, während die äußeren Umstände den Erfolg ihm wahrscheinlich getrübt und verkümmert hätten. Aber hierin hat sich sein Charakter vollkommen ausgesprochen: durchaus resignirend auf jede Anerkennung, verzichtleistend auf jeden Erfolg, war er doch stets bereit, freudig und mit ganzer Kraft einzuwirken, als wenn noch keine vergebliche Hoffnung, keine Täuschung ihm geworden

---

*) Wir bemerken, daß wir wegen Unleserlichkeit des allein noch in unsern Händen sich befindenden Conceptes, das Ende des Briefes nur unvollständig mittheilen, und hier und da, statt der ursprünglichen Worte, andere aus dem Zusammenhange substituiren mußten. Das Gleiche ist der Fall bei ein Paar andern in diesem Werke mitgetheilten Briefen von Fichte, und wir bringen dies darum in Erinnerung, damit wenn, was nicht unmöglich, die Originalbriefe bekannt würden, man aus diesen zufälligen Abweichungen nicht eine absichtliche Veränderung dieser und anderer Stellen von unserer Seite vermuthen möge.

wäre. — Und hier drängt sich uns eine allgemeine Betrachtung auf, die wir, fast am Ende seiner Laufbahn stehend, im Rückblick auf dieselbe uns nicht verschweigen dürfen.

Keinem wird es oft schwerer, die Oede des langsam fortrückenden Lebens zu ertragen, als solchen Männern, denen schon frühzeitig der höchste Ruhm zu Theil geworden ist. Der Ertrag ihres ganzen Daseyns ist schon ihr Besitz, und selten kann etwas Neues und Größeres das früh Gewonnene überbieten. Ueberhaupt ist Hoffnung und Erwartung aus ihrem Leben genommen, und sie können Nichts mehr dem Aeußeren, Alles nur sich selbst verdanken. Aber schlimmer ist es noch, wenn das von ihnen beherrschte, oder durch sie gebildete Zeitalter allmählig sich gegen sie wendet, und was früher ihr Ruhm war, jetzt ihnen als Strafe angerechnet wird. Dann bedarf es verdoppelter Selbstständigkeit, um den gewohnten Standpunkt freiwillig aufzugeben und völlig auf die Mitwelt resignirend dennoch neu und frisch aus sich selbst zu leben. Aber nur Wenigen gelingt dies, und wir sehen oft die vorzüglichsten Geister diesem Kampfe, ein verlorenes Verhältniß wieder zu erringen, schmerzlich unterliegen. So ist Herder, welchen dies Loos in seiner ganzen Härte traf, eigentlich nur daran so frühzeitig zu Grunde gegangen: er starb nach dem vielbedeutenden Ausdrucke der Seinigen, am gebrochenen Herzen! — Fichte'n, den ein ganz ähnliches Schicksal traf, hat es im Innersten kaum verändert, ja, während es andere erbittert, stimmte es ihn milder und gelassener; und dies unbedingt müssen wir für die kräftigste

That seines Lebens erkennen, daß er, äußerlich verzichtend auf jeden Dank und Ruhm, der doch vorher schon so reichlich ihm geworden war, dennoch nicht getrübt oder geirrt wurde in seiner Denkart durch allen auf ihn eindringenden Widerspruch, sondern daß er forschend wie wirkend immer in alter Kraft sich behauptete. Keine Schwäche oder Abspannung, kein Verzagen hat je ihn angewandelt; und bei der strengen Klarheit, die sein ganzes Leben durchdrang, hatte er es sogar sich durch eine eigene Theorie zur Evidenz gebracht, warum seine Lehre keinen Eingang finde, ohne daß dies die Zuversicht seines Forschens erschüttert hätte.

* * *

Aus jener merkwürdigen Zeit müssen wir noch einer Begebenheit gedenken, die ganz unbekannt, so viel wir wissen, den Grad der damaligen oft unbesonnenen Aufregung bezeichnet, aber auch zu Fichte's Charakteristik hierher gehört. — In den letzten Tagen des Februar wurde Berlin noch von einem schwachen französischen Heerhaufen in Besitz gehalten, der nach manchen Vorbereitungen zu schließen, es noch so bald nicht verlassen zu wollen schien. Aber man wußte das Anrücken der Russen, und einige in die Stadt sprengende Kosaken reichten hin, Alles in Verwirrung zu setzen, und die Bürger selbst auf das Lebhafteste aufzuregen. Man versuchte schon, Einzelne zu entwaffnen, Pulverwagen in den Fluß zu werfen, Kanonen unbrauchbar zu machen, und wenn ein gemeinsamer Plan diese plötzlichen Ausbrüche geleitet hätte, so wären sie dem kleinen Haufen vielleicht verderblich geworden, ohne doch für die große

Sache irgend Etwas zu entscheiden. Aber solch ein aufregender Mittelpunkt fand sich bald: es war ein Mann, allerdings voll Muth und Vaterlandsliebe, welcher zugleich einen großen Anhang und mancherlei Verbindungen unter den Jünglingen hatte, die leicht erregbar nicht früh genug ihren Eifer wie ihren Haß an den Tag legen konnten. Er entwarf mit ihnen den Plan, die französische Besatzung bei Nacht in den Häusern zu überfallen, und ihre Magazine anzuzünden: durch dieses Beispiel des Muthes, der kräftigen Selbstbefreiung entflammt, werde das Volk überall in Aufstand ausbrechen. Zugleich lag auch wohl noch die Nebenabsicht zu Grunde, durch eine so entscheidende That die Regierung, welche sich mit weiser Zurückhaltung über das Ziel ihrer Rüstungen noch nicht ausgesprochen hatte, für jeden Fall auf dieser Bahn mitfortzureißen. Alles war verabredet, und die Ausführung für eine der nächsten Nächte festgesetzt. Nur ein junger Mann, der Theil an der Berathung genommen, konnte in seinem tapfern Sinne den Gedanken des Meuchelmords nicht ertragen, zu dem er aufgefordert worden. — Das Gute und Ausführbare des Zwecks glaubte er zu erkennen, die Gefahr war ihm Nichts, wie er denn auch späterhin als Freiwilliger durch seine Tapferkeit sich das eiserne Kreuz zweiter Klasse erwarb; — doch lebhaft beunruhigt über die Zulässigkeit solcher That wollte er Fichte'n darüber entscheiden lassen, dessen Schüler er vor Kurzem geworden war. Schon Morgens in der Frühe eilt er zu ihm, und fragt zuerst in allgemeinen Ausdrücken, was Sittlichkeit und Religion gegen den Feind wohl gestatten: endlich gesteht er dem tiefer Eindringenden

den ganzen Plan. Fichte, entsetzt über einen so nutzlosen Frevel, weiß ihn vom Thörichten und Unerlaubten des Entwurfs zu überzeugen; zugleich aber eilt er selbst zum Chef der Polizei (es war damals, wenn wir nicht irren, Herr von Sack), um ihm das Vorhaben zu entdecken. Es wurde beschlossen, jenen Mann und einige Andere unter dem Vorwande von Aufträgen unbemerkt zu entfernen, um während sie hier unschädlich wurden, ihren Muth und ihre Kraft für bessere Gelegenheit zu erhalten. Denn in der That wäre die Strafe dem unbesonnenen Unternehmen auf dem Fuße gefolgt; es stand nämlich das Corps des Vicekönigs von Italien damals noch vorwärts an der Oder, welches auf Berlin sich werfend, die härteste und gerechteste Rache genommen haben würde. Und so dürfen wir glauben, daß es Fichte'n vergönnt gewesen sey, die Hauptstadt, den Wohnplatz der Wissenschaft und Kunst vor unerwartetem Unglück zu bewahren.*)

Zurückkehrend zu seinem unmittelbaren Berufe, hielt er es für seine nächste Aufgabe, in seiner Um-

*) Demselben jungen Manne, welcher Fichte'n diese Eröffnung machte, begegnete nachher während des Feldzuges ein Ereigniß, das wenigstens in mittelbarer Beziehung zu Fichte stand, und das sein General wegen seiner Merkwürdigkeit damals durch die Zeitungen bekannt gemacht wünschte. Fichte verhinderte dies indessen, indem er in mancher Rücksicht daraus Mißdeutung und Mißbrauch fürchtete. Da jetzo dieser ganz hinwegfällt, und die Geschichte zugleich für sein inniges Verhältniß zu seinen Schülern und für ihre Liebe zu ihm Zeugniß ablegt, so theilen wir das Betreffende wenigstens in der Beilage (VIII.) mit.

gebung auszusprechen, was ihm bei dem Heere zu thun nicht vergönnt war, seine Ansicht von den Zeitereignissen und von dem Charakter des jetzt zu führenden Krieges, und dies um so gründlicher, da er hier die wissenschaftliche Form anwenden konnte. Auch hatten sich während des Sommers so viel Studirende zusammengefunden, daß ihn wieder ein ziemlich zahlreiches Auditorium umgab. Warum aber nicht zugleich eine Schrift daraus wurde, wissen wir nicht, und erst nach seinem Tode ist es uns vergönnt gewesen, die damals gehaltenen Vorlesungen durch den Druck zu allgemeinerer Mittheilung zu bringen.*) — Ueberhaupt war aber seine Aufmerksamkeit allein auf die großen Ereignisse gerichtet: er studirte sorgfältig alle von der Regierung bekannt gemachten Actenstücke, und unter den neuen Maßregeln erhielt besonders die Einführung des Landsturms seine größte Billigung. Er nahm selbst eifrig Theil an seinen Uebungen, und hoffte nur, daß man ihn auch zu ernster Mitwirkung gegen den Feind benutzen würde. Und dies war auch sonst die fast allgemeine Stimmung; friedliche Gelehrte, Familienväter waren bereit im Kampfe ihr Leben zu opfern, und die meisten Lehrer der Universität, auch hierin durch ihr Beispiel vorleuchtend, verbanden sich feierlich unter einander, um durch keine Rücksicht im Dienste für das Vaterland eingeschränkt zu werden, daß die Ueberlebenden für die Weiber und Kinder der im Kampfe Umgekommenen zu sorgen

---

*) Fichte, über den Begriff des wahren Krieges, 1815 in der Cottaischen Buchhandlung; die Staatslehre, Berlin 1820 bei Reimer.

hätten. Dies Actenstück, das die berühmtesten Namen trägt, scheint uns einen Platz in der Geschichte jener Zeit zu verdienen, als Zeugniß ihrer Gesinnung für das Vaterland. Sey es uns erlaubt, dasselbe hier*) mitzutheilen; und jene ausgezeichneten Männer, wenn sie jetzt noch ihre Namen darunter erblicken, werden mit Freude und Stolz des ehemaligen Entschlusses gedenken.

Und auch während des Waffenstillstandes war es die einzige Besorgniß, daß man durch den bisherigen zweifelhaften Kriegserfolg zaghaft und bedenklich geworden, jetzt etwa Frieden schließen möchte. Nur Ausdauer und Muth sey nöthig — so äußerte sich Fichte schriftlich und mündlich bei allen Gelegenheiten: man müsse, des Krieges ungewohnt, erst siegen lernen, und was der erste Feldzug nicht erreiche, könne der zweite vollenden. „Ein frisches Herz und keinen Frieden" — Worte, mit denen er damals den Brief an einen Freund schloß — dies war auch die Losung aller Wackern und Einsichtigen, die da wußten, daß der Moment der Befreiung, jetzt versäumt, nie also wiederkehren werde.

10.

Endlich war der Wiederausbruch der Feindseligkeiten entschieden, deren erste Ereignisse Berlin selbst in nahe und drohende Gefahr brachten. Aber die entscheidenden Siege bei Großbeeren und Dennewitz wendeten sie ab, noch ehe sie die Meisten in

*) In der neunten Beilage des zweiten Theils.

ihrer Größe auch nur geahnet hatten. Früher, so lange der Landsturm in Berlin bestand, war es Fichte's Plan, für seine Person sich nicht zu entfernen, sondern an dem Schicksale der männlichen Bürgerschaft theilzunehmen, welche man bei Annäherung des Feindes mit den Linientruppen zum Widerstande bestimmt glaubte, seine Gattin aber fortzusenden: und es war sein fester Vorsatz, weder sich noch die Seinigen in die Hand des Feindes fallen zu lassen. Jetzt war indeß die Gefahr so rasch abgewendet worden, daß noch kein Entschluß darüber hätte gefaßt werden können. Aber eben diese Nähe des Krieges führte ein Uebel herbei, das in seinen Folgen leider Fichte's frühzeitigen Tod veranlaßte. Bald wurden nämlich durch die blutigen Gefechte in der Nähe Berlin's die Militärhospitäler der Stadt mit Verwundeten, und wegen der gewaltigen Mühseligkeiten des Feldzugs auch mit Kranken, besonders Nervenkranken überfüllt; die öffentlichen Anstalten konnten nirgends Genüge leisten, und die Behörden selbst forderten durch die Zeitungen die Frauen zur Pflege der Kranken, die Bewohner zu Beiträgen auf. Da war Fichte's Gattin eine der ersten, die aus eigenem Entschlusse, wie mit dem Willen ihres Gatten dazu sich erbot. Sie überwand mühsam den Widerwillen, den sie Anfangs empfand, unbekannten Kranken sich zu nahen; und bald schien dies Geschäft ihr der heiligste Beruf, dem sie alle Kräfte, auf jede Gefahr hin, zu widmen entschlossen war. —

Und hier sey es dem Verfasser erlaubt, seinem Sohnesgefühl freien Lauf zu lassen. Durfte es nicht vorwalten bei der Schilderung eines Vaters, dessen

Leben der Wissenschaft und dem Vaterlande angehörte, ja wo es natürlich zurücktrat vor dem allgemeineren Interesse jener Gegenstände; so drängt es sich bei diesen Erinnerungen um so kräftiger hervor, da sie dem Sohne in seinem eigenen Leben als befestigendes Beispiel stets vorleuchteten. Ohne Zweifel haben damals viele Frauen, vergessen und unbekannt, ohne Lohn oder Ruhm Aehnliches und vielleicht Größeres gethan. Aber warum sollten wir eben deßhalb es uns nicht verstatten, getreulich ein Beispiel solcher Gesinnung zu erzählen, das zudem in dem Bilde jener denkwürdigen Zeit nicht fehlen darf?

Daß sie Erfrischungen, Arzeneien, Kleidungsstücke an die Kranken vertheilte, daß sie unermüdet und unabweisbar in ihrer Pflege jeder Gefahr der Ansteckung sich aussetzte; nicht dies war das Auszeichnende ihrer That. Wichtiger erschien es ihr selbst, den geistig Verschmachtenden den innern Quell des Trostes zu zeigen. Wenn alle Bilder irdischen Leidens vor ihr vorübergingen, konnte sie selbst nur Ruhe finden in dem Gedanken an die Gnade Gottes, der die Leidenden entgegengingen; und wie wäre es ihr nicht gelungen, was ihr eigenes Gemüth durchaus erfüllte, auch jenen verlassenen Armen nahe zu bringen, die oft schon ein freundliches Wort gewöhnlicher Theilnahme wunderbar aufrichtete. Besonders empfand sie Mitleid mit halberwachsenen Jünglingen, die von dem furchtbaren Uebel des Heimwehs befallen, jede Erquickung zurückwiesen und zu sterben wünschten; und Manchen von ihnen hat sie durch unablässigen Zuspruch, durch Mittheilungen aus dem Elternhause, wohin sie ge-

schrieben, in's Leben zurückgeführt, oder wenigstens getrösteter hinübergeleitet. Abends endlich in den kurzen Wintertagen, nachdem sie Vormittags und Nachmittags dieser Pflege obgelegen, ging sie oft noch durch die Stadt, um bei Bekannten und Freunden Beiträge zu sammeln, und das unmittelbar Nöthige sogleich herbeizuschaffen, was ihr besser schien, als ein allgemeiner Geldzuschuß. Und wenn es verwundern könnte, wie eine keineswegs starke Frau auch nur körperlich so ungewohnte Anstrengung ertragen habe; so wollen wir uns erinnern, daß wahre Begeisterung auch dem Körper höhere Kraft verleiht. Und als eine solche wahrhaft Begeisterte erschien sie uns, wenn ihr das Ungewohnte leicht wurde, das Beschwerliche und Zurückschreckende unbemerkt an ihr vorüberging: und ganz aufgegangen in diesem Bedürfniß zu helfen, durfte man sie darin glücklich, ja selig nennen. Selbst späterhin, wenn sie daran dachte, wie sie den Tod ihres Gatten dadurch veranlaßt, konnte sie nicht bereuen, also gethan zu haben. Im Bewußtseyn der tiefen Nothwendigkeit, welche sie dazu getrieben, war sie völlig versöhnt mit ihrem Schicksal. —

* * *

Unterdeß hatte Fichte zu Anfang des Winterhalbjahrs seine philosophischen Vorträge an der Universität wieder begonnen. Es war eine Einleitung in die Philosophie nach einem völlig neuen Plane, von welcher aus er die Fähigern, also vorbereitet, desto leichter und rascher zum Vortrage seiner Lehre fortzuführen gedachte. Während derselben steigerte sich indeß immer mehr die Lust an dem begonnenen

Unternehmen: und wie er überhaupt stets aus frischer Meditation arbeitend denselben Erkenntnißstoff in immer neue Formen zu bringen wußte, so glaubte er besonders jetzt eine faßlichere Darstellungsweise als je vorher gefunden zu haben. — Ueberhaupt so wie seine Hoffnungen für das Vaterland wieder erwachten, an dem seine Liebe immer gehangen hatte, so fühlte er sich auch wie von neuer Jugendkraft durchdrungen, während er unbewußt an der Schwelle seines Lebens stand. Alles erschien ihm größer und umfassender, wie in neuem Lichte; fast nie, behauptete er, glücklicher gearbeitet zu haben, als jetzo, und seine Begeisterung stieg immer höher, je mehr er sich dem Mittelpunkte der Untersuchung näherte. Mehrmals äußerte er gegen den Sohn, daß er einen durchaus neuen Weg zur Darstellung seiner Lehre gefunden habe; dem jetzigen Vortrage derselben hoffe er eine Klarheit zu geben, daß auch ein Kind — seine eigenen Worte — ihn fassen solle. Jetzt sey aber auch der Augenblick gekommen, wo er erwarten dürfe, der längst von ihm beabsichtigten öffentlichen Darstellung die höchste stets erstrebte Klarheit zu geben. — Er wolle daher den nächsten Sommer (1814), ohne Vorlesungen zu halten, und ganz abgesondert von jeder störenden Umgebung, an einem ruhigen Orte auf dem Lande zubringen, (er bezeichnete dabei die herrliche Gegend zwischen Dresden und Meißen, an welche sich seine liebsten Jugenderinnerungen knüpften), um so in tiefster Einsamkeit jenes lange vorbereitete Werk auszuführen. Dann — setzte er hinzu — wenn es ihm gelungen sey, seine Lehre in der Vollendung darzustellen, nach welcher er seine ganze schriftstellerische Laufbahn hin-

durch gerungen, dann halte er die Aufgabe seines Lebens für erreicht; sein Vermächtniß an Gegenwart wie Nachwelt sey darin niedergelegt. Er gedenke dann Nichts mehr zu schreiben, sondern wolle den Rest seines Lebens nur noch der Bildung von Jünglingen widmen, die er zur Fortpflanzung des wahren philosophischen Geistes tüchtig zu machen hoffe. — So hatte er für sich selbst das Ziel erreicht, das seinem ganzen Leben vorschwebte; er hatte die Klarheit sich errungen, die ihm zur letzten entscheidenden Mittheilung genügen konnte, und es fehlte nur noch die äußerliche Vollendung. Da setzte gerade hier das Geschick ihm das Ende seines Lebens. Muß es nun nach menschlicher Beurtheilung als das beklagenswertheste Loos erscheinen, die Frucht so langen und so aufrichtigen Ringens um die Wahrheit sich versagt zu sehen, eben dann das Ziel seines Wirkens zu finden, wenn der letzte Lohn es krönen soll, so drängt sich doch diese Erfahrung besonders häufig hervor: noch vor vollendeter Laufbahn, mitten im Wirken und Hoffen, oft im entscheidendsten Momente trifft uns der Tod. Aber es ist eine höhere Ordnung, die das Maß unseres Lebens bestimmt, und es giebt in ihr eine andere Vollendung, als wie wir selbst sie etwa in äußerlichen Lebensabschnitten und Ergebnissen erblicken, auf daß uns auch hieran klar werde, wie unser irdisches Daseyn nur das Bruchstück eines ewigen sey.

Unterdeß hatte seine Gattin, nach fünfmonatlicher ununterbrochener Krankenpflege in den Lazarethen, wachsendem Uebelbefinden weichen müssen. Am 3ten Januar 1814 warf sie ein heftiger Aus-

bruch des Nervenfiebers, das sie sich durch Ansteckung zugezogen hatte, auf's Krankenlager, und bald entwickelte sich das Uebel zu so einer furchtbaren Höhe, daß fast keiner Hoffnung mehr Raum gegeben wurde. An dem Tage der dringendsten Gefahr wollte Fichte seine Vorlesungen über die Wissenschaftslehre beginnen. Fast den ganzen Tag hatte er selbst sorgend und pflegend im Krankenzimmer hingebracht. Endlich gegen Abend mußte er sich vorbereiten, seine Vorträge anzufangen, die er, auf's Unvermeidlichste gefaßt, nicht aufschieben wollte. Er nahm Abschied von der schon bewußtlosen Kranken, die er bei seiner Rückkehr vielleicht nicht mehr lebend fand, und vom Schmerze gebeugt, hatte sein Geist doch noch die Selbstbeherrschung, einen Vortrag über die abstractesten Gegenstände zwei Stunden hinter einander fortzusetzen, so daß wohl Niemand ahnen mochte, er sey vom Sterbebette seiner geliebten Gattin gekommen, und der Gedanke begleite ihn nach Hause, sie vielleicht todt anzutreffen.

Aber gerade während der höchsten Gefahr hatte sich eine wohlthätige Krise vorbereitet, so daß die Aerzte zum ersten Male Hoffnung schöpften; und wir vergessen den Augenblick nicht, wo Fichte, von Freude überwältigt, mit Inbrunst über seine Gattin sich hinneigte, und sie als gerettet, als neu ihm geschenkt begrüßte. Aber vielleicht war dies gerade der Augenblick, wo sie unschuldig und unbewußt selbst ihm den Keim der Krankheit einflößte. Schon am andern Tage fühlte er bedeutendes Uebelbefinden, ohne jedoch seine Vorlesungen auszusetzen, oder mit geringerer Anstrengung sich auf sie vorzubereiten. Es

begann

begann mit anhaltender Schlaflosigkeit, die selbst nicht Bädern und inneren Mitteln weichen wollte, und bald konnte man sich über den Charakter und die Gefahr der Krankheit nicht mehr täuschen. — Indeß hatte das Uebel besonders den Kopf betäubend ergriffen, und im Fortgange der Krankheit wurden die lichten Augenblicke immer seltener und kürzer. In einem der letzten brachte ihm sein Sohn aus den Zeitungen noch die Nachricht an das Bett von Blücher's Rheinübergange und von dem raschen Vordringen der Verbündeten in Frankreich. Da erwachte sein Geist noch einmal zu alter Kraft; es war die letzte Freude, die ihm auf Erden wurde, während ihm das plötzliche Stocken des Feldzuges im verflossenen Herbste und manche Nachrichten von dem Einflusse einer gewissen Friedenspartei wieder einen Rückfall in die alte Zweifelhaftigkeit und Halbheit zu verrathen schienen, die ihn mit bitterm Unmuth erfüllte. Damals sagte er: es scheine stets das Loos von Deutschland zu seyn, den Augenblick entscheidender That in vergeblichen Unterhandlungen versäumt zu sehen, und was es mit tapferer Hand sich erkämpft, durch rechnende Politik und Diplomatik zu verlieren. So werde auch jetzt der Moment versäumt, rasch in das wehrlose Frankreich einzudringen, um in weitläuftigem Berechnen und Verhandeln nur den Entschluß einer kühnen That sich zu ersparen! — Nun aber, wo er den Erbfeind der Deutschen endlich auf eigenem Boden angegriffen sah, erhob er sich wieder zum alten Vertrauen auf eine bessere Zukunft seines Vaterlandes. Und diese Freude, diese neue Hoffnung verflocht sich auch nachher so eigen mit den Phantasien seiner Krankheit,

daß er selbst am siegreichen Kampfe theilzunehmen glaubte, daß es ihm dann aber doch wieder sein eigenes Uebel schien, was er bekämpfte, und das nur durch Willenskraft und festen Entschluß zu besiegen sey. So blickte fast immer freudige Hoffnung und Zuversicht durch seine Phantasien; und einmal kurz vor seinem Tode, als der Sohn mit Arznei sich nahte, schien noch zuletzt für einen Augenblick seine Seele mit ganzer Klarheit hervorzustrahlen. „Laß das,“ sagte er mit dem gewohnten Blicke inniger Liebe, mit welchem er die Seinigen in traulichen Augenblicken grüßte; „ich bedarf keiner Arznei mehr, ich fühle, daß ich genesen bin!“ — entweder zum Troste des Sohnes dies vieldeutige Wort sprechend, oder, was wahrscheinlicher ist, eine andere Genesung meinend, indem, wie viele Beobachter wissen, der ruhig schmerzlose Zustand des Geistes, welcher der Auflösung oft voranzugehen pflegt, mit herrlicher Vorbedeutung sich als das Gefühl rückkehrender Gesundheit ankündigt. Und bald darauf erfüllte es sich auch also. Der Schlaf, der ihn umfing, wurde immer tiefer und unerwecklicher, manchmal nur von leise gesprochenen Worten begleitet, und endlich am eilften Tage nach Ausbruch der Krankheit, in der Nacht des 27sten Januars, gegen fünf Uhr, waren alle Zeichen des Lebens verschwunden. Er starb im nicht ganz vollendeten zweiundfünfzigsten Lebensjahre, aber in ungeschwächter geistiger und körperlicher Kraft. Er hatte noch keinen Zahn verloren, und fast kein Grau färbte den dunkeln Haarwuchs des kräftig emporgerichteten Hauptes.

Wir können den Bericht von seiner letzten Krankheit nicht passender schließen, als indem wir die

Worte mittheilen, die sein Arzt und Freund, der ehrwürdige **Hufeland**, auf unsere Bitte uns darüber schrieb. Sie sind zugleich ein Denkmal ihrer Freundschaft und Beiden gleich ehrenvoll:

„Die letzte Krankheit, die ihn uns leider so frühzeitig und so schmerzhaft entriß, war das bösartige Nerven- oder vielmehr Lazarethfieber, ihm durch Ansteckung mitgetheilt von seiner liebenden Gattin, die, hauptsächlich auf seinen Antrieb, die kranken Krieger im Lazareth mit unermüdeter und wahrhaft christlich-frommer Treue gewartet und gepflegt hatte."

„Es kündigte sich gleich durch bedeutende Lähmungen innerer Organe an, die wenig Hoffnung schöpfen ließen. Doch kämpfte seine kräftige Natur und besonders sein starkes Herz und seine Respirationsorgane lange dagegen. Auch der Geist, trotz der mit dieser Krankheit verbundenen Betäubung des Kopfes, blickte immer von Zeit zu Zeit wunderbar lichtvoll hindurch; und ich vergesse nicht, wie er einst seine Krankheit mit einem Aufruhr der physischen Natur gegen sein höheres Geistige verglich, welches aber gewiß siegen werde!"*)

Zum Schlusse noch ein zusammenfassendes Bild seines Charakters zu entwerfen, kann überflüßig erscheinen, und sogar unmöglich, wenn es dem ganzen Werke nicht gelungen. Aber seines Aeußern gedenken wir noch kurz, denn auch dies kündigte an, daß Kraft und Bestimmtheit zu den hervorstechenden Grundzügen seines Wesens gehörten. Klein, aber

*) Siehe auch die **zehnte** Beilage, (Bd. II.)

von kräftig zusammengedrängter Statur, blutreich und muskelstark, deutete sein Körper auf zurückgehaltenen Wuchs, wie er durch die ungünstigen Verhältnisse seiner Jugend sich nicht gehörig hatte entwickeln können. Sein Gang war fest, sein Auftreten kräftig wurzelnd, ankündigend gleichsam die Geradheit und Entschiedenheit seines Charakters, und Wer ihn reden hörte, kräftig und mit starkem Nachdruck, mußte fühlen, daß es überall ihm Ernst sey mit dem Ausgesprochenen, daß Ueberzeugung und Offenheit jedes seiner Worte eingeben und begleiten. Eben dies aber, daß er stets im Dienste einer höhern Idee stand, daß sein Geist von ihr erfüllt, seine Kraft ganz ihr dahingab, dies verlieh ihm jene Zuversicht, jene nie wankende Sicherheit des Denkens wie des Handelns. Er hatte in jedem Sinne einen ganzen Willen; darum war auch sein Leben ein ganzes und ungetheiltes, völlig aufgehend in einer Richtung, die er ohne Schwanken und Zweifeln verfolgte, das eben, was die großen Männer des Alterthums, wie alle wahrhaft Begeisterten auszeichnet, und was eigentlich von so wenig Modernen gesagt werden kann, die immer rücksichtsvoll und nach Hülfe und Beistimmung umherblickend, so selten es wagen, allein stehen zu wollen. Ihn konnte diese äußere Beistimmung weder befestigen in seiner Ueberzeugung, noch entschiedener Widerspruch auch nur zum Schwanken bringen; und hierin hatte der Vorwurf der Einseitigkeit und Unfügsamkeit seinen Grund, der in Wissenschaft und Leben ihm gemacht wurde. Jenes unbefangene Beruhen auf sich selbst erscheint den Andern oft als willkührliche Unbeugsamkeit, als unbegreiflicher Eigensinn,

während solche Charaktere doch nur dem eigensten Gesetz ihrer Natur gemäß sich äußern, und sich selbst verloren haben müßten, um anders urtheilen oder handeln zu können.

* * *

Seine Gattin überlebte ihn noch fünf Jahre. Die Gnade des Königs hatte ihr mit ausdrücklicher Hindeutung auf die Verdienste ihres Mannes und ihre eigenen Aufopferungen eine angemessene Pension bewilligt, und zwei edle Prinzen des Königlichen Hauses, unaufgefordert und aus eigener höchster Bewegung, trugen bei zu ihrer Unterstützung, so daß bei ihren wenigen Ansprüchen ein sorgenfreies Leben ihr zu Theil wurde. Zugleich war sie unter den ersten, welchen das Kreuz des Luisenordens verliehen wurde, der für die Frauen errichtet worden war, welche sich durch Pflege der Verwundeten und Kranken ausgezeichnet hatten.

Der Rest ihres Lebens floß heiter, ernst dahin, voll von herrlichen Erinnerungen, voll von erhebender Hoffnung. Sie hatte sich völlig ergeben in ihr Geschick, ihren Gatten überleben zu sollen, und in einem Gemüthe, wie das ihrige, konnte kein dauernder Mißmuth aufsteigen über ein Verhängniß, in dem sie eine höhere Leitung sah. Ihre Liebe war jetzt ungetheilt ihrem Sohne zugewendet, der mit tiefer Verehrung an ihr hing, und dem ihr Andenken keine Stunde seines Lebens entschwunden ist, noch je entschwinden wird. Denn Ihr und ihrer stillwirkenden Gesinnung verdankt er, was keinem Buche, keinem Unterrichte sonst, eine innerste, unverrückte Gewißheit, die ihn durch alles Wagniß des For-

schens, durch alle Verwirrung des Lebens sicher bisher hindurchgeleitet: und was ihm auch einst gelingen möge zu erkennen und darzustellen, es ist nur das Vermächtniß jener Geister, die seine Jugend geleitet und gebildet haben.

In den heitersten Stunden ihres Lebens schrieb sie Erinnerungen aus dem Leben ihres Gatten nieder, die unserer Erzählung besonders über die ersten Jugendjahre zu Grunde liegen. Auch konnte sie allein oft über die wahren Motive in seinen Handlungen Aufschluß geben, weil sie, wie er selbst in einem seiner Briefe ihr bezeugt, ganz ihn kannte, und auch als Frau seiner würdig und ihm ebenbürtigen Geistes, alles Bedeutende mit ihm durchsprach, und in den wichtigsten Fällen rathend und scharfe Entschlüsse mildernd den selbstständigsten Mann bestimmte. — Sonst war das Studium der Bibel und religiöser Schriften ihre fast ausschließliche Beschäftigung; mannigfachen äußern Umgang bedurfte sie wenig bei ihrem ruhig in sich selbst gegründeten Leben. Aber auch in dem, was ihr als das Höchste galt, war sie tolerant und frei; nur den Kern der Sache, das Leben in jenem Frieden suchte sie in sich wie in Andern. Deßhalb vermied sie auch nicht den Umgang mit Personen von entgegengesetzter religiöser Denkart, wenn sie nur jenes Leben zu besitzen oder zu suchen schienen. Hatte sie doch selbst gar manche Gestalten wechselnder Denkweise neben sich und in sich vorbeigehen sehen, um über jede Form hinaus das sie belebende Innere zu erkennen und aufzusuchen.

Eine besondere Freude wurde ihr noch im letzten Lebensjahre zu Theil, als sie auf einer Sommer-

reise nach dem Harz in Halberstadt die Bekanntschaft des seitdem auch verstorbenen gemüthvollen Dichters Clamer Schmidt machte. Dieser theilte ihr aus Gleim's Nachlaß mehrere Briefe von ihrem Oheim Klopstock und seiner Meta, von ihrem Vater und mehreren andern längst verstorbenen Verwandten mit, welche sie mitten in ihre früheste Jugend hineinversetzten. Und wie das verklingende Leben am liebsten zu den ersten Erinnerungen zurückkehrt, so wurde ihr noch am Ende desselben das Glück zu Theil, die Vorbilder ihrer kindlichen Ehrfurcht, ihrer frühesten Liebe wie gegenwärtig zu erblicken, und noch einer ihrer letzten Briefe war ein Dank an den trefflichen Mann für die Freude, die er ihr durch jene Mittheilungen verschafft habe. Zugleich aber spricht sie die Vorahnung aus, bald mit ihrem Gatten vereint, die wiederzusehen, deren Andenken sie ihr ganzes Leben hindurch begleitet habe. Und sie betrog sich nicht in ihrer Ahnung, wiewohl ihre Gesundheit äußerlich nicht abgenommen zu haben schien. Nur einen Katarrh hatte sie von der Sommerreise zurückbehalten, der nachher immer hartnäckiger und angreifender sich plötzlich in eine heftige Lungenentzündung verwandelte. Und schon am siebenten Tage der Krankheit, den 29sten Januar 1819 Vormittags um 10 Uhr, starb sie bei vollkommenem Bewußtseyn, nachdem sie lange vorher Alles für den Fall ihres Todes angeordnet, und auch wegen Begräbniß und sonstiger Einrichtung in der Stille verfügt hatte, um selbst noch über ihr Leben hinaus ihrem Sohne sorgend und hülfreich gegenwärtig zu seyn. Sie hatte sich ihre Grabstätte neben der ihres Gatten gewählt: beide ruhen vereint auf dem

ersten Kirchhofe vor dem Oranienburger Thore zu Berlin, ihr Gatte obenan, sie zu seinen Füßen, wie sie selbst es geordnet. Ein hoher Obelisk bezeichnet die Stätte mit der Inschrift, die auch hier beschließen möge: Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. (Dan. 12, 3.)

Verbesserungen.

Seite 5 Zeile 2 von oben statt seine lies seinen — S. 20 Z. 12 von unten st. dahin l. nach Hamburg — S. 82 Z. 4 v. o. st. führe l. fühle — S. 115 Z. 4 v. o. st. Frieden l. Krieg — S. 209 Z. 8 v. u. st. einer l. eines — S. 225 Z. 10 v. o. st. betrachtete l. betrachteten — S. 226 Z. 11 v. o. st. sie l. seiner — S. 234 Z. 6 v. o. st. aber l. oder — S. 260 Z. 11 v. o. st. zu l. in — S. 295 Z. 12 v. o. st. Wahrheit l. Falschheit — S. 367 Z. 13 v. u. st. in die Folge l. in Folge — S. 371 Z. 13 v. u. st. Rücksicht l. Rückkehr — S. 374 Z. 3 v. o. st. nun nicht l. nur nicht — S. 378 Z. 12 v. u. st. Revme l. Beyme — S. 380 Z. 7 v. u. st. Deinen Brief l. Deine Briefe — S. 432 Z. 3 v. u. st. nur l. nun — S. 439 Not. Z. 11 v. o. st. Granutirung l. Granulirung.

